HEYNE

Brian Herbert
Kevin J. Anderson

# DIE JÄGER DES WÜSTEN PLANETEN

Roman

## Das Buch

Mit dem Wüstenplanet-Zyklus hat Frank Herbert eine Zukunftssaga geschaffen, die den größten Teil unserer Galaxis und einen Zeitraum von Tausenden von Jahren umfasst und in ihrer epischen Wucht und ihrem außerordentlichen Detailreichtum nur mit J. R. R. Tolkiens »Herr der Ringe« zu vergleichen ist. Nach dem Tod des Autors 1986 schien diese Saga – zum Bedauern von Millionen von Leserinnen und Lesern rund um die Welt – zu einem Abschluss gekommen zu sein. Doch nun geht das Abenteuer weiter: Gestützt auf den umfangreichen Nachlass seines Vaters und gemeinsam mit dem bekannten *Star-Wars*-Autor Kevin J. Anderson setzt Frank Herberts Sohn Brian Herbert das atemberaubende Epos fort.

Die Geehrten Matres, ein Konkurrenzorden zu den Bene Gesserit und bis aufs Blut mit der Schwesternschaft verfeindet, kehren fluchtartig aus der Diaspora zurück und überziehen die Planeten des Alten Imperiums mit Tod und Vernichtung. So wird auch Rakis, der Wüstenplanet, in einen Schlackehaufen verwandelt, die sagenumwobenen Sandwürmer werden gnadenlos eingeäschert. Damit ist die einzigartige Quelle der Melange versiegt, die wertvolle Substanz, die seit Jahrtausenden Grundlage der Raumfahrt und des interstellaren Handels gewesen ist. Vom Alten Imperium ist nichts übrig geblieben. Während die Matres versuchen, mittels Gholas verschüttetes Wissen der Vergangenheit nutzbar zu machen, setzen die Bene Gesserit alles daran, mit ihren Zuchtprogrammen die historischen Heroen des Imperiums wiederzubeleben. Murbella, eine ehemalige Mater, bemüht sich, die beiden Frauenorden zu vereinen, um eine gemeinsame Abwehrfront zu schaffen, denn sie ahnt, dass die Rückkehr der Geehrten Matres aus der Diaspora nicht freiwillig geschieht: Die Matres sind in der Diaspora auf einen furchtbaren Gegner gestoßen, der jenseits der Grenzen des Imperiums lauert und sich anschickt, die Menschheit auszulöschen ...

## Die Autoren

*Brian Herbert*, der Sohn des 1986 verstorbenen Wüstenplanet-Schöpfers Frank Herbert, hat selbst SF-Romane verfasst, darunter den in Zusammenarbeit mit seinem Vater entstandenen »Mann zweier Welten«.
*Kevin J. Anderson* ist einer der meistgelesenen SF-Autoren unserer Zeit. Zuletzt ist von ihm die gefeierte »Saga der Sieben Sonnen« erschienen.

Die beiden Autoren haben mit »Die Chroniken des Wüstenplaneten« und »Die Legende des Wüstenplaneten« bereits die große Vorgeschichte von Frank Herberts Epos erzählt. Eine Liste aller im WILHELM HEYNE VERLAG erschienenen Wüstenplanet-Bücher finden Sie am Ende des Bandes.

BRIAN HERBERT &
KEVIN J. ANDERSON

# DIE JÄGER DES WÜSTEN-PLANETEN

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe

HUNTERS OF DUNE

Deutsche Übersetzung von Bernhard Kempen
Das Umschlagbild ist von Stephen Youll

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *München Super*
liefert Mochenwangen.

Deutsche Erstausgabe 7/2007
Redaktion: Frank-Dietrich Grehmsbaum
Copyright © 2006 by Herbert Properties LLC
Copyright © 2007 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
www.heyne.de
Printed in Germany 2007
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52289-3

*Für Tom Doherty,*

*der unermüdlich seine Unterstützung und Begeisterung für das* Dune*-Universum – und für uns als Autoren – unter Beweis stellt. Als überzeugter Herausgeber und umsichtiger Geschäftsmann ist Tom seit Langem ein* Dune*-Fan und war Frank Herbert ein guter Freund.*

# Danksagungen

Wie schon bei den vorangegangenen *Dune*-Romanen haben sehr viele Menschen uns dabei unterstützt, das bestmögliche Manuskript zu liefern. Wir möchten Pat LoBrutto, Tom Doherty und Paul Stevens von Tor Books danken, Carolyn Caughey von Hodder & Stoughton, Catherine Sidor, Louis Moesta und Diane Jones von WordFire, Inc. Byron Merritt und Mike Anderson haben außerdem eine Menge guter Arbeit für die Internetseite dunenovels.com geleistet. Alex Paskie hat uns mit tiefen Einblicken in die jüdische Philosophie und Überlieferung geholfen, und Dr. Attila Torkos hat hart daran gearbeitet, diesen Roman auf mögliche Kontinuitätsfehler hin zu überprüfen.

Viele andere haben die *Dune*-Romane unterstützt – darunter John Silbersack, Robert Gottlieb und Claire Roberts von der Trident Media Group, Richard Rubinstein, Mike Messina, John Harrison und Emily Austin-Bruns von New Amsterdam Entertainment, Penny und Ron Merritt, David Merritt, Julie Herbert, Robert Merritt, Kimberley Herbert, Margaux Herbert und Theresa Shackleford von Herbert Properties LLC.

Und wie immer gilt, dass es diese Bücher nicht gäbe ohne die ständige Hilfe und Unterstützung unserer Ehefrauen, Janet Herbert und Rebecca Moesta Anderson, und ohne Frank Herberts genialen Geist.

# Vorbemerkung der Autoren

Wir wünschten, Frank Herbert hätte dieses Buch noch schreiben können.

Auch nach der Veröffentlichung von *Die Ketzer des Wüstenplaneten* (1984) und *Die Ordensburg des Wüstenplaneten* (1985) hatte er noch große Pläne für die Reihe. Er wollte das *Dune*-Epos mit einem phantastischen, gewaltigen Höhepunkt beschließen, und wer *Ordensburg* gelesen hat, kennt das geradezu quälend offene Ende des Romans.

Frank Herberts letzter Roman, *Mann zweier Welten*, entstand in Zusammenarbeit mit Brian, und die beiden überlegten bereits damals, gemeinsam an kommenden *Dune*-Romanen zu arbeiten, um insbesondere die Geschichte von Butlers Djihad zu erzählen. Doch angesichts Franks wunderschöner Widmung in *Die Ordensburg* und des Nachworts, das seine Liebe und Anerkennung für seine Frau Beverly zum Ausdruck brachte, wollte Brian die *Dune*-Chroniken ursprünglich mit jenem Band enden lassen. Wie er in *Der Träumer des Wüstenplaneten*, seiner Frank-Herbert-Biographie, erklärte, hatten seine Eltern beim Schreiben ein Gespann gebildet, und nun waren beide gestorben. Viele Jahre lang rührte Brian die *Dune*-Reihe nicht an.

1997, mehr als zehn Jahre nach dem Tod seines Vaters, erörterte Brian erstmals mit Kevin J. Anderson die Möglichkeit, das Projekt zu vervollständigen und den legendenumwobenen siebten *Dune*-Band zu schreiben. Doch anscheinend hatte Frank Herbert keinerlei Aufzeichnungen hinterlassen, und so gingen wir davon aus, das große Unterfangen allein auf der Grundlage unserer eigenen Phantasie angehen zu müssen. Nach weiteren Diskussionen wurde uns klar, dass wir eine Menge Vorarbeit zu leisten hatten, bevor wir uns *Dune 7* zuwenden konnten. Es ging nicht

nur darum, das Fundament für die Geschichte selbst zu legen – wir mussten auch das Lesepublikum und eine ganz neue Lesergeneration wieder an die unglaubliche, beeindruckende Vision des *Dune*-Universums heranführen.

Seit der Erstveröffentlichung von *Die Ordensburg des Wüstenplaneten* sind nun mehr als zwanzig Jahre vergangen. Obwohl zahlreiche Leser den ursprünglichen Klassiker *Der Wüstenplanet* oder auch die ersten drei Bände der Reihe sehr schätzen, haben viele nicht bis zum letzten Band weitergelesen. Wir mussten also neues Interesse wecken und diese Leser auf das vorbereiten, was sie erwartete.

Wir beschlossen, zuerst einmal eine Prequel-Trilogie zu schreiben – *Haus Atreides, Haus Harkonnen* und *Haus Corrino*. Als wir bei den Vorbereitungen zu *Haus Atreides* Frank Herberts Notizen durchstöberten, erfuhr Brian unerwartet von zwei Schließfach-Kassetten, die sein Vater vor seinem Tod an sich genommen hatte. In den Kassetten entdeckte Brian zusammen mit einem Notar ein Nadeldruckermanuskript und zwei altmodische Computerdisketten, die mit »Dune 7 Handlungsentwurf« und »Dune 7 Notizen« beschriftet waren. Hier war detailgenau festgehalten, was der Schöpfer des Wüstenplaneten geplant hatte.

Bei der Lektüre des Materials erkannten wir sofort, dass *Dune 7* die Reihe zu einem überwältigenden Höhepunkt bringen würde. Der Entwurf verknüpfte die uns wohlbekannte galaktische Historie und die Figuren in einer spannungsgeladenen Geschichte voll unerwarteter Wendungen und Überraschungen. Darüber hinaus fanden wir zusätzliche Notizen, die Figuren und ihre Lebensgeschichten beschrieben, seitenweise unbenutzte Epigramme und Entwürfe für andere Werke.

Jetzt, da wir einen Fahrplan vor Augen hatten, stürzten wir uns in die Arbeit an der *Dune*-Prequel-Trilogie, in der wir die Lebensgeschichten von Graf Leto und Lady Jessica, des bösen Barons Harkonnen und des Planetologen Pardot

Kynes erzählten. Anschließend schrieben wir die Legenden des *Dune*-Universums nieder – *Butlers Djihad, Der Kreuzzug* und *Die Schlacht von Corrin* –, in denen die Konfliktlinien und Ereignisse etabliert werden, die die Grundlage des gesamten *Dune*-Universums bilden.

Frank Herbert war unbestreitbar ein Genie. *Der Wüstenplanet* ist der meistverkaufte und beliebteste SF-Roman aller Zeiten. Bei unserem monumentalen Unterfangen war uns von Anfang an klar, dass es nicht nur unmöglich, sondern auch unklug wäre, Frank Herberts Stil zu imitieren. Sein Werk hat uns beide stark beeinflusst, und einige Fans haben auf gewisse stilistische Ähnlichkeiten hingewiesen. Zwar haben wir diese Bücher geschrieben, um die gewaltigen Maßstäbe und die Atmosphäre der *Dune*-Romane einzufangen und dabei auch Aspekte von Frank Herberts Stil aufgegriffen, doch wir haben uns an unser eigenes Tempo und unseren eigenen typischen Satzbau gehalten.

Wir dürfen mit Zufriedenheit feststellen, dass die Verkaufszahlen von Frank Herberts ursprünglichen *Dune*-Romanen seit der Veröffentlichung von *Haus Atreides* in die Höhe geschnellt sind. Darüber hinaus entstanden zwei sechsstündige Fernseh-Miniserien – *Frank Herbert's Dune* und *Frank Herbert's Children of Dune* –, die sich großer Zuschauerzahlen und allgemeiner Anerkennung erfreuten (darüber hinaus haben sie einen Emmy Award gewonnen).* Es handelt sich um zwei der drei meistgesehenen Fernsehproduktionen in der Geschichte des US-amerikanischen Sci-Fi-Channels.

* Der erste TV-Dreiteiler wurde in Deutschland unter dem Titel *Frank Herbert's Dune - Der Wüstenplanet* gesendet. Die Fortsetzung entspricht der Handlung des 2. und 3. Bandes der Originalromanreihe von Frank Herbert; die drei Teile liefen in Deutschland unter den Titeln *Dune - Der Messias*, *Dune - Bedrohung des Imperiums* und *Dune - Die Kinder des Wüstenplaneten*; eine zusammengeschnittene Fassung wurde als *Dune - Krieg um den Wüstenplaneten* ausgestrahlt. – *Anm. d. Übers.*

Und schließlich, nach mehr als neun Jahren Vorbereitung, denken wir, dass die Zeit reif ist für *Dune 7*. Beim Studium von Frank Herberts Entwürfen und Notizen haben wir festgestellt, dass das Ausmaß und die epische Breite der Geschichte einen Roman von mehr als 1300 Seiten erfordert hätten – aus diesem Grund wird die Geschichte in zwei Bänden veröffentlicht.

Der größte Teil des Epos ist nach wie vor ungeschrieben, und wir beabsichtigen, ihn um noch viele aufregende Romane zu erweitern, um andere Teile der großen, schillernden Geschichte zu erzählen, die Frank Herbert vorgezeichnet hat. Die Saga des Wüstenplaneten ist alles andere als vorbei!

BRIAN HERBERT und KEVIN J. ANDERSON, April 2006

*Nach seiner 3500 Jahre währenden Regentschaft ließ der Tyrann Leto II. ein Imperium zurück, das plötzlich für sich selbst sorgen musste. Während der Hungerjahre und der darauffolgenden Diaspora verstreuten sich die Überreste der menschlichen Gattung in den Weiten des Alls. Auf der Suche nach Reichtümern und Sicherheit flohen die Überlebenden in völlig unbekannte Gebiete – vergeblich. Fünfzehn Jahrhunderte lang erduldeten sie und ihre Nachkommen Mühsal und Not. Die Menschheit wandelte sich grundlegend.*

*Ohne Energie und Ressourcen verlor die traditionsreiche Regierung des alten Imperiums an Einfluss. Neue Machtgruppen fassten Fuß und bauten ihre Positionen aus. Doch nie wieder sollte die Menschheit es sich gestatten, ihr Wohlergehen in die Hände eines einzigen Herrschers oder einer nur begrenzt verfügbaren Schlüsselsubstanz zu legen – beides hatte sich als entscheidender Fehler erwiesen.*

*Manche sagen, dass die Diaspora der Goldene Pfad Letos II. war, die Feuerprobe, die die Menschheit für alle Zeiten stählen und ihr eine Lektion erteilen sollte, die sie niemals vergessen würde. Aber wie konnte ein einzelner Mensch – selbst ein Gottmensch, der teilweise auch ein Sandwurm war – seinen Kindern bewusst solches Leid zufügen? Selbst jetzt, da die Nachkommen der Verlorenen aus der Diaspora zurückkehren, können wir die Schrecken, denen unsere Brüder und Schwestern sich in der Ferne stellen mussten, nur erahnen.*

Aus einem Bericht der Gildenbank,
Niederlassung auf Gammu

*Selbst die Gelehrtesten unter uns können sich das Ausmaß der Diaspora nicht vorstellen. Als Historiker bestürzt mich der Gedanke an all das auf ewig verlorene Wissen zutiefst,*

*an all die peinlich genauen Berichte von Siegen und Niederlagen, die wir niemals zu Gesicht bekommen werden. Ganze Zivilisationen wurden geboren und zerfielen, während diejenigen, die im alten Imperium geblieben waren, in Selbstzufriedenheit und Teilnahmslosigkeit verharrten.*

*Not und Elend der Hungerjahre ließen neue Waffen und Technologien entstehen. Welche Feinde haben wir uns unabsichtlich gemacht? Welche Religionen, Wandlungen und gesellschaftlichen Prozesse hat der Tyrann in Bewegung gesetzt? Wir werden es nie erfahren, und ich befürchte, dass unser Unwissen eines Tages auf uns zurückfallen wird.*

Schwester Tamalane, aus dem Ordensburg-Archiv

*Unsere entfremdeten Brüder, die Verlorenen Tleilaxu, die einst in den Wirren der Diaspora verschwanden, sind nun zu uns zurückgekehrt. Aber sie sind von Grund auf verändert. Sie haben einen fortgeschrittenen Stamm von Gestaltwandlern mitgebracht, den sie laut eigener Angaben selbst erschaffen haben. Meine Untersuchung der Verlorenen Tleilaxu lässt allerdings darauf schließen, dass sie uns eindeutig unterlegen sind. Sie sind nicht einmal in der Lage, in Axolotl-Tanks Gewürz zu produzieren, aber sie behaupten, einen überlegenen Stamm von Gestaltwandlern entwickelt zu haben? Wie sollte das möglich sein?*

*Und dann die Geehrten Matres. Sie haben Interesse an einem Bündnis angedeutet, doch ihr Handeln entlarvt sie als grausame Eroberer, die ihre Feinde versklaven. Sie haben Rakis zerstört! Wie können wir ihnen oder den Verlorenen Tleilaxu trauen?*

Meister Scytale, versiegelte Aufzeichnungen,
in einem ausgebrannten Labor auf Tleilax aufgefunden

*Duncan Idaho und Sheeana haben unser Nicht-Schiff gestohlen und sind mit unbekanntem Ziel aufgebrochen. Sie haben nicht nur zahlreiche Ketzerinnen unter unseren Schwestern mitgenommen, sondern auch den Ghola unseres Bashars Miles Teg. Angesichts unseres jungen Bündnisses bin ich versucht, alle Bene Gesserit und Geehrten Matres anzuweisen, sich voll und ganz auf die Suche nach diesem Schiff und seinen wertvollen Passagieren zu konzentrieren.*

*Aber nein. Wer kann schon ein einziges Nicht-Schiff in den Weiten des Universums finden? Wichtiger noch: Wir dürfen nicht vergessen, dass ein weit gefährlicherer Feind auf dem Weg zu uns ist.*

Dringende Nachricht von Murbella,
Ehrwürdige Mutter Oberin und Große Geehrte Mater

Erster Teil

# Drei Jahre nach der Flucht von Ordensburg

# 1

*Die Erinnerung ist eine scharfe Waffe, die tiefe Wunden reißen kann.*

Aus dem Klagelied der Mentaten

Am Tag seines Todes starb Rakis – der Planet, der *Dune* genannt wurde – mit ihm.

*Dune*. Für immer verloren!

In den Archivräumen des fliehenden Nicht-Schiffes *Ithaka* verfolgte der Ghola von Miles Teg die letzten Minuten des Wüstenplaneten. Vom anregenden Getränk zu seiner Linken stieg nach Melange duftender Dampf auf, aber der Dreizehnjährige beachtete ihn nicht und versenkte sich tiefer in die Mentatentrance. Die historischen Aufzeichnungen und Holobilder faszinierten ihn.

Vor sich sah er Ort und Zeit des Todes, der seinen ursprünglichen Körper ereilt hatte. Er sah, wie eine ganze Welt ermordet wurde. Rakis ... vom sagenumwobenen Wüstenplaneten war nur noch eine verkohlte Kugel übrig geblieben.

Die Projektion über dem niedrigen Tisch zeigte Archivbilder von Kriegsschiffen der Geehrten Matres, die sich über der braungelben Kugel des Planeten sammelten. Diese Nicht-Schiffe ließen sich nicht orten – genauso wenig wie das gestohlene Schiff, in dem Teg und die übrigen Flüchtlinge nun lebten – und sie besaßen eine Feuerkraft, die allem überlegen war, was die Bene Gesserit jemals besessen hatten. Im Vergleich dazu waren herkömmliche Atomwaffen nicht mehr als Nadelstiche.

*Diese neuen Waffen müssen in der Diaspora entwickelt*

*worden sein*. Teg stellte eine Mentatenprojektion an. Menschliche Genialität, geboren aus der Verzweiflung? Oder etwas ganz anderes?

In der schwebenden Bildaufzeichnung eröffneten die schwer bewaffneten Schiffe das Feuer. Mit Vorrichtungen, denen die Bene Gesserit inzwischen den Namen »Auslöscher« gegeben hatten, entfesselten sie gewaltige Feuerstürme. Das Bombardement wurde fortgesetzt, bis es auf dem Planeten kein Leben mehr gab. Die Sanddünen schmolzen zu schwarzem Glas, und selbst Rakis' Atmosphäre fing Feuer. Große Würmer und dicht bevölkerte Städte, Menschen und Sandplankton – alles ausgelöscht. Nichts hätte dort unten überleben können, nicht einmal er selbst.

Jetzt, beinahe vierzehn Jahre später, in einem völlig veränderten Universum, stellte der schlaksige Junge seinen Arbeitsstuhl auf eine bequemere Höhe ein. *Erneut betrachte ich die Begleitumstände meines eigenen Todes.*

Genau genommen war Teg ein Klon und kein Ghola, den man aus dem Gewebe eines toten Körpers erschuf. Doch die meisten benutzten letzteren Begriff, um ihn zu beschreiben. In seinem jungen Körper lebte ein alter Mann, ein Veteran zahlreicher Kriege der Bene Gesserit. Er konnte sich zwar nicht an die letzten Augenblicke seines Lebens erinnern, aber die Aufzeichnungen ließen wenig Raum für Zweifel.

Die sinnlose Vernichtung des Wüstenplaneten bewies die Skrupellosigkeit der Geehrten Matres. Die Schwesternschaft bezeichnete sie als *Huren* – mit gutem Grund.

Mit einem leichten Fingerdruck auf die intuitive Steuerung rief er die Bilder noch einmal ab. Es fühlte sich seltsam an, die Ereignisse von außen zu betrachten und zugleich zu wissen, dass er dort unten gewesen war, gekämpft hatte und gestorben war, während man diese Aufzeichnungen angefertigt hatte ...

Teg hörte ein Geräusch vom Eingang der Archivkammer und sah Sheeana, die ihn vom Gang aus beobachtete. Ihr Gesicht war schmal und scharf geschnitten, und ihr rakisches Erbe verlieh ihrer Haut einen gebräunten Ton. In ihrem widerspenstigen, umbrafarbenen Haar leuchteten einzelne Kupfersträhnen, Spuren einer Kindheit unter der Wüstensonne. Ihre Augen waren von jenem völligen Blau, das nicht nur ihren lebenslangen Melangekonsum verriet, sondern auch, dass sie die Gewürzagonie durchlaufen hatte – die Prüfung, die sie zur Ehrwürdigen Mutter gemacht hatte. Von allen, die jemals die Agonie überlebt hatten, war sie die Jüngste gewesen – so hatte man es Teg zumindest erzählt.

Die Andeutung eines Lächelns umspielte Sheeanas volle Lippen. »Studierst du wieder vergangene Schlachten, Miles? Für einen Befehlshaber ist es nicht gut, so vorhersehbar zu sein.«

»Es gibt viele Schlachten zu studieren«, antwortete Teg aus dem Mund eines Jungen, der sich mitten im Stimmbruch befand. »In den dreihundert Standardjahren vor meinem Tod hat der Bashar viel erreicht.«

Als Sheeana erkannte, welche Aufzeichnung sich Teg angesehen hatte, verwandelte sich ihr Gesicht in eine sorgenvolle Maske. Der Junge war geradezu besessen von den Bildern der Vernichtung von Rakis, seit sie in dieses fremdartige, unerforschte Universum aufgebrochen waren.

»Gibt es schon Neuigkeiten von Duncan?«, fragte er, um ihre Aufmerksamkeit auf ein anderes Thema zu lenken. »Er wollte es mit einem neuen Navigationsalgorithmus versuchen, der uns vielleicht von ...«

»Wir wissen ganz genau, wo wir sind.« Sheeana hob das Kinn in einer unbewussten Bewegung, die sie immer häufiger machte, seit sie Anführerin dieser Flüchtlingsgruppe geworden war. »Mitten im *Nirgendwo*.«

Automatisch blendete Teg die Kritik an Duncan Idaho aus. Es lag in ihrer Absicht, dass das Schiff unauffindbar war – weder die Geehrten Matres noch die korrupten Bene Gesserit oder der geheimnisvolle Feind durften sie aufspüren. »Zumindest sind wir in Sicherheit.«

Sheeana wirkte nicht überzeugt. »All die unbekannten Faktoren machen mir Sorgen. Wo wir sind, wer uns verfolgt ...« Sie verstummte und fügte dann hinzu: »Ich lasse dich jetzt mit deinen Studien allein. Bald gibt es wieder eine Lagebesprechung.«

Teg merkte auf. »Hat sich etwas Neues ergeben?«

»Nein, Miles. Und ich gehe davon aus, dass man uns immer wieder dieselben Argumente präsentieren wird.« Sie zuckte die Achseln. »Die anderen Schwestern scheinen nicht gewillt zu sein, sich davon abbringen zu lassen.« Ihre Gewänder raschelten leise, als sie die Archivkammer verließ und ihn in der summenden Stille des riesigen, unsichtbaren Schiffes zurückließ.

*Zurück nach Rakis. Zurück zu meinem Tod ... und den Ereignissen, die ihn herbeigeführt haben.* Teg ließ die Aufzeichnung zurücklaufen, wählte alte Berichte und Kommentare aus, und sah sie sich erneut an, diesmal von einem früheren Zeitpunkt aus.

Jetzt, da seine Erinnerungen geweckt waren, wusste er wieder, was er vor seinem Tod getan hatte. Er brauchte die Aufzeichnungen nicht, um sich ins Bewusstsein zu rufen, wie der alte Bashar auf Rakis in die Zwickmühle geraten war, wie er das Unglück regelrecht herausgefordert hatte. Damals, auf Gammu, einem Planeten, der unter dem Namen Giedi Primus einst Heimat des bösen, längst ausgelöschten Hauses Harkonnen gewesen war, hatten er und seine loyalsten Männer – Veteranen zahlreicher siegreicher Kriege – ein Nicht-Schiff gestohlen. Bereits Jahre zuvor hatte man Teg eingesetzt, um den jungen Ghola von Duncan Idaho zu beschützen, nachdem zuvor elf von Dun-

cans Gholas ermordet worden waren. Dem alten Bashar gelang es, den zwölften am Leben zu erhalten, bis er erwachsen war. Anschließend stellte er sein Gedächtnis wieder her und half ihm, von Gammu zu entkommen. Als Murbella, eine Geehrte Mater, versuchte, Duncan sexuell zu versklaven, überlistete er sie mithilfe verborgener Fähigkeiten, die ihm seine Tleilaxu-Schöpfer eingepflanzt hatten. Es stellte sich heraus, dass Duncan eine lebende Waffe war, erschaffen, um die Pläne der Geehrten Matres zu durchkreuzen. Kein Wunder, dass die wutentbrannten Huren so versessen darauf waren, ihn zu finden und zu töten.

Nachdem er Hunderte Geehrte Matres und deren Gefolgsleute getötet hatte, versteckte sich der alte Bashar bei Männern, die geschworen hatten, ihn mit ihrem Leben zu beschützen. Seit Paul Muad'dib, vielleicht sogar seit den Zeiten von Butlers fanatischem Djihad, hatte kein großer Heerführer die Herzen der Menschen so an sich gebunden. Zwischen Speisen, Getränken und dem Schwelgen in alten Erinnerungen hatte der Bashar erklärt, dass er ein Nicht-Schiff brauchte. Obwohl der Diebstahl eines solchen Schiffes als Ding der Unmöglichkeit erscheinen musste, stellten die Veteranen seinen Befehl nicht infrage.

In den Tiefen des Archivs suchte der junge Miles nun nach Überwachungsaufzeichnungen von Gammus Raumhafensicherheit, Bildern, die von großen Gebäuden der Gildenbank in der Stadt aus gemacht worden waren. Jeder Schritt des Angriffsplans erschien ihm absolut sinnvoll, selbst, als er die Aufzeichnungen nun, viele Jahre später, studierte. *Es war der einzig mögliche Weg zum Erfolg, und wir haben es geschafft ...*

Teg und seine Männer waren nach Rakis geflogen, wo sie die Ehrwürdige Mutter Odrade und Sheeana vorfanden, die auf einem großen alten Wurm zum vereinbarten Treff-

punkt in der Wüste geritten waren. Die Zeit war knapp gewesen. Die auf Rache sinnenden Geehrten Matres waren schon auf dem Weg, und sie schäumten vor Wut, nachdem der Bashar sie auf Gammu zum Narren gehalten hatte. Auf Rakis hatten Miles und seine überlebenden Männer das Nicht-Schiff mit Panzerfahrzeugen und zusätzlicher Bewaffnung verlassen. Die Zeit für die letzte Schlacht war gekommen.

Bevor der Bashar seine treuen Soldaten ins Freie führte, um den Huren entgegenzutreten, kratzte Odrade ihm wie zufällig über die ledrige Nackenhaut, um ihm auf diese Weise, nicht gerade unauffällig, Zellproben zu entnehmen. Teg verstand ebenso gut wie die Ehrwürdige Mutter, dass es sich um die letzte Gelegenheit handelte, der Schwesternschaft einen der größten militärischen Denker seit der Diaspora zu erhalten. Ihnen war klar, dass er sterben würde. Die letzte Schlacht des Miles Teg.

Während der Bashar und seine Männer den Geehrten Matres auf dem Schlachtfeld gegenübertraten, übernahmen weitere Gruppen der Huren im Handstreich die dichter bevölkerten Gebiete von Rakis. Sie schlachteten die Bene Gesserit ab, die in Keen zurückgeblieben waren. Sie töteten die Tleilaxu-Meister und die Priesterschaft des Zerlegten Gottes.

Die Schlacht war bereits verloren, aber Teg und seine Truppen warfen sich den feindlichen Stellungen mit ungekannter Gewalt entgegen. Weil der Größenwahn der Geehrten Matres ihnen nicht gestattete, eine solche Demütigung einfach hinzunehmen, führten sie einen Vergeltungsschlag gegen den gesamten Planeten, der alles vernichtete. Einschließlich Miles Teg selbst.

In der Zwischenzeit hatten die alten Kämpfer des Bashars mit ihrem Ablenkungsmanöver dafür gesorgt, dass das Nicht-Schiff entkommen konnte. An Bord waren Odrade, der Ghola von Duncan und Sheeana gewesen, die den ur-

alten Sandwurm in den großen Frachtraum des Schiffes gelockt hatte. Nur kurze Zeit, nachdem das Nicht-Schiff in Sicherheit war, wurde Rakis vernichtet – und der Wurm wurde zum letzten seiner Art.

Das war Tegs erstes Leben gewesen. Und damit endeten auch seine echten Erinnerungen.

* * *

Als Miles Teg nun die Bilder des vernichtenden Bombenhagels betrachtete, fragte er sich, wann sein ursprünglicher Körper wohl ausgelöscht worden war. War das wirklich von Bedeutung? Jetzt, wo er wieder am Leben war, hatte er eine zweite Chance erhalten.

Mithilfe der Zellen, die Odrade ihm entnommen hatte, züchtete die Schwesternschaft eine Kopie ihres Bashars und erweckte seine genetischen Erinnerungen. Die Bene Gesserit wussten, dass sie sein taktisches Genie im Krieg mit den Geehrten Matres brauchen würden. Und tatsächlich hatte der junge Teg die Schwesternschaft auf Gammu und Junction zum Sieg geführt. Er hatte alles getan, worum sie ihn gebeten hatten.

Später hatten er und Duncan zusammen mit Sheeana und ihren Abtrünnigen noch einmal das Nicht-Schiff gestohlen und waren von Ordensburg geflohen, weil sie nicht mehr mit ansehen konnten, wozu Murbella die Bene Gesserit verkommen ließ.

Die Flüchtlinge wussten am besten, was es mit dem geheimnisvollen Feind auf sich hatte, der sie unablässig jagte, ganz gleich, wie weit sich das Nicht-Schiff von den bekannten Regionen entfernte.

Erschöpft vom Ansturm der Ereignisse und den ans Licht gezerrten Erinnerungen schaltete Teg die Aufzeichnung ab, streckte die dünnen Arme und verließ den Archivbereich. Er würde mehrere Stunden mit schonungsloser körper-

licher Ertüchtigung verbringen, und dann würde er sich seinen Waffenübungen zuwenden.

Obwohl er im Körper eines Dreizehnjährigen lebte, musste er auf alles vorbereitet sein. Er durfte niemals in seiner Wachsamkeit nachlassen.

# 2

*Warum sollte man jemanden, der sich verirrt hat, um Führung bitten? Und sollte man dann überrascht sein, wenn er einen ins Nirgendwo führt?*

Duncan Idaho, Tausend Leben

Sie trieben. Sie waren in Sicherheit. Sie hatten sich verirrt.

Ein unidentifizierbares Schiff in einem unidentifizierbaren Universum.

Duncan Idaho, der sich wie so oft allein auf der Navigationsbrücke aufhielt, wusste, dass sie nach wie vor von mächtigen Feinden gejagt wurden. In jeder Bedrohung steckte eine weitere – Gefahren in Gefahren. Das Nicht-Schiff durchstreifte die eiskalte Leere, weitab der von Menschen erforschten Bereiche, ein ganz neues Universum. Duncan wusste nicht, ob sie sich versteckten oder in der Falle steckten. Selbst wenn er gewollt hätte, würde er nicht mehr zu einem bekannten Sonnensystem zurückfinden.

Laut der autarken Chronometer auf der Brücke befanden sie sich schon seit Jahren in diesem seltsamen, verdrehten Anderswo ... aber wer wusste schon, wie die Zeit in einem anderen Universum ablief? Die Gesetze der Physik und die galaktische Landschaft konnten hier völlig andersartig sein.

Als wären Duncans sorgenvolle Gedanken eine Vorahnung gewesen, blinkten plötzlich die Lichter der Hauptkontrolltafel, und die Stabilisatoren stockten und stotterten. Obwohl er nichts Ungewöhnlicheres entdecken konnte als die mittlerweile vertrauten Gas- und Energiewirbel, war das Nicht-Schiff auf etwas gestoßen, dass Duncan als »holprige

Strecke« bezeichnete. Wie konnte man im Weltraum in eine Turbulenz geraten, wenn dort *nichts war*?

Das Schiff erzitterte unter den Peitschenschlägen unerklärlicher Gravitationswellen und wurde von einem Schauer hochenergetischer Teilchen geschüttelt. Als Duncan den Autopilot abschaltete und den Kurs änderte, verschlimmerte sich die Lage. Kaum sichtbare, orangefarbene Blitze zuckten vor dem Schiff wie bleiches, flackerndes Elmsfeuer. Er spürte, wie das Deck unter seinen Füßen erzitterte, als wären sie gegen ein Hindernis geprallt, aber es war nichts zu sehen. Absolut nichts! Sie hätten sich im leeren Vakuum befinden sollen, ohne den geringsten Eindruck von Bewegung, geschweige denn von Turbulenzen. Ein sonderbares Universum.

Duncan passte den Kurs an, bis Instrumente und Antrieb sich beruhigten und die Blitze verschwanden. Wenn es noch gefährlicher wurde, musste er vielleicht einen weiteren riskanten Faltraum-Sprung wagen. Seit ihrem Aufbruch von Ordensburg hatte er das Nicht-Schiff ohne Navigationshilfe geflogen – er hatte alle Navigationsdaten gelöscht und sich völlig auf seine Intuition und seine rudimentären Vorahnungen verlassen. Jedes Mal, wenn er den Holtzman-Antrieb aktivierte, setzte Duncan das Schiff und das Leben aller einhundertfünfzig Flüchtlinge an Bord aufs Spiel. Das tat er nur, wenn es absolut unvermeidlich war.

Vor drei Jahren hatte er keine Wahl gehabt. Duncan hatte das gewaltige Schiff vom Landeplatz abheben lassen. Es war kein Ausbruch im eigentlichen Sinne gewesen – er hatte vielmehr das ganze Gefängnis gestohlen, in das die Schwesternschaft ihn gesteckt hatte. Einfach nur fortzufliegen reichte jedoch nicht aus. Ganz auf das Schiff eingestimmt hatte er vor seinem inneren Auge gesehen, wie sich die Falle schloss. Der Äußere Feind beobachtete sie in ihren absurd harmlos erscheinenden Verkleidungen als alter Mann und alte Frau, und sie verfügten über ein Netz, das

sie über gewaltige Entfernungen auswerfen konnten, um das Nicht-Schiff einzufangen. Er hatte deutlich gesehen, wie sich das schillernde, funkensprühende Gewebe zusammenzog, während das seltsame alte Paar siegessicher lächelte. Sie hatten das Nicht-Schiff bereits in ihren Händen gewähnt.

Mit fliegenden Fingern und kristallklarem Verstand hatte Duncan den Holtzman-Antrieb zu Leistungen gebracht, die ihm nicht einmal ein Gildennavigator hätte abringen können. Als das unsichtbare Netz ihrer Feinde gerade im Begriff gewesen war, sich um das Nicht-Schiff zu schließen, hatte Duncan sie so tief in die Falten des Raums geschleudert, dass das Gewebe des Universums riss und sie hindurchstürzten. Seine altes Schwertmeister-Training hatte ihm geholfen. *Die langsame Klinge durchdringt den ansonsten undurchdringlichen Schutzschild.*

Die Besatzung des Nicht-Schiffes hatte sich an einem völlig fremden Ort wiedergefunden. Aber Duncan war wachsam geblieben und erlaubte sich nicht den kleinsten Seufzer der Erleichterung. Was mochte sie in diesem unergründlichen Universum als Nächstes erwarten?

Nun betrachtete er die Bilder, die von externen Sensoren jenseits des Nicht-Feldes übertragen wurden. Am Panorama hatte sich nichts geändert: spiralförmig verdrehte Nebelschleier, die sich niemals zu Sternen verdichten würden. Befanden sie sich in einem jungen Universum, das noch keine Strukturen ausgebildet hatte, oder in einem so unglaublich alten, dass alle Sonnen ausgebrannt waren und nur noch nukleare Asche übrig war?

Die Flüchtlinge waren hier völlig deplatziert und wünschten sich nichts sehnlicher, als in den Normalraum zurückzukehren ... oder wenigstens *irgendwo anders* zu sein. Im Laufe der Zeit hatten sich Angst und Aufregung erst zu Verwirrung und dann zu Ruhelosigkeit und Unmut abgeschwächt. Sie alle wollten mehr, als einfach nur unversehrt

irgendwo im Nirgendwo gestrandet zu sein. Die einen setzten all ihre Hoffnungen in Duncan Idaho, die anderen gaben ihm die Schuld an der Misere.

An Bord des Schiffes befand sich ein Mischmasch verschiedenster Fraktionen der Menschheit (oder betrachteten Sheeana und ihre Bene-Gesserit-Schwestern sie vielleicht eher als »Exemplare«?). Es gab ein paar orthodoxe Bene Gesserit – Akoluthen, Proctoren, Ehrwürdige Mütter und sogar männliche Arbeiter – sowie Duncan selbst und den jungen Ghola von Miles Teg. Außerdem war ein Rabbi mit einer Gruppe Juden an Bord, die sie auf Gammu vor einem Pogrom der Geehrten Matres gerettet hatten. Dazu kam ein überlebender Tleilaxu-Meister und vier tierhafte Futar – monströse Mischlinge aus Menschen und Katzen, die in der Diaspora erschaffen und von den Huren versklavt worden waren. Schließlich bot der Frachtraum noch sieben kleinen Sandwürmern eine provisorische Heimstatt.

*Eine ausgesprochen sonderbare Mischung. Ein Narrenschiff.*

Ein Jahr nach ihrer Flucht von Ordensburg und nachdem sie in dieses verdrehte und unbegreifliche Universum geraten waren, hatten Sheeana und ihre Bene-Gesserit-Anhänger zusammen mit Duncan eine Taufzeremonie durchgeführt. Angesichts der endlosen Reise des Nicht-Schiffes schien der Name *Ithaka* angemessen.

Ithaka, eine kleine Insel im alten Griechenland, war der Herkunftsort des Odysseus gewesen, der nach dem Ende des trojanischen Krieges zehn Jahre auf der Suche nach seiner Heimat umhergeirrt war. Genauso brauchten auch Duncan und seine Gefährten einen Ort, der für sie ein Heim und eine sichere Zuflucht war. Auch sie befanden sich auf einer großen Irrfahrt, und ohne Sternkarten war Duncan ebenso orientierungslos wie der alte Odysseus.

Niemandem war klar, wie sehr sich Duncan wünschte, nach Ordensburg zurückzukehren. Sein Herz war an das

von Murbella gekettet, an seine Geliebte, seine Sklavin und seine Herrin. Sich von ihr loszusagen war die schwerste und schmerzvollste Erfahrung gewesen, die er in all seinen vielen Leben gemacht hatte. Er bezweifelte, dass er jemals ganz über sie hinwegkommen würde. *Murbella* ...

Doch Duncan Idaho hatte der Pflicht immer den Vorrang vor persönlichen Gefühlen gegeben. Ungeachtet seines Kummers übernahm er die Verantwortung für die Sicherheit des Nicht-Schiffes und seiner Passagiere, selbst in einem aus den Fugen geratenen Universum.

Manchmal, wenn er in einer seltsamen Stimmung war, erinnerten zufällige Geruchskombinationen ihn an Murbellas charakteristischen Duft. Organische Ausdünstungen, die die umgewälzte Luft im Nicht-Schiff durchzogen, trafen auf seinen Geruchssinn und riefen Erinnerungen an ihre elf gemeinsamen Jahre wach. Murbellas Körpergeruch, ihr dunkles, bernsteinfarbenes Haar, der ganz besondere Geschmack ihrer Lippen und der salzige Meeresduft ihrer »sexuellen Zusammenstöße«. Die leidenschaftlichen Begegnungen, die sie beide bitter benötigt hatten, waren all die Jahre über immer gleichzeitig intim und brutal gewesen, und keiner von ihnen beiden hatte genug Kraft besessen, um dem anderen zu entkommen.

*Ich darf gegenseitige Abhängigkeit nicht mit Liebe verwechseln.* Der Schmerz war mindestens so brennend und unerträglich wie der zermürbende Kampf eines Drogensüchtigen auf Entzug. Mit jeder Stunde, in der das Nicht-Schiff durch die Leere glitt, entfernte sich Duncan weiter von ihr.

Er lehnte sich zurück und öffnete seine einzigartigen Sinne, tastete umher, immer in Sorge, dass jemand das Nicht-Schiff finden könnte. Bei solchen inaktiven Erkundungen bestand die Gefahr, dass er in ziellose Grübeleien über Murbella verfiel. Um diesem Problem abzuhelfen, zerlegte Duncan seinen Mentatenverstand. Während ein Teil von ihm

ziellos umhertrieb, blieb ein anderer wachsam, immer auf der Suche nach möglichen Gefahren.

In ihren gemeinsamen Jahren hatten er und Murbella vier Töchter in die Welt gesetzt. Die ältesten beiden – Zwillinge – mussten mittlerweile fast erwachsen sein. Aber in dem Moment, als Murbella durch die Agonie zu einer echten Bene Gesserit geworden war, hatte Duncan sie verloren. Weil noch nie zuvor eine Geehrte Mater die Ausbildung – oder eher Umschulung – zu einer Ehrwürdigen Mutter der Bene Gesserit erfolgreich absolviert hatte, war die Schwesternschaft außerordentlich zufrieden mit ihr gewesen. Duncans gebrochenes Herz war lediglich ein Kollateralschaden gewesen.

Vor seinem inneren Auge spukte Murbellas bildschönes Antlitz umher. Seine Mentatenfähigkeiten – Segen und Fluch zugleich – ermöglichten es ihm, sich ihre Züge in allen Einzelheiten ins Gedächtnis zu rufen: ihr ovales Gesicht und ihre hohe Stirn, der feste Blick ihrer Augen, grün wie Jade, der gertenschlanke Körper, der sich im Kampf und in der Liebe mit gleicher Kraft bewegte. Dann fiel ihm ein, dass ihre grünen Augen durch die Gewürzagonie blau geworden waren. Ein ganz anderer Mensch ...

Seine Gedanken schweiften ab, und vor seinem inneren Auge veränderte sich das Bild von Murbella. Wie ein Nachbild, das sich in seine Netzhaut gebrannt hatte, nahm eine andere Frau Gestalt an. Duncan erschrak. Es handelte sich um etwas, das von außen kam, einen Verstand, der dem seinen maßlos überlegen war und behutsam seine Fäden um die *Ithaka* wob.

*Duncan Idaho*, rief eine sanfte weibliche Stimme.

Ein wilder Ansturm von Emotionen vermischte sich mit dem Wissen um die Gefahr. Warum hatte seine Mentatensicht ihn nicht gewarnt? Sein unterteilter Verstand schaltete vollständig um – jetzt ging es ums Überleben aller. Er stürzte an die Holtzmann-Kontrollen, einmal mehr bereit, das Nicht-Schiff weit hinaus ins Unbekannte zu schleudern.

Die Stimme versuchte, ihn aufzuhalten. *Duncan Idaho, bleib hier. Ich bin nicht dein Feind.*

Das hatten ihm auch der alte Mann und die alte Frau versichert. Obwohl er nicht die geringste Ahnung hatte, wer sie waren, begriff Duncan, dass *sie* die eigentliche Bedrohung darstellten. Doch diese aktuelle weibliche Präsenz, dieser gewaltige Verstand, hatte ihn von außerhalb des seltsamen, unbekannten Universums berührt, in dem sich das Nicht-Schiff derzeit befand. Verzweifelt versuchte er, der Stimme zu entkommen, doch er kam nicht von ihr los.

*Ich bin das Orakel der Zeit.*

Duncan hatte schon in vielen seiner Leben von diesem Orakel gehört – es handelte sich um die Macht, deren Führung sich die Raumgilde anvertraut hatte. Wohlmeinend und allwissend galt das Orakel der Zeit als Hüterin, die seit der Gründung der Raumgilde vor fünfzehntausend Jahren über sie gewacht hatte. Duncan hatte es immer für eine seltsame Religion gehalten, die die Navigatoren in ihrer Übersensibilität erfunden hatten.

»Das Orakel ist ein Mythos.« Seine Hand verharrte über den Schaltfeldern der Konsole.

*Ich bin vieles.* Überrascht stellte er fest, dass die Stimme seiner Bezichtigung nicht widersprach. *Viele suchen nach euch. Hier wird man euch finden.*

»Ich vertraue lieber auf meine eigenen Fähigkeiten.« Duncan fuhr den Faltraumantrieb hoch. Er hoffte, dass das Orakel von dort draußen aus nicht bemerken würde, was er tat. Er würde das Nicht-Schiff an einen anderen Ort bringen, erneut die Flucht ergreifen. Wie viele verschiedene Mächte waren ihnen eigentlich auf den Fersen?

*Die Zukunft verlangt nach deiner Anwesenheit. Du wirst noch eine Rolle im Kralizec spielen.*

Kralizec ... der Taifunkampf ... die seit Langem geweissagte Schlacht am Ende des Universums, die die Gestalt der Zukunft für immer verändern würde.

»Auch nur ein Mythos«, gab Duncan zurück, während er den Faltraumantrieb aktivierte, ohne die übrigen Passagiere vorzuwarnen. Er konnte nicht riskieren, hier zu bleiben. Eine Schockwelle durchlief das Nicht-Schiff, dann wurde es erneut ins Unbekannte geschleudert.

Er hörte, wie die Stimme leiser wurde, als sich das Schiff dem Griff des Orakels entwand, doch sie klang nicht wütend. *Hier,* sagte die sich entfernende Stimme, *ich führe dich.* Dann zerfransten die Worte des Orakels wie ein mürbes Stück Stoff und verstummten endgültig.

Die *Ithaka* stürzte durch den Faltraum und kam nach unmessbar kurzer Zeit wieder zum Vorschein.

Überall um das Schiff herum leuchteten Sterne. Echte Sterne. Duncan überprüfte die Sensoren und Navigationssysteme und erblickte das Funkeln von Sonnen und Nebeln. Sie waren wieder im Normalraum. Ohne weitere Analyse wusste er, dass sie sich in ihrem eigenen Universum befanden. Er wusste nicht, ob er jubeln oder vor Verzweiflung schreien sollte.

Duncan spürte das Orakel der Zeit nicht mehr, und ebenso wenig konnte er ihre mutmaßlichen Verfolger ausmachen – den geheimnisvollen Feind und die vereinte Schwesternschaft. Doch beide warteten zweifellos irgendwo dort draußen auf sie. Obwohl inzwischen drei Jahre vergangen waren, würden sie mit Sicherheit nicht aufgegeben.

Das Nicht-Schiff war immer noch auf der Flucht.

# 3

*Auch der stärkste und selbstloseste Anführer muss zuallererst den Befehlen seines Herzens Folge leisten. Selbst wenn sein Amt von der Unterstützung der Massen abhängt, dürfen seine Entscheidungen unter dem Druck der öffentlichen Meinung nicht ins Wanken geraten. Nur Mut und Charakterstärke können ein wahrhaftiges und denkwürdiges Erbe hinterlassen.*

aus »Gesammelte Weisheiten des Muad'dib«,
von Prinzessin Irulan

Wie eine Drachenherrscherin, die ihre Untertanen begutachtete, saß Murbella auf ihrem hohen Thron in der weiten Empfangshalle der Bene-Gesserit-Festung. Frühes Morgenlicht fiel durch die hohen Buntglasfenster und tauchte den Raum in leuchtende Farben.

Ordensburg befand sich im Zentrum eines sehr sonderbaren Bürgerkriegs. Die Ehrwürdigen Mütter und die Geehrten Matres trafen hier mit dem Feingefühl kollidierender Raumschiffe aufeinander. Murbella ließ ihnen, gemäß Odrades großem Plan, keine andere Wahl. Ordensburg war nun die Heimstatt beider Gruppen.

Beide Fraktionen hassten Murbella für die Veränderungen, die sie vorgenommen hatte, und keine von beiden war mächtig genug, sich ihr zu widersetzen. Durch ihre Vereinigung mischten sich die widersprüchlichen Philosophien und Organisationsprinzipien der Geehrten Matres und der Bene Gesserit wie monströse siamesische Zwillinge. Schon der Gedanke daran widerte viele der Beteiligten an. Ständig lag die Gefahr erneuten Blutvergießens in der Luft. Das erzwungene Bündnis konnte jederzeit auseinanderbrechen.

Es handelte sich um ein riskantes Spiel, auf das sich einige Angehörige der Schwesternschaft nicht hatten einlassen wollen. »Überleben um den Preis der Selbstzerstörung ist kein Überleben«, hatte Sheeana gesagt, kurz bevor sie und Duncan mit dem Nicht-Schiff geflohen waren. »Mit den Füßen abstimmen«, wie es in der alten Redewendung hieß. *Ach, Duncan!* Konnte es sein, dass die Mutter Oberin Odrade nicht vorhergesehen hatte, was Sheeana im Schilde führte?

*Natürlich wusste ich es,* sagte Odrades Stimme aus den Weitergehenden Erinnerungen. *Sheeana hat es lange vor mir verborgen, aber schließlich habe ich davon erfahren.*

»Und du hast es unterlassen, mich zu warnen?« Murbella führte oft laute Gespräche mit der Stimme ihrer Vorgängerin – eine der vielen inneren Stimmen aus früheren Generationen, auf die sie zurückgreifen konnte, seit sie eine Ehrwürdige Mutter war.

*Ich zog es vor, niemanden zu warnen. Sheeana hatte triftige Gründe.*

»Und jetzt müssen wir beide mit den Folgen leben.«

Murbella sah von ihrem Thron aus zu, wie die Wachen eine Gefangene hereinbrachten. Eine weitere Disziplinierungsmaßnahme, um die sie sich kümmern musste. Noch ein *Exempel*, das sie statuieren musste. Während die Bene Gesserit solche Demonstrationen verabscheuten, wussten die Geehrten Matres ihre Wirkung durchaus zu schätzen.

Dieser Fall war wichtiger als die meisten anderen, also kümmerte sich Murbella persönlich darum. Sie glättete ihre glitzernde, schwarz-goldene Robe über den Beinen. Anders als die Bene Gesserit, die ihren Platz kannten und keine auffälligen Rangabzeichen benötigten, legten die Geehrten Matres großen Wert auf prunkvolle Statussymbole – wie zum Beispiel auf einen extravaganten Thron oder Stuhlhund, oder auf reich verzierte Umhänge in leuchtenden Farben. Die selbsternannte Mutter Befehlshaberin musste des-

halb auf einem imposanten, mit unzähligen Soosteinen und Feuerjuwelen besetzten Thron sitzen.

*Genug, um einen größeren Planeten zu kaufen,* dachte sie, *wenn es welche gäbe, die ich kaufen möchte.*

Inzwischen verabscheute Murbella ihre Amtspflichten, aber sie wusste, dass vieles davon unvermeidlich war. Ständig hatte sie Frauen in den Trachten beider Orden um sich, die nur auf ein Zeichen der Schwäche warteten. Obwohl die Geehrten Matres gemäß den Richtlinien der Schwesternschaft ausgebildet wurden, hielten sie an ihrer traditionellen Kleidung fest: Umhänge und Kopftücher mit Schlangenmustern sowie hautenge Ganzkörperanzüge. Im Gegensatz dazu mieden die Bene Gesserit bunte Farben und hüllten sich in weite dunkle Roben. Der Gegensatz war so deutlich wie der zwischen einem prächtigen Pfau und einem im Dickicht nahezu unsichtbaren Zaunkönig.

Die Gefangene, eine Geehrte Mater namens Annine, hatte kurzes blondes Haar und trug einen kanariengelben Ganzkörperanzug und einen grellen Umhang aus saphirgrünem Seidenplaz mit Rastermuster. Elektronische Fesseln hielten ihre Arme vor dem Bauch, als würde sie eine unsichtbare Zwangsjacke tragen. Ein nervenlähmender Knebel verschloss ihr den Mund. Annine setzte sich erfolglos gegen die Fesseln zur Wehr. Ihre Sprechversuche brachten nur ein unverständliches Grunzen hervor.

Die Wachen führten die widerspenstige Frau zum Fuß des Thronpodestes. Murbella blickte in die wilden Augen, die sie trotzig anfunkelten. »Ich will kein Wort mehr von dir hören, Annine. Du hast bereits zu viel geredet.«

Diese Frau hatte den Führungsstil der Mutter Befehlshaberin einmal zu oft kritisiert. Sie hatte eigene Treffen abgehalten und gegen die Vereinigung der Geehrten Matres und Bene Gesserit Front gemacht. Ein paar von Annines Gefolgsleuten waren sogar aus der Stadt verschwunden und hatten in den unbewohnten nördlichen Regionen

eine eigene Operationsbasis eingerichtet. Murbella konnte nicht zulassen, dass solche Provokationen ungestraft blieben.

Die Art, auf die Annine ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck gebracht hatte – indem sie Murbella blamiert und ihre Autorität und ihren Ruf hinter einem Schutzschild feiger Anonymität angegriffen hatte –, war unverzeihlich. Die Mutter Befehlshaberin kannte den Typ Mensch, dem Annine angehörte. Keine Verhandlungen, keine Kompromisse, kein Appell zur Einigung würde sie jemals umstimmen. Diese Frau definierte sich ausschließlich über ihre Gegnerschaft.

*Eine Verschwendung von Menschenmaterial.* Ein Ausdruck von Abscheu huschte über Murbellas Gesicht. Wenn Annine ihre Wut nur gegen den wirklichen Feind gerichtet hätte ...

Angehörige beider Orden verfolgten das Geschehen von ihren Plätzen an den Seitenwänden der großen Halle. Die beiden Gruppen durchmischten sich nur ungern. Meistens teilten sie sich in »Huren« auf der einen Seite und »Hexen« auf der anderen. *Wie Öl und Wasser.*

In den Jahren seit der Vereinigung war Murbella mehrmals in Todesgefahr geraten, doch sie war allen Fallen entgangen, hatte sich angepasst und schwere Strafen verhängt.

Ihr Herrschaftsanspruch über diese Frauen war vollauf gerechtfertigt: Sie war nicht nur die von Odrade erwählte Ehrwürdige Mutter Oberin, sondern durch die Ermordung ihrer Vorgängerin auch zur rechtmäßigen Großen Geehrten Mater aufgestiegen. Sie hatte sich selbst den Titel Mutter Befehlshaberin verliehen, um die Vereinigung dieser beiden bedeutenden Ämter zu symbolisieren, und im Laufe der Zeit stellte sie fest, dass die Schwestern mehr und mehr hinter ihr standen. Murbellas Lehren zeigten die gewünschte Wirkung, wenn auch nur langsam.

Nach der wechselhaften Schlacht auf Junction hatte die schwer bedrängte Bene-Gesserit-Schwesternschaft die Brutalität der Geehrten Matres nur überleben können, indem sie diese *glauben ließ*, gesiegt zu haben. In einer ironischen Wendung waren die Sieger zu Gefangenen geworden, bevor sie es ganz begriffen hatten. Mit ihrem Wissen, ihrer Ausbildung und ihrer List hatten die Bene Gesserit die festgefahrenen Glaubenssätze der Geehrten Matres einfach geschluckt. Größtenteils.

Mit einem Handzeichen befahl die Mutter Befehlshaberin den Wachen, die Fesseln straffer zu ziehen. Annines Gesicht nahm einen schmerzverzerrten Ausdruck an.

Murbella stieg die polierten Stufen hinunter, ohne den Blick von der Gefangenen zu wenden. Unten angekommen, starrte Murbella auf die kleinere Frau hinab. Es gefiel ihr, wie sich Annines Blick wandelte und sich ihre Augen mit Angst statt Trotz füllten, als sie plötzlich begriff.

Geehrte Matres machten sich selten die Mühe, ihre Gefühle zu verbergen – sie zogen es vor, sie zu ihrem Vorteil einzusetzen. Sie hatten festgestellt, dass ein herausfordernder, wilder Blick und die deutliche Zurschaustellung von Wut und Bedrohlichkeit ihre Opfer dazu brachte, sich zu unterwerfen. Im scharfen Gegensatz dazu betrachteten Ehrwürdige Mütter Emotionen als eine Schwäche und unterwarfen sie rigider Kontrolle.

»Im Laufe der Jahre bin ich vielen gegenübergetreten, die mich herauszufordern wagten. Ich habe sie alle getötet«, sagte Murbella. »Ich habe gegen Geehrte Matres gekämpft, die meine Herrschaft nicht anerkennen wollten. Ich habe mich gegen Bene Gesserit durchgesetzt, die mein Tun ablehnten. Wie viel Blut und Zeit soll ich noch auf diesen Unsinn verschwenden, anstatt gegen unseren wirklichen Feind vorzugehen?«

Ohne Annines Fesseln zu lösen oder ihren Knebel zu lockern, zog Murbella einen blitzenden Dolch aus ihrer

Schärpe und rammte ihn der Geehrten Mater in den Hals. Ohne Zeremonie, ohne Würde ... ohne Zeitverschwendung.

Die Wachen hielten die sterbende Gefangene aufrecht, während sie sich in ihrem Griff wand. Ein blubberndes Gurgeln drang aus der Wunde. Dann wurden ihre Augen starr und sie erschlaffte.

»Schafft sie fort.« Murbella wischte das Messer am Seidenplaz-Umhang der Toten ab und kehrte auf ihren Thron zurück. »Ich habe Wichtigeres zu tun.«

In den Weiten der Galaxis operierten skrupellose, ungezähmte Geehrte Matres in geschlossenen, unabhängigen Zellen – und sie waren den Bene Gesserit immer noch zahlenmäßig weit überlegen. Viele dieser Frauen weigerten sich, den Herrschaftsanspruch der Mutter Befehlshaberin anzuerkennen, und verfolgten weiter ihre ursprünglichen Ziele – sie mordeten und brandschatzten, zerstörten und verschwanden wieder. Bevor sie dem wirklichen Feind gegenübertreten konnten, musste Murbella diese Matres zur Räson bringen. Allesamt.

Murbella spürte, dass Odrade erneut zur Verfügung stand, und in der Stille ihres Geistes sagte sie zu ihrer toten Mentorin: »Ich wünschte, so etwas wäre nicht nötig.«

*Du gehst auf gewaltsamere Weise vor, als ich es vorziehe. Aber du siehst dich großen Aufgaben gegenüber, anderen als ich. Ich habe das Überleben der Schwesternschaft in deine Hände gelegt. Diese Arbeit ist nun dir zugefallen.*

»Du bist tot. Du bist nur noch eine Beobachterin.«

Die Odrade in Murbella lachte leise. *Diese Rolle erscheint mir auch sehr viel weniger anstrengend.*

Während der gesamten Unterhaltung blieb Murbellas Gesicht eine ausdruckslose Maske, da sie vom Großteil der Anwesenden beobachtet wurde.

Die alte und ungeheuer korpulente Bellonda beugte sich zu ihr herüber. »Das Gildenschiff ist eingetroffen. Wir bringen die sechsköpfige Delegation mit aller gebotenen Eile

her.« Bell war Odrades Widerpart und Gefährtin gewesen. Die beiden hatten oft unterschiedliche Meinungen vertreten, insbesondere was das Duncan-Idaho-Projekt anging.

»Ich habe beschlossen, sie warten zu lassen. Wir sollten ihnen keinen Grund zur Annahme geben, dass wir es eilig hätten, sie zu sehen.« Sie wusste, was die Gilde wollte. Gewürz. Immer wieder Gewürz.

Bellondas Doppelkinn legte sich in Falten, als sie nickte. »Natürlich. Es gibt endlose Formalitäten, die wir befolgen können, wenn du es wünschst. Geben wir der Gilde eine Kostprobe ihrer eigenen Bürokratie.«

# 4

*Der Legende nach hat sich ein Tropfen vom Bewusstsein Letos II. in jedem Sandwurm erhalten, der aus seinem zerlegten Körper erstanden ist. Der Gottkaiser selbst erklärte, dass er von nun an in einem ewigen Traum leben würde. Aber was geschieht, wenn er erwacht? Wenn er sieht, was wir uns angetan haben? Wird der Tyrann uns dann auslachen?*

Priesterin Ardath,
vom Kult der Sheeana auf dem Planeten Dan

Obwohl alles Leben auf dem Wüstenplaneten ausgebrannt worden war, lebte seine Seele an Bord des Nicht-Schiffes weiter. Dafür hatte Sheeana höchstpersönlich gesorgt.

Sie und ihre ernst dreinschauende Gehilfin Garimi standen am Sichtfenster zum großen Frachtraum der *Ithaka*. Garimi beobachtete, wie die niedrigen Dünen erzitterten, wenn die jungen Sandwürmer darunter sich bewegten. »Sie sind gewachsen.«

Die Würmer waren natürlich kleiner als die gewaltigen Tiere, die Sheeana noch von Rakis kannte, aber größer als alles, was sie im allzu feuchten Wüstenstreifen von Ordensburg gesehen hatte. Die Lebenserhaltungssysteme des riesigen Frachtraums arbeiteten genau genug, um eine perfekte Wüstenumgebung zu simulieren.

Sheeana schüttelte den Kopf, als sie daran dachte, dass das rudimentäre Gedächtnis dieser Kreaturen zweifellos Erinnerungen an ein endloses Dünenmeer enthielt. »Unsere Würmer sind unruhig. Sie fühlen sich beengt. Sie können nirgendwohin.«

Kurz bevor Rakis von den Huren ausgelöscht worden

war, hatte Sheeana einen uralten Sandwurm gerettet und nach Ordensburg gebracht. Bei ihrer Ankunft war das ehrfurchtgebietende Geschöpf dem Tode nahe gewesen. Kaum dass der Wurm den fruchtbaren Boden berührt hatte, verging er, und seine Haut zerfaserte in Tausende fortpflanzungsfähige Sandforellen, die sich in die Erde gruben. Im Laufe der folgenden vierzehn Jahre verwandelten sie den blühende Planeten in eine ausgedörrte Wüste und eine neue Heimat für die Sandwürmer. Als der Lebensraum schließlich ihren Bedürfnissen angepasst war, erhoben die majestätischen Kreaturen erneut ihr Haupt. Zuerst waren sie klein, doch mit der Zeit wurden sie größer und mächtiger.

Als Sheeana beschlossen hatte, von Ordensburg zu fliehen, nahm sie einige der kleinen Sandwürmer mit.

Fasziniert von den Bewegungen unter dem Sand beugte sich Garimi dichter ans Fensterplaz. Der Gesichtsausdruck der dunkelhaarigen Gehilfin wirkte so ernst, als gehörte er zu einer Jahrzehnte älteren Frau. Garimi war eine Fleißarbeiterin, eine Bene Gesserit der alten Schule, die zu einer streng religiösen Weltsicht ohne irgendwelche Grautöne neigte. Obwohl sie jünger als Sheeana war, bedeutete ihr die Reinheit der Bene Gesserit ungleich mehr. Die Vorstellung, dass die Geehrten Matres der Schwesternschaft beitreten könnten, hatte sie zutiefst bestürzt. Garimi hatte Sheeana geholfen, den riskanten Plan auszuhecken, der ihnen die Flucht vor dieser »Kontamination« ermöglicht hatte.

Mit einem weiteren Blick auf die unruhigen Würmer fragte Garimi: »Jetzt, da wir das fremde Universum verlassen haben, wird Duncan bald einen Planeten für uns finden? Wie lange noch, bis er überzeugt ist, dass wir in Sicherheit sind?«

Die *Ithaka* war darauf ausgelegt, als Großstadt in den Weiten des Alls zu fungieren. Künstlich beleuchtete Bereiche dienten als Gewächshäuser für Agrarprodukte, wäh-

rend Algentanks und Wiederaufbereitungsbecken nicht so gaumenfreundliche Nahrung lieferten. Da sich nur wenige Passagiere an Bord befanden, würden die Versorgungs- und Reinigungssysteme des Nicht-Schiffes noch jahrzehntelang Lebensmittel, Luft und Wasser liefern. Die derzeitige Bevölkerung nahm höchstens einen Bruchteil der Kapazität des Schiffes in Anspruch.

Sheeana wandte sich vom Beobachtungsfenster ab. »Ich war mir nicht sicher, ob es Duncan gelingen würde, uns in den Normalraum zurückzubringen. Aber er hat es geschafft. Genügt das nicht für den Anfang?«

»Nein! Wir müssen einen Planeten finden, den wir zum neuen Hauptquartier der Bene Gesserit machen können. Wir müssen die Würmer freilassen, damit sie ihn in ein neues Rakis verwandeln können. Wir müssen uns fortpflanzen, um einen neuen Grundstock für die Schwesternschaft zu legen.« Sie stemmte die Hände in die schmalen Hüften. »Wir können nicht ewig umherirren.«

»Drei Jahre sind wohl kaum ewig. Du klingst schon wie der Rabbi.«

Die junge Frau schien sich nicht sicher zu sein, ob sie die Bemerkung als Witz oder als Zurechtweisung auffassen sollte. »Der Rabbi beschwert sich einfach gerne. Ich glaube, dadurch fühlt er sich besser. Ich mache mir Gedanken über unsere Zukunft.«

»Wir haben eine Zukunft, Garimi. Mach dir keine Sorgen.«

Die Miene der Gehilfin hellte sich hoffnungsvoll auf. »Sprichst du von einer Vorahnung?«

»Nein, ich spreche voller Zuversicht und Vertrauen.«

Täglich verbrauchte Sheeana mehr von ihrem wohlgehüteten Gewürz als die meisten anderen – eine ausreichende Dosis, um die verschwommenen Umrisse der Möglichkeitspfade auszukundschaften, die vor ihnen lagen. Während die *Ithaka* im Nichts verschollen gewesen war, hatte sie nichts gesehen, aber seit ihrem jüngsten unverhofften

Sprung zurück in den Normalraum fühlte sie sich anders ... besser.

Im Frachtraum erhob sich der größte der Sandwürmer aus den Dünen. Sein geöffneter Schlund sah aus wie ein gähnender Höhleneingang. Die anderen Würmer regten sich wie ein Schlangennest. Zwei weitere Köpfe kamen zum Vorschein, Sand rann in dichten Wolken von ihnen herab.

Garimi keuchte voller Ehrfurcht. »Sieh nur! Sie spüren deine Anwesenheit, selbst wenn du hier oben bist.«

»Und ich spüre sie.« Sie legte die Handflächen an die Plazwand, die sie von den Würmern trennte, und stellte sich vor, den Melangeduft ihres Atems riechen zu können. Weder sie noch die Würmer würden zufrieden sein, solange sie keinen neuen Planeten hatten, auf dem sie sich frei bewegen konnten.

Aber Duncan bestand darauf, dass sie in Bewegung blieben, um ihren Verfolgern immer einen Schritt voraus zu sein. Nicht alle waren der Meinung, dass das die beste Taktik war. Viele an Bord des Nicht-Schiffes hatten ursprünglich gar nicht vorgehabt, sie auf dieser Reise zu begleiten: der Rabbi und seine jüdischen Flüchtlinge, der Tleilaxu Scytale und die vier tierhaften Futar.

*Und was ist mit den Würmern,* fragte sie sich. *Was wollen sie wirklich?*

Inzwischen waren alle sieben Würmer an die Oberfläche gekommen und bewegten die augenlosen Köpfe suchend hin und her. Ein besorgter Ausdruck huschte über Garimis harte Züge. »Glaubst du, dass der Tyrann wirklich irgendwo in ihnen ist? Ein Tropfen Bewusstsein in einem endlosen Traum? Spürt er, dass du etwas Besonderes bist?«

»Weil ich seine Urgroßnichte hundertsten Grades bin? Vielleicht. Sicherlich hat niemand auf Rakis damit gerechnet, dass ein kleines Mädchen aus einem abgelegenen Wüstendorf in der Lage sein würde, die großen Würmer zu lenken.«

Die korrupte Priesterschaft auf Rakis hatte Sheeana als Verbindung zu ihrem Zerlegten Gott gesehen. Später schuf die Missionaria Protectiva ein Legendengebäude um Sheeana, das sie zur Erdenmutter und heiligen Jungfrau machte. Soweit die Bevölkerung des Alten Imperiums wusste, war ihre verehrte Sheeana zusammen mit Rakis gestorben. Um ihr vermeintliches Martyrium war eine Religion entstanden – eine weitere Waffe im Arsenal der Schwesternschaft. Zweifellos machten sie sich Sheeanas Namen und den Mythos, der ihn umgab, nach wie vor zunutze.

»Wir alle glauben an dich, Sheeana. Darum begleiten wir dich auf dieser ...« – Garimi hielt inne, bevor ihr Worte entschlüpfen konnten, die einen allzu missbilligenden Klang haben mochten – »... dieser Odyssee.«

Unter ihnen gruben sich die Würmer in den aufgehäuften Sand, um die Grenzen des Frachtraums auszuloten. Sheeana beobachtete sie bei ihrem ruhelosen Umherstreifen und fragte sich, wie viel von ihrer ungewöhnlichen Lage sie begriffen.

Wenn Leto II. ein Teil dieser Geschöpfe war, dann träumte er mit Sicherheit nichts Angenehmes.

# 5

*Manche leben in Gleichmut und hoffen beständig, dass alles seinen gewohnten, friedlichen Gang nimmt. Ich ziehe es vor, Steine umzudrehen und zu sehen, was darunter hervorkrabbelt.*

Mutter Oberin Darwi Odrade,
*Betrachtungen zu den Zielen der Geehrten Matres*

Selbst nach so vielen Jahren enthüllte die *Ithaka* noch Geheimnisse, wie alte Knochen auf einem Schlachtfeld, die von einem heftigen Regenguss an die Oberfläche geschwemmt wurden. Der alte Bashar hatte das gewaltige Schiff vor langer Zeit auf Gammu gestohlen, und Duncan war über zehn Jahre lang an Bord gefangen gewesen, während es auf Ordensburg auf dem Landefeld gestanden hatte. Nun waren sie bereits seit drei Jahren mit dem Schiff unterwegs. Aber die enorme Größe der *Ithaka* machte es den wenigen Passagieren unmöglich, all ihre Geheimnisse zu erforschen, ganz zu schweigen davon, jeden Winkel sorgfältig zu überwachen.

Das Schiff war eine kompakte Stadt von über einem Kilometer Durchmesser, mit mehr als hundert Decks und ungezählten Korridoren und Räumen. Obwohl die Hauptdecks und die wichtigsten Abteilungen mit Überwachungsmonitoren ausgestattet waren, fehlten der Schwesternschaft die Kapazitäten, das gesamte Nicht-Schiff unter Beobachtung zu halten – insbesondere, da es sonderbare, elektronisch tote Bereiche gab, in denen die Überwachungssysteme nicht funktionierten. Vielleicht hatten die Geehrten Matres oder die ursprünglichen Erbauer Abschirmvorrichtungen

eingebaut, um gewisse Geheimnisse zu wahren. Zahlreiche Türen mit Zugangscodes waren ungeöffnet geblieben, seit sie Gammu verlassen hatten. Es gab buchstäblich Tausende Kammern, die noch nie jemand betreten, geschweige denn untersucht hatte.

Dennoch hatte Duncan nicht damit gerechnet, auf einem der seltener besuchten Decks eine seit Langem versiegelte Totengruft zu entdecken.

Der Fahrstuhl hielt auf einem der unteren Zentraldecks. Obwohl er nicht verlangt hatte, zu diesem Stockwerk gebracht zu werden, öffneten sich die Türen, als die Transportkapsel sich zwecks Durchführung mehrerer Selbstreparaturen vorübergehend außer Betrieb setzte. Das alte Schiff leitete solche Prozeduren automatisch ein.

Duncan betrachtete das Deck, das vor ihm lag, und stellte fest, dass es kalt, trostlos, kaum beleuchtet und unbewohnt war. Die Metallwände waren lediglich mit weißer Grundierung gestrichen, die die raue Metalloberfläche darunter nicht ganz verdeckte. Er hatte von diesen nicht fertiggestellten Decks gewusst, aber er hatte es nie für nötig gehalten, sie zu erforschen, da er davon ausging, dass sie verlassen oder nie benutzt worden waren.

Andererseits hatte das Schiff viele Jahre lang den Geehrten Matres gehört, bevor Teg es ihnen unter der Nase weggestohlen hatte. Duncan hätte keine voreiligen Schlüsse ziehen sollen.

Er verließ den Lift und folgte allein dem erstaunlich langen Korridor. Die Erforschung unbekannter Decks und Räume war wie ein blinder Faltraumsprung: Er hatte nicht die geringste Ahnung, wo er herauskommen würde. Unterwegs öffnete er auf gut Glück einige Türen, die aufglitten und den Blick auf spärlich beleuchtete, leere Räume freigaben. Dem Staub und fehlendem Mobiliar nach zu schließen nahm er an, dass sie nie bewohnt gewesen waren.

In der Mitte des Decks zog sich ein Gang kreisförmig um einen Bereich mit zwei Türen, auf denen jeweils »Maschinenraum« stand. Die Türen öffneten sich nicht auf seine Berührung.

Neugierig untersuchte Duncan den Schließmechanismus: Er hatte seine Biosignatur in die Schiffssysteme eingegeben, was ihm eigentlich Zugang zu allen Bereichen hätte verschaffen sollen. Mit einem Vorrangcode setzte er die Verriegelung außer Kraft und stemmte die versiegelten Türen auf.

Als er eintrat, bemerkte er sofort, dass die Dunkelheit hier von anderer Beschaffenheit war. Ein fast verflogener unangenehmer Geruch lag in der Luft. Der Raum glich keinem anderen, den Duncan jemals an Bord des Schiffes gesehen hatte – die Wände waren in grellem, leuchtendem Rot gestrichen. Die brutale Farbe war wie ein Schock. Duncan unterdrückte sein Unbehagen und machte an einer Wand etwas aus, das wie ein Stück freiliegendes Metall aussah. Er ließ die Hand darübergleiten, und plötzlich setzte sich der gesamte Mittelteil des Raums mit einem metallischen Ächzen in Bewegung. Der Boden klappte wie eine Falltür um.

Duncan trat zurück und beobachtete, wie bedrohlich aussehende Gerätschaften zum Vorschein kamen – Maschinen, die einzig und allein konstruiert worden waren, Schmerzen zuzufügen.

Foltergeräte der Geehrten Matres.

Die Lichter im Raum gingen an, wie in eifriger Erwartung. Zu seiner Rechten sah Duncan einen schlichten Tisch und harte, niedrige Stühle. Auf dem Tisch stand schmutziges Geschirr mit den vertrockneten Überresten einer nicht beendeten Mahlzeit. Die Huren waren wohl beim Essen unterbrochen worden.

Im Griff eines der Folterwerkzeuge befand sich noch immer ein menschliches Skelett, zusammengehalten von aus-

getrockneten Sehnen, Stacheldraht und den Fetzen einer schwarzen Robe.

Eine Frau. Die Knochen hingen seitlich an einer Art großen, stilisierten Schraubzwinge – der Arm des Opfers steckte noch im Schraubmechanismus.

Duncan betätigte die seit Langem unbenutzten Kontrollen, um die Schraubzwinge zu öffnen. Behutsam zog er den zerfallenden Körper aus der groben Metallumarmung und legte ihn auf den Boden. Die größtenteils mumifizierte Frau war beinahe gewichtslos.

Es handelte sich offensichtlich um eine gefangene Bene Gesserit – vielleicht eine Ehrwürdige Mutter von einem der Planeten der Schwesternschaft, die die Huren zerstört hatten. Duncan konnte deutlich erkennen, dass das unglückliche Opfer weder schnell noch schmerzlos gestorben war. Ein Blick auf die eingefallenen, eisenharten Lippen ließ ihn die Flüche erahnen, die diese Frau geflüstert haben musste, während die Geehrten Matres sie unter Qualen getötet hatten.

Im nun helleren Licht der Leuchtflächen untersuchte Duncan den Rest des großen Raums und der darin befindlichen Maschinen. Neben der Tür, durch die er eingetreten war, entdeckte er eine Kabine aus Transparentplaz, deren grausiger Inhalt deutlich sichtbar war: weitere vier Frauenskelette in einem wirren Haufen, als hätte man sie ohne großes Aufheben hineingeworfen. Getötet und weggeworfen. Sie alle trugen schwarze Roben.

Ganz gleich, wie viel Schmerzen sie ihren Opfern zugefügt hatten, die Informationen, die die Geehrten Matres suchten, hatten sie nicht erhalten – die Koordinaten von Ordensburg und den Schlüssel zur Körperkontrolle der Bene Gesserit, der Fähigkeit der Ehrwürdigen Mütter, ihre eigene Körperchemie zu beeinflussen. Frustriert und wütend hatten die Huren ihre Bene-Gesserit-Gefangenen brutal und auf qualvolle Weise umgebracht.

Duncan grübelte schweigend über seine Entdeckung nach. Worte schienen ihm unangemessen. Es wäre das Beste, wenn er Sheeana von diesem abscheulichen Ort erzählte. Als Ehrwürdige Mutter würde sie wissen, was zu tun war.

# 6

*Lerne, deinen größten Feind zu erkennen. Vielleicht bist du es sogar selbst.*

Mutter Befehlshaberin Murbella,
aus dem Ordensburg-Archiv

Nach der Exekution der widerspenstigen Annine von den Geehrten Matres hatte Murbella es nicht besonders eilig, die Delegation der Gilde zu empfangen. Sie wollte sichergehen, dass alle Spuren dieses Ärgernisses beseitigt waren, bevor man Außenseiter in den Thronsaal der Festung vorließ.

Diese kleinen Rebellionen waren wie Buschfeuer – sobald sie eins erstickt hatte, flammten anderswo neue auf. Solange ihre Herrschaft über Ordensburg nicht unangefochten war, konnte die Mutter Befehlshaberin ihre Bemühungen nicht darauf richten, die abtrünnigen Geehrten Matres anderer Planenten in die Schwesternschaft zu integrieren.

Und genau das musste ihr gelingen, bevor sie sich gemeinsam dem unbekannten Feind entgegenstellen konnten, der die Geehrten Matres von den äußersten Rändern der Diaspora bis hierher getrieben hatte. Um gegen diese existenzielle Bedrohung zu bestehen, brauchte sie die Raumgilde, die allerdings bereits unter Beweis gestellt hatte, dass sie nicht ausreichend motiviert war. Murbella beabsichtigte, das zu ändern.

Einer nach dem anderen zogen die Bestandteile des großen Plans vorbei, wie die summenden Wagen eines Magnetbahnzuges.

Bellonda watschelte zum Fuß des Podests, auf dem Mur-

bellas reich verzierter Thron stand. Sie gab sich geschäftig und zielsicher, mit genau der richtigen Spur Demut. »Mutter Befehlshaberin, die Delegation der Gilde wird ungeduldig – genau, wie Sie es beabsichtigt haben. Ich denke, dass sie nun reif für das Treffen mit Ihnen sind.«

Murbella musterte die schwergewichtige Frau. Da die Bene Gesserit dazu in der Lage waren, ihre Körperchemie bis in die kleinsten Einzelheiten zu steuern, vermittelte der Umstand, dass Bellonda es sich erlaubt hatte, so fett zu werden, eine Botschaft. Handelte es sich um ein Zeichen der Auflehnung? Stellte sie zur Schau, dass sie nicht daran interessiert war, als sexuelles Wesen wahrgenommen zu werden? Es war durchaus möglich, Bellondas Verhalten als Schlag ins Gesicht der Geehrten Matres aufzufassen, die herkömmlichere Methoden benutzten, um ihre Körper zu drahtiger Vollendung zu bringen. Murbella hatte jedoch eher den Verdacht, dass Bellonda mit ihrer Fettleibigkeit mögliche Feinde ablenken und in Sicherheit wiegen wollte. Wer sie für langsam und schwach hielt, würde sie unterschätzen. Aber Murbella wusste es besser.

»Bring mir Gewürzkaffee. Ich muss bei wachem Verstand sein. Die Gildenleute werden zweifellos versuchen, mich zu manipulieren.«

»Soll ich sie jetzt hereinbringen lassen?«

»Erst den Kaffee, dann die Gilde. Und hol Doria. Ich will euch beide an meiner Seite haben.«

Mit einem wissenden Lächeln watschelte Bellonda davon.

In Erwartung ihrer Gäste setzte sich Murbella auf ihrem Thron nach vorn und straffte die Schultern. Ihre Finger schlossen sich um die harten, seidenglatten Soosteine an den Armlehnen. Nach all den Jahren der Gewalt und all den Männern, die sie versklavt, und den Frauen, die sie getötet hatte, wusste sie, wie man sich ehrfurchtgebietend in Pose warf.

Als Murbella ihren Kaffee getrunken hatte, nickte sie Bellonda zu. Die alte Schwester berührte eine kleine Kommunikationsvorrichtung am Ohr und rief die Bittsteller der Gilde herein.

Doria eilte zum Thron, im Wissen, dass sie spät dran war. Die ehrgeizige junge Frau, die der Mutter Befehlshaberin derzeit als Schlüsselberaterin aus den Reihen der Geehrten Matres diente, hatte ihre Position erreicht, indem sie ihr nahe stehende Rivalinnen getötet hatte, während andere Geehrte Matres ihre Zeit auf Duelle mit Bene Gesserit verschwendet hatten. Die gertenschlanke Doria hatte die sich herauskristallisierende Machtstruktur erkannt und beschlossen, lieber die rechte Hand der Siegerin zu sein als die Anführerin der Verlierer.

»Nehmt eure Plätze neben mir ein. Wer sind die Repräsentanten? Hat die Gilde jemanden von besonderer Bedeutung geschickt?« Murbella wusste nur, dass die Gildendelegation an die Neue Schwesternschaft herangetreten war, um eine Audienz zu fordern – nein, *zu erbitten*.

Vor der Schlacht auf Junction hatte nicht einmal die Gilde die Koordinaten von Ordensburg gekannt. Die Schwesternschaft verbarg ihre Heimatwelt hinter einem Schutzwall aus Nicht-Schiffen, und die Positionsdaten fanden sich in keinem einzigen Navigationsprotokoll der Gilde. Doch als die Dämme erst einmal geöffnet worden waren und die Geehrten Matres in Scharen eintrafen, konnte die Position von Ordensburg schließlich kein so wohlbehütetes Geheimnis mehr bleiben. Dennoch kamen nur wenige Außenseiter direkt zur Festung.

»Es handelt sich um den höchsten menschlichen Administrator der Gilde«, antwortete Doria mit harter, unbewegter Stimme, »und einen Navigator.«

»Einen Navigator?« Selbst Bellonda schien überrascht. »Hier?«

Mit einem ärgerlichen Blick zu ihrer Kollegin fuhr Doria

fort. »Ich habe Berichte vom Raumhafen erhalten, auf dem das Gildenschiff gelandet ist. Es handelt sich um einen Navigator der Edric-Klasse, der die genetischen Marker einer alten Blutlinie trägt.«

Murbellas hohe Stirn legte sich in Falten. Sie durchsuchte ihr persönliches Wissen und die Informationen, die aus der langen Kette der Weitergehenden Erinnerungen kamen. »Ein Administrator und ein Navigator?« Sie gestattete sich ein kaltes Lächeln. »Die Gilde muss wahrhaft wichtige Neuigkeiten für uns haben.«

»Vielleicht wollen sie sich auch nur einschleimen, Mutter Befehlshaberin«, bemerkte Bellonda. »Die Gilde würde jeden Preis für das Gewürz zahlen.«

»Und so sollte es auch sein!«, zischte Doria. Sie und Bellonda befehdeten sich unentwegt. Obwohl ihre hitzigen Debatten zuweilen interessante Perspektiven eröffneten, empfand Murbella sie im Augenblick nur als kindisch.

»Genug, ihr beiden. Ich werde nicht zulassen, dass die Gildenleute euch beide beim Streit beobachten. Eine solche Zurschaustellung kindlichen Verhaltens lässt uns schwach erscheinen.« Die Beraterinnen verstummten, als hätte man ihnen den Mund zugeklebt.

Das große Tor zur Halle schwang auf, und Wächterinnen traten beiseite, um Platz für die Delegation der grau gewandeten Männer zu machen. Die Neuankömmlinge waren von gedrungenem Körperbau, die Köpfe völlig haarlos und die Gesichter leicht missgestaltet und irgendwie *nicht richtig*. Die Gilde achtete bei ihrer Fortpflanzung nicht auf körperliche Vollkommenheit oder Attraktivität – ihr ging es allein um die Maximierung des menschlichen Geistespotenzials.

Voran ging ein hochgewachsener Mann in silbernem Gewand, dessen kahler Schädel abgesehen von einem weißen Zopf, der wie ein Kabel in seinem Nacken baumelte, glatt wie eine polierte Murmel war. Der Administrator hielt inne, um den Blick seiner milchigen Augen durch den Raum

schweifen zu lassen – blind schien er trotz des getrübten Blicks nicht zu sein. Dann trat er vor, um der wuchtigen Konstruktion, die ihm folgte, Platz zu machen.

Hinter den Gildenleuten schwebte eine Art großes Aquarium mit verstärkten Wänden, eine transparente Glasblase, die das Innere des mit orangefarbenem Gewürzgas gefüllten Tanks wie eine Linse verzerrte. Schwere, röhrenförmige Metallstreben zogen sich vertikal um die Außenwände des Tanks. Durch das dicke Plaz sah Murbella ein missgestaltetes Wesen, kaum noch menschlich, mit dünnen, geschrumpften Gliedmaßen, die den Eindruck erweckten, als ob der Körper kaum mehr als ein Stängel wäre, an dem der erweiterte Geist hing. Der Navigator.

Murbella erhob sich von ihrem Thron – nicht als Respektsbekundung, sondern um zu verdeutlichen, dass sie auf die Delegation herabblickte. Sie fragte sich, wie oft wichtige Repräsentanten der Gilde schon vor politische Führer und Herrscher getreten waren und ihnen mit der Macht ihres Monopols auf den Raumflug ihren Willen aufgezwungen hatten. Murbella spürte jedoch, dass die Lage diesmal anders war. Der Navigator, der Administrator und die fünfköpfige Gildeneskorte kamen als demütige Bittsteller.

Während die Gildenmänner in den grauen Roben den Blick vor Murbella senkten, trat der Repräsentant mit dem Zopf vor den Navigatorentank und verneigte sich. »Ich bin Administrator Rentel Gorus. Wir vertreten die Raumgilde.«

»Offensichtlich«, gab Murbella kühl zurück.

Als fürchtete er, übergangen zu werden, ließ der Navigator sich dichter an die gekrümmte Vorderscheibe des Tanks treiben. Seine Stimme klang verzerrt durch die Lautsprecher-Übersetzungseinheiten, die in das metallene Stützkorsett eingelassen waren. »Mutter Oberin der Bene Gesserit ... oder sollen wir Sie als Große Geehrte Mutter anreden?«

Murbella wusste, dass die meisten Navigatoren so zurückgezogen und verschroben waren, dass sie sich kaum

mit normalen menschlichen Wesen verständigen konnten. Mit ihren Gehirnen, die genauso komplex gefältelt wie das Gewebe des Raums selbst waren, brachten sie kaum einen verständlichen Satz heraus. Stattdessen kommunizierten sie mit ihrem bizarren und fremdartigen Orakel der Zeit. Einige Navigatoren hielten sich allerdings an den Überresten ihrer genetischen Vergangenheit fest, verstümmelten sich absichtlich, damit sie als Verbindung zu gewöhnlichen Menschen fungieren konnten.

»Sie dürfen mich Mutter Befehlshaberin nennen, vorausgesetzt, sie benutzen diese Bezeichnung mit Respekt. Wie ist Ihr Name, Navigator?«

»Ich bin Edrik. Viele aus meiner Linie haben mit Regierungen und Einzelpersonen verhandelt, bis zurück in die Zeiten von Imperator Muad'dib.« Er schwamm näher an die Wand seines Tanks heran, sodass Murbella die Augen in seinem überdimensionalen, missgestalteten Schädel sehen konnte, die sie wie aus einer anderen Welt anblickten.

»Die Geschichte interessiert mich sehr viel weniger als Ihre aktuelle Zwangslage«, erwiderte Murbella, wobei sie sich für das stahlharte Auftreten der Geehrten Matres statt des kühlen Verhandlungstons der Bene Gesserit entschied.

Administrator Gorus verharrte in seiner Verbeugung, als würde er mit dem Boden zu Murbellas Füßen sprechen. »Mit der Zerstörung von Rakis sind auch alle Sandwürmer auf dem Planeten gestorben. Der Wüstenplanet kann kein Gewürz mehr erzeugen. Um die Lage noch zu verschlimmern, haben die Geehrten Matres die alten Tleilaxu-Meister getötet, wodurch das Wissen um die synthetische Herstellung von Gewürz in Axolotl-Tanks verloren gegangen ist.«

»Ein ganz schönes Dilemma«, murmelte Doria mit einer Andeutung von Schadenfreude.

Murbella runzelte die Stirn, und ihre Mundwinkel senkten sich. Sie blieb stehen. »Sie reden, als wüssten wir das nicht längst.«

Der Navigator fuhr mit erhobener Stimme fort, um mögliche weitere Worte von Gorus zu übertönen. »In früheren Zeiten gab es Melange im Überfluss, und wir hatten zahlreiche voneinander unabhängige Quellen. Jetzt, kaum ein Jahrzehnt später, ist die Gilde auf ihre eigenen, schnell schwindenden Vorräte angewiesen. Selbst auf dem Schwarzmarkt lässt sich das Gewürz nur noch mit Schwierigkeiten beschaffen.«

Murbella verschränkte die Arme vor der Brust. Links und rechts von ihr gaben Bellonda und Doria offenbar größter Zufriedenheit Ausdruck. »Aber *wir* können Ihnen Gewürz liefern. Wenn wir es wollen. Wenn sie uns einen triftigen Grund nennen können.«

Edrik schwebte schweigend in seinem Tank. Die Gildeneskorte wandte den Blick ab.

Der Wüstengürtel um Ordensburg dehnte sich mit jedem Jahr weiter aus. Es hatte bereits Gewürzeruptionen gegeben, und die unterentwickelten Sandwürmer wurden größer, auch wenn sie bestenfalls Schatten jener Ungetüme waren, die einst das Dünenmeer von Rakis durchstreift hatten. Vor Jahrzehnten, noch bevor der Wüstenplanet von den Geehrten Matres vernichtet worden war, hatten die Bene Gesserit große Vorräte des damals reichlich vorhandenen Gewürzes angelegt. Dagegen hatte die Raumgilde in der Annahme, dass die Tage der Gewürzknappheit der Vergangenheit angehörten und dass der Markt unerschöpflich war, keine Vorkehrungen für Engpässe getroffen. Selbst das uralte Handelskonglomerat der MAFEA war kalt erwischt worden.

Murbella trat näher an den Tank heran und fixierte den Navigator. Gorus verschränkte die Finger und sagte: »Der Grund unseres Kommens ist daher offensichtlich ... Mutter Befehlshaberin.«

»Meine Schwestern und ich haben gute Gründe, Sie von der Gewürzversorgung abzuschneiden«, antwortete Murbella.

Verblüfft bewegte Edrik die Flossenfinger durch wirbelnde Gewürznebel. »Mutter Befehlshaberin, was haben wir getan, um Euer Missfallen zu erregen?«

Sie hob die dünnen Augenbrauen. »Die Gilde hat gewusst, dass die Geehrten Matres Waffen aus der Diaspora zurückgebracht haben, mit denen sie ganze Planeten vernichten können. Und dennoch haben Sie den Huren Passage zu uns gewährt!«

»Die Geehrten Matres sind mit ihren eigenen Schiffen aus der Diaspora zurückgekehrt«, erwiderte Gorus. »Ihre eigenen technischen Mittel ...«

»Aber sie waren im Blindflug. Die Regionen des alten Imperiums waren ihnen unbekannt – bis Sie ihnen den Weg gezeigt haben. Die Gilde hat ihnen den Weg zu ihren Zielen gewiesen und sie zu verwundbaren Welten geführt. Die Gilde hat sich an der Auslöschung von Milliarden von Leben mitschuldig gemacht – nicht nur auf Rakis, auch auf unserer Bibliothekswelt Lampadas und auf zahllosen anderen Planeten. All die Welten der Bene Tleilax, die vernichtet und erobert wurden. Und auf Buzzell sind unsere Schwestern noch immer versklavt und müssen Soosteine für die rebellischen Huren der Geehrten Matres abbauen, die sich meiner Herrschaft nicht beugen wollen.« Sie verschränkte die Finger. »Für diese Verbrechen ist die Raumgilde mindestens mitverantwortlich. Deshalb sind Sie zur Wiedergutmachung verpflichtet.«

»Ohne Gewürz sind Raumfahrt und galaktischer Handel praktisch unmöglich!« In der Stimme des Administrators schwang Panik.

»Tatsächlich? Die Gilde hat schon früher durch den Einsatz primitiver Navigationsmaschinen ihre Allianz mit den Ixianern bewiesen. Wenn es Ihnen an Gewürz mangelt, können Sie Ihre Navigatoren ja einfach durch diese Geräte ersetzen.« Sie hielt inne und wartete ab, ob er den Bluff auffliegen lassen würde.

»Ein minderwertiger Notbehelf«, wiegelte Edrik ab.

Bellonda warf ein: »In der Diaspora sind die Schiffe ohne Gewürz und Navigatoren geflogen.«

»Unzählige gingen verloren«, erwiderte Edrik.

Eilfertig schlug Gorus einen versöhnlichen Tonfall an. »Mutter Befehlshaberin, die Maschinen der Ixianer wurden nur in Notfällen benutzt. Wir haben sie niemals allein eingesetzt. Jedes Gildenschiff braucht einen funktionsfähigen Navigator.«

»Also haben Sie diese Maschinen nur deshalb voller Stolz vorgeführt, um den Melangepreis zu drücken? Um die Priesterschaft des Zerlegten Gottes und die Tleilaxu zu überzeugen, dass Sie nicht auf sie angewiesen wären?«

Ihre Lippen verzogen sich widerwillig. In den Jahren, in denen Ordensburg verborgen gewesen war, hatten sogar die Bene Gesserit Gildenschiffe gemieden. Die Schwestern behielten die Position ihres Planeten wohlweislich für sich. »Und jetzt, da Sie Gewürz brauchen, gibt es niemanden mehr, der es Ihnen verkaufen könnte. Niemanden außer uns.«

Murbella verfolgte durchaus ihre eigenen Täuschungsmanöver. Der freizügige Gebrauch von Melange auf Ordensburg diente in erster Linie Repräsentationszwecken. Bislang lieferten die Würmer im Wüstengürtel nur ein dünnes Rinnsal an Gewürz, doch die Bene Gesserit hielten den Markt lebendig, indem sie reichlich Melange aus ihren gut gefüllten Vorratskammern verkauften und so den Eindruck erweckten, es käme von den neugeborenen Würmern in der Trockenzone. Zwar würde die Wüste von Ordensburg mit der Zeit ebenso reich an Gewürz sein wie das Sandmeer von Rakis, aber derzeit war das Täuschungsmanöver der Schwesternschaft noch nötig, um den Eindruck von Macht und unbegrenztem Reichtum zu steigern.

Und früher oder später würde es auch andere Planeten geben, die Melange produzierten. Vor der langen Nacht der

Geehrten Matres hatte Mutter Oberin Odrade kleine Bene-Gesserit-Gruppen mit Nicht-Schiffen blind in unerforschte Regionen geschickt. Sie hatten Sandforellen an Bord gehabt sowie klare Anweisungen, wie sie die Saat für neue Wüstenplaneten ausbringen konnten. In diesem Augenblick waren vielleicht mehr als ein Dutzend alternativer »Wüstenplaneten« im Entstehen begriffen. »Sorgt dafür, dass es nicht wieder einen einzigen verwundbaren Punkt gibt, an dem alles scheitern kann«, hatte Odrade damals oft gesagt, und sie sagte es noch heute in den Weitergehenden Erinnerungen. Der Engpass, durch den das Gewürz floss, würde früher oder später nicht mehr existieren. Überall in der Galaxis würden frische Melangequellen entstehen.

Doch derzeit befand sich das Monopol im eisernen Griff der Schwesternschaft.

Gorus verbeugte sich noch tiefer. Er hatte nicht ein einziges Mal den milchigen Blick gehoben. »Mutter Befehlshaberin, wir sind bereit, jeden Preis zu zahlen.«

»Dann werden Sie mit Schmerz und Leid bezahlen. Haben Sie jemals von den Bestrafungsmethoden der Bene Gesserit gehört?« Sie holte ruhig und langsam Luft. »Ihre Bitte ist abgelehnt. Navigator Edrik und Administrator Gorus, Sie können Ihrem Orakel der Zeit und den anderen Navigatoren mitteilen, dass die Gilde neues Gewürz erhalten wird, wenn ... und *falls* ... ich entscheide, dass sie es verdient hat.« Ein warmes Gefühl der Zufriedenheit, wahrscheinlich von Odrade ausgehend, durchströmte Murbella. Sobald ihr Verlangen groß genug war, würde die Gilde genau das tun, was sie verlangte. All das war Teil eines großen Plans, der langsam Gestalt annahm.

Zitternd sagte Gorus: »Kann Ihre Neue Schwesternschaft ohne die Gilde überleben? Wir könnten mit einer großen Flotte Heighliner kommen und uns das Gewürz holen.«

Murbella lächelte in sich hinein, wohl wissend, dass die Drohung zahnlos war. »Angenommen, ich würde Ihre lä-

cherliche Behauptung ernst nehmen – würden Sie es riskieren, das Gewürz für immer zu vernichten? Wir haben Sprengladungen vorbereitet, die den Gewürzsand vernichten und mit unseren Wasserreserven ausschwemmen würden, falls wir auch nur die Andeutung einer Invasion bemerken. Das würde den Tod der letzten Sandwürmer bedeuten.«

»Sie sind nicht besser als Paul Atreides!«, stieß der Gildenmann hervor. »Er hat eine ähnliche Drohung gegen die Gilde ausgesprochen.«

»Das nehme ich als Kompliment.« Murbella musterte den verwirrten Navigator hinter seinem Schleier aus Gewürzgas. Der Schädel des Administrators glänzte vor Schweiß.

Dann wandte sie sich an die fünf grau gekleideten Gildenleute. »Sehen Sie mich an. Sie alle!« Die Köpfe der Eskorte hoben sich und enthüllten angstvolle Mienen. Auch Gorus' Kopf fuhr hoch, und der Navigator drückte sein mutiertes Gesicht an das Transparentplaz.

Obwohl Murbella zur Gildenabordnung sprach, richteten sich ihre Worte zugleich an die beiden Schwesternfraktionen in der großen Halle. »Selbstsüchtige Narren. Eine weit größere Gefahr zieht auf – ein Feind, der mächtig genug war, die Geehrten Matres aus der Diaspora zu vertreiben. Wir alle wissen es.«

»Wir alle haben davon *gehört*, Mutter Befehlshaberin.« Die Stimme des Administrators war von Zweifel durchtränkt. »Wir haben keine Beweise gesehen.«

Murbellas Augen blitzten auf. »Oh doch. Der Feind kommt, doch die Bedrohung ist so gewaltig, dass niemand – weder die Neue Schwesternschaft noch die Raumgilde oder die MAFEA und nicht einmal die Geehrten Matres – wissen, wie man ihr aus dem Weg gehen kann. Wir haben unsere Kräfte in bedeutungslosen Scharmützeln vergeudet, uns gegenseitig geschwächt, und dabei ignorieren wir die eigentliche Gefahr.« Sie warf ihr weites Gewand herum. »Wenn die Gilde

uns in der kommenden Schlacht ausreichend Unterstützung zukommen lässt und dabei das nötige Engagement an den Tag legt, denke ich vielleicht darüber nach, unsere Vorratskammern wieder für sie zu öffnen. Und wenn wir nicht in der Lage sind, gegen unseren gnadenlosen Feind zu bestehen, dann werden kleinliche Streitereien um das Gewürz unsere kleinste Sorge sein.«

# 7

*Ziehen die Meister wirklich an den Fäden – oder können wir die Fäden benutzen, um die Puppenspieler darin zu verstricken?*

Tleilaxu-Meister Alef
(möglicherweise durch einen Gestaltwandler ersetzt)

Eine Abordnung Gestaltwandler betrat den Konferenzraum eines Gildenschiffes, das derzeit von den Verlorenen Tleilaxu benutzt wurde. Die Meistergenetiker aus der Diaspora hatten ihre Geschöpfe herbeigerufen, um ihnen eindeutige neue Anweisungen zu erteilen.

Uxtal, ein Tleilaxu zweiten Ranges, nahm als Protokollführer und Beobachter am Treffen teil. Er hatte nicht vor, etwas zu sagen – dadurch würde er sich lediglich eine Rüge von seinen Vorgesetzten einhandeln. Er war nicht wichtig genug, um eine so große Verantwortung zu tragen, insbesondere wenn das Äquivalent eines Meisters anwesend war, einer derjenigen, die sich Älteste nannten. Aber Uxtal vertraute darauf, dass man sein Talent früher oder später erkennen würde.

Er war ein treuer Tleilaxu, eine kleinwüchsige, grauhäutige Gestalt mit elfenhaften Zügen. Sein Körper war mit Metallen und Blockiervorrichtungen durchwirkt, um Scanner jedweder Art zu stören. Niemand würde den Verlorenen Tleilaxu die Geheimnisse der Genetik, der Sprache Gottes, stehlen.

Wie ein übergroßer Elf saß der Älteste Burah auf seinem erhöhten Stuhl am Kopfende des Tisches und beobachtete, wie die Gestaltwandler einer nach dem anderen eintrafen.

Es waren acht – in den Augen der Tleilaxu eine heilige Zahl, wie Uxtal aus dem Studium alter Schriften und der Entzifferung geheimer gnostischer Botschaften in den überlieferten Weisheiten des Propheten erfahren hatte. Obwohl der Älteste Burah die Gestaltwandler herbeordert hatte, löste ihre Anwesenheit in Uxtal ein Unbehagen aus, das er nicht genau in Gedanken oder Worte fassen konnte.

Die Gestaltwandler sahen wie völlig unscheinbare, durchschnittliche Besatzungsmitglieder aus. Im Laufe der Jahre waren sie nach und nach an Bord des Gildenschiffes eingesetzt worden, wo sie ihre Aufgaben unauffällig und vorschriftsmäßig verrichteten. Nicht einmal die Gilde hegte den Verdacht, dass ihr Personal ausgetauscht worden war. Die neue Art Gestaltwandler hatte die Reste des Alten Imperiums flächendeckend infiltriert. Ihre Vertreter waren dazu in der Lage, die meisten Testverfahren zu täuschen, selbst die der Hexen-Wahrsagerinnen. Häufig spotteten Burah und andere Anführer der Verlorenen Tleilaxu, dass sie längst den Sieg davongetragen hätten, während die Geehrten Matres und die Bene Gesserit sich noch mit der Vorbereitung zur Verteidigung gegen irgendeinen geheimnisvollen großen Feind abmühten. Die wahre Invasion war bereits in vollem Gange, und Uxtal erzitterte vor Ehrfurcht angesichts der Leistung seines Volkes. Er war stolz, ein Teil davon zu sein.

Auf Burahs Befehl hin nahmen die Gestaltwandler ihre Plätze ein, wobei sie respektvoll auf einen aus ihren Reihen warteten, der ihr Sprecher zu sein schien (Uxtal war bisher davon ausgegangen, dass es sich um absolut identische Geschöpfe handelte, wie Drohnen in einem Insektenvolk). Während er sie beobachtete und sich sorgsam Notizen machte, fragte er sich zum ersten Mal, ob die Gestaltwandler vielleicht ihre eigene Geheimorganisation hatten, genauso wie die Tleilaxu-Anführer. Nein, natürlich nicht. Die Gestaltwandler waren als gehorsame Diener gezüchtet worden, nicht als unabhängige Geister.

Uxtal hörte genau zu und achtete darauf, nichts zu sagen. Später würde er das Protokoll transkribieren und die entsprechenden Informationen anderen Ältesten der Verlorenen Tleilaxu zukommen lassen. Seine Aufgaben waren die eines Gehilfen, und wenn er sie gut genug erfüllte, konnte er immer weiter aufsteigen, bis er schließlich den Titel eines Ältesten erlangte. Konnte es einen größeren Traum geben, als einer der neuen Meister zu werden?

Burah und der hier versammelte *Kehl*, der Rat, repräsentierten das Volk der Verlorenen Tleilaxu und ihren Großen Glauben. Neben Burah gab es nur sechs weitere Älteste – insgesamt sieben, obwohl die Acht doch die heilige Zahl war. Obwohl Uxtal es nie gewagt hätte, den Gedanken laut auszusprechen, war er doch der Meinung, dass sie bald einen weiteren Ältesten benennen sollten – *ihn* –, damit die Zahlen im gebotenen Gleichgewicht waren.

Burahs Lippen bildeten eine dünne Linie des Missfallens, als er die Gestaltwandler musterte. »Ich verlange einen Bericht über Ihre Fortschritte. Welche Aufzeichnungen haben Sie von den zerstörten Tleilaxu-Welten geborgen? Unser Wissen darüber reicht kaum aus, um unser heiliges Werk fortsetzen zu können. Unsere gefallenen Stiefbrüder verfügten über sehr viel mehr technische Kenntnisse, als wir zu retten vermochten. Das ist inakzeptabel.«

Der »Anführer« der Gestaltwandler in seiner Gildenuniform lächelte gleichmütig. Er wandte sich an die anderen Gestaltwandler, als hätte er die Worte des Ältesten gar nicht gehört. »Ich habe unsere neuen Befehle erhalten. Unsere Primärmission bleibt die gleiche. Wir sollen das Nicht-Schiff finden, das von Ordensburg entkommen ist. Die Suche muss fortgesetzt werden.«

Zu Uxtals Überraschung wandten sich die übrigen Gestaltwandler von Burah ab und richteten ihre Aufmerksamkeit auf den Sprecher. Der Älteste schlug in empörter Erregung mit der Faust auf den Tisch. »Ein entkommenes

Nicht-Schiff? Was interessiert uns ein Nicht-Schiff? Welches Exemplar sind Sie? Ich kann Sie einfach nicht auseinanderhalten, nicht mal am Geruch.«

Der Anführer wandte sich Burah zu und schien zu überlegen, ob er die Frage beantworten sollte. »Derzeit nennt man mich Khrone.«

Von seinem Platz an der kupferverkleideten Wand huschte Uxtals Blick zwischen den unschuldig dreinblickenden Gestaltwandlern und dem Ältesten Burah hin und her. Er begriff nicht, was hier mitschwang, aber er empfand ein seltsames Gefühl der Bedrohung. Es gab so viel, was knapp außerhalb seines Verständnishorizonts lag.

»Für *Sie* hat es Priorität, das Verfahren zur Herstellung von Melange in Axolotl-Tanks wiederzuentdecken«, fuhr Burah hartnäckig fort. »Aus den Überlieferungen, die wir mit in die Diaspora genommen haben, wissen wir, wie man die Tanks zur Herstellung von Gholas benutzt. Aber wir können damit kein Gewürz produzieren – eine Technik, die unsere Stiefbrüder in den Hungerjahren entwickelt haben, lange nachdem unsere Abstammungslinie sich von ihnen abgespalten hat.«

Als die Verlorenen Tleilaxu aus der Diaspora zurückgekehrt waren, hatten ihre Stiefbrüder sie nur widerwillig aufgenommen. Sie waren als Bürger zweiter Klasse in das alte Volk integriert worden. Uxtal erschien das ungerecht. Aber er und all die anderen Außenseiter, die gemäß den Aussagen der ursprünglichen Tleilaxu eigentlich mit offenen Armen hätten empfangen werden sollen, nahmen die abschätzigen Bemerkungen hin, denen sie ausgesetzt waren, und vergegenwärtigten sich ein wichtiges Zitat aus dem Katechismus des Großen Glaubens: »Nur jene, die wahrhaft verloren sind, dürfen darauf hoffen, die Wahrheit zu finden. Vertraut nicht euren Karten, sondern Gottes Führung.«

Im Laufe der Zeit stellten die zurückgekehrten Ältesten fest, dass nicht etwa *sie* »verloren« waren, sondern dass die

ursprünglichen Meister vom Pfad des Großen Glaubens abgekommen waren. Allein die Verlorenen Tleilaxu - gehärtet in den Beschwernissen der Diaspora - waren Gottes Wort treu geblieben, während die Ketzer sich Selbsttäuschungen hingaben. Schließlich hatten die Verlorenen Tleilaxu begriffen, dass sie ihre fehlgeleiteten Brüder entweder erziehen oder von der Bildfläche entfernen mussten. Uxtal hatte oft gehört und längst begriffen, dass die Verlorenen Tleilaxu ihren Stiefbrüdern weit überlegen waren.

Die ursprünglichen Meister waren allerdings ausgesprochen vorsichtig, und sie hatten Außenseitern nie ganz getraut - nicht einmal Außenseitern, die ihrem eigenen Volk angehörten. In diesem Fall war ihr problematischer Verfolgungswahn nicht unangemessen gewesen, denn die Verlorenen Tleilaxu standen tatsächlich mit den Geehrten Matres im Bunde. Sie setzten diese scheußlichen Frauen als Werkzeug ein, um dem Großen Glauben bei ihren allzu selbstzufriedenen Stiefbrüdern wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Die Huren hatten die ursprünglichen Tleilaxu-Welten ausgelöscht und sämtliche alten Meister getötet (eine extremere Reaktion, als Uxtal erwartet hatte). Es hätte kein Problem sein dürfen, den endgültigen Sieg davonzutragen.

Doch bei diesem Treffen verhielten sich Khrone und seine Leute nicht wie erwartet. Im kupferverkleideten Raum fielen Uxtal die unmerklichen Veränderungen in ihrer Haltung auf, und er sah Sorge in den Zügen des Ältesten Burah.

»Wir haben andere Prioritäten«, erklärte Khrone unumwunden.

Uxtal unterdrückte ein erschrecktes Keuchen. Burah war so aufgebracht, dass sein graues Gesicht einen purpurnen Farbton annahm. »Andere Prioritäten? Wessen Befehle könnten wichtiger sein als die von mir, einem Ältesten der Tleilaxu?« Er lachte, und es klang wie Metall, das über Schiefer schabte. »Ach ja, jetzt erinnere ich mich an diese dumme kleine Geschichte! Beziehen Sie sich auf dieses ge-

heimnisvolle Paar, den alten Mann und die alte Frau, die aus der Ferne zu Ihnen sprechen?«

»Ja«, antwortete Khrone. »Gemäß ihrer Berechnungen befindet sich im entkommenen Nicht-Schiff etwas oder jemand von außerordentlicher Bedeutung. Wir müssen es finden, in unsere Gewalt bringen und an sie übergeben.«

Für Uxtal war das alles so unverständlich, dass er nicht mehr an sich halten konnte. »Was für ein alter Mann? Was für eine alte Frau?« Nie wurden ihm die Dinge gesagt, die er wissen musste.

Burah warf seinem Assistenten einen abfälligen Blick zu. »Gestaltwandler-Aberglaube.«

Khrone blickte auf den Ältesten herab, als sei er eine Made. »Ihre Berechnungen sind unfehlbar. An Bord dieses Nicht-Schiffes befindet sich der Angelpunkt – oder er wird sich dort befinden –, der die Schlacht am Ende des Universums entscheidet. Das ist wichtiger als Ihr Bedarf nach einer bequemen Gewürzquelle.«

»Aber ... woher können diese Leute das wissen?«, fragte Uxtal, überrascht, dass er es überhaupt gewagt hatte zu sprechen. »Handelt es sich um eine Prophezeiung?« Er versuchte, sich einen Zahlencode vorzustellen, der auf diese Fragestellung anwendbar wäre, tief verborgen in den heiligen Schriften.

»Prophezeiung, Vorahnung oder irgendeine bizarre mathematische Berechnung – das spielt überhaupt keine Rolle!«, blaffte Burah.

Khrone erhob sich und schien dabei größer zu werden. »Ganz im Gegenteil. *Sie* spielen hier keine Rolle.« Er wandte sich den anderen Gestaltwandlern zu und ließ den vor Entsetzen sprachlosen Ältesten sitzen. »Wir müssen unsere Gedanken und Bemühungen darauf richten, den Aufenthaltsort des Schiffes ausfindig zu machen. Wir sind überall, doch in den vergangenen drei Jahren ist die Spur abgekühlt.«

Die anderen sieben Gestaltwandler nickten und sprachen in einer Art schnellem, halblautem Gemurmel, das an das Summen von Insekten erinnerte. »Wir werden sie finden.«

»Sie können nicht entkommen.«

»Das Tachyonennetz erstreckt sich weit, und es zieht sich immer fester zusammen.«

»Das Nicht-Schiff wird gefunden werden.«

»Ich gestatte diese lächerliche Suche nicht!«, brüllte Burah. Uxtal hätte ihm am liebsten zugejubelt. »Sie werden meinen Befehlen gehorchen. Ich habe Sie angewiesen, die eroberten Tleilaxu-Welten zu durchkämmen, die Werkstätten der gefallenen Meister zu untersuchen und in Erfahrung zu bringen, wie sie in Axolotl-Tanks Gewürz hergestellt haben. Nicht nur wir brauchen das Gewürz. Wir könnten diese unbezahlbare Ware nutzen, um das Monopol der Bene Gesserit zu brechen und die Handelsmacht zu erlangen, die uns zusteht.« Burah hielt seine große Rede, als würde er erwarten, dass die Gestaltwandler sich erhoben und Begeisterungsrufe ausstießen.

»*Nein*«, sagte Khrone mit Nachdruck. »Das werden wir nicht tun.«

Uxtal war entsetzt. Er selbst hätte niemals auch nur davon geträumt, einem Ältesten zu widersprechen, und dieser Khrone war doch nur ein einfacher Gestaltwandler! Er wich an die Kupferwand zurück und wünschte sich, damit verschmelzen zu können. Das widersprach völlig dem erwarteten Gang der Dinge!

Burah wand sich verwirrt und wütend in seinem Stuhl. »Wir haben die Gestaltwandler erschaffen, und sie folgen unseren Befehlen!« Schnaubend erhob er sich. »Warum diskutiere ich überhaupt mit Ihnen?«

Gleichzeitig, als hätten sie einen gemeinsamen Willen, erhoben sich auch die Gestaltwandler. So wie sie um den Tisch standen, versperrten sie Burah den Weg zum Ausgang. Sichtlich nervös setzte er sich wieder.

»Wissen Sie genau, dass die Verlorenen Tleilaxu uns erschaffen haben ... oder haben Sie uns vielleicht nur in der Diaspora gefunden? Es stimmt zwar, dass in der fernen Vergangenheit ein Tleilaxu-Meister den Samen für unsere Art ausgesät hat. Kurz vor der Geburt Paul Muad'dibs hat er gewisse Modifikationen vorgenommen und uns an verschiedenen Stellen im Universums verteilt. Aber seitdem haben wir uns weiterentwickelt.«

Als würde gleichzeitig ein Schleier von ihren Gesichtern gezogen, verschwammen plötzlich die Züge von Khrone und seinen Begleitern. Ihre unauffälligen menschlichen Gesichter schmolzen dahin und wechselten in ihren Grundzustand. Sie hatten ausdruckslose und doch beunruhigende nichtmenschliche Gesichter mit tief liegenden schwarzen Knopfaugen, Knollennasen und schlaffen Mündern. Die Haut war bleich und formbar, der spärliche Rest des Kopfhaars spröde und weiß. Anhand einer genetischen Vorlage konnten sie ihre Muskeln und Hautschichten in beliebiger Weise umformen, um bestimmte Menschen zu imitieren.

»Wir brauchen unsere Kraft nicht länger auf die Aufrechterhaltung von Illusionen zu verschwenden«, erklärte Khrone. »Diese Täuschungsmanöver waren Zeitverschwendung.«

Uxtal und Burah starrten ihn an.

»Vor langer Zeit erzeugten die ursprünglichen Tleilaxu-Meister den Keim dessen, zu dem wir geworden sind«, fuhr Khrone fort. »Sie, der Älteste Burah, und Ihre Gefolgsleute sind nur blasse Abbilder, verwässerte Erinnerungen an die ehemalige Größe Ihres Volkes. Es ist eine Beleidigung, dass Sie sich als unsere Meister betrachten.«

Drei der Gestaltwandler näherten sich dem erhöhten Sitz von Burah. Einer stellte sich hinter ihn und die anderen beiden links und rechts von ihm auf, sodass sie ihn im Nu eingekreist hatten. Der Älteste sah mit jeder Sekunde ängstlicher aus.

Uxtal hatte das Gefühl, gleich in Ohnmacht zu fallen. Er wagte kaum zu atmen und wollte fliehen, aber er wusste, dass es noch viel mehr Gestaltwandler an Bord des Gildenschiffes gab. Er würde niemals lebend entkommen.

»Schluss damit! Ich befehle es!« Burah versuchte aufzustehen, aber die Gestaltwandler zu seinen Seiten drückten ihn an den schmalen Schultern auf den erhöhten Stuhl zurück.

»Kein Wunder, dass die anderen Sie als Verlorene bezeichnen«, sagte Khrone. »Die Meister aus der Diaspora waren schon immer blind.«

Hinter Burah streckte der dritte Gestaltwandler die Hände aus und legte ihm die Fingerspitzen über die Augen. Dann presste er die Zeigefinger wie einen eisernen Schraubstock in Burahs Schädel. Der Älteste schrie. Seine Augäpfel platzten, und Blut und andere Flüssigkeiten strömten ihm übers Gesicht.

Khrone stieß ein leises, künstlich klingendes Lachen aus. »Vielleicht können Ihre Tleilaxu-Freunde Ihnen Metallaugen machen. Oder haben Sie auch dieses Wissen verloren?«

Burahs Schreie brachen abrupt ab, als der Gestaltwandler den Kopf des Ältesten mit einem Ruck herumriss und ihm das Genick brach. Wenige Augenblicke später hatte der Gestaltwandler das genetische Muster in sich aufgenommen. Sein Körper veränderte sich, schrumpfte und nahm die elfenhaften Züge des toten Ältesten an. Als die Verwandlung abgeschlossen war, bewegte er die kleinen Hände und lächelte auf den blutigen, identischen Körper am Boden herab.

»Wieder einer ersetzt«, erklärte der Gestaltwandler.

*Wieder einer?* Uxtal erstarrte, bemühte sich, nicht zu schreien, und wünschte, er könnte einfach unsichtbar werden.

Nun wandten sich die Gestaltwandler dem Gehilfen zu. Unfähig, etwas anderes zu tun als zurückzuweichen, hob er

beide Hände in einer Geste absoluter Aufgabe, obwohl er bezweifelte, dass ihm das weiterhelfen würde. Sie würden ihn töten und austauschen. Niemand würde es jemals erfahren. Ein leises Stöhnen drang aus seinem Mund.

»Wir werden nicht länger so tun, als wären Sie unsere Herren«, sagte Khrone zu Uxtal.

Die Gestaltwandler traten von Burahs totem Körper zurück. Der Doppelgänger beugte sich vor und wischte die blutigen Finger am zerknitterten Gewand des Ältesten ab.

»Doch zur Durchführung des großen Plans sind wir weiterhin auf bestimmte Methoden der Tleilaxu angewiesen. Aus diesem Grund werden wir einen Teil des ursprünglichen genetischen Materials behalten – vorausgesetzt, Sie erweisen sich als qualifiziert.« Khrone trat sehr dicht an Uxtal heran und musterte ihn eindringlich. »Haben Sie verstanden, wer hier der Herr ist? Wissen Sie, wem Sie zu gehorchen haben?«

Uxtal brachte nur ein heiseres Keuchen heraus. »J-ja, natürlich.«

# 8

*All die Jahre der Wanderschaft an Bord dieses Schiffes! Ohne Zweifel begreift unser Volk, was diese unglaubliche Suche nach dem gelobten Land bedeutet. Wir werden durchhalten, wie wir schon immer durchgehalten haben. Wir werden geduldig sein, wie wir schon immer geduldig waren. Und dennoch fragt eine zweifelnde Stimme in meinem Innern: »Weiß irgendjemand, wohin uns dieser Weg führt?«*

Der Rabbi,
Rede an seine Gemeinde an Bord des Nicht-Schiffes

Die jüdischen Passagiere erhielten an Bord des riesigen Schiffes alle erdenklichen Freiheiten, aber Sheeana wusste, dass jedes Gefängnis seine Gitterstäbe hatte, jedes Lager seine Zäune.

Die einzige Ehrwürdige Mutter unter den jüdischen Flüchtlingen, eine Frau namens Rebecca, testete diese Grenzen sorgfältig und in stiller Neugier aus. Sheeana hatte sie von Anfang an als hochinteressante Person empfunden. Sie war eine irreguläre Ehrwürdige Mutter, die sich ohne eine vorbereitende Bene-Gesserit-Ausbildung der Agonie unterzogen hatte. Allein schon die Vorstellung erschien unglaublich, doch es hatte seit Menschengedenken immer wieder solche Anomalien gegeben. Sheeana begleitete Rebecca häufig bei ihren nachdenklichen Spaziergängen, die eher Reisen durch den Geist waren als die zu einem bestimmten Deck oder Raum.

»Laufen wir wieder mal nur im Kreis?«, murrte der Rabbi, der sich angeschlossen hatte. Als ehemaliger Suk-Arzt zog er es vor, bei all seinen Unternehmungen zuerst über ihren

Zweck nachzudenken. »Warum soll ich meine Zeit mit einem sinnlosen Unterfangen verschwenden, wenn ich ebenso gut das Wort Gottes studieren könnte?«

Der Rabbi führte sich auf, als würde er gezwungen, sie zu begleiten. Er war dazu verpflichtet, die Thora um des Studiums willen zu lesen, aber Sheeana wusste, dass jüdische Frauen vor allem angehalten waren, die praktische Anwendung der Thora-Gesetze zu kennen. Rebecca hatte die Thora sowohl um ihrer selbst willen als auch aus praktischen Erwägungen studiert – und war noch weit darüber hinausgegangen.

»Das ganze Leben ist eine Reise«, sagte Sheeana. »Wir werden im Takt des Lebens mitgetragen, ob wir nun laufen oder verharren.«

Er zog eine finstere Miene und warf Rebecca erfolglos einen hilfesuchenden Blick zu. »Kommen Sie mir nicht mit Ihren Bene-Gesserit-Platitüden«, sagte er. »Der jüdische Mystizismus ist älter als alles, was die Hexen jemals entwickelt haben.«

»Wäre es Ihnen lieber, wenn ich aus Ihrer Kabbala zitiere? Viele der anderen Leben in mir haben die Kabbala ausgiebig studiert, obwohl es ihnen eigentlich untersagt war. Der jüdische Mystizismus ist ausgesprochen faszinierend.«

Der Rabbi machte ein erschrockenes Gesicht, als hätte sie ihm etwas gestohlen. Er rückte seine Brille zurecht und hielt sich dichter an Rebecca, im Versuch, Sheeana auszugrenzen.

Immer, wenn sich der alte Mann an ihren Unterhaltungen beteiligte, entwickelte sich die Diskussion schnell zu einem Streit, in dem seine und Sheeanas Ansichten aufeinanderprallten. Er bestand darauf, dass sie sich auf der Grundlage von Lehrgebäuden stritten anstatt auf der des unmittelbaren Wissens, das Sheeana durch die Weitergehenden Erinnerung in sich trug. Er gab Sheeana das Gefühl, praktisch unsichtbar zu sein. Trotz ihrer Macht über das Nicht-Schiff

schien der Rabbi Sheeana keine Bedeutung für die Belange seiner Gemeinde zuzumessen – und Rebecca hatte genug damit zu tun, sich zu behaupten.

Im Moment folgten sie Rebecca durch einen gekrümmten Korridor, der auf ein tieferes Deck hinabführte. Rebecca hatte ihr langes, braunes Haar zu einem dicken Zopf geflochten, der von so vielen grauen Strähnen durchzogen war, dass er einem Stück Treibholz ähnelte. Dazu trug sie, wie meistens, eine weite, schlichte Robe.

Der Rabbi ging dicht neben ihr und verteidigte seine Position im nicht ganz zufälligen Versuch, Sheeana in die zweite Reihe abzudrängen. Sein Verhalten amüsierte Sheeana.

Der Rabbi ließ keine Gelegenheit aus, Rebecca Vorträge zu halten, wenn ihre Überlegungen die engen Grenzen dessen überschritten, was er für angemessen hielt. Oftmals versuchte er, Rebecca unterzukriegen, indem er sie daran erinnerte, dass sie für ihn durch das, was die Bene Gesserit ihr angetan hatten, unwiderruflich gebrandmarkt war. Ungeachtet der Missbilligung und der Sorgen des alten Mannes wusste Sheeana, dass Rebecca die ewige Dankbarkeit der Schwesternschaft genießen würde.

Vor Ewigkeiten hatten die verborgenen Juden mit den Bene Gesserit einen Pakt zum beiderseitigen Schutz geschlossen. Die Schwesternschaft hatte ihnen zu verschiedenen Zeiten Zuflucht geboten, hatte sie versteckt und sie vor Pogromen und Feindseligkeit in Sicherheit gebracht, wenn die Wellen von Hass und Intoleranz sich wieder einmal gegen die Kinder Israels gerichtet hatten. Als Gegenleistung hatten sich die Juden verpflichtet, die Bene Gesserit vor den Geehrten Matres zu schützen.

Als die gewalttätigen Huren mit eindeutig zerstörerischen Absichten Lampadas, eine Bibliothekswelt der Schwesternschaft, erreichten, hatten die Bene Gesserit ihre Erinnerungen geteilt. Millionen Leben ergossen sich in Tausende

Schwestern, und diese Tausende wurden zu Hunderten ausdestilliert, die schließlich alle einer einzigen Ehrwürdigen Mutter übertragen wurden – Lucilla, die mit dem unersetzlichen Wissen entkam.

Lucilla floh nach Gammu und erbat den Schutz der verborgenen Juden, aber die Geehrten Matres folgten ihr. Ihre einzige Möglichkeit, die Lebenserinnerungen von Lampadas zu schützen, bestand darin, sie mit einer unerwarteten Empfängerin zu teilen – mit der irregulären Ehrwürdigen Mutter Rebecca – und sich anschließend selbst zu opfern.

Also hatte Rebecca all die verzweifelten, lärmenden Gedanken in ihr Gehirn aufgenommen und sie behütet, nachdem die Huren Lucilla getötet hatten. Schließlich überbrachte sie ihren kostbaren Schatz den Bene Gesserit, die das gerettete Wissen von Lampadas aufnahmen und es unter den Frauen von Ordensburg verteilten. So hatten die Juden ihre alte Schuld beglichen.

*Eine Schuld ist eine Schuld,* dachte Sheeana. *Ehre ist Ehre. Wahrheit ist Wahrheit.*

Aber sie wusste, dass Rebecca durch diese Erfahrung für immer verändert worden war. Wie hätte es auch anders sein können? Sie hatte die Leben von Millionen Bene Gesserit gelebt – Millionen, die ganz unterschiedlich dachten, die unendlich viel erlebt hatten, die Verhaltensweisen und Meinungen vertraten, die denen des Rabbis diametral entgegengesetzt waren. Kein Wunder, dass Sheeana und Rebecca ihm Angst machten. Und obwohl Rebecca die Erinnerungen mit anderen geteilt hatte, trug sie immer noch ein Kaleidoskop von Lebensgeschichten in sich, die bis in längst vergangene Zeitalter zurückreichten. Man konnte kaum von ihr erwarten, dass sie das einfach mit einem Achselzucken abtat und zum schlichten Auswendiglernen zurückkehrte. Sie hatte ihre Unschuld verloren – das hatte sogar der Rabbi begriffen.

Der alte Mann war Rebeccas Lehrer und Mentor gewesen. Vor Lampadas hatte sie vielleicht mit ihm diskutiert, um ihren Verstand zu schärfen, aber sie hätte nie an ihm gezweifelt. Sheeana verspürte Mitgefühl für Rebeccas Verlust. Nun musste sie zwangsläufig die immensen Lücken sehen, die selbst im Wissen und Begreifen des Rabbis klafften. Herauszufinden, dass der eigene Lehrmeister nur wenig wusste, war entsetzlich. Die Weltsicht des alten Mannes umfasste bestenfalls die äußerste Spitze des Eisbergs. Einmal hatte Rebecca Sheeana gestanden, dass sie ihre frühere, unschuldige Beziehung zum alten Mann vermisste, doch eine Umkehr war nun nicht mehr möglich.

Der Rabbi trug eine weiße Kappe auf dem sich lichtenden Haupthaar. Er ging mit schnellen, energischen Schritten neben Rebecca. Seine grau in grau gehaltene Bordkleidung hing lose an seinem schmalen Körper, aber er weigerte sich, sie anpassen oder sich gar etwas Neues anfertigen zu lassen. Sein grauer Bart war in den letzten Jahren heller geworden und stand in deutlichem Kontrast zu seiner ledrigen Haut, aber dennoch erfreute er sich bester Gesundheit.

Obwohl der verbale Schlagabtausch Rebecca nicht zu stören schien, hatte Sheeana inzwischen gelernt, den Rabbi in philosophischen Debatten nicht über einen bestimmten Punkt hinauszutreiben. Jedes Mal, wenn er kurz davor stand, einen Streit zu verlieren, deklamierte der alte Mann laut aus der Thora, ganz unabhängig davon, ob er die zahlreichen Bedeutungsebenen des Zitierten begriff, und stolzierte anschließend in Siegerpose davon.

Die drei bewegten sich von einem Deck zum nächsttieferen, bis sie schließlich den Arrestbereich des Nicht-Schiffes erreichten. Das gestohlene Schiff war in der Diaspora gebaut worden, und die Geehrten Matres hatten es, wahrscheinlich mithilfe der heuchlerischen Raumgilde, lange Zeit geflogen. Jedes größere Schiff – selbst die Segelschiffe auf den Meeren der nahezu vergessenen Erde – verfügte über Ver-

wahrungszellen für Unruhestifter. Der Rabbi wirkte nervös, als er begriff, wohin Rebecca sie führte.

Sheeana wusste ganz genau, was sich im Arrestbereich befand: die Futar. Wie oft suchte Rebecca diese Geschöpfe auf? Sie waren halbe Tiere. Sheeana fragte sich, ob die Huren diese Arrestzellen als Folterkammern benutzt hatten, wie in einer alten Festung. Oder hatte man an Bord dieses Schiffes gefährliche Gefangene gehalten?

*Gefährlich.* Sie konnten kaum gefährlicher gewesen sein als die vier Futar – Tiermenschen, die in den Schatten der Diaspora erschaffen worden waren, muskulöse Hybriden, die Menschen nicht näher standen als Tieren. Es waren geborene Jäger mit drahtigem Haar, langen Fangzähnen und scharfen Klauen. Tiere, die man zum Aufspüren und Töten gezüchtet hatte.

»Weshalb sind wir hier, Tochter? Was suchst du bei diesen ... diesen unmenschlichen Wesen?«

»Ich suche immer nur Antworten, Rabbi.«

»Ein ehrenhaftes Streben«, warf Sheeana aus dem Hintergrund ein.

Er fuhr herum und gab scharf zurück: »Manche Antworten sollten im Dunkeln bleiben.«

»Und manche Antworten schützen vor dem Unbekannten«, sagte Rebecca, aber ihrem Tonfall war zu entnehmen, dass sie nicht glaubte, ihn jemals überzeugen zu können.

Rebecca und Sheeana traten vor die durchsichtige Wand einer Arrestzelle, während der Rabbi ein Stück hinter ihnen verharrte. Sheeana stellte immer wieder fest, dass die Futar sie gleichzeitig faszinierten und abstießen. Selbst eingesperrt bewahrten sie ihre kraftvolle Haltung, immer auf der Lauer. Die Halbtiere bewegten sich ziellos umher, durch Zellenwände voneinander getrennt. In immergleichen Kreisen wanderten sie von der Seitenwand zur Tür und zur Rückwand und prüften dabei regelmäßig die Grenzen ihres Gefängnisses.

*Raubtiere sind Optimisten,* begriff Sheeana. *Das müssen sie sein.* Sie konnte die aufgestaute Energie und die primitiven Bedürfnisse der Futar geradezu sehen. Sie sehnten sich danach, in weiten Sprüngen durch den Wald zu hetzen, Beutetiere zur Strecke zu bringen und Zähne und Klauen in weiches Fleisch zu schlagen.

Während einer Schlacht auf Gammu waren die jüdischen Flüchtlinge zu den Truppen der Bene Gesserit gekommen und hatten gemäß dem alten Abkommen Schutz verlangt. Zur gleichen Zeit waren vier entlaufene Futar am Schiff eingetroffen und baten darum, zu den »Bändigern« gebracht zu werden. Man hatte die räuberischen Halbmenschen auf dem Nicht-Schiff festgesetzt, bis die Bene Gesserit entscheiden konnten, was mit ihnen zu tun war. Als das Nicht-Schiff seine Reise ins Nirgendwo begann, nahmen Sheeana und Duncan alle an Bord mit.

Als er die Besucher spürte, lief einer der Futar zum Wandplaz seiner Zelle und presste sich dagegen. Seine drahtige Körperbehaarung stellte sich auf, und die olivgrünen Augen brannten vor Erregung und Neugier. »Ihr Bändiger?« Er schnüffelte, doch das Wandplaz war undurchdringlich. Mit sichtlicher Enttäuschung und Verärgerung zog er die Schultern ein und schlich davon. »Ihr keine Bändiger.«

»Hier stinkt es, Tochter.« Die Stimme des Rabbis zitterte leicht. »Mit der Luftumwälzungsanlage stimmt wohl etwas nicht.« Sheeana bemerkte keine solche Veränderung.

Rebecca sah ihn aus dem Augenwinkel an. In ihrem schmalen Gesicht stand ein herausfordernder Ausdruck. »Warum hassen Sie sie so sehr, Rabbi? Sie können nichts für das, was sie sind.« Richtete sie die Worte vielleicht auch an sich selbst?

»Sie sind keine Geschöpfe Gottes«, antwortete er selbstgefällig. »Ki-layim. Die Thora verbietet ausdrücklich die Vermischung von Arten. Zwei verschiedene Tiere dürfen nicht einmal Seite an Seite vor denselben Pflug gespannt

werden. Diese Futar sind ... in vielerlei Hinsicht falsch.« Der Rabbi runzelte mit finsterem Blick die Stirn. »Und das solltest auch du wissen, Tochter.«

Die vier Futar nahmen ihr ruheloses Umherstreifen wieder auf. Rebecca hatte keine Ahnung, wie man ihnen helfen konnte. Irgendwo in der Diaspora hatten die »Bändiger« Futar gezüchtet, und zwar nur zu einem einzigen Zweck: um Geehrte Matres zu jagen und zu töten, die nun ihrerseits einige Futar gefangen und gebrochen hatten. In dem Augenblick, als sie auf Gammu ihre Chance auf Freiheit gewittert hatten, waren die Tiermenschen geflohen.

»Warum braucht ihr die Bändiger so dringend?« Sheeana sprach zum Futar, ohne zu wissen, ob er die Frage verstehen würde.

Mit einer schlangengleichen Bewegung wandte die Bestie den Kopf und kam näher. »Brauchen Bändiger.«

Sheeana beugte sich dichter an das Plaz und sah Blutdurst in den Augen der Kreatur, aber auch Intelligenz und ein tiefes Verlangen. »*Warum* braucht ihr die Bändiger? Sind sie eure Herren? Oder besteht eine Art Band zwischen euch?«

»Brauchen Bändiger. Wo sind Bändiger?«

Der Rabbi schüttelte den Kopf und überging Sheeana erneut. »Siehst du, Tochter? Tiere begreifen die Freiheit nicht. Sie begreifen nichts außer dem, was man ihnen durch Zucht und Dressur mitgegeben hat.«

Er ergriff Rebeccas schlanken Arm und tat so, als ob er sich auf sie stützen müsste, um sie von der Arrestzelle wegzuziehen. In seiner Körperhaltung erkannte Sheeana die tiefe Abscheu des alten Mannes, so deutlich wie die Hitze der Flammen in einem Hochofen.

»Diese Mischlinge sind gottlose Kreaturen«, sagte er leise, wobei seine Stimme wie das Knurren eines Raubtiers klang.

Rebecca wechselte einen kurzen wissenden Blick mit Sheeana und sagte: »Ich habe sehr viel schlimmere Ab-

scheulichkeiten gesehen, Rabbi.« Es waren Worte, die jede Ehrwürdige Mutter nachvollziehen konnte.

Als sie sich von den Zellen abwandten, sah Sheeana überrascht, wie eine gehetzte Garimi aus dem Lift trat und mit der stillen Würde einer Bene Gesserit herbeieilte. Ihr Gesicht war bleich und verstört. »Schlimmere Abscheulichkeiten? Wir haben gerade eine entdeckt. Die Huren haben uns etwas dagelassen.«

Sheeana spürte, wie sich ein Kloß in ihrem Hals bildete. »Was ist es?«

»Eine alte Folterkammer. Duncan hat sie entdeckt. Er bittet dich zu kommen.«

# 9

*Wir betten den Körper dieser unserer Schwester zur Ruhe, doch ihr Geist und ihre Erinnerungen werden niemals schweigen. Selbst der Tod kann eine Ehrwürdige Mutter nicht von ihrer Arbeit abhalten.*

Bestattungszeremonie der Bene Gesserit

Als alter Kriegsveteran hatte Bashar Miles Teg weit mehr Trauerfeiern besucht als die meisten anderen Menschen. Diese Zeremonie kam ihm jedoch seltsam fremd vor. Sie sprach von altem Leid, das die Bene Gesserit nicht in Vergessenheit geraten lassen wollten.

Schweigend versammelte sich die gesamte Schiffsbesatzung an einer kleinen Frachtluftschleuse auf dem Hauptdeck. Obwohl der Raum groß war, drängten sich die hundertfünfzig Anwesenden an den Wänden zusammen, um besser sehen zu können. Sheeana, Garimi und zwei weitere Ehrwürdige Mütter namens Elyen und Calissa standen auf einer erhöhten Plattform in der Mitte des Raums. Neben der Luftschleuse lagen die in schwarzes Tuch gehüllten fünf Leichen, die man in der Folterkammer der Geehrten Matres gefunden hatte.

Nicht weit von Teg standen Duncan und Sheeana. Für die Dauer der Zeremonie ließ Duncan die Brücke unbemannt. Obwohl er offiziell als Kapitän des Nicht-Schiffes fungierte, würden die Bene Gesserit es niemals zulassen, dass ein einfacher Mann – selbst ein Ghola mit Erfahrungen aus hundert Leben – das Kommando über sie führte.

Seit ihrer Rückkehr aus dem seltsam verdrehten Universum hatte Duncan weder den Holtzman-Antrieb benutzt

noch einen Kurs festgelegt. Ohne eine navigatorische Führung war jeder Sprung durch den Faltraum extrem riskant. So hing das Nicht-Schiff jetzt an unbekannter Position im leeren Raum. Duncan hätte die umliegenden Sonnensysteme mit den Langstreckensensoren abtasten können, um herauszufinden, ob sich eine nähere Erkundung lohnte, aber offenbar hatte er beschlossen, das Schiff einfach dahintreiben zu lassen.

Während der drei Jahre, die sie im fremden Universum zugebracht hatten, hatten sie keine Spur vom alten Mann und der alten Frau oder vom Netz, das laut Duncan auf der Suche nach ihnen war, entdeckt. Obwohl Teg die Angst des Gholas vor den geheimnisvollen Jägern, die nur er sehen konnte, durchaus ernst nahm, sehnte der junge Bashar doch das Ende ihrer Odyssee herbei – oder zumindest einen erkennbaren Sinn und Zweck dieser Irrfahrt.

Garimis Mundwinkel senkten sich, während sie die mumifizierten Leichen anstarrte. »Es war richtig von uns, Ordensburg zu verlassen. Brauchen wir noch mehr Beweise, dass Hexen und Huren nicht zusammenpassen?«

Sheeana erhob die Stimme, um sich an die Versammelten zu wenden. »Drei Jahre lang haben wir die Leichen unserer gestorbenen Schwestern mit uns geführt, ohne es zu wissen. In dieser Zeit konnten sie nicht ruhen. Diese Ehrwürdigen Mütter starben, ohne zu teilen, ohne ihre Leben den Weitergehenden Erinnerungen hinzuzufügen. Wir können nur ahnen, welche Qualen sie erlitten haben, bevor die Huren sie getötet haben.«

»Wir wissen allerdings, dass sie die Informationen, die die Huren ihnen entreißen wollten, bewahrt haben«, gab Garimi zu bedenken. »Ordensburg ist unangetastet geblieben, und unser Wissen war gut verborgen, bis Murbella ihre unheilige Allianz einging.«

Teg nickte. Als die Geehrten Matres ins Alte Imperium zurückgekehrt waren, hatten sie herauszufinden versucht,

wie die Bene Gesserit ihre Körperchemie bewusst beeinflussten – wahrscheinlich, damit sie in Zukunft keine Seuchen wie jene, die der Feind über sie gebracht hatte, mehr fürchten mussten. Die Schwestern hatten sich geweigert zu kooperieren. Und dafür waren sie gestorben.

Niemand wusste, woher die Geehrten Matres kamen. Vielleicht waren nach den Hungerjahren einige abtrünnige Ehrwürdige Mütter in den fernsten Regionen der Diaspora auf die Überreste der Fischsprecher Letos II. gestoßen. Doch diese Vermischung allein konnte den Keim rachsüchtiger Brutalität in ihrer genetischen Ausstattung nicht erklären. In ihrer Wut, erst von den Bene Gesserit und dann von den alten Tleilaxu zurückgewiesen worden zu sein, hatten die Huren ganze Planeten vernichtet. Teg war sich darüber im Klaren, dass es im vergangenen Jahrzehnt viele tote Ehrwürdige Mütter in vielen Folterkammern gegeben hatte.

Auf Gammu hatte der alte Bashar selbst Erfahrungen mit den abscheulichen Foltermethoden und -geräten der Geehrten Matres gemacht. Selbst ein gestählter Truppenführer konnte die unglaublichen Qualen, die die T-Sonden verursachten, nicht ertragen. Das Erlebnis hatte ihn zu einer anderen Person gemacht, wenn auch nicht so, wie es sich die Huren vorgestellt hatten ...

Sheeana nannte die Namen der fünf Toten, die sie aus Dokumenten kannte, die man in ihrer Kleidung gefunden hatte. Dann schloss sie die Augen und senkte das Haupt. Die übrigen Anwesenden taten es ihr nach. Eine solche Schweigeminute war das Bene-Gesserit-Gegenstück zu einem Gebet – in dieser Zeit sann jede Schwester über ihren eigenen persönlichen Segen für die dahingeschiedenen Seelen nach.

Schließlich trugen Sheeana und Garimi einen schwarz eingehüllten Körper in die Luftschleuse und machten anschließend Platz für Elyen und Calissa, die eine weitere Tote hineinbrachten. Sheeana hatte Tegs und Duncans Hilfs-

angebot zurückgewiesen. »Die Erinnerung an die Grausamkeit der Huren ist unsere eigene Bürde.« Als alle fünf mumifizierten Körper voll Ehrerbietung in der Luftschleuse platziert worden waren, verschloss Sheeana das Innenschott und setzte das System in Gang.

Die Versammelten lauschten schweigend dem Zischen der durch das Pumpsystem entweichenden Luft. Schließlich öffnete sich das Außenschott, und die fünf Leichen trieben, umgeben von dünnen Wölkchen Restatmosphäre, hinaus. Trieben fort ... heimatlos wie die Menschen an Bord der *Ithaka*. Die verhüllten Leichname begleiteten das Schiff eine Weile wie Satelliten, bevor sie sich langsam weiter entfernten und schließlich in der Nacht des Alls verschwanden.

Duncan Idaho blickte den sich langsam drehenden Gestalten durch das Schleusenfenster nach. Teg spürte deutlich, wie sehr ihn die Entdeckung der Folterkammer und der Leichen mitgenommen hatte. Plötzlich erschrak Duncan sichtlich und trat angespannt näher an das Plaz. Der junge Bashar konnte in der Leere nichts außer entfernten Sternen erkennen.

Teg kannte Duncan besser als sonst jemand an Bord. »Duncan, was ist ...?«

»Das Netz! Siehst du es nicht?« Er fuhr herum. »Das Netz des alten Mannes und der alten Frau. Sie haben uns wiedergefunden – und die Navigationsbrücke ist unbemannt!« Duncan drängte sich zwischen den Bene Gesserit und den jüdischen Gemeindemitgliedern hindurch und stürmte zur Tür. »Ich muss den Holtzman-Antrieb aktivieren und in den Faltraum gehen, bevor es sich um uns schließt!«

Aufgrund seiner besonderen Empfänglichkeit – die möglicherweise von genetischen Markern herrührte, die seine Tleilaxu-Schöpfer dem Ghola-Körper eingepflanzt hatten – konnte nur Duncan das feine Gewebe des Universums durchschauen. Jetzt, nach drei Jahren, hatte das Netz des alten Paares ihr Nicht-Schiff ein weiteres Mal entdeckt.

Teg rannte ihm nach, aber er wusste bereits, dass der Lift viel zu langsam sein würde. Er wusste auch, dass er in all dem Durcheinander und der plötzlichen Verwirrung etwas tun konnte, vor dem er sonst zurückschrak. Vorbei an denjenigen, die sich zur Weltraumbestattung eingefunden hatten, und am Aufzug, eilte er in einen leeren Gang. Dort, abseits allzu neugieriger Augen, *beschleunigte* er sich.

Niemand hier wusste von seiner Fähigkeit, obwohl Andeutungen und Gerüchte über unmögliche Taten des alten Bashar vielleicht leisen Verdacht erregt hatten. Während die Geehrten Matres ihn gefoltert hatten, hatte er herausgefunden, dass er seine Körpervorgänge so stark beschleunigen konnte, dass er sich mit unglaublicher Geschwindigkeit bewegte. Irgendwie hatten die geistzerfetzenden Qualen einer ixianischen T-Sonde diese unbekannte Gabe in Tegs Atreides-Genen freigesetzt. Wenn er seinen Körper beschleunigte, schien der Rest des Universums einfach langsamer zu werden. Er hatte sich so schnell bewegt, dass eine einfache Berührung genügte, um seine Wärter zu töten. Auf diese Weise hatte er Geehrte Matres und ihre Gefolgsleute zu Hunderten in einer ihrer Festungen auf Gammu erschlagen. Auch sein neuer Ghola-Körper verfügte über diese Fähigkeit.

Nun lief er den leeren Korridor entlang, spürte die Hitze seines Metabolismus und die Luft, die über sein Gesicht strich. Er kletterte die Sprossen der Wartungsleitern weit schneller hinauf, als jeder Expresslift die Strecke hätte zurücklegen können.

Teg wusste nicht, wie lange er seine Gabe noch für sich behalten konnte, aber er wusste, dass er keine andere Wahl hatte. In der Vergangenheit hatte die Schwesternschaft aufgrund einer ganz bestimmten Sorge wenig Toleranz für Männer mit besonderen Fähigkeiten gezeigt. Teg war überzeugt, dass die Bene Gesserit für den Tod einer ganzen Reihe solcher »männlicher Missgeburten« verantwortlich

waren. Aus Angst, einen neuen Kwisatz Haderach zu erschaffen, verzichteten sie auf etliche mögliche Vorteile.

Teg fühlte sich daran erinnert, wie sich die menschliche Zivilisation nach Butlers Djihad aller Elemente computerisierter Technik entledigt hatte, weil sie die bösen Denkmaschinen hasste. Er kannte das alte Sprichwort vom Kind, das mit dem Bade ausgeschüttet wurde, und fürchtete, dass ihm das gleiche Schicksal blühen würde, wenn die Schwesternschaft von seiner außergewöhnlichen Begabung erfuhr.

Teg stürmte auf die Navigationsbrücke und eilte zur Antriebskonsole. Er blickte aus dem großen Aussichtsfenster. Der Weltraum schien ruhig und friedlich, aber obwohl er keine Spur eines enger werdenden tödlichen Netzes sah, zweifelte er nicht an Duncans Fähigkeiten.

Mit fliegenden Fingern aktivierte Teg die Holtzman-Triebwerke und wählte nach dem Zufallsprinzip einen Kurs, ohne Duncan und ohne Navigator. Was hatte er schon für eine andere Wahl? Er hoffte nur, dass er die *Ithaka* nicht in einen Stern oder auf einen Planeten schleuderte. So entsetzlich diese Vorstellung auch war, sie erschien ihm immer noch besser, als dem alten Mann und der alten Frau in die Hände zu fallen.

Der Raum faltete sich, und das Nicht-Schiff fiel ins Nirgendwo, um an einem anderen Ort wieder aufzutauchen, weit entfernt von den spinnwebdünnen Fäden, die es hatten einwickeln wollen, weit entfernt von den treibenden Leichen der fünf gemarterten Bene Gesserit.

Endlich hatte Teg das Gefühl, in Sicherheit zu sein, und passte sich wieder an den normalen Zeitverlauf an. Er strahlte Körperwärme ab wie ein Hochofen, und Schweiß lief ihm über das Gesicht. Er fühlte sich, als hätte er ein ganzes Lebensjahr verbrannt. Dann fiel der altbekannte, rasende Hunger über ihn her. Zitternd ließ sich Teg in den Formsessel fallen. Sehr bald würde er ausreichend Kalorien aufnehmen müssen, um die Energie, die er gerade ver-

braucht hatte, auszugleichen - größtenteils Kohlenhydrate mit einer regenerationsfördernden Beimengung Melange.

Die Lifttür öffnete sich, und Duncan Idaho stürmte mit gehetztem Blick auf die Brücke. Als er Teg am Kontrollpult sah, hielt er inne und blickte durch das Aussichtsfenster, wo er zu seiner Überraschung neue Sternenkonstellationen sah.

»Das Netz ist fort.« Keuchend schaute er Teg mit fragendem Ausdruck an. »Miles, wie hast du es so schnell bis hierher geschafft? Was ist passiert?«

»Ich habe den Raum gefaltet - dank deiner Warnung. Ich bin zu einem anderen Liftschacht gelaufen, der mich direkt hierhergebracht hat. Muss schneller gewesen sein als deiner.« Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Als er sah, dass Duncan mit seiner Erklärung offenbar nicht ganz zufrieden war, versuchte er abzulenken. »Sind wir außer Reichweite des Netzes?«

Duncan blickte hinaus in die Leere, die sie umgab. »Das macht mir Sorgen, Miles. So kurz, nachdem wir in den Normalraum zurückgekehrt sind, haben unsere Verfolger die Fährte schon wieder aufgenommen.«

# 10

*Gibt es ein schrecklicheres Gefühl, als in den Abgrund einer leeren Zukunft zu blicken? Nicht nur die Auslöschung des eigenen Lebens zu erwarten, sondern von allem, was unsere Vorväter jemals erreicht haben? Wenn wir Tleilaxu in den Abgrund des Nichts stürzen, hat die lange Geschichte unseres Volkes dann überhaupt noch eine Bedeutung?*

Tleilaxu-Meister Scytale,
*Weisheiten für meinen Nachfolger*

Nach der Weltraumbestattung und dem Zwischenfall mit dem unsichtbaren Netz saß der letzte alte Tleilaxu-Meister in seiner Zelle und dachte über seine Sterblichkeit nach.

Scytale war bereits mehr als ein Jahrzehnt lang im Nicht-Schiff gefangen gewesen, bevor Sheeana und Duncan von Ordensburg geflohen waren. Er war nicht länger nur ein Gefangener, der Sicherheit vor den ihn verfolgenden Geehrten Matres genoss. Das Schiff war an einen Ort geschleudert worden, über den er nicht das Geringste wusste.

Natürlich hätten die Huren, die in Ordensburg eingefallen waren, ihn mit Sicherheit getötet, sobald sie von ihm erfahren hätten. Genau wie Duncan Idaho war er zum Tode verurteilt. Hier draußen war Scytale zumindest vor Murbella und ihren Gefolgsleuten sicher. Aber es gab zahllose andere Gefahren.

Auf Ordensburg hatte man ihn in seiner Zelle tief im Schiffsinnern gefangen gehalten, sodass er nicht hatte sehen können, was draußen vorging. Es wäre den Hexen ein Leichtes gewesen, den Tag- und Nachtzyklus an Bord so

zu verändern, dass eine geschickte Täuschung entstand, um seine innere Uhr zu verwirren. Es war durchaus möglich, dass sie ihn dazu gebracht hatten, heilige Tage zu verpassen und den Zeitverlauf falsch einzuschätzen – obwohl sie dem Großen Glauben der Tleilaxu ein Lippenbekenntnis leisteten, indem sie behaupteten, die heiligen Wahrheiten des Islamiyat zu teilen.

Scytale zog die Beine an die Brust und schlang die Arme um die knochigen Unterschenkel. Es spielte keine Rolle. Obwohl er sich jetzt in weiten Teilen des riesigen Schiffes frei bewegen durfte, hatte sich seine Einkerkerung zu einer unerträglichen Spanne von Tagen und Jahren ausgedehnt, ganz gleich, wie er sie in kleinere Abschnitte unterteilte.

Die Geräumigkeit seines schlichten Quartiers und des Bereichs, der ihm zur Verfügung stand, konnten ihn nicht darüber hinwegtäuschen, dass er ein Gefangener war. Scytale durfte dieses Deck nur unter Bewachung verlassen. Was befürchteten sie nach all der Zeit noch von ihm? Wenn die *Ithaka* für immer umherirrte, würden sie früher oder später ihre Mauern einreißen müssen. Aber eigentlich bevorzugte es der Tleilaxu, von den übrigen Passagieren getrennt zu bleiben.

Seit Langem hatte niemand mehr mit Scytale gesprochen. Dreckiger Tleilaxu! Wahrscheinlich fürchteten sie ihn wie einen Aussätzigen ... oder vielleicht machte es ihnen einfach Spaß, ihn zu isolieren. Niemand erklärte ihm, was sie vorhatten, oder sagte ihm, wohin das Schiff unterwegs war.

Die Hexe Sheeana wusste, dass er etwas zurückhielt. Er konnte sie nicht anlügen – es hatte einfach keinen Zweck. Zu Beginn der Reise hatte der Tleilaxu-Meister widerwillig preisgegeben, wie man Gewürz in Axolotl-Tanks herstellte. Angesichts des Umstands, dass die Melangevorräte des Schiffes offensichtlich unzureichend für den Bedarf waren,

hatte er eine Lösung angeboten. Diese erste Enthüllung – einer seiner wertvollsten Einsätze in diesem Spiel – hatte Scytale aus eigenem Interesse gemacht, da auch er den Gewürzentzug fürchtete. Dennoch hatte er hartnäckig mit Sheeana gefeilscht und als Gegenleistung schließlich Zugang zur Bibliotheks-Datenbank und zu weit größeren Bereichen des Nicht-Schiffes erhalten.

Sheeana wusste, dass er noch mindestens ein weiteres bedeutendes Geheimnis hatte, ein Stück lebenswichtigen Wissens. Die Hexe spürte es! Aber Scytale war nie so sehr in Bedrängnis gewesen, dass er hätte verraten müssen, was er bei sich trug. Bis jetzt nicht.

Soweit er wusste, war er der einzige Überlebende der alten Meister. Die Verlorenen hatten sein Volk betrogen und sich mit den Geehrten Matres verbündet, die eine heilige Tleilaxu-Welt nach der anderen ausgelöscht hatten. Bei seiner Flucht von Tleilax hatte er gesehen, wie die blutrünstigen Huren das heilige Bandalong angegriffen hatten. Allein der Gedanke daran trieb ihm Tränen in die Augen.

*Bin ich dadurch jetzt der Mahai, der Meister der Meister?*

Scytale war der Raserei der Geehrten Matres entkommen und hatte bei den Bene Gesserit von Ordensburg Asyl verlangt. Oh ja, die Hexen hatten ihn sicher verwahrt, aber sie waren nicht bereit gewesen, mit ihm zu verhandeln, solange er nicht all seine heiligen Geheimnisse preisgab. Alle! Zuerst hatte die Schwesternschaft Axolotl-Tanks gewollt, um ihre eigenen Gholas zu erschaffen, und er war gezwungen gewesen, ihnen die entsprechenden Informationen zu geben. Weniger als ein Jahr nach der Zerstörung von Rakis züchteten sie einen Ghola von Bashar Miles Teg. Anschließend hatte die Mutter Oberin verlangt, dass er ihnen erklären sollte, wie man die Behälter einsetzte, um Melange herzustellen. Scytale hatte sich geweigert, da er dies für ein zu großes Zugeständnis gehalten hatte.

Unglücklicherweise hatte er sein Wissen allzu gut gehütet, hatte zu lange auf seinem Vorteil beharrt. Als er schließlich beschlossen hatte, die Funktionsweise der Axolotl-Tanks zu enthüllen, hatten die Bene Gesserit bereits ihre eigene Lösung gefunden. Sie hatten kleine Sandwürmer herangezüchtet, und die Gewürzproduktion würde schon bald beginnen. Es war dumm von ihm gewesen, überhaupt mit ihnen zu verhandeln! Ihnen zu vertrauen! Sein Vorteil war nutzlos geworden, bis schließlich die Passagiere an Bord der *Ithaka* Gewürz benötigt hatten.

Von all den Geheimnissen, die Scytale bewahrte, blieb ihm jetzt nur noch das größte, und selbst die schwerste Not hatte ihn nicht dazu gebracht, es zu enthüllen. Bis jetzt.

Alles war nun anders. Alles.

Scytale betrachtete die Überreste seiner unberührten Mahlzeit. Powindah-Speisen. Die unreine Nahrung von Außenseitern. Sie versuchten es zu verbergen, damit er aß, aber er hatte ständig den Verdacht, dass ihre Mahlzeiten unreine Substanzen enthielten. Doch er hatte keine Wahl. Würde der Prophet es vorziehen zu verhungern, statt inakzeptable Nahrung zu sich zu nehmen ... insbesondere jetzt, da er der letzte große Meister war? Die Zukunft seines einstmals großen Volks lag nun allein in Scytales Händen. Nur noch er kannte die hochkomplexe Sprache Gottes. Sein Überleben war wichtiger als je zuvor.

Er ging in seinen Privaträumen auf und ab, maß die Grenzen seines Gefängnisses mit winzigen Schritten aus. Die Stille lastete schwer auf ihm. Er wusste genau, was er zu tun hatte. Bei dem, was kam, würde er die letzten Reste seiner Würde und sein geheimes Wissen darbieten. Er brauchte jeden Vorteil, den er sich verschaffen konnte.

Es blieb nicht mehr viel Zeit!

Eine Welle der Übelkeit versetzte seinen Magen in Aufruhr. Er presste die Hände auf den Bauch, ließ sich auf seine Pritsche fallen und versuchte, sein rasendes Herz und

seine sich verkrampften Eingeweide zu beruhigen. Er spürte, wie der Tod durch seine Adern schlich. Der fortschreitende körperliche Verfall hatte sich festgefressen und tröpfelte unablässig durch seinen Körper, bohrte sich durch das Gewebe, durch Muskeln und Nervenfasern.

Die Tleilaxu-Meister hatten nie Vorkehrungen für eine Situation wie diese getroffen. Wie alle alten Meister hatte Scytale zahlreiche aufeinanderfolgende Leben gelebt. Der Körper starb, aber der Meister wurde wiedergeboren, seine Erinnerungen in einem Ghola nach dem anderen erweckt. Stets wuchs bereits eine neue Kopie in einem Tank heran, bereit für den Moment, in dem sie gebraucht wurde.

Als Meistergenetiker hatten die großen Tleilaxu ihre Pläne von einem physischen Körper zum nächsten geschmiedet. Ihre Ränke überdauerten so viele Jahrtausende, dass die Meister selbstzufrieden geworden waren. Stolz und blind hatten sie nicht die Abgründe bedacht, in die das Schicksal sie schleudern mochte.

Nun waren die Tleilaxu-Welten gefallen, ihre Labors geplündert und alle Gholas der Meister zerstört. Für Scytale stand kein neues Leben mehr auf Abruf bereit. Ihm war nichts geblieben.

Und nun starb er.

Da die Tleilaxu-Meister einen Ghola nach dem anderen erschaffen hatten, hatten sie sich nicht allzu sehr um deren Perfektionierung gekümmert. Sie hielten das Streben nach Perfektion für eine Anmaßung vor Gott, da jede menschliche Schöpfung zwangsläufig Mängel aufwies. Aus diesem Grund wiesen die Gholas der Meister mit jeder Generation zunehmende genetische Kopierfehler auf, die im Endeffekt zu einer verkürzten Lebensdauer der Einzelkörper führten.

Scytale und die anderen Meister hatten sich im Glauben gewiegt, dass die verkürzte Lebenserwartung der einzelnen Inkarnationen keine Rolle spielte, da sie einfach in einem frischen Körper wiederauferstehen konnten. Was be-

deuteten schon ein oder zwei Jahrzehnte mehr, solange die Kette neuer Gholas ungebrochen blieb?

Unglücklicherweise stand Scytale nun ganz allein dem tödlichen Fehler bei dieser Überlegung gegenüber. Es gab keinen Ghola mehr von ihm und keinen Axolotl-Tank, den er zu dessen Erschaffung hätte einsetzen können. Aber die Hexen konnten es tun ...

Er wusste nicht, wie viel Zeit ihm noch blieb.

Da er sehr gut auf die Vorgänge in seinem Körper eingestimmt war, wurde Scytales Verfall ihm zur wahren Folter. Optimistisch geschätzt hatte er vielleicht noch fünfzehn Jahre. Bislang hatte Scytale das letzte Geheimnis in seinem Körper für sich behalten und wollte es nicht als Einsatz nutzen. Aber jetzt war der letzte Widerstand gebrochen. Als einziger überlebender Bewahrer der Geheimnisse und Erinnerungen der Tleilaxu durfte er keine weitere Verzögerung riskieren. Sein Überleben war wichtiger als alle Geheimnisse.

Er legte die Hand an die Brust, wo eine bislang unentdeckte Nullentropie-Kapsel implantiert war – eine winzige Schatztruhe voll gut geschützter Zellen, die die Tleilaxu über viele Jahrtausende hinweg gesammelt hatten. Darin befanden sich Schlüsselfiguren der Geschichte, die aus geheimen Entnahmen von Toten stammten: Tleilaxu-Meister, Gestaltwandler – sogar Paul Muad'dib, Herzog Leto Atreides und Lady Jessica, Chani, Stilgar, der Tyrann Leto II., Gurney Halleck, Thufir Hawat und andere legendäre Gestalten bis zurück zu Serena Butler und Xavier Harkonnen aus den Tagen von Butlers Djihad.

Die Schwesternschaft würde alles daran setzen, diese Kapsel in die Hände zu bekommen. Ihm uneingeschränkte Freiheit an Bord des Schiffes zu gewähren, wäre nur ein kleines Zugeständnis verglichen mit dem, was er als eigentliche Kompensation fordern würde. *Meinen eigenen Ghola.* Eine Zukunft.

Scytale schluckte schwer, als er die Fühler des Todes in sich spürte. Er wusste, dass es kein Zurück gab. *Überleben ist wichtiger als alle Geheimnisse,* wiederholte er in Gedanken.

Scytale schickte ein Rufsignal an Sheeana. Er würde den Hexen ein Angebot machen, das sie nicht ausschlagen konnten.

# 11

*Wir tragen unseren Gral in unseren Köpfen. Falls er jemals an die Oberfläche deines Bewusstseins dringt, halte ihn behutsam und andächtig.*

Mutter Oberin Darwi Odrade

Die Luft roch nach scharfem, unverarbeitetem Gewürz. Es war der ätzende Geruch nach tödlichem Wasser des Lebens. Der Duft von Angst und Triumph, der Duft der Agonie, die alle potenziellen Ehrwürdigen Mütter durchstehen mussten.

*Bitte,* dachte Murbella, *lass meine Tochter überleben, wie ich überlebt habe.* Sie wusste nicht, zu wem sie betete. Als Mutter Befehlshaberin musste sie Stärke und Zuversicht zur Schau stellen, ganz gleich, was sie wirklich fühlte. Aber Rinya war einer der Zwillinge, ein Teil ihrer letzten entfernten Verbindung zu Duncan. Die Prüfungen hatten gezeigt, dass sie qualifiziert, talentiert und trotz ihrer jungen Jahre bereit war. Rinya war immer die Aggressivere von den beiden Zwillinge gewesen. Zielsicher strebte sie nach dem Unmöglichen – sie wollte ebenso jung zur Ehrwürdigen Mutter werden wie Sheeana. Mit vierzehn! Murbella bewunderte ihre Tochter für ihren Ehrgeiz und fürchtete gleichzeitig um sie.

Im Hintergrund hörte sie die tiefe Stimme der Bene Gesserit Bellonda, die sich lautstark mit Doria, ihrem Gegenstück von den Geehrten Matres, stritt. Ein häufiges Vorkommnis. Im Moment standen die beiden im Korridor der Festung von Ordensburg. »Sie ist jung, viel zu jung! Noch ein Kind ...«

»Ein Kind?«, erwiderte Doria. »Sie ist die Tochter der Mutter Befehlshaberin und Duncan Idahos!«

»Ja, die Gene sind stark, aber trotzdem ist es Wahnsinn. Wir riskieren viel, wenn wir sie zu früh dazu drängen. Gib ihr noch ein Jahr.«

»Sie ist zum Teil eine Geehrte Mater. Das allein sollte reichen, damit sie es schafft.«

Alle wandten sich um, als die schwarz gewandeten Proctoren Rinya aus dem Vorzimmer hereinführten, bereit für ihr Martyrium. Als Mutter Befehlshaberin und Bene Gesserit erwartete man von Murbella, dass sie ihre Töchter weder bevorzugte noch ihnen ihre Liebe zum Ausdruck brachte. Tatsächlich kannten die meisten Kinder der Bene Gesserit nicht einmal die Identität ihrer Eltern.

Rinya war nur ein paar Minuten vor ihrer Schwester Janess geboren worden. Das Mädchen – ein wahres Wunderkind – war ehrgeizig, ungeduldig und eindeutig talentiert. Ihre Schwester verfügte über die gleichen Eigenschaften, aber mit einer Spur mehr Umsicht. Rinya musste immer die Erste sein.

Murbella hatte beobachtet, wie ihre Zwillingstöchter jede Prüfung mit Bravour bestanden, und sie hatte Rinyas Antrag zugestimmt. Wenn es jemanden mit herausragendem Potenzial gab, dann war es Rinya – das war es zumindest, was Murbellas Tochter glaubte und glauben wollte.

Die derzeitige Krise der Schwesternschaft verlangte, dass sie größere Risiken als sonst eingingen. Die Gefahr, Töchter zu verlieren, war der Preis für dringend benötigte neue Ehrwürdige Mütter. Wenn Rinya versagte, würde es keine zweite Chance für sie geben. Niemals. Murbella spürte, wie sich ein Knoten in ihrer Brust bildete.

Mit geübten Handgriffen fesselten die Proctoren Rinyas Arme an den Tisch, damit sie in den Qualen des Übergangs nicht um sich schlug. Eine Proctor zog das Band um ihr linkes Handgelenk besonders straff und entlockte dem Mäd-

chen ein leichtes Zusammenzucken und einen darauffolgenden wütenden Blick – sie glich so sehr einer Geehrten Mater! Aber Rinya klagte nicht. Ihre Lippen bewegten sich leicht, und Murbella erkannte die Worte, die jahrtausendealte Litanei gegen die Angst.

*Ich darf mich nicht fürchten ...*

Gut! Zumindest war das Mädchen nicht so arrogant, dass sie die Last und den Schrecken dessen, was sie erwartete, ignorierte. Murbella erinnerte sich daran, wie sie die gleiche Prüfung bestanden hatte.

Murbella blickte zur Tür, wo Bellonda und Doria endlich aufgehört hatten zu zanken, und sah Rinyas Zwillingsschwester eintreten. Janess war nach einer Frau benannt, die den jungen Duncan Idaho vor langer Zeit vor den Harkonnens gerettet hatte. Duncan hatte Murbella die Geschichte eines Nachts erzählt, nachdem sie sich geliebt hatten, zweifellos im Glauben, dass sie sie vergessen würde. Er hatte niemals die Namen seiner Töchter erfahren: Rinya und Janess, Tanidia, die gerade ihre Akoluthenausbildung begann, und Gianne, die erst drei Jahre alt war und kurz vor Duncans Flucht das Licht der Welt erblickt hatte.

Janess betrat den Raum nur zögernd, aber sie würde ihre Schwester nicht allein durch dieses Martyrium gehen lassen. Sie strich sich die schwarzen Locken aus dem Gesicht und enthüllte dabei Augen voller Angst. Ganz offensichtlich wollte sie nicht einmal daran denken, was alles schiefgehen konnte, wenn Rinya das tödliche Gift zu sich nahm. Gewürzagonie. Schon das Wort weckte Gedanken an geheimnisvolle Schrecken.

Murbella sah, wie die Lippen ihrer Tochter erneut Worte aus der Litanei formten: *Die Furcht tötet das Bewusstsein ...*

Sie schien weder Janess noch die anderen anwesenden Frauen wahrzunehmen. In der Luft lag ein schwerer, betäubender Geruch nach bitterem Zimt und Möglichkeiten. Die Mutter Befehlshaberin konnte nicht eingreifen. Sie berührte

nicht einmal die Hand des Mädchens, um ihm Trost zu spenden. Rinya war stark und entschlossen. In diesem Ritual ging es nicht um Trost, sondern um Anpassung und Überleben. Ein Kampf gegen den Tod.

*Die Furcht führt zu völliger Zerstörung ...*

Murbella erforschte ihre Gefühle (wie typisch für eine Bene Gesserit!) und fragte sich, ob sie sich mehr davor fürchtete, Rinya als Potenzial für die Schwesternschaft und wertvolle Ehrwürdige Mutter zu verlieren oder als Mensch. Oder hatte sie am meisten Angst davor, eines der wenigen konkreten Dinge zu verlieren, die sie an den verlorenen Duncan erinnerten?

Rinya und Janess waren elf Jahre alt gewesen, als das Nicht-Schiff mit ihrem Vater an Bord verschwunden war. Die Zwillinge waren Akoluthen gewesen, die sich pflichtbewusst der strengen Bene-Gesserit-Ausbildung unterzogen hatten. In all den Jahren vor Duncans Verschwinden war es keinem der beiden Mädchen erlaubt gewesen, ihn zu sehen.

Murbellas Blick traf den von Janess, und ein aufblitzendes Gefühl verband beide wie ein dünner Rauchfaden. Sie wandte sich ab und richtete ihre Aufmerksamkeit auf das Mädchen auf dem Tisch, um Rinya durch ihre Anwesenheit Beistand zu leisten. Die sichtliche Anspannung in den Zügen ihrer Tochter ließ die Flammen ihres eigenen Zweifels höher schlagen.

Bellonda betrat mit hochrotem Kopf den Raum und störte Murbellas ernste Gedanken. Die fette Frau warf einen Blick auf Rinya, die ihre Angst nur unzureichend verbarg, und sah dann zu Murbella. »Alle Vorbereitungen sind abgeschlossen, Mutter Befehlshaberin.«

Dicht hinter ihr sagte Doria: »Wir sollten beginnen.«

Rinya hob den Kopf, der sich bereits im Griff eines der Halteriemen befand, die sie an den Tisch fesselten, und blickte von ihrer Zwillingsschwester zu ihrer Mutter. Dann schenkte sie Janess ein ermutigendes Lächeln. »Ich bin be-

reit. Auch du wirst bald bereit sein, Schwester.« Sie senkte den Kopf, und ihr Blick wanderte wieder in die Ferne, als sie erneut die stumme Litanei aufnahm.

*Ich werde ihr ins Gesicht sehen ...*

Wortlos trat Murbella neben Janess, die sich in sichtlichem innerem Aufruhr befand und nur mit Mühe die Beherrschung wahrte. Murbella ergriff sie am Unterarm, aber ihre Tochter zuckte nicht zusammen. Was wusste sie? Welche Zweifel hatten sich die Zwillinge im Akoluthenhaus zugeflüstert?

Eine der Proctoren legte einen Oralkatheter an und öffnete Rinyas Mund mit den Fingern. Mit schlaffen Lippen gestattete die junge Frau der Sachwalterin, den Schlauch einzuführen.

Murbella wollte ihre Tochter anschreien, ihr sagen, dass sie nichts zu beweisen hatte. Nicht, bevor sie nicht ganz und gar bereit war. Aber selbst wenn sie Zweifel gehegt hätte, würde Rinya niemals ihre Meinung ändern. Sie war stur und absolut entschlossen, die Sache durchzuziehen. Und Murbella durfte nicht eingreifen. Sie war jetzt die Mutter Befehlshaberin, nicht die Mutter ihrer Töchter.

Rinya schloss die Augen und überantwortete sich ganz der Prüfung, die sie erwartete. Ihr Kinn war entschlossen vorgereckt, voller Trotz gegen alles, was sie zu verletzen drohte. Murbella hatte diesen Ausdruck oft in Duncans Zügen gesehen.

Plötzlich platzte Janess mit all den Zweifeln heraus, die sie nicht länger für sich behalten konnte. »Sie ist noch nicht bereit! Seht ihr es denn nicht? Sie hat es mir erzählt. Sie weiß, dass sie nicht ...«

Aufgeschreckt durch die Störung wandte Rinya den Kopf, aber die Proctoren hatten bereits die Pumpe aktiviert. Eine Wolke stechenden chemischen Gestanks stieg im selben Moment auf, in dem Janess versuchte, ihrer Schwester den Katheter aus dem Mund zu ziehen.

Mit einer Behändigkeit, die angesichts ihrer Körpermassen überraschte, stieß Bellonda Janess beiseite, sodass sie zu Boden ging.

»Janess, hör auf damit!«, schrie Murbella mit aller ihr zu Gebote stehenden Schärfe. Als ihre Tochter weiter gegen Bellonda ankämpfte, benutzte sie die *Stimme*. *»Aufhören!«* Unwillkürlich leisteten die Muskeln des Mädchens dem Befehl Folge und ließen sie erstarren.

»Ihr vergeudet eine unzureichend vorbereitete Schwester!«, rief Janess. »*Meine* Schwester!«

Mit brüchiger Stimme sagte Murbella: »Du darfst in keiner Weise in die Agonie eingreifen. Du hast Rinya in einem entscheidenden Moment abgelenkt.«

Eine der Proctoren verkündete: »Trotz der Störung waren wir erfolgreich. Rinya hat das Wasser des Lebens angenommen.«

Das Gift begann zu wirken.

* * *

Tödliches Hochgefühl brannte in ihren Adern und forderte ihre Fähigkeit zur biochemischen Zellkontrolle heraus. Rinya sah nun ihre eigene Zukunft. Wie ein Gildennavigator war auch ihr Geist dazu in der Lage, sich einen sicheren Weg durch die Schleier der Zeit zu bahnen und dabei den Stolpersteinen aus dem Weg zu gehen. Sie sah sich selbst auf dem Tisch, ihre Mutter und ihre Zwillingsschwester an ihrer Seite, unfähig, ihre Sorge zu verbergen. Es war, als würde sie durch eine Verzerrungslinse blicken.

*Sie soll mich völlig durchdringen …*

Und dann sah Rinya unvermeidlich, als würde ein Vorhang vor einem Fenster voll blendendem Licht beiseite gezogen, ihren eigenen Tod – und sie konnte nichts tun, um ihn zu verhindern. Ebenso wenig wie die laut schreiende Janess. Und Murbella erkannte: *Sie weiß es.*

In ihrem Körper gefangen spürte Rinya, wie eine mächtige Lanze aus Schmerz von ihrem Rumpf in ihr Gehirn stieß.

*Und wenn sie von mir gegangen ist, wird nichts zurückbleiben. Nichts außer mir ...*

Rinya rief sich die ewige Litanei ins Gedächtnis. Und dann spürte sie überhaupt nichts mehr.

* * *

Rinyas Körper zuckte auf dem Tisch, kämpfte vergeblich gegen die Fesseln an. Das Gesicht des Mädchens hatte sich in eine verzerrte Maske des Schreckens und der Schmerzen verwandelt. Ihre Augen wurden glasig ... sie war bereits so gut wie fort.

Murbella konnte nicht schreien, konnte nicht sprechen. Sie stand völlig reglos da, während in ihrem Innern ein Sturm wütete. Janess hatte es gewusst! Oder hatte sie es verursacht?

Einen Moment lang kam Rinya zur Ruhe. Ihre Lider flatterten, dann stieß sie einen entsetzlichen Schrei aus, der die Luft wie eine Klinge durchschnitt.

Unendlich langsam streckte Murbella die Hand nach ihrer toten Tochter aus und berührte die noch warme Haut ihrer Wange. Aus weiter Ferne hörte sie, wie Janess' gequälter Schrei den Raum erfüllte, zusammen mit ihrem eigenen.

# 12

*Nur durch ständige und sorgfältige Übung können wir dem Potenzial unseres Lebens gerecht werden und Perfektion erreichen. Diejenigen von uns, die mehr als ein Leben haben, hatten mehr Gelegenheit zum Üben.*

Duncan Idaho, *Tausend Leben*

Duncan trat seinem Gegner in einem neutralen Raum gegenüber, in der einen Hand ein Kurzschwert und in der anderen einen Kindjal-Dolch. Miles Teg erwiderte seinen Blick fest und ohne zu blinzeln. Die Verkleidung und Isolierung des Raums dämpfte die Geräusche.

Es wäre ein Fehler gewesen, den jungen Mann als Kind zu betrachten. Tegs Reflexe waren jedem Gegner mindestens ebenbürtig, wenn nicht überlegen ... und Duncan spürte, dass da noch *mehr* war, eine Reihe verborgener Fähigkeiten, die der junge Bashar geheim hielt.

*Aber das tun wir schließlich alle,* dachte Duncan.

»Aktiviere deinen Schild, Miles. Sei immer vorbereitet. Auf alles.«

Beide griffen an ihren Gürtel und betätigten die Schalter. Ein kleiner, summender Halbschild erschien, ein rechteckiges Flimmern in der Luft, das sich den Bewegungen seines Trägers anpasste und seine Position veränderte, um verwundbare Bereiche zu schützen.

Für Duncan beherbergten diese Wände zahlreiche Erinnerungen, die die undurchdringlichen Bodenplatten wie unauslöschliche Flecken übersäten. Er und Murbella hatten diesen Ort als Übungsraum benutzt. Hier hatten sie ihre Techniken verbessert, hatten gekämpft und waren aufeinander-

geprallt ... oft hatten diese Begegnungen ihr Ende in einem sexuellen Taumel gefunden. Da Duncan ein Mentat war, würden diese Momente niemals verblassen. Sie bildeten ein ewiges, unverbrüchliches Band zu Murbella, als ob ein Angelhaken im Innern seiner Brust verankert wäre.

Duncan bewegte sich leichtfüßig vorwärts und berührte Tegs Schild mit seinem. Das Knistern polarisierter Felder und scharfer Ozongeruch antworteten ihm. Beide traten zurück, hoben ihre Klingen zum Gruß und begannen mit dem Tanz.

»Wir nehmen heute die alten Ginaz-Disziplinen durch«, sagte Duncan.

Der junge Mann stach mit seinem Dolch zu. Teg erinnerte Duncan sehr an Herzog Leto – mit gutem Grund, dank der generationenlangen Zuchtprogramme der Bene Gesserit.

In Erwartung einer Finte parierte Duncan hoch, aber der junge Bashar kehrte seine Finte um und verwandelte sie in einen echten Angriff, der die Klinge gegen den Halbschild trieb. Doch er hatte sich zu schnell bewegt. Teg hatte sich immer noch nicht an diese seltsame Art zu kämpfen gewöhnt, sodass sein Dolch am Holtzman-Schild abprallte.

Duncan tänzelte rückwärts, durchbrach Tegs Schild mit dem Kurzschwert, nur um zu zeigen, dass er es konnte, und trat einen weiteren Schritt zurück. »Es handelt sich um eine archaische Kampftechnik, Miles, aber eine mit vielen Feinheiten. Obwohl sie lange vor Muad'dibs Zeiten entwickelt wurde, könnte man sagen, dass sie aus einer zivilisierteren Zeit stammt.«

»Niemand lernt heute noch die Techniken der Schwertmeister.«

»Genau! Deshalb wirst du über Fähigkeiten verfügen, die sonst niemand besitzt.« Sie prallten erneut aufeinander. Klingend traf Schwert auf Schwert, Dolch parierte Dolch. »Und falls Scytales Nullentropie-Kapsel wirklich das enthält, was er behauptet, befinden sich vielleicht schon bald

andere unter uns, die diese alten Zeiten aus eigener Erfahrung kennen.«

Die jüngste unerwartete Eröffnung des gefangenen Tleilaxu-Meisters hatte eine Flut von Erinnerungen aus Duncans vergangenen Leben ausgelöst. Eine kleine, implantierte Nullentropie-Kapsel – perfekt konservierte Zellproben von den großen Gestalten aus Geschichte und Legenden! Sheeana und die Suk-Ärzte der Bene Gesserit hatten die Zellen bereits analysiert, sortiert und gekennzeichnet, um zu ermitteln, welche genetischen Schätze der Tleilaxu ihnen im Tausch für seine Freiheit und für einen eigenen Ghola vermacht hatte.

Angeblich befanden sich auch Thufir Hawat und Gurney Halleck in der Kapsel, sowie eine Reihe anderer lange verlorener Kameraden Duncans. Herzog Leto der Gerechte, Lady Jessica, Paul Atreides und die »Abscheulichkeit« Alia, die einst Duncans Geliebte und Gefährtin gewesen war. Jetzt, wo die Geister dieser Vergangenheit ihn heimsuchten, fühlte er sich schmerzhaft einsam, aber zugleich voller Hoffnung. Gab es wirklich eine Zukunft, oder war es nur die Vergangenheit, die unablässig wiederkehrte?

Sein Leben – seine vielen Leben – schienen immer eine klare Richtung gehabt zu haben. Er war der legendenumwobene Duncan Idaho, der Inbegriff der Loyalität. Aber jetzt fühlte er sich zielloser als je zuvor. War es richtig gewesen, von Ordensburg zu fliehen? Wer waren der alte Mann und die alte Frau, und was wollten sie? Waren *sie* in Wirklichkeit der große Äußere Feind oder etwas ganz anderes?

Nicht einmal Duncan wusste, wohin die *Ithaka* unterwegs war. Würden er und seine Kameraden schließlich ein Ziel finden, oder würden sie einfach bis ans Ende ihrer Tage umherstreifen? Allein die Vorstellung, zu fliehen und sich zu verstecken, nagte an ihm.

Genau genommen wusste Duncan besser als jeder andere an Bord, wie es war, gejagt zu werden. Er hatte schon

vor langer Zeit ein instinktives Verständnis dieser Erfahrung entwickelt. In der Kindheit seines ersten Lebens, unter den Harkonnens, hatte er bei den Jagden des Scheusals Rabban als Beute gedient. Rabban und seine Handlanger hatten den Jungen in einem großen Waldgebiet losgelassen, wo es ihm schließlich gelungen war, seine Gegner zu überlisten und eine Schmugglerpilotin zu finden, die ihm sichere Passage gewährte. *Janess* ... das war ihr Name gewesen. Er erinnerte sich, dass er Murbella vor Jahren von dieser Flucht erzählt hatte, als sie in einer stürmischen Liebesnacht nebeneinander auf schweißnassen Laken lagen.

Teg spürte, dass Duncan abgelenkt war, und nutzte die Gelegenheit. Er stieß zu, bohrte und schob seinen Kindjal halb durch den Schild, bevor Duncan sich zurückziehen konnte und zufrieden lächelte. »Gut! Du lernst Selbstkontrolle.«

Tegs Gesichtsausdruck blieb unverändert. Ein Mangel an Selbstkontrolle gehörte nicht zu den Schwachpunkten des Bashars. »Du warst offenbar abgelenkt. Also habe ich den Vorteil genutzt.«

Als Duncan den jungen Mann, dem der Schweiß von der Stirn lief, musterte, sah er ein seltsames Doppelbild. Als alter Mann hatte der originale Bashar das Duncan-Ghola-Kind aufgezogen und ausgebildet. Später, nach Tegs Tod auf Rakis, hatte der erwachsene Duncan-Idaho-Ghola den wiedergeborenen Jungen aufgezogen. Sollte dies ein ewiger Zyklus bleiben? Duncan Idaho und Miles Teg als ewige Gefährten, abwechselnd Lehrer und Schüler, beide zu unterschiedlichen Zeiten ihres Lebens in den jeweils gleichen Rollen?

»Ich erinnere mich daran, wie ich den jungen Paul Atreides in Schwertmeister-Techniken unterwiesen habe. Wir hatten einen Trainings-Mek auf Schloss Caladan, und Paul hat gelernt, ihn auf jeder beliebigen Einstellung zu besiegen. Allerdings hat er sich noch besser gegen lebende Gegner geschlagen.«

»Ich bevorzuge einen Feind, der blutet, wenn ich ihn besiege.«

Duncan lachte. »Paul hat einmal etwas Ähnliches gesagt.«

Sie setzten das Kampftraining fast eine Stunde lang fort, doch Duncan musste feststellen, dass er mit den Gedanken bei lange zurückliegenden Übungskämpfen war. Wenn der Tleilaxu-Meister die Wahrheit gesagt hatte und sie Gholas von Duncans wichtigsten früheren Gefährten zurückholen konnten, dann würden diese Tagträumereien nicht mehr nur störende Erinnerungen sein. Sie konnten bald wieder Wirklichkeit werden.

# 13

*Täuschung, Miles. Täuschung ist ihr Weg. Die Erzeugung falscher Eindrücke, um echte Ziele zu erreichen – so arbeiten die Tleilaxu.*

Janet Roxbrough-Teg, Mutter von Miles Teg

Von den Gestaltwandlern gebrochen und durch Angst an ihre Befehle gebunden, wurde ein zutiefst besorgter Uxtal in einer »wichtigen Mission« nach Tleilax beordert. Mit ausdrucksloser Miene hatte Khrone dem kleinwüchsigen, furchtsamen Mann erklärt: »Die Geehrten Matres haben in den Ruinen von Bandalong etwas entdeckt, das uns interessiert. Wir benötigen Ihren Sachverstand.«

Das heilige Bandalong! Für einen Moment verdrängte Aufregung seine Angst. Uxtal hatte Legenden über diese einstmals große Welt, die Heimat seines Volkes, gehört, doch er war nie dort gewesen.

Die misstrauischen alten Meister hatten dort nur wenige Verlorene Tleilaxu willkommen geheißen. Er hatte immer gehofft, irgendwann einmal eine Hajj, eine Pilgerfahrt dorthin zu unternehmen. Aber sicher nicht auf diese Weise ...

»W-was soll ich tun?« Der Tleilaxu-Forscher erschauderte beim Versuch sich vorzustellen, was der verräterische Gestaltwandler wohl von ihm verlangen würde. Sie hatten Burah vor seinen Augen getötet. Möglicherweise hatten sie inzwischen den gesamten Ältestenrat ausgetauscht! Uxtal befand sich in einem Albtraum ohne Ende. Er lebte im Wissen, dass jeder Mensch um ihn herum in Wirklichkeit ein Gestaltwandler sein konnte. Bei jedem plötzlichen Laut,

jeder unerwarteten Bewegung zuckte er zusammen. Es gab niemanden, dem er trauen konnte.

*Aber zumindest lebe ich noch.* An diesem Gedanken hielt er sich fest. *Ich lebe noch!*

»Sie können doch einen Axolotl-Tank bedienen, nicht wahr? Sie wissen, wie man einen Ghola züchtet, falls wir es wünschen?«

Uxtal wusste, dass eine falsche Antwort seinen Tod bedeuten würde. »Man braucht einen speziell vorbereiteten Frauenkörper, damit ihre Gebärmutter als Fabrik dienen kann.« Er schluckte schwer und überlegte, wie er sich als klüger und selbstsicherer darstellen konnte. Ein Ghola? Die Tleilaxu niederer Kasten hatten keine Ahnung von der Sprache Gottes, die man verstehen musste, um Fleisch wachsen zu lassen. Aber als Mitglied einer höheren Kaste sollte Uxtal eigentlich dazu in der Lage sein. Andernfalls würden sie sich seiner entledigen. Vielleicht konnten die Gestaltwandler ihm etwas Unterstützung zukommen lassen, jemanden mit zusätzlichem Wissen ...

Noch immer verkrampften sich Uxtals Eingeweide, wenn er sich erinnerte, wie das Blut aus den zerquetschten Augen Burahs geronnen war. Und dann das übelkeiterregende *Knacken*, als der Gestaltwandler dem alten Mann das Genick gebrochen hatte. »Ich werde alles tun, was Sie befehlen.«

»Gut. Sie sind der einzige ausreichend qualifizierte Tleilaxu, der noch am Leben ist.«

Der einzige ...? Uxtal schluckte schwer. Was hatten die Geehrten Matres in Bandalong gefunden? Und was hatten die Gestaltwandler damit vor? Er hatte es nicht gewagt, Khrone um weitere Informationen zu bitten. Er wollte es gar nicht wissen. Zu viel Wissen konnte seinen Tod bedeuten.

Die Geehrten Matres jagten Uxtal fast ebenso viel Angst ein wie die verräterischen Gestaltwandler. Die Verlorenen Tleilaxu hatten sich mit den Huren gegen die alten Meister verbündet, doch Uxtal war inzwischen klar, dass Khrone

und die Gestaltwandler ihre eigenen Abmachungen getroffen hatten. Er hatte nicht die geringste Ahnung, wem diese neuen Geschöpfe dienten. War es vielleicht sogar möglich, dass sie ... unabhängig handelten? Undenkbar!

* * *

Als er die Zentralwelt von Tleilax erreichte, war Uxtal entsetzt vom Ausmaß der Zerstörung. Mit ihren furchteinflößenden, unaufhaltsamen Waffen hatten die Angreifer feurige Vernichtung über alle Planeten der ursprünglichen Tleilaxu gebracht. Obwohl Bandalong den Flammen nicht vollständig zum Opfer gefallen war, hatten die Matres den Planeten doch an den Rand des Untergangs gebracht. Die Gebäude waren verkohlt, die Meister hatte man zusammengetrieben und abgeschlachtet. Die niederen Arbeiter litten unter dem Joch der neuen Herrinnen. In der Hauptstadt hatten nur die widerstandsfähigsten Gebäude überlebt und wurden nun von Geehrten Matres bewohnt – darunter auch der Palast von Bandalong.

Als Uxtal die Abflughalle des wiederaufgebauten Shuttleflughafens betrat und sich von hochgewachsenen, herrischen Frauen umgeben fand, schwand sein Mut. Überall stolzierten sie in ihren Ganzkörperanzügen und reich verzierten Umhängen umher, ohne etwas zu tun, außer zu überwachen und zu befehligen. Die eigentliche Arbeit wurde von den überlebenden Angehörigen unreiner, niederer Kasten erledigt. Zumindest war Uxtal ein wenig besser dran als diese Leute. Immerhin hatte Khrone ihn für eine wichtige Aufgabe ausgewählt.

Der Shuttleflughafen war provisorisch repariert worden und wies offensichtliche Konstruktionsmängel auf – Löcher in Wänden, Unebenheiten im Boden und Durchgänge, die offenbar nicht lotrecht gebaut worden waren. Die Geehrten Matres kümmerten sich nur um den oberflächlichen Ein-

druck. Für Feinheiten hatten sie kein Auge. Weder erwarteten sie, dass etwas besonders lange hielt, noch legten sie Wert darauf.

Zwei ernste, große Frauen in eng anliegenden, blau-roten Hosen kamen auf ihn zu. Sie musterten ihn abfällig. Der Umstand, dass sie offenbar wussten, wer er war, heiterte ihn nicht gerade auf. »Mater Superior Hellica erwartet Sie.« Uxtal folgte den beiden unterwürfig, um seine Kooperationsbereitschaft unter Beweis zu stellen. Die Frauen schienen nur auf eine falsche Bewegung zu warten – oder vielleicht hofften sie sogar darauf.

Die Geehrten Matres versklavten Männer normalerweise durch unwiderstehliche sexuelle Techniken. Uxtal fürchtete, dass sie es auch bei ihm versuchen würden – angesichts dieser Powindah-Frauen eine entsetzlich unreine und abstoßende Vorstellung. Bevor er Uxtal nach Tleilax geschickt hatte, hatte Khrone seinen Tleilaxu-Sklaven verstümmelt. Es handelte sich um eine »Vorsichtsmaßnahme« gegen die Matres, doch Uxtal hatte sich unweigerlich gefragt, ob diese Vorsichtsmaßnahme wirklich weniger schlimm war als die Matres selbst ...

Die beiden Frauen bugsierten ihn auf den Rücksitz eines Bodenfahrzeugs und fuhren los. Uxtal versuchte, sich abzulenken, indem er aus dem Fenster sah und so tat, als sei er ein Tourist oder Hajji auf Pilgerfahrt zur heiligsten aller Tleilaxu-Städte. Die neu errichteten Gebäude wirkten bunt und vulgär, ganz anders als das Bild, das die Legenden von Bandalongs Pracht zeichneten. Überall wurde gebaut. Sklaventrupps arbeiteten an den Bodengeräten, und Suspensorkräne errichteten mit emsiger Betriebsamkeit weitere Gebäude, doch all das kam Uxtal eher entmutigend vor.

Ein paar ausgebrannte Gebäude waren umgebaut worden, um den Zwecken der Besatzungsarmee zu dienen. Das Fahrzeug raste an etwas vorbei, das einmal ein heiliger Tempel gewesen sein musste, nun aber wie eine Kaserne

aussah. Bewaffnete Frauen standen auf dem Vorplatz. Eine reich verzierte Statue erhob sich in rußgeschwärzter Einsamkeit. Vielleicht hatten die Geehrten Matres sie als Zeichen ihres Sieges stehen lassen.

Uxtal fühlte sich von Minute zu Minute niedergeschlagener. Wie sollte er jemals aus dieser Sache herauskommen? Was hatte er getan, um ein solches Schicksal zu verdienen? Während er die Umgebung betrachtete, gingen ihm Zahlenkolonnen durch den Kopf. Er versuchte, Codes zu entschlüsseln und eine heilige mathematische Erklärung für das zu finden, was hier geschehen war. Gott hatte immer einen großen Plan, und diesen Plan konnte man begreifen, wenn man die Gleichungen verstand. Er versuchte, die heiligen Stätten zu zählen, die entweiht worden waren, die Häuserblocks, an denen sie vorbeikamen, die Kurven der sich schlängelnden Straße, die zum ehemaligen Palast führte. Sehr schnell wurde die Gleichung zu komplex, als dass er sie hätte lösen können.

Er blieb aufmerksam, saugte so viele Informationen auf wie möglich, um seine Überlebenschancen zu verbessern. Er würde tun, was nötig war, um am Leben zu bleiben. Das war nur logisch, vor allem, wenn er zu den Letzten seiner Art gehörte. Zweifellos wollte Gott, dass er überlebte.

Hoch über dem Westflügel des Palastes schwebte ein Suspensorkran, der gerade ein knallrotes Stück Dach einsetzte. Das neue, grelle Aussehen des Gebäudes ließ Uxtal erschaudern – rosa Säulen, scharlachrote Dächer und zitronengelbe Wände. Der Palast ähnelte eher einem Karnevalszelt als der heiligen Residenz der Masheikhs, der größten aller Meister.

Seine beiden Wächterinnen führten Uxtal durch den Palast, vorbei an baumelnden Stromkabeln und Arbeitstrupps aus niederen Tleilaxu, die Wandbehänge und barocke Leuchtflächen anbrachten. Uxtal betrat einen riesigen Raum mit hoher kuppelförmiger Decke, in dem er sich

noch kleiner vorkam, als er es ohnehin schon war. Auf den verkohlten Wandverkleidungen waren die Reste von Zitaten aus dem Kanon des Großen Glaubens zu sehen. Diese Hurenscheusale hatten die meisten Sprüche mit ihren lästerlichen Verzierungen überschmiert. Doch selbst auf diese Weise von Lügen verhüllt, bewahrte das Wort Gottes seine Macht. Eines Tages, wenn all dies vorbei war und Uxtal hierher zurückkehren konnte, würde er es vielleicht in Ordnung bringen. Er würde alles in Ordnung bringen.

Unter lautem Rattern stieg ein prunkvoller Thron aus einem Loch im Boden auf. Darauf saß eine blonde Frau in mittlerem Alter, die an eine einstmals wunderschöne, aber früh gealterte Königin erinnerte. Der Thron stieg höher, bis die herrschaftliche Dame missbilligend auf ihn herabblicken konnte. Mater Superior Hellica.

In ihren Augen blitzte ein orangefarbener Funke auf. »Dieses Treffen entscheidet darüber, ob du lebst oder stirbst, kleiner Mann.« Ihre Worte rollten so laut durch den Raum, dass es sich nur um eine enorm verstärkte Stimme handeln konnte.

Uxtal blieb stocksteif stehen und betete stumm, während er versuchte, so unbedeutend und wohlgefällig wie möglich auszusehen. Er wünschte sich, im Boden verschwinden und durch einen unterirdischen Tunnel entkommen zu können. Oder stattdessen gegen diese Frauen kämpfen und sie besiegen zu können ...

»Hast du Stimmbänder, kleiner Mann? Oder hat man sie dir entfernt? Du darfst sprechen, vorausgesetzt, du sagst etwas Intelligentes.«

Uxtal nahm all seinen Mut zusammen. Er würde tapfer sein, wie es der Älteste Burah von ihm erwartet hätte. »Ich ... ich weiß nicht genau, aus welchem Grund ich hier bin, nur, dass es sich um eine wichtige genetische Mission handelt.« Sein Verstand raste, um einen Weg aus der Zwangslage zu finden. »Meine Erfahrungen auf diesem Gebiet sind

unübertroffen. Wenn Sie jemanden brauchen, der die Arbeiten eines Tleilaxu-Meisters erledigen kann, gibt es keine bessere Wahl.«

»Wir haben ohnehin keine andere Wahl.« Hellicas Tonfall klang angewidert. »Dein Selbstbewusstsein wird schwinden, wenn ich dich erst einmal sexuell gebunden habe.«

Uxtal versuchte, nicht zusammenzuzucken, und sagte: »Ich ... ich muss mich auf meine Arbeit konzentrieren, Mater Superior. Ich darf nicht von erotischer Besessenheit abgelenkt werden.«

Offensichtlich machte es ihr Spaß, ihn leiden zu sehen. Die Mater Superior spielte mit ihm. Ihr Lächeln klaffte rot und roh, als hätte ihr jemand mit einer Rasierklinge ein Loch ins Gesicht geschnitten. »Die Gestaltwandler wollen etwas von dir, und die Geehrten Matres ebenfalls. Da nun alle Tleilaxu-Meister tot sind, verleiht dein Fachwissen dir eine gewisse Bedeutung. Vielleicht werde ich darauf verzichten, dich zu versklaven. Vorläufig.«

Sie beugte sich vor und starrte ihn drohend an. Seine beiden Begleiterinnen traten zurück, als hätten sie Angst, in Hellicas Schussfeld zu geraten. »Angeblich kennst du dich mit Axolotl-Tanks aus. Die Meister wussten, wie man damit Melange herstellen kann. Welch unglaublicher Reichtum! Kannst du dasselbe für uns tun?«

Uxtals Füße verwandelten sich in Eisklumpen. Er zitterte unkontrolliert. »Nein, Mater Superior. Diese Technik wurde erst nach der Diaspora entwickelt – nachdem mein Volk das Alte Imperium verließ. Die Meister haben dieses Wissen nicht mit ihren Verlorenen Brüdern geteilt.« Sein Herz raste. Ganz offensichtlich gefiel ihr nicht, was er sagte, *ganz und gar nicht*, also fuhr er schnell fort. »Allerdings weiß ich durchaus, wie man Gholas züchtet.«

»Aber ist dieses Wissen wertvoll genug, um dein Leben zu retten?« Sie stieß einen schweren, enttäuschten Seufzer aus. »Die Gestaltwandler scheinen dieser Meinung zu sein.«

»Und was wollen die Gestaltwandler, Mater Superior?«

Ihr Augen blitzten orange auf, und er wusste sofort, dass es ein Fehler gewesen war, einfach mit seiner Frage herauszuplatzen. »Ich bin noch nicht damit fertig, dir zu *erklären*, was die Geehrten Matres wollen, kleiner Mann. Obwohl wir nicht so schwach und abhängig von eurem Gewürz sind wie die Bene-Gesserit-Hexen, erkennen wir doch seinen Wert. Ich wäre hocherfreut, wenn du herausfinden kannst, wie man Melange herstellt. Wenn du hirnlose Gebärmütter brauchst – dir stehen beliebig viele Frauen zur Verfügung.« Ein grausamer Unterton schwang in ihrer Stimme mit.

»Es gibt allerdings noch einen anderen Stoff, den wir benutzen, eine orangefarbene Substanz auf Adrenalinbasis, die vor allem durch *Schmerzerfahrungen* gewonnen wird. Wir zeigen dir, wie man sie herstellt. Das wird dein erster Dienst für uns sein. Man wird dir einen wieder hergerichteten Laborkomplex zur Verfügung stellen. Bei Bedarf können wir ihn um zusätzliche Module ergänzen.«

Hellica erhob sich von ihrem Thorn, wodurch sie noch furchteinflößender erschien. »Und was die Wünsche der Gestaltwandler betrifft: Nachdem wir diesen Planeten erobert und seine verachtenswerten Meister liquidiert hatten, haben wir bei der Autopsie und Analyse eines verbrannten Leichnams etwas Ungewöhnliches entdeckt. Im Körper eines Meisters war eine beschädigte Nullentropie-Kapsel verborgen. Sie enthielt Zellproben – die meisten davon wurden zerstört, aber ein kleiner Teil der DNS ist noch brauchbar. Khrone wüsste sehr gerne, was so wichtig an diesen Zellen ist, und warum die Meister sie so sorgfältig verborgen haben.«

Uxtals Gedanken rasten. »Er möchte, dass ich einen Ghola aus diesen Zellen erschaffe?« Er konnte vor Erleichterung kaum an sich halten. Das war zumindest etwas, wozu er tatsächlich imstande war!

»Ich gestatte es dir, sofern du uns auch den orangefarbenen Gewürzersatz herstellst. Und wenn es dir gelingt, echte Melange in den Axolotl-Tanks zu produzieren, werden wir sogar noch zufriedener sein.« Hellicas Blick verengte sich. »Ab heute besteht dein einziger Lebenszweck darin, herauszufinden, was mich glücklich macht.«

* * *

Zutiefst erleichtert, der launischen Mater Superior endlich entronnen zu sein – noch dazu lebendig –, folgte Uxtal seinen beiden Begleiterinnen zum versprochenen Labor. Angesichts der Zerstörungen und des Chaos in Bandalong wusste er nicht, womit er rechnen sollte. Auf dem Weg kamen er und seine bedrohlichen Begleiterinnen an einem großen Militärkonvoi von Frauen in purpurfarbenen Uniformen, Geländewagen und Abrissgeräten vorbei.

Als sie das beschlagnahmte Labor erreichten, versperrte ihnen eine verschlossene Tür den Weg. Während die beiden Frauen verbissen und mit zunehmender Verwirrung und Wut versuchten, das Problem zu lösen, schlich sich Uxtal mit zitternden Knien davon. Demonstrativ nahm er das umliegende Gelände in Augenschein, vor allem, um Abstand von den beiden Frauen zu halten, die gegen die Tür hämmerten und Einlass verlangten. Er machte sich keine Hoffnung, ihnen zu entkommen, selbst wenn er eine Waffe finden, sie angreifen und zum Raumhafen zurückrennen würde. Uxtals Eingeweide krampften sich zusammen, als er über mögliche Ausreden nachdachte, falls die Frauen wissen wollten, was er da trieb.

Aus dem verkohlten Boden um die Anlage spross bereits wieder Gras und Unkraut. Er spähte über einen Lattenzaun zum benachbarten Grundstück, wo ein alter Bauer aus einer niederen Kaste eine Herde fetter Schwürmer versorgte,

jedes einzelne Exemplar größer als ein Mensch. Die abgrundtief hässlichen Kreaturen wühlten im Schlamm und fraßen von dampfenden Müll- und Trümmerhaufen, die von den verbrannten Gebäuden übrig geblieben waren. Trotz der Unreinlichkeit dieser Wesen galt Schwurmfleisch als Delikatesse. Derzeit verdarb der Gestank von Exkrementen Uxtal allerdings den Appetit.

Nachdem er so lange herumgestoßen worden war, freute er sich, zur Abwechslung einmal jemanden zu treffen, der unter ihm stand. Gebieterisch rief er dem Schwurmfarmer zu: »Sie da! Identifizieren sie sich.« Uxtal bezweifelte, dass der verdreckte Arbeiter über wichtige Informationen verfügte, aber Burah hatte ihm beigebracht, dass jeder Fetzen Wissen nützlich sein konnte, insbesondere in einer fremden Umgebung.

»Ich bin Gaxhar. So einen Akzent wie Ihren habe ich noch nie gehört.« Der Bauer humpelte an den Zaun und musterte Uxtals förmliche Uniform, die ihn als Mitglied einer hohen Kaste auswies und glücklicherweise weit sauberer war als die des Schwurmfarmers. »Ich dachte, alle Meister sind tot.«

»Genau genommen bin ich kein Meister.« Um seine Autorität zu wahren, fügte Uxtal gewichtig hinzu: »Trotzdem bin ich Ihr Vorgesetzter. Halten Sie Ihre Schwürmer von dieser Seite des Grundstücks fern. Ich kann es mir nicht leisten, dass mein unersetzliches Labor kontaminiert wird. Diese Schwürmer verbreiten Ungeziefer und Krankheiten.«

»Ich spritze sie jeden Tag ab. Aber ich werde sie trotzdem vom Zaun fernhalten.« In ihrem Gehege wälzten sich die schweren, schleimigen, schneckenähnlichen Tiere quiekend um- und übereinander.

Da ihm nichts Besseres einfiel, setzte Uxtal noch eine ebenso schwachbrüstige wie überflüssige Warnung hinzu: »Sie sollten sich im Beisein der Geehrten Matres lieber vorsehen. Ich bin wegen meines Fachwissens sicher, aber

einen einfachen Bauern wie Sie würde man ohne zu zögern in Stücke reißen.«

Gaxhar stieß ein Grunzen aus, einen Laut irgendwo zwischen Lachen und Husten. »Die alten Meister waren nicht gütiger zu mir als die Geehrten Matres. Für mich ist es nur der Wechsel von einem grausamen Herrscher zum nächsten.«

Ein Geländewagen näherte sich rumpelnd den Schwürmern und kippte ihnen eine Ladung feuchten, stinkenden Abfall hin. Die stets hungrigen Geschöpfe fielen gierig über das faulige Festmahl her. Der Farmer verschränkte die Arme vor der dürren Brust. »Die Geehrten Matres schicken mir die Überreste der Angehörigen höherer Kasten als Schwurmfutter. Sie sind der Meinung, dass die Eingeweide meiner Vorgesetzten das Schwurmfleisch zarter machen.« Die Andeutung eines respektlosen, hämischen Grinsens verschwand sofort wieder hinter der ausdruckslosen Maske des Mannes. »Vielleicht treffen wir uns ja bald wieder.«

Was meinte er damit? Dass man auch Uxtal hier abladen würde, wenn die Huren mit ihm fertig waren? Oder betrieb der Mann nur unschuldige Konversation? Uxtal runzelte die Stirn. Er konnte die Augen nicht von den Schwürmern abwenden, die über die Leichenteile krochen und sie schnell und gründlich zerkauten.

Schließlich kamen die beiden Geehrten Matres zurück, um ihn abzuholen. »Sie können Ihr Labor nun betreten. Wir haben die Tür zerstört.«

# 14

*Es gibt kein Entkommen – wir bezahlen für die Gewalt unserer Vorfahren.*

Aus »Gesammelte Weisheiten des Muad'dib«,
von Prinzessin Irulan

»Es ist jetzt schon einen Monat her, dass Rinya von uns gegangen ist. Sie fehlt mir entsetzlich.« Murbella, die mit Janess auf dem Weg zu den Akoluthenhäusern war, konnte den Schmerz im Gesicht ihrer Tochter deutlich erkennen.

Trotz ihrer eigenen Gefühle wahrte die Mutter Befehlshaberin eine distanzierte Miene. »Gib darauf Acht, dass ich nicht noch eine Tochter verliere – oder noch eine potenzielle Ehrwürdige Mutter. Wenn die Zeit kommt, musst du dir absolut sicher sein, dass du für die Agonie bereit bist. Lass dich nicht durch deinen Stolz zu einer übereilten Entscheidung verleiten.«

Janess nickte gehorsam. Sie würde nicht schlecht über die Zwillingsschwester sprechen, die sie verloren hatte, aber sie und Murbella wussten beide, das Rinya nicht so zuversichtlich gewesen war, wie sie behauptet hatte. Sie hatte ihre Zweifel hinter einer Fassade falschen Muts versteckt. Und das hatte sie umgebracht.

Eine Bene Gesserit musste ihre Gefühle verbergen, musste alle störenden Spuren von Liebe tilgen. Einst war Murbella selbst in den Fesseln der Liebe verstrickt gewesen. Ihr Band zu Idaho hatte sie geschwächt. Ihn zu verlieren hatte sie nicht befreit, und der Gedanke, dass er sich noch immer draußen in der Leere befand, unglaublich weit entfernt, verursachte ihr ständige Pein.

Trotz ihrer offiziellen Haltung wusste die Schwesternschaft schon lange, dass sich das Gefühl der Liebe nicht völlig ausmerzen ließ. Wie von den alten Priestern und Nonnen längst vergessener Religionen erwartete man auch von den Bene Gesserit, dass sie der Liebe im Dienste einer größeren Sache entsagten. Aber auf lange Sicht war es immer ein Fehler, eine Sache ganz aufzugeben, nur um sich gegen den ihr innewohnenden Schwachpunkt abzusichern. Man konnte die Menschen nicht retten, indem man sie zwang, ihre Menschlichkeit aufzugeben.

Dass Murbella engen Kontakt mit den Zwillingen gepflegt, ihre Ausbildung überwacht und ihnen sogar die Identität ihrer Eltern offenbart hatte, war ein Bruch mit den Traditionen der Schwesternschaft gewesen. Die meisten Töchter, die Bene-Gesserit-Schulen besuchten, sollten ihr Potenzial »ohne störende Familienbande« entwickeln. Von ihren beiden jüngeren Töchtern Tanidia und Gianne hielt sich die Mutter Befehlshaberin allerdings fern. Aber sie hatte Rinya hingeben müssen und weigerte sich, auch noch ihre Verbindung zu Janess zu verlieren.

Jetzt, nach einer Übungsstunde in den kombinierten Kampftechniken der Bene Gesserit und der Geehrten Matres, durchquerten beide gemeinsam den Westgarten der Festung, auf dem Weg zu den Häusern, in denen Janess und die anderen Akoluthen lebten. Das Mädchen trug noch immer ihren zerknitterten, durchgeschwitzten Kampfanzug.

Die Mutter Befehlshaberin sprach mit ruhiger Stimme, obwohl auch sie beim Gedanken an Rinya einen Stich im Herzen spürte. »Wir müssen weiterleben. Es gibt noch immer viele Feinde, denen wir uns stellen müssen. Rinya würde das auch wollen.«

Janess straffte sich. »Ja, das würde sie. Sie hat dir geglaubt, was den Feind betrifft, und ich glaube dir ebenfalls.«

Manche Schwestern hielten den Nachdruck der Mutter Befehlshaberin in dieser Sache für unangemessen. Die Geehrten Matres waren zurück ins Alte Imperium geflüchtet, als würde ihnen der Himmel auf den Kopf fallen. Aber einige Bene Gesserit hatten Beweise dafür verlangt, dass es dort draußen tatsächlich einen so entsetzlichen Feind gab, bevor sie Murbella die Fundamente des Ordens einreißen ließen. Keine Geehrte Mater war jemals tief genug in die Weitergehenden Erinnerungen eingetaucht, um viel von ihrer Vergangenheit ans Licht zu bringen. Selbst Murbella konnte sich nicht an ihren Ursprung irgendwo in der Diaspora erinnern, und sie wusste auch nicht, wie sie ihrem Feind zum ersten Mal begegnet waren oder was seinen vernichtenden Zorn heraufbeschworen hatte.

Murbella konnte nicht glauben, dass ihre Schwestern so blind waren. Hatten die Geehrten Matres sich etwa nur eingebildet, dass Hunderte von Planeten durch Seuchen entvölkert worden waren? Hatten sie sich die beeindruckenden Waffen, die Rakis und so viele andere Planeten zerstört hatten, einfach herbeigewünscht?

»Wir brauchen keine Beweise mehr, dass der Feind existiert«, sagte Murbella knapp, während sie an einer trockenen Dornenhecke entlanggingen. »Er ist auf dem Weg zu uns. Zu uns allen. Ich bezweifle, dass der Feind einen Unterschied zwischen den verschiedenen Fraktionen unserer Neuen Schwesternschaft machen wird. Mit Sicherheit ist ganz Ordensburg in seinem Fadenkreuz.«

»Wenn er uns findet«, sagte Janess.

»Oh, er wird uns finden. Und er wird uns vernichten, wenn wir nicht vorbereitet sind.« Sie warf der jungen Frau einen Blick zu und sah das Potenzial im Gesicht ihrer Tochter. »Und deshalb brauchen wir so viele Ehrwürdige Mütter wie möglich.«

Janess hatte sich an diesem Tag mit einer Entschlossenheit ins Training gestürzt, die selbst ihre geradezu beses-

sene Zwillingsschwester überrascht hätte. Sie kämpfte mit Händen und Füßen, wirbelte herum, rollte sich ab, duckte sich und griff ihre Gegner von allen Seiten an, wob ein Netz aus Kraft und Geschwindigkeit um sie.

Einige Stunden zuvor hatte Janess gegen eine hochgewachsene drahtige junge Frau namens Caree Debrak gekämpft. Caree war als Schülerin mit den vor Kurzem besiegten Geehrten Matres eingetroffen, die nach Ordensburg strömten. Da sie Groll gegen die Tochter der Mutter Befehlshaberin hegte, hatte sie den Wettstreit als Vorwand benutzt, um ihrem Zorn Luft zu machen. Sie hatte ihrer Gegnerin *wehtun* wollen. Janess hatte die Übungstechniken einstudiert und war davon ausgegangen, das Mädchen in einem fairen Kampf zu besiegen, aber die junge Geehrte Mater hatte rohe Gewalt entfesselt und dabei nicht nur die Regeln, sondern fast auch Janess' Knochen gebrochen. Wikki Atzin, die Bashar, die das Einzelkampftraining überwachte, hatte die beiden schließlich voneinander getrennt.

Der Zwischenfall bereitete Murbella ernsthafte Sorgen. »Du hast gegen Caree verloren, weil die Geehrten Matres keine Zurückhaltung kennen. Wenn du hier erfolgreich sein willst, musst du lernen, es ihnen darin gleichzutun.«

In den vergangenen Monaten waren Murbella hässliche Untertöne aufgefallen, insbesondere unter den jüngeren Auszubildenden. Obwohl sie offiziell alle Teil einer großen Schwesternschaft waren, bestanden die meisten Akoluthen auf der alten Trennlinie. Sie trugen ihre eigenen Farben und Abzeichen und teilten sich je nach Herkunft in Bene-Gesserit- oder Geehrte-Matres-Cliquen auf. Manche besonders Unzufriedene verschwanden, angewidert von den Vermittlungsbemühungen und unwillig, Kompromissbereitschaft zu lernen. Sie gründeten eigene Siedlungen im Norden – selbst nach Annines Hinrichtung.

Als sie sich den Akoluthenhäusern näherten, hörte Murbella wütendes Stimmengewirr durch die trockene braune

Hecke. Sie folgten einer Biegung des Gartenpfads und erreichten den Vorhof, einen Streifen aus welkem Gras und Kieswegen vor den Häusern. Normalerweise versammelten sich die Akoluthen hier für Spiele, Picknicks und Sportveranstaltungen, doch kürzlich hatte ein unerwarteter Staubsturm eine Schmutzschicht über die Bänke verteilt.

Jetzt hatte sich ein Großteil der Schülerinnen wie auf einem Schlachtfeld auf dem kargen Rasen versammelt – mehr als fünfzig Mädchen in weißen Roben, allesamt Akoluthen. Die jungen Frauen, die sich eindeutig in Bene Gesserit und Geehrte Matres aufgeteilt hatten, stürzten sich wie brüllende Tiere aufeinander.

Murbella erkannte Caree Debrak unter den Kämpferinnen. Das Mädchen schickte eine Gegnerin mit einem harten Tritt ins Gesicht zu Boden und fiel anschließend wie ein hungriges Raubtier über sie her. Als die gestürzte Schülerin um sich schlug und versuchte, sich zu wehren, ergriff Caree ihren Haarschopf, stellte ihr den Fuß brutal auf die Brust und riss ihren Kopf mit genug Kraft nach oben, um einen kleinen Baum auszureißen. Das übelkeiterregende Knacken, als der Hals des Mädchens brach, war sogar über den tobenden Kampflärm zu hören.

Grinsend ließ Caree die Tote liegen und wirbelte herum, um sich der nächsten Gegnerin zu stellen. Die Akoluthen mit den orangefarbenen Armreifen der Geehrten Matres attackierten ihre Rivalinnen von den Bene Gesserit in bewusstloser Raserei, boxten, traten, rissen und gruben sogar die Zähne ins Fleisch ihrer Gegnerinnen. Bereits mehr als ein Dutzend junger Frauen lag wie blutige Lumpen über den trockenen Rasen verteilt. Schreie der Wut, des Schmerzes und Trotzes stiegen aus zahlreichen Kehlen auf. Dies war weder ein Spiel noch eine Übungsstunde.

Entsetzt rief Murbella: »Aufhören! Das gilt für alle!«

Vom Adrenalin getrieben, fuhren die Akoluthen unter wildem Gebrüll fort, sich gegenseitig anzubrüllen und zu

zerfetzen. Ein Mädchen, eine ehemalige Geehrte Mater, taumelte mit zu Klauen gekrümmten Händen herum und schlug nach allem, was ein Geräusch machte – ihre Augen waren nur noch blutige Höhlen.

Murbella beobachtete, wie zwei junge Bene Gesserit eine um sich schlagende Geehrte Mater zu Boden rissen und ihr das orangefarbene Band vom Arm rissen. Mit Schlägen, die stark genug waren, ihr das Brustbein zu brechen, töteten die Bene-Gesserit-Akoluthen sie.

Caree warf sich mit den Füßen voran auf das Angreiferpaar, traf beide auf einmal und schickte sie zu Boden. Ein Tritt zertrümmerte einer von ihnen den Kehlkopf, aber die andere wich dem weit durchgezogenen Schlag aus. Während ihre Gefährtin gurgelnd und röchelnd zusammenbrach, rollte sie sich ab und sprang auf die Füße. Sie hielt einen scharfkantigen Stein in der Hand, den sie vom Boden aufgehoben hatte.

Wächter, Proctoren und Ehrwürdige Mütter kamen von der Festung herbeigeeilt. Bashar Atzin führte ihre eigenen Truppen an, und Murbella stellte fest, dass sie schwere Betäubungswaffen trugen. Die Mutter Befehlshaberin schrie in das Chaos, wobei sie ihre Worte mithilfe der *Stimme* wie Geschosse auf die Akoluthen schleuderte. Aber das Getöse war so groß, dass niemand sie zu hören schien.

Seite an Seite begaben sich Janess und Murbella unter die kämpfenden Akoluthen, die sie mit Schlägen traktierten, ohne darauf zu achten, ob ihre Gegner orangefarbene Bänder trugen oder nicht. Murbella spürte, wie ihre Tochter die Konzentration verstärkte und sich in den Kampf stürzte.

Murbella legte die Arme um den Kopf, warf sich gegen die hämisch triumphierende Caree Debrak und schleuderte sie zu Boden. Die Mutter Befehlshaberin hätte ihr leicht den Todesstoß versetzen können, aber sie beschränkte sich darauf, das Mädchen zurechtzustauchen.

Keuchend drehte sich Caree auf den Rücken und starrte Murbella und Janess wütend an. Dann kämpfte sie sich taumelnd auf die Füße. »Hat es dir heute Morgen noch nicht gereicht, Janess? Willst du noch mehr von mir?« Sie holte aus.

Mit sichtlicher Mühe wahrte Janess die Beherrschung. Sie wich spielend aus, ohne zurückzuschlagen. »Es beweist größeres Geschick, Konfrontationen zu vermeiden, als sich auf sie einzulassen.‹ Das ist ein Bene-Gesserit-Lehrsatz.«

Caree spuckte aus. »Was interessieren mich die Lehrsätze von Hexen? Hast du auch irgendwelche eigenen Gedanken? Oder nur die deiner Mutter und Zitate aus einem alten Buch?«

Caree hatte kaum zu Ende gesprochen, da griff sie auch schon mit einem kräftigen Tritt an. Janess ahnte den Angriff voraus, wich zur Seite aus, stand plötzlich neben ihrer Gegnerin und attackierte ihre Schläfen mit den Fäusten. Die junge Geehrte Mater ging zu Boden, und Janess versetzte ihr einen Tritt vor die Stirn, der sie zurücksacken ließ und ihr das Bewusstsein raubte.

Schließlich erstarb das Handgemenge, als mehr und mehr Frauen eintrafen und die Streitenden auseinanderrissen. Der Hof war bedeckt von den blutigen Überresten der Schlägerei. Eine Ladung Betäubungsfeuer ließ einige immer noch kämpfende Akoluthen in einem gemeinsamen Haufen zu Boden gehen, bewusstlos, aber am Leben.

Schwer atmend und voller Ekel und Zorn ließ Murbella den Blick über das blutige Schlachtfeld schweifen. »Eure orangefarbenen Armbänder haben das ausgelöst!«, schrie sie die jungen Geehrten Matres an. »Warum stellt ihr eure Unterschiede zur Schau, anstatt euch mit uns zu vereinigen?«

Mit einem Seitenblick sah Murbella, dass Janess Position bezogen hatte, um die Mutter Befehlshaberin zu schützen. Das Mädchen war vielleicht noch nicht bereit für die Ge-

würzagonie, doch für diesen Kampf war sie bestens vorbereitet.

Die überlebenden Akoluthen schlichen nach und nach zu ihren jeweiligen Behausungen zurück. Janess sprach ihrer Mutter aus der Seele, als sie ihnen über die Leichen auf dem braunen Gras hinweg nachrief: »Seht euch diese Verschwendung von Ressourcen an! Wenn wir so weitermachen, wird der Feind uns gar nicht mehr töten müssen!«

# 15

*Wenn man erst einmal angefangen hat, einen Plan zu entwickeln, nimmt er ein Eigenleben an. Allein über ein bestimmtes Vorgehen nachzudenken und es auszuarbeiten, drückt ihm den Stempel der Unausweichlichkeit auf.*

Bashar Miles Teg,
zusammenfassender Bericht nach dem Sieg von Cerbol

Wenn sie auf Konfrontationskurs ging, konnte Garimi so stur sein wie die verknöchertste alte Bene Gesserit. Sheeana ließ zu, dass sich die Schwester mit ernster Miene im Versammlungsraum erhob und gegen das vorgeschlagene historische Ghola-Projekt zu Felde zog, in der Hoffnung, dass sie sich verausgabte und letztlich an Überzeugungskraft verlor. Unglücklicherweise murmelten die Schwestern auf den Plätzen hinter Garimi unruhig und nickten zustimmend, wenn sie etwas sagte.

*Und so heben wir noch mehr Fraktionen aus der Taufe,* dachte Sheeana mit einem stummen Seufzer.

Im größten Versammlungsraum des Nicht-Schiffes führten mehr als hundert der geflohenen Schwestern die scheinbar endlose Debatte darüber, ob es klug wäre, Gholas aus Scytales geheimnisvollen Zellkulturen zu erschaffen. Es schien keinen Raum für Kompromisse zu geben. Da sie Ordensburg verlassen hatten, um die Reinheit der Bene Gesserit zu bewahren, bestand Sheeana darauf, eine offene Diskussion zu führen, doch der Streit dauerte schon über einen Monat. Bei so viel Uneinigkeit wollte sie keine Abstimmung erzwingen. Noch nicht. *Früher waren wir durch eine gemeinsame Sache verbunden ...*

In der ersten Reihe sagte Garimi: »Ihr tragt diesen schlecht durchdachten Plan vor, als hätten wir keine andere Wahl. Dabei wissen selbst die jüngsten Akoluthen, dass es immer so viele Möglichkeiten gibt, wie man sich schafft.«

Duncan Idahos Stimme drängte sich in das anschließende kurze Schweigen, obwohl sich niemand direkt an ihn gewandt hatte. »Ich habe nicht behauptet, dass wir keine andere Wahl hätten. Ich habe nur nahe gelegt, dass es sich vielleicht um die bestmögliche Alternative handelt.« Er und Teg saßen neben Sheeana. Wer kannte die Gefahren, Schwierigkeiten und Vorzüge von Gholas besser als diese beiden? Wer wusste mehr über diese historischen Gestalten als Duncan höchstpersönlich?

»Der Tleilaxu-Meister bietet uns die Mittel, unsere Reihen aus einem Arsenal früherer Schlüsselfiguren und großer Anführer zu verstärken«, fuhr Duncan fort. »Wir wissen wenig über den Feind, dem wir vielleicht gegenübertreten müssen, und es wäre dumm, einen möglichen Vorteil auszuschlagen.«

»Vorteil? Diese historischen Figuren sind ein wahres Schandpantheon für die Bene Gesserit«, warf Garimi ein. »Lady Jessica, Paul Muad'dib – und, am schlimmsten, der Tyrann Leto II.«

Garimis Stimme wurde schrill, und Stuka, eine ihrer Unterstützerinnen, fügte fest hinzu: »Haben Sie Ihr Bene-Gesserit-Training vergessen, Duncan Idaho? Ihre Argumentation ist nicht logisch. Alle Gholas, von denen hier die Rede ist, sind Relikte, Legendengestalten. Welche Bedeutung sollten sie für unsere gegenwärtige Krise haben?«

»Was ihnen an gegenwärtiger Bedeutung mangelt, machen sie durch die neuen Perspektiven wett, die sie uns eröffnen«, bemerkte Teg. »Allein schon die lebendige Geschichte in diesen Zellen würde jeden Religionsgelehrten und Wissenschaftler zu Begeisterungsstürmen veranlassen. Ganz sicher findet sich bei diesen Helden und Genies Wis-

sen, das uns in jeder möglichen Lage von Vorteil sein kann. Allein die Tatsache, dass die Tleilaxu solchen Aufwand betrieben haben, um diese Zellproben an sich zu bringen und über Jahrhunderte hinweg zu bewahren, spricht für ihre Besonderheit.«

Die Ehrwürdige Mutter Calissa brachte berechtigte Bedenken zum Ausdruck – bislang hatte sie noch keinen Hinweis gegeben, für welche Seite sie stimmen würde. »Ich befürchte, dass die Gene in irgendeiner Art und Weise von den Tleilaxu manipuliert wurden – wie man es auch bei Duncan getan hat. Scytale rechnet auf unsere Ehrfurcht. Was ist, wenn er einen ganz anderen Plan verfolgt? Warum will er diese Gholas wirklich zurückholen?«

Duncan richtete den Blick auf die Sprecherin. »Der Tleilaxu-Meister befindet sich in einer sehr verwundbaren Position – deshalb muss er sichergehen, dass alle Gholas, die wir überprüfen werden, absolut fehlerfrei sind – sonst verliert er das, was er von uns will. Ich vertraue ihm nicht, aber ich vertraue seiner Verzweiflung. Scytale würde alles tun, um das zu bekommen, was er braucht. Er liegt im Sterben und braucht um jeden Preis einen eigenen Ghola – und das sollten wir zu unserem Vorteil nutzen. In Zeiten der Gefahr dürfen wir unser Vorgehen nicht von Angst leiten lassen.«

»*Welches* Vorgehen?«, schnaubte Garimi und warf einen Blick in die Runde. »Wir irren ziellos durchs All, auf der Flucht vor einer unsichtbaren Bedrohung, die nur Duncan sehen kann. Für die meisten von uns waren die Huren aus der Diaspora die eigentliche Gefahr. Sie haben unsere Schwesternschaft übernommen, und wir sind ins Exil gegangen, um die Bene Gesserit zu retten. Wir müssen einen Ort finden, an dem wir eine neue Ordensburg errichten, einen neuen Orden gründen und unsere Kräfte sammeln können. Deshalb haben wir begonnen, Kinder auszutragen, um unsere Zahl zu vergrößern.«

»Wodurch wir die begrenzten Ressourcen der *Ithaka* zusätzlich belasten«, sagte Sheeana.

Garimi und viele ihrer Parteigängerinnen gaben abfällige Laute von sich. »Dieses Nicht-Schiff hat genug Vorräte, um zehnmal so viele Menschen, wie derzeit an Bord sind, hundert Jahre lang zu versorgen. Wenn wir die Schwesternschaft retten wollen, müssen wir mehr werden und unseren Genpool erweitern. Wir müssen uns auf die Besiedelung eines neuen Planeten vorbereiten.«

Sheeana lächelte listig. »Ein Grund mehr, die Gholas ins Spiel zu bringen.«

Garimi rollte angewidert mit den Augen. Hinter ihr rief Stuka: »Diese Gholas wären unmenschliche Abscheulichkeiten.«

Sheeana hatte gewusst, dass jemand das sagen würde. »Ich finde es erstaunlich, wie abergläubisch einige unserer konservativen Schwestern sind. Wie analphabetische Bauern! Ich habe bisher kaum rationale Argumente von dieser Seite gehört.«

Garimi wandte sich zu ihrer ernst dreinschauenden Gefolgschaft um und schien daraus Kraft zu beziehen. »Rationale Argumente? Ich stelle mich diesem Vorschlag entgegen, weil er ganz offenkundig gefährlich ist. Wir kennen diese Gestalten aus unserer Geschichte. Wir *kennen* sie, und wir wissen, wozu sie fähig sind! Wollen wir etwa einen zweiten Kwisatz Haderach auf das Universum loslassen? Diesen Fehler haben wir bereits einmal gemacht. Inzwischen sollten wir es besser wissen.«

Duncan hatte nur seine Überzeugungen – ihm fehlten die *Stimme* der Bene Gesserit oder ihre Gabe für subtile Manipulationen. »Paul Atreides war ein guter Mann, aber die Schwesternschaft und andere Kräfte haben ihn in eine gefährliche Richtung getrieben. Auch sein vielgescholtener Sohn war gütig und voll Mut, bis er dem Wüstenwurm erlaubte, ihn zu beherrschen. Ich kenne Thufir Hawat, Gur-

ney Halleck, Stilgar, Graf Leto und sogar Leto II. Diesmal können wir sie vor den Fehlern ihrer Vergangenheit bewahren und ihnen zu ihrem wahren Potenzial verhelfen. *Um uns zu helfen!*«

Die Frauen riefen wild durcheinander. Garimis erhobene Stimme übertönte den Rest. »Durch die Weitergehenden Erinnerungen wissen wir ebenso gut wie Sie, was die Atreides getan haben, Duncan Idaho. Denken Sie an die Grausamkeiten, die im Namen des Muad'dib verübt wurden, an die Milliarden, die in seinem Djihad starben! Es war das Ende des Jahrtausende alten Corrino-Imperiums! Aber selbst die Katastrophenjahre des Imperators Muad'dib waren nicht genug. Sein Sohn, der Tyrann, folgte ihm mit einer mehrtausendjährigen Schreckensherrschaft! Haben wir denn nichts dazugelernt?«

Sheeana wurde ebenfalls lauter und ließ eine Spur der gebieterischen *Stimme* mitschwingen – genug, um die übrigen Bene Gesserit zum Schweigen zu bringen. »Natürlich haben wir etwas dazugelernt. Bis jetzt bin ich zumindest davon ausgegangen, dass wir an Weisheit und Umsicht gewonnen hätten. Doch nun hat es den Anschein, als hätte die Geschichte uns nur blinde Angst gelehrt. Seid ihr bereit, unseren größten Vorteil aufzugeben, nur weil jemand aus Versehen zu Schaden kommen könnte? Unsere Feinde würden uns mit voller Absicht Gewalt antun. Es gibt immer ein Risiko, aber die gesammelte Genialität in dieser Zellbank gibt uns zumindest eine Chance.«

Sie versuchte abzuschätzen, wie viele der Anwesenden Garimi auf ihre Seite gebracht hatte. Als sie sie im Geiste identifizierte und zuordnete, war sie kaum überrascht – sie alle waren Traditionalisten, die Erzkonservativen unter den Konservativen. Im Moment bildeten sie eine Minderheit, aber das konnte sich ändern. Sheeana musste diese Diskussion beenden, bevor noch mehr Schaden angerichtet wurde.

Selbst wenn das Projekt ernsthaft angegangen wurde, musste jedes Ghola-Kind noch eine komplette Wachstumsperiode durchlaufen und anschließend aufgezogen und ausgebildet werden, und zwar vorerst nur mit der *Möglichkeit* im Blick, seine internen Erinnerungen zu aktivieren. Das würde sehr viel Zeit beanspruchen. Wie viele Krisen würde das Nicht-Schiff im Laufe der nächsten zehn oder mehr Jahre durchstehen müssen? Was war, wenn sie dem geheimnisvollen Feind schon morgen gegenüberstanden? Wenn sie in das schimmernde Netz gerieten, das ihnen, wie Duncan sagte, unentwegt folgte, unentwegt nach ihm suchte?

Die Schwesternschaft war besser darin, langfristige Pläne zu schmieden.

Schließlich presste Sheeana die vollen Lippen zu einer schmalen Linie zusammen und hielt die Stellung. Sie hatte nicht vor, diesen Kampf zu verlieren, doch die Diskussion war gelaufen, ganz gleich, ob Garimi es zugab. »Diese Diskussion bewegt sich im Kreis. Ich beantrage eine Abstimmung. *Jetzt*.«

Und sie erhielt eine knappe Mehrheit.

# 16

*Selbst das Nicht-Feld unseres Schiffes kann uns nicht vor den Vorahnungen der Gildennavigatoren schützen, die ihre Blicke durch den Kosmos schweifen lassen. Nur die wilden Gene eines Atreides könnten das Schiff vollkommen verhüllen.*

Die Mentatin Bellonda,
zu einer Versammlung von Akoluthen

Duncan Idaho, der nach dem Geschrei der Bene Gesserit ein seltsam taubes Gefühl im Kopf hatte, ging auf dem Trainingsdeck eine Reihe von Einzelübungen durch. Jedes Mal, wenn er seine Gedanken ordnen musste, spürte er den Drang, an diesen vertrauten Ort zurückzukehren, wo er viele glückliche Stunden verbracht hatte. Mit Murbella.

Beim Versuch, die absolute Kontrolle über seine Muskeln und Nervenbahnen zu erlangen, wurden ihm seine Fehler umso bewusster. Es gab immer etwas, das nicht ganz perfekt war.

Mit seinen Mentatenfähigkeiten spürte er, wenn er bestimmte fortgeschrittene Prana-Bindu-Bewegungen um Haaresbreite verfehlte. Kaum jemand hätte seine Fehler bemerkt, aber er konnte sie deutlich erkennen. Das Ghola-Thema beschäftigte ihn, und er fühlte sich aus dem Gleichgewicht gebracht.

Erneut vollführte er die rituellen Schritte. Mit dem Kurzschwert in der Hand versuchte er, die entspannte Erwartungshaltung des Prana-Bindu zu erreichen, jene innere Ruhe, die es ihm erlauben würde, blitzschnell zu parieren

und anzugreifen. Aber seine Muskeln weigerten sich stur, den Befehlen seines Geistes Folge zu leisten.

*Im Kampf geht es um Leben und Tod ... nicht um deine Stimmung.* Das hatte Gurney Halleck ihm beigebracht.

Mit zwei tiefen Atemzügen schloss Duncan die Augen und ließ sich in eine Gedächtnistrance sinken, in der er das Datenmaterial neu gruppierte, das mit ihrem Problem zu tun hatte. Vor seinem inneren Auge sah er einen langen Kratzer an der gegenüberliegenden Wand, der ihm nie zuvor aufgefallen war.

Seltsam, dass er in all den Jahren nicht repariert worden war ... noch seltsamer, dass Duncan ihn die ganze Zeit niemals bemerkt hatte.

Vor fast fünfzehn Jahren war Murbella bei einer Messerkampfübung mit ihm an dieser Stelle ausgeglitten, gestürzt – und beinahe gestorben. Ihre Bewegungen waren unendlich langsam geworden, sie hatte die Messerhand gedreht und war so gefallen, dass die Klinge ihr ins Herz gefahren wäre, und Duncan hatte sich mit seinem Mentatenverstand all die möglichen Ergebnisse ausgemalt. Er sah all die Entwicklungen, die in diesem Moment zu ihrem Tod geführt hätten – und die wenigen, in denen sie überlebte. Während sie fiel, versetzte er ihr einen harten Tritt und stieß die Waffe fort, sodass sie einen Kratzer an der Wand hinterließ.

Ein Kratzer an der Wand, unbemerkt und vergessen, bis jetzt ...

Sekunden nach der Beinahe-Tragödie hatten er und Murbella sich auf dem Boden geliebt. Es war einer ihrer denkwürdigsten orgasmischen Zusammenstöße gewesen – seine durch Bene-Gesserit-Methoden verstärkten männlichen Eigenschaften gegen die sexuellen Bindungstechniken der Geehrten Matres. Übermenschlicher Sexprotz gegen bernsteinhaarige Verführerin.

Dachte sie nach beinahe vier Jahren noch an ihn?

In seiner Privatkajüte und in den Gemeinschaftsbereichen des Nicht-Schiffes stieß Duncan immer wieder auf Erinnerungen an seine verlorene Liebe. Vor ihrer Flucht hatte er alles daran gesetzt, mit Sheeana geheime Pläne zu schmieden, das von ihnen Benötigte an Bord des Schiffes zu verstecken und die freiwilligen Pilger, Ausrüstung, Vorräte und sieben Sandwürmer hereinzuschmuggeln. Duncan war so beschäftigt gewesen, dass er Murbella für eine Weile vergessen hatte.

Aber kaum war das Nicht-Schiff dem alten Paar und ihrem Netz erfolgreich entronnen, hatte Duncan wieder viel Zeit und allzu viel Gelegenheit, auf zuvor unbemerkte emotionale Landminen zu treten. Er fand verschiedene Andenken an Murbella, Trainingskleidung, Hygieneartikel. Obwohl er ein Mentat war und keine Einzelheit vergessen konnte, hatten Funde, die auf ihre gemeinsame Zeit an Bord verwiesen, ihn hart getroffen – wie Zeitbomben in seinem Gedächtnis und weitaus gefährlicher als die Sprengvorrichtungen, die das Nicht-Schiff auf Ordensburg umgeben hatten.

Im Interesse seiner eigenen geistigen Gesundheit hatte Duncan schließlich jeden Fetzen eingesammelt, von zerknitterter Trainingskleidung, starr von getrocknetem Schweiß, über Wegwerfhandtücher, die sie benutzt hatte, bis hin zu ihrer Lieblingsschreibfeder. Er hatte alles in einen der leeren Vorratsschränke des Nicht-Schiffes geworfen. Das intakte Nullentropie-Feld würde den Inhalt für immer in seiner jetzigen Form bewahren, und der Schließmechanismus sorgte dafür, dass er die Sachen nicht vor Augen hatte. Jahrelang waren sie nun schon an ihrem Platz.

Duncan hatte nie den Drang verspürt, sie wieder hervorzuholen. Er musste sich nicht bewusst an Murbella erinnern. Er hatte sie verloren, und er würde sie niemals vergessen.

Murbella mochte für immer fort sein, doch Scytales Nullentropie-Kapsel konnte Duncans alte Freunde zurückbringen. Paul, Gurney, Thufir und sogar Herzog Leto.

Während er sich abtrocknete, spürte er, wie neue Hoffnung in ihm aufstieg.

Zweiter Teil

# Vier Jahre nach der Flucht von Ordensburg

# 17

*Es ist weder feige noch paranoid, vor Schatten zurückzuschrecken, wenn eine tatsächliche Bedrohung besteht.*

Mutter Befehlshaberin Murbella,
private Tagebücher

Das große, unidentifizierte Schlachtschiff tauchte im Weltraum weit außerhalb des Systems von Ordensburg auf. Es verharrte dort und ortete äußerst vorsichtig, bevor es sich weiter näherte. Mithilfe von Langstreckensensoren entdeckte ein eintreffendes Gildenschiff das Raumschiff außerhalb der Planetenumlaufbahnen, ein fremdes Schiff, das an einer Stelle lauerte, wo es nichts zu suchen hatte.

Da sie stets vor dem Feind auf der Hut war und nie wusste, wann oder wie der erste Angriff erfolgen würde, schickte die Mutter Befehlshaberin zwei Schwestern in einem schnellen Aufklärer los, um der Sache auf den Grund zu gehen. Die Frauen näherten sich vorsichtig und machten ihre Absichten auf nicht bedrohliche Weise klar.

Sobald der Aufklärer in Reichweite kam, eröffnete das fremde Schlachtschiff das Feuer und zerstörte ihn. Der letzte Funkspruch der Pilotin lautete: »Es ist eindeutig ein Kriegsschiff. Sieht so aus, als wäre es schon etliche Male durch die Hölle gegangen, schwer beschädigt ...« Dann brach die Übertragung ab, und man hörte nur noch Rauschen ...

In düsterer Stimmung rief Murbella ihre militärischen Kommandanten zusammen, um eine schnelle und massive Reaktion vorzubereiten. Niemand kannte die Identität oder die Bewaffnung der Eindringlinge, und niemand wusste,

ob es sich dabei um den lange erwarteten äußeren Feind oder um eine andere Macht handelte. Aber es war eindeutig eine Bedrohung.

Viele der ehemaligen Geehrten Matres, darunter auch Doria, hatten in den vier Jahren seit der Schlacht auf Junction auf einen Kampf gebrannt. Vor Aggressivität zitternd glaubten die Geehrten Matres, dass ihre militärischen Fähigkeiten verkümmerten. Nun würde Murbella ihnen eine Chance geben, Versäumtes nachzuholen.

Nur Stunden später rasten zwanzig Kampfschiffe – die schon seit den Zeiten von Bashar Miles Teg zur Raumflotte von Ordensburg gehörten – aus dem System. Murbella führte sie an – trotz der Warnungen und Klagen der ängstlicheren unter ihren Beraterinnen, die sie vor der Gefahr bewahren wollten. Doch sie war die Mutter Befehlshaberin, und sie würde diesen Einsatz leiten. Daran gab es für sie nichts zu rütteln

Während sich die Schiffe der Schwesternschaft näherten, betrachtete Murbella die Bilder auf ihren Schirmen und achtete dabei besonders auf die dunklen Kerben im Rumpf des Eindringlings, die sichtbaren Emissionen, die auf Lecks in den beschädigten Triebwerken hinwiesen, und die klaffenden Lücken, die von Explosionen stammten und wo Atmosphäre ins All entwichen war.

»Es ist ein Wrack«, meldete Bashar Wikki Aztin aus ihrem Schiff.

»Aber ein sehr gefährliches«, bemerkte eine Adjutantin. »Es kann immer noch schießen.«

*Wie ein verwundetes Raubtier,* dachte Murbella. Es war ein großes Schiff, viel größer als ihre Kampfschiffe. Sie warf einen Blick auf die Ortungsschirme und erkannte einen Teil der Bauweise sowie ein Schlachtsiegel auf dem versengten Rumpf. »Es ist ein Schiff der Geehrten Matres, aber von keiner der assimilierten Gruppen.«

»Gehört es zu einer der Rebellen-Enklaven?«

»Nein ... es stammt aus der Diaspora«, antwortete sie. »Es kommt aus weiter Ferne.«

Im Laufe der Jahrzehnte waren zahlreiche Geehrte Matres wie Heuschrecken in das Alte Imperium eingefallen, aber dort draußen unter den fremden Welten war ihre Zahl noch viel größer. Geehrte Matres lebten in unabhängigen Zellen, doch sie waren nicht nur zu ihrem Schutz von anderen Gruppen isoliert, sondern auch aus Fremdenfeindlichkeit.

Das unbekannte Schiff war offenbar versehentlich in diesen Raumsektor geraten. Dem Äußeren nach zu urteilen war das Schlachtschiff zu schwer beschädigt, um es bis zu seinem ins Auge gefassten Ziel zu schaffen. Handelte es sich tatsächlich um Ordensburg? Oder war es nur irgendein bewohnbarer Planet?

»Außer Schussweite bleiben«, mahnte Murbella ihre Kommandanten und schaltete dann ihr Komsystem um. »Geehrte Matres! Ich bin Murbella, die rechtmäßige Große Geehrte Mater, nachdem ich meine Vorgängerin ermordet habe. Wir sind Ihnen nicht feindlich gesinnt, aber wir können Ihr Schiff nicht identifizieren. Sie haben unnötigerweise unseren Aufklärer zerstört. Wenn Sie noch einmal das Feuer eröffnen, geschieht es auf Ihre eigene Gefahr.«

Als Antwort empfing sie nur Schweigen und Rauschen.

»Wir kommen jetzt an Bord. Das ist mein Befehl als Große Geehrte Mater.« Sie ließ ihre Schiffe weiter vorrücken, bekam aber immer noch keine Antwort.

Schließlich tauchte das abgehärmte Gesicht einer streng blickenden Frau auf dem Kommunikationsbildschirm auf. Ihre Miene war scharf wie zerbrochenes Glas. »Nun gut, Geehrte Mater. Wir werden das Feuer nicht eröffnen – noch nicht.«

»Große Geehrte Mater«, korrigierte Murbella.

»Das werden wir sehen.«

Vorsichtig und mit einsatzbereiten Waffensystemen um-

zingelten die zwanzig Schiffe der Neuen Schwesternschaft den von Kampfnarben gezeichneten Koloss. Auf einem internen Kanal sendete Doria: »Wir könnten auch ganz leicht durch eins der Löcher in das Schiff eindringen.«

»Ich möchte vermeiden, dass sie uns als Angreifer betrachten«, erwiderte Murbella und wandte sich dann auf einem offenen Kanal an die Kapitänin des Schlachtschiffes der Geehrten Matres: »Sind Ihre Andockschleusen noch intakt? Wie schwer sind die Beschädigungen?«

»Eine Andockschleuse ist noch betriebsbereit.« Die Kapitänin gab die entsprechenden Anweisungen.

Murbella befahl Bashar Aztin und der Hälfte ihrer Schiffe, sich als Wachflotte zurückzuhalten, während sie sich mit den übrigen zehn Schiffen näherte, um die Überlebenden einer anscheinend schrecklichen Schlacht zu treffen.

Als sie mit ihren Kameradinnen in die Andockschleuse kam, stand Murbella dreizehn übel zugerichteten Frauen gegenüber, allesamt in bunten Trikots. Viele hatten Blutergüsse, kaum geheilte Verletzungen und trugen medizinische Verbände.

Die linke Hand der Frau mit dem Gesichtsausdruck wie zerbrochenes Glas war ebenfalls verbunden. Die stets misstrauische Murbella vermutete, sie könnte unter dem Heilmull vielleicht eine Waffe verborgen haben, aber das war unwahrscheinlich. Geehrte Matres betrachteten ihren eigenen Körper als Waffe. Die Frau blickte Murbella und ihrer Mannschaft mit finsterem Blick entgegen. Einige von ihnen waren als Bene Gesserit gekleidet, andere trugen die Insignien der Geehrten Matres.

»Sie sehen anders aus ... fremdartig«, sagte die Kapitänin. In ihren Augen zeigten sich orangefarbene Flecken.

»Und Sie sehen geschlagen aus«, entgegnete Murbella scharf. Geehrte Matres reagierten eher auf Stärke als auf Beschwichtigungen. »Wer hat Ihnen das angetan?«

»Natürlich der Feind«, antwortete die Frau voller Verach-

tung. »Der Feind, der uns seit Jahrhunderten verfolgt, der Seuchen verbreitet und unsere Welten zerstört.« Ihr Gesicht ließ Skepsis erkennen. »Wenn Sie das nicht wissen, sind Sie keine Geehrten Matres.«

»Wir wissen um den Feind, aber wir leben schon lange im Alten Imperium. Vieles hat sich geändert.«

»Und vieles wurde offenbar vergessen! Sie scheinen weich und schwach geworden zu sein, aber wir wissen, dass sich der Feind in diesem Sektor aufhält. Wir haben ihn mit diesem beschädigten Schiff erkundet, so gut wir konnten. Wir haben etliche Planeten entdeckt, die eindeutig durch Auslöscher vernichtet wurden.«

Murbella berichtigte sie nicht und verriet der Kapitänin auch nicht, dass diese Planeten – zweifellos Tleilaxu- oder Bene-Gesserit-Welten – von den Geehrten Matres selbst zerstört worden waren und nicht vom Äußeren Feind.

Murbella trat vorsichtig vor und fragte sich, ob diese dreizehn Geehrten Matres die einzigen Überlebenden im ganzen Schlachtschiff waren. »Berichten Sie uns, was Sie über unseren gemeinsamen Feind wissen. Jede Information kann uns bei der Verteidigung helfen.«

»Verteidigung? Gegen einen unbesiegbaren Gegner kann man sich nicht verteidigen.«

»Wir werden es dennoch versuchen.«

»Gegen ihn kann niemand bestehen! Wir müssen fliehen, alles Überlebensnotwendige zusammenraffen und dann schneller fliehen, als der Feind uns folgen kann. Das muss Ihnen doch bewusst sein.« Sie kniff die blutunterlaufenen Augen zusammen. Das zerbrochene Glas in ihrem Blick schien noch schärfer zu werden. »Es sei denn, Sie sind gar keine Geehrten Matres. Ich erkenne die anderen nicht, und auch nicht Ihre seltsame Kleidung, und Sie haben etwas Fremdes an sich ...« Sie machte den Eindruck, als wollte sie ausspucken. »Wir alle wissen, dass unser Feind viele Gesichter hat. Zählt Ihr Gesicht auch dazu?«

Die fremden Geehrten Matres spannten sich an und stürzten sich dann auf Murbella und ihr Gefolge. Diese Geehrten Matres aus der Diaspora wussten nichts von den überlegenen Kampfkünsten der vereinten Neuen Schwesternschaft, und sie waren erschöpft und von Narben gezeichnet. Doch die Verzweiflung trieb sie an.

Nach dem Blutbad lagen vier von Murbellas Kameradinnen tot auf dem Deck, bevor die übrigen Schwestern bis auf die Kapitänin alle Geehrten Matres töteten.

Als ihr klar wurde, dass ihre Frauen vernichtend geschlagen wurden, floh die Anführerin der Geehrten Matres durch die Tür zur Schleuse zu einem Lift. Murbellas Bene Gesserit waren verblüfft. »Sie ist ein Feigling!«

Murbella folgte ihr bereits in Richtung Lift. »Nein, das ist sie nicht. Sie will auf die Brücke. Sie will das Schiff sprengen, damit es uns nicht in die Hände fällt!«

Der nächste Aufzug war defekt. Murbella und ein paar ihrer Schwestern liefen weiter, bis sie zu einem Lift gelangten, der sie auf das Kommandodeck beförderte. Die Kapitänin konnte ohne Schwierigkeiten sämtliche Navigationsaufzeichnungen vernichten und vielleicht sogar die Triebwerke sprengen (falls sie noch so weit intakt waren, dass sie auf einen Selbstzerstörungsbefehl reagierten). Murbella hatte keine Ahnung, wie viele Systeme des Schlachtschiffes noch funktionsfähig waren.

Als Murbella mit Doria und drei weiteren Kameradinnen auf das Kommandodeck stürmte, schlug die Kapitänin der Geehrten Matres bereits so kräftig auf die Konsolen ein, dass ihr die Fingerspitzen bluteten. Aus den durchgebrannten Kontrollstationen sprühten Funken und stieg Rauch auf. Murbella packte die Frau an den Schultern und schleuderte sie von der Konsole fort. Die Kapitänin stürzte sich erneut darauf, doch die Mutter Befehlshaberin brach ihr mit einem einzigen reflexartigen Schlag das Genick. Keine Zeit für langwierige Verhöre.

Doria war als Erste an der Konsole, riss instinktiv mit bloßen Händen die Kontrolltafeln heraus und trennte die Verbindungen. Dann sah sie mit finsterem Blick auf die rauchenden Schaltelemente, ohne den Schaden, der bereits angerichtet war, wieder rückgängig machen zu können. Feuerlöscher erstickten die Kabelbrände.

Expertinnen der Bene Gesserit analysierten die Systeme, während Murbella wartete und immer noch fürchtete, das ganze Schlachtschiff könnte ihnen um die Ohren fliegen. Eine der Schwestern schaute von einer Navigationsstation auf. »Selbstzerstörungssequenz erfolgreich unterbrochen. Die meisten Aufzeichnungen hat die Kapitänin vernichtet, aber es ist mir gelungen, zumindest einen Koordinatensatz von außerhalb des Alten Imperiums sicherzustellen – der letzte Ort, an dem dieses Schiff war, bevor es hierher floh.«

Murbella gelangte zu einem Entschluss. »Wir müssen so viel wie möglich darüber erfahren, was sich dort in weiter Ferne abgespielt hat.« Dieses Rätsel nagte seit Jahren an ihr. »Ich werde Aufklärer aussenden, die den Kurs zurückverfolgen. Und von nun an soll es niemand mehr wagen, auch nur anzudeuten, ich würde es mir einbilden, dass der Feind kommt. Wenn sich der Feind nun tatsächlich in Marsch gesetzt hat, müssen wir davon erfahren.«

# 18

*Die Geehrten Matres glauben naiverweise, die von ihnen versklavten Verlorenen Tleilaxu seien ihnen treu ergeben. In Wirklichkeit jedoch verfolgen viele dieser Tleilaxu aus der Diaspora eigene Pläne. Unsere Aufgabe als Gestaltwandler ist es, alle ihre Pläne zu durchkreuzen.*

Khrone, Nachricht an die Gestaltwandler

Selbst nach den Maßstäben der Verlorenen Tleilaxu war das Labor, das man in den Trümmern von Bandalong errichtet hatte, primitiv. Uxtal hatte nur die grundlegendsten Ausrüstungsgegenstände aus den zerstörten, einst von den alten Meistern genutzten Einrichtungen herbeigeschafft, und es war das erste Mal, dass es ihm gelungen war, ein derart komplexes Projekt allein zu bewältigen. Er wollte nicht riskieren, dass die Geehrten Matres oder die Gestaltwandler zur Vermutung gelangten, diese Aufgabe würde ihn überfordern.

Laborassistenten wurden beauftragt, ihm zu helfen. Es waren meist willensschwache Männer aus der unteren Kaste, die von den schrecklichen Frauen sexuell unterjocht worden waren. Keiner dieser Assistenten verfügte über irgendwelche besonderen Kenntnisse oder konnte hilfreiche Hinweise geben. Wegen irgendwelcher eingebildeten Kränkungen hatten die launischen Geehrten Matres bereits einen dieser armseligen Männer getötet, aber sein Nachfolger wirkte auch nicht fähiger.

Uxtal gab sich große Mühe, sich seine Sorgen nicht anmerken zu lassen und einen sachkundigen Eindruck zu

vermitteln, obwohl ihn viele Dinge verwirrten. Khrone hatte dem kleinwüchsigen Forscher befohlen, den Gestaltwandlern zu gehorchen, und die Gestaltwandler hatten ihm befohlen, alles zu tun, was die Geehrten Matres von ihm verlangten. Uxtal hätte sehr gern mehr von dem verstanden, was vor sich ging. Hatten sich die neuen Gestaltwandler tatsächlich mit den gewalttätigen Huren verbündet? Oder war das nur ein geschickt verschleierter Trick innerhalb eines anderen Tricks? Er schüttelte bestürzt den schmerzenden Kopf. Die alten Schriften warnten davor, dass es unmöglich war, der Diener zweier Herren zu sein, und nun verstand er, was damit gemeint war.

Nachts kam Uxtal nur selten mehr als ein paar Stunden lang zur Ruhe, und selbst dann machten seine Sorgen einen erholsamen Schlaf unmöglich. Er musste die Huren ebenso zum Narren halten wie die Gestaltwandler. Er würde den neuen Ghola erschaffen, den Khrone unbedingt haben wollte – ja, er würde es schaffen! –, und er würde auch versuchen, den auf Adrenalin basierenden Gewürzersatz zu erzeugen, den die Geehrten Matres brauchten, und dazu ihre eigene Formel nutzen. Die Herstellung echter Melange jedoch ging weit über seine Fähigkeiten hinaus.

In einer großmütigen Geste hatte ihm Hellica zahlreiche weibliche Leichen überlassen, die er als Axolotl-Tanks nutzen konnte, und er hatte bereits eine konvertiert (nachdem es ihm zuvor bei dreien misslungen war). So weit, so gut. Zusammen mit der übrigen Ausrüstung im primitiven Labor musste der Tank eigentlich ausreichen, um einen Erfolg zu erzielen. Nun musste er nur noch den Ghola erschaffen und abliefern, und dann würde Khrone ihn belohnen (so hoffte er).

Das bedeutete leider, dass sich dieses Martyrium mindestens neun Monate lang hinziehen würde. Er wusste nicht, ob er das ertragen konnte.

Während er überall Gestaltwandler vermutete, begann

er, aus den geheimnisvollen Zellen, die aus der beschädigten Nullentropie-Kapsel eines Tleilaxu-Meisters stammten, ein Kind heranzuzüchten. Unterdessen brachte die Mater Superior täglich ihre Ungeduld zum Ausdruck, was ihren Vorrat an Melange-Ersatz anging. Sie war neidisch auf jede Sekunde, die er sich nicht ihren Bedürfnissen widmete. In panischer Angst und völlig erschöpft war Uxtal gezwungen, beide Verpflichtungen zu erfüllen, obwohl er bei keiner über Erfahrungen verfügte.

Sobald das unidentifizierte Ghola-Baby in den ersten funktionierenden Axolotl-Tank eingepflanzt war, richtete Uxtal seine Anstrengungen darauf, den Gewürzersatz herzustellen. Da die Huren bereits wussten, wie man diese Substanz herstellte, musste Uxtal auf diesem Gebiet nichts Bahnbrechendes oder Geniales mehr leisten. Er musste die Substanz lediglich in großen Mengen herstellen. Die Geehrten Matres gaben sich nicht damit ab, es selbst zu tun.

Als er durch ein Fenster aus einseitig verspiegeltem Sicherheitsglas auf den grauen Himmel hinausschaute, kam es Uxtal vor, als gliche die Landschaft seiner Seele den verkohlten, leblosen Hügeln, die er in der Ferne sah. Er wollte nicht hierbleiben. Eines Tages würde er eine Möglichkeit finden, von hier wegzukommen.

Als jemand, der in einem strengen religiösen Zirkel aufgewachsen war, fühlte sich Uxtal in Gegenwart dominanter Frauen äußerst unwohl. Bei den Tleilaxu wurden die weiblichen Wesen aufgezogen, bis sie die Fortpflanzungsfähigkeit erlangt hatten, dann wurden sie in hirnlose Gebärmaschinen verwandelt. Das war ihr einziger Lebenszweck. Die Geehrten Matres waren das genaue Gegenteil dessen, was Uxtal für richtig und anständig hielt. Niemand wusste um die Herkunft der Huren, aber eine Neigung zur Gewalttätigkeit war ihnen offenbar in die Wiege gelegt.

Er fragte sich, ob vielleicht irgendwelche verrückten, abtrünnigen Tleilaxu-Meister die Geehrten Matres *erschaffen*

hatten, um die Bene Gesserit zur Strecke zu bringen, ebenso wie die Futar angeblich erschaffen worden waren, um die Geehrten Matres zu jagen. Was war, wenn diese Monsterfrauen außer Kontrolle geraten waren, was die Zerstörung sämtlicher heiligen Welten und die Versklavung einer Handvoll Verlorener Tleilaxu zur Folge gehabt hatte?

Uxtal schritt durch das Labor und bemühte sich, wie ein gebieterischer Vorgesetzter zu wirken, als er zwei Laborassistenten in weißen Kitteln dabei zusah, wie sie sich um den speziellen Ghola-Tank kümmerten.

Ein neues Gebäudemodul war soeben auf einem Suspensorheber gebracht worden. Der neue Labortrakt war dreimal so groß wie die ursprüngliche Einrichtung und machte es erforderlich, die Zäune des benachbarten Schwurm-Farmers abzureißen und einen Teil seines Grundstücks zu beschlagnahmen. Uxtar hatte erwartet, dass sich der Farmer dagegen wehren und so den Zorn der Geehrten Matres auf sich ziehen würde, aber dann hatte er gesehen, wie der Mann – hieß er nicht Gaxhar? – widerstandslos mit seinen Schwürmern auf einen anderen Abschnitt seines Landes umgezogen war. Die Frauen hatten außerdem verlangt, dass ihnen der Farmer stets frisches Schwurmfleisch lieferte, und auch das tat er. Uxtal fand insgeheim Vergnügen daran, zu sehen, wie noch jemand derart geknechtet wurde, und zu wissen, dass er nicht der einzige Machtlose in Bandalong war.

Im älteren Labor wurden gefangene Frauen auf chemischem Wege lobotomisiert und in Gebärmaschinen umfunktioniert. Von mehreren Stellen im neuen Trakt hörte Uxtal die gedämpften Schreie der malträtierten Frauen, denn *Schmerz* (streng genommen das Adrenalin, die Endorphine und andere Substanzen, die der Körper als Reaktion auf Schmerz ausschüttete) war ein Hauptbestandteil des speziellen Gewürzes, nach dem die Geehrten Matres so dringend verlangten.

Mater Superior Hellica hatte sich bereits in die neuen Räumlichkeiten begeben, um sich um die Feinheiten zu kümmern. »Unsere Einrichtung wird einsatzbereit sein, sobald ich sie getauft habe.« Sie trug ein eng anliegendes, gold- und silberfarbenes Trikot, das ihre Kurven gut zur Geltung brachte, dazu einen passenden Umhang und einen mit Edelsteinen besetzten Kopfschmuck, der auf ihrem blonden Haarschopf wie eine Krone wirkte.

Uxtal wollte lieber gar nicht wissen, was das zu bedeuten hatte. Jedes Mal, wenn er die Mater Superior sah, kostete es ihn große Mühe, seine Abscheu zu verbergen, obwohl sie es seinem grauen Gesicht ansehen musste. Um sein Überleben zu sichern, bemühte er sich, in ihrer Gegenwart das richtige Maß an Angst zu zeigen, aber auch nicht zu viel. Er katzbuckelte nicht vor ihr – glaubte er jedenfalls.

Nach einigen besonders lauten Schreien aus dem neuen Trakt kam Hellica in den Laborraum, in dem der geschwängerte Axolotl-Tank auf einem verchromten Tisch lag. Sie genoss den Anblick des schwitzenden, stinkenden Fleischhaufens. Die Mater Superior stieß Uxtal so kräftig an, dass sie ihn aus dem Gleichgewicht warf, als wären sie Waffengefährten. »Eine höchst interessante Art, den menschlichen Körper zu behandeln, meinst du nicht auch? Nur geeignet für Frauen, die es nicht besser verdient haben.«

Uxtal hatte nicht gefragt, woher die jungen Frauen kamen. Es ging ihn nichts an, und er wollte es auch gar nicht wissen. Er nahm an, dass die Huren einige der ihnen verhassten Bene-Gesserit-Rivalinnen auf anderen Planeten gefangen genommen hatten. Es wäre interessant gewesen, das zu sehen. Zumindest hatten diese geschwängerten Frauen als aufgeblähte Axolotl-Tanks nun eine ihnen angemessene Rolle übernommen, indem sie der Erzeugung von Nachkommen dienten. Das Ideal einer Tleilaxu-Frau ...

Hellica machte ein mürrisches Gesicht, als sie sah, dass sich die beiden Laborassistenten um diesen schwangeren

Tank kümmerten. »Ist dieses Projekt wichtiger als meins? Wir brauchen unsere Droge – verplempert keine Zeit!«

Die beiden Assistenten erstarrten. Uxtal verbeugte sich vor ihr und sagte: »Selbstverständlich, Mater Superior. Wir tun alles, um Ihnen Vergnügen zu bereiten.«

»Vergnügen? Was weißt du schon von meinem Vergnügen?« Sie baute sich vor dem kleineren Mann auf und bedachte ihn mit ihrem Raubtierblick. »Ich frage mich, ob du für diese Aufgabe überhaupt tapfer genug bist. Alle ursprünglichen Meister wurden für ihre Verbrechen hingerichtet. Lass es nicht so weit kommen, dass ich mit dir das Gleiche mache.«

Verbrechen? Uxtal wusste nicht, was die ursprünglichen Tleilaxu den Geehrten Matres angetan hatten, um einen so mächtigen Hass auf sich zu ziehen, der ihre vollständige Auslöschung gerechtfertigt hatte. »Ich verstehe nur etwas von Genetik, Mater Superior. Nicht von Politik.« Er verneigte sich schnell und huschte außerhalb ihrer Reichweite. »Ich bin vollkommen damit zufrieden, Ihnen zu dienen.«

Sie hob die blassen Augenbrauen. »Es ist schließlich auch dein Los zu dienen.«

# 19

*Wenn die Vergangenheit mit all ihrer Herrlichkeit und all ihrem Leid zurückkehrt, wissen wir nicht, ob wir sie annehmen oder vor ihr fliehen sollen.*

Duncan Idaho,
*Bekenntnisse nicht nur eines Mentaten*

Die zwei Axolotl-Tanks in der medizinischen Abteilung des Nicht-Schiffes waren einst Bene-Gesserit-Frauen gewesen. Freiwillige. Jetzt war von diesen Frauen nichts mehr übrig als unförmige Fleischklumpen mit schlaffen Gliedmaßen und völlig entleerten Hirnen. Sie waren nur noch Gebärmütter, biologische Fabriken für die Gewürzherstellung.

Teg konnte sie nicht ansehen, ohne sich niedergeschlagen zu fühlen. Die Luft roch nach Desinfektionsmitteln, medizinischen Chemikalien und bitterem Zimt.

Im Akoluthen-Handbuch stand: »Ein klar definiertes Bedürfnis führt zu einer Lösung.« In den ersten Jahren ihrer Odyssee hatten die Tleilaxu-Meister erkannt, wie sich mit Axolotl-Tanks Melange herstellen ließ. Da sie wussten, wie viel auf dem Spiel stand, hatten sich zwei Flüchtlingsfrauen freiwillig gemeldet. Die Bene Gesserit taten stets, was notwendig war, selbst wenn das Opfer so weit ging.

Jahre zuvor auf Ordensburg hatte Mutter Oberin Odrade für die Ghola-Experimente der Schwesternschaft die Erschaffung von Axolotl-Tanks gestattet. Man hatte Freiwillige gefunden, Frauen, die dem Orden nicht besser zu dienen vermochten. Vierzehn Jahre später war sein eigener neugeborener Körper aus einer dieser monströsen Gebärmaschinen hervorgegangen.

*Die Bene Gesserit wissen, wie sie uns Opfer abverlangen können. Irgendwie schaffen sie es, dass wir es selber wollen.* Teg hatte viele Feinde besiegt, hatte mit seiner taktischen Genialität für die Schwesternschaft einen Sieg nach dem anderen errungen; und sein Tod auf Rakis war das größtmögliche Opfer gewesen.

Teg betrachtete weiter die Axolotl-Tanks – diese *Frauen*. Diese Schwestern hatten ebenfalls ihr Leben hergegeben, wenn auch auf andere Art und Weise. Und dank Scytale und seiner Nullentropie-Kapsel brauchte Sheeana nun weitere Tanks.

Bei der Analyse des Inhalts der Kapsel hatten die Suk-Ärzte auch Gestaltwandlerzellen entdeckt, was den Tleilaxu-Meister sofort verdächtig machte. Scytale beharrte darauf, dass der Vorgang absolut beherrschbar war und man jene Individuen identifizieren und auswählen konnte, die man als Gholas neu erstehen lassen wollte. Da sein Leben zu Ende ging, hatte der kleine Meister seine ganze Verhandlungskraft eingebüßt. In einem schwachen Augenblick erklärte er, wie sich Gestaltwandlerzellen von anderen Zellen abscheiden ließen.

Dann bat er ein weiteres Mal darum, dass man ihm gestattete, einen Ghola von sich selbst zu erschaffen, bevor es zu spät war.

Nun ging Sheena neben ihm in der medizinischen Abteilung auf und ab. Mit steifen Schultern und gesenktem Kopf sah sie zu Scytale hinüber. Der Tleilaxu-Meister hatte sich noch nicht an seine neugewonnene Freiheit gewöhnt. Er wirkte nervös, als würde er unter schweren Gewissensbissen leiden, weil er so viel offenbart hatte. Er hatte alles preisgegeben und damit auch alles aus der Hand gegeben.

»Drei weitere Tanks wären vonnöten«, sagte Scytale so beiläufig, als würde er über das Wetter sprechen. »Sonst dauert es zu lange, die gewünschte Ghola-Gruppe zu er-

schaffen, da für jeden neun Monate zur Reifung erforderlich sind.«

»Ich bin zuversichtlich, dass wir Freiwillige finden.« Sheeanas Stimme klang kalt.

»Wenn Sie endlich mit diesem Programm beginnen, muss mein Ghola der Erste sein.« Scytales Blick ging zwischen den bleichhäutigen Axolotl-Tanks hin und her, wie der eines Arztes, der im Labor Reagenzgläser inspizierte. »Ich brauche ihn am dringendsten.«

»Nein«, sagte Sheeana. »Zunächst müssen wir feststellen, ob Ihre Behauptungen zutreffen und diese Zellen tatsächlich von den Personen stammen, die Sie genannt haben.«

Mit finsterem Blick sah der kleinwüchsige Mann zu Teg hinüber, als würde er sich die Unterstützung eines Mannes erhoffen, für den Ehre und Loyalität das Höchste waren. »Sie wissen doch, dass die genetischen Daten bereits bestätigt wurden. Ihre Bibliothekare und Chromosomenanalytiker hatten monatelang Zeit, das Zellmaterial, das ich Ihnen geliefert habe, zu vergleichen und zu identifizieren.«

»Einfach nur die Zellen zu sichten und die ersten Kandidaten auszuwählen ist keine leichte Aufgabe.« Sheeana klang pragmatisch. Sämtliche identifizierte Zellen hatte man in der genetischen Bibliothek einzeln verwahrt und gesichert, damit sich niemand daran zu schaffen machen konnte. »Ihr Volk hat sich große Mühe mit diesen gestohlenen Zellen gemacht. Sie reichen zurück bis in die Zeit von Butlers Djihad.«

»Wir haben sie *rechtmäßig erworben*. Unser Volk hatte vielleicht kein Zuchtprogramm wie Ihres, aber wir haben es immerhin verstanden, die Atreides-Linie zu verfolgen. Uns war klar, dass große Ereignisse bevorstanden, dass Ihre langwierige Suche nach einem übermenschlichen Kwisatz Haderach aller Wahrscheinlichkeit nach um die Zeit von Muad'dib von Erfolg gekrönt sein würde.«

»Und wie sind Sie dann an all diese Zellen gelangt?«, fragte Teg.

»Jahrtausendelang waren es Tleilaxu-Arbeiter, die sich um die Toten gekümmert haben. Viele halten das für ein unreines, verachtetes Gewerbe, aber es eröffnete uns ungeahnte Möglichkeiten. Wenn ein Körper nicht vollkommen zerstört ist, ist es ganz einfach, ein paar Gewebeproben zu entnehmen.«

Mit seinen vierzehn Jahren war Teg immer noch schlaksig und dabei, ein hochgewachsener Mann zu werden. Die Stimme versagte ihm in unpassenden Momenten, obwohl die Gedanken und Erinnerungen in seinem Kopf einem alten Mann gehörten. Er sagte so leise, dass nur Sheeana es hören konnte: »Ich möchte gerne Paul Muad'dib und seiner Mutter, Lady Jessica, begegnen.«

»Das ist nur der Anfang dessen, was ich Ihnen zu bieten habe«, sagte Scytale und richtete seinen feindseligen Blick auf Sheeana. »Und Sie haben meinen Bedingungen zugestimmt, Ehrwürdige Mutter.«

»Sie werden Ihren Ghola bekommen. Aber ich lasse mich nicht zur Eile drängen.«

Der elfenhafte Mann biss sich mit seinen kleinen spitzen Zähnen auf die Lippe. »Die Uhr läuft ab. Ich brauche genügend Zeit, einen Scytale-Ghola zu erschaffen und aufzuziehen, damit ich seine Erinnerungen erwecken kann.«

Sheeana tat seinen Einwand mit einer Handbewegung ab. »Sie haben selbst gesagt, dass Ihnen noch mindestens zehn Jahre bleiben, wenn nicht gar fünfzehn. Sie werden die bestmögliche medizinische Versorgung erhalten. Unsere Bene-Gesserit-Ärzte werden Ihren Gesundheitszustand genau im Auge behalten. Der Rabbi ist ein Suk-Arzt im Ruhestand, falls Sie nicht von Frauen behandelt werden möchten. Und in der Zwischenzeit werden wir die neuen Zellen testen, die Sie uns angeboten haben.«

»Das ist es ja, weshalb Sie drei weitere Axolotl-Tanks

brauchen! Der Konvertierungsprozess wird sich einige Monate lang hinziehen, und dann folgt das Einpflanzen des Embryos und die Reifezeit. Wir werden zahlreiche Tests durchführen müssen. Je früher wir ausreichend Gholas erschaffen, um Ihre Verdächtigungen zu entkräften, desto früher werden Sie einsehen, dass es der Wahrheit entspricht, was ich Ihnen erzählt habe.«

»Und desto früher haben Sie Ihren eigenen Ghola«, fügte Teg hinzu. Er starrte auf die beiden Axolotl-Tanks, bis er sich die zwei Frauen vorstellen konnte, die sich für den abscheulichen Verwandlungprozess hingegeben hatten, echte Frauen mit Herz und Verstand. Sie hatten ein Leben geführt, Träume gehegt, hatten Menschen geliebt, die sich um sie gekümmert hatten. Doch sobald die Schwesternschaft ihr Bedürfnis bekundet hatte, hatten sie sich ohne Zögern freiwillig gemeldet.

Teg wusste, dass Sheeana nicht mehr tun musste, als weiteren Bedarf anzumelden. Neue Freiwillige würden es als Ehre empfinden, Helden aus den legendären Zeiten von Dune zur Welt zu bringen.

# 20

*Wir sind die Quelle des Überlebens der Menschheit.*

Mutter Befehlshaberin Murbella

Murbellas Aufklärer kehrten mit aschfahlen Gesichtern von einem Flug zu den Koordinaten zurück, die man im gekaperten Schiff der Geehrten Matres gefunden hatte. Sie waren zu einem fernen Sternensystem weit außerhalb der bekannten Grenzen der Diaspora geflogen und hatten dort Anzeichen für ein großes Blutvergießen entdeckt.

Murbella hatte sich die Aufzeichnungen der Aufklärer gemeinsam mit Bellonda, Doria und der alten Archivmutter Accadia in ihren Privatgemächern angesehen.

»Vollständig ausradiert«, sagte die Aufklärerin. Sie war jung und leidenschaftlich, eine ehemalige Geehrte Mater namens Kiria. »Und das trotz ihrer großen militärischen Macht und Aggressivität.« Anscheinend konnte sie selbst nicht glauben, was sie sagte und was sie gesehen hatte. Kiria schob eine Shigadrahtspule in ein Sichtgerät und projizierte Hologramme in die Mitte des Zimmers. »Seht selbst.«

Der unbekannte Planet, jetzt nur noch ein verkohltes Grab, war offenbar früher ein wichtiges Zentrum der Geehrten Matres gewesen, denn man konnte noch die Überreste Dutzender großer Städte erkennen. Doch nun waren alle Bewohner tot, die Gebäude rußgeschwärzt, ganze Stadtteile in geschmolzene Kraterlandschaften verwandelt, Bauwerke zertrümmert, Raumhäfen zerstört, und die Atmosphäre hatte sich in einen dunklen Sud aus Ruß und giftigen Dämpfen verwandelt.

»Es kommt noch schlimmer. Schaut!« Mit sichtlicher Verstörung wechselte Kiria zu Bildern, die ein Schlachtfeld im All zeigten. Im Orbit trieben die Wracks tausender großer, schwer gepanzerter Schiffe. Die waffenstarrende Flotte der Geehrten Matres war vollständig zerstört worden und bildete nun einen weiten Trümmerring im All. »Wir haben die Wracks untersucht, Mutter Befehlshaberin. Sie sind vom gleichen Typ wie das Schlachtschiff der Geehrten Matres, dem wir hier begegnet sind. Andere Schiffstypen haben wir nicht entdeckt. Es ist unfassbar!«

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Bellonda.

Kiria erwiderte in scharfem Tonfall: »Das bedeutet, dass die Geehrten Matres vernichtend geschlagen wurden – Tausende ihrer besten Schlachtschiffe zerstört –, *ohne dass es ihnen gelungen ist, auch nur ein einziges feindliches Schiff abzuschießen!* Kein einziges!« Sie schlug mit der Faust auf den Tisch.

»Es sei denn, der Feind hat seine eigenen beschädigten Kriegsschiffe entfernt, um seine Geheimnisse zu hüten«, sagte Accadia, aber diese Erklärung wirkte nicht sehr überzeugend.

»Habt ihr denn gar keine Anhaltspunkte entdeckt, um wen es sich bei dem Feind handelt? Oder bei den Geehrten Matres?« Murbella hatte erneut in ihren Weitergehenden Erinnerungen gesucht, um tiefer in die Geschichte der Geehrten Matres vorzudringen, aber sie war dort nur auf Rätsel und Sackgassen gestoßen. Die Linien der Bene Gesserit konnte sie zurückverfolgen, eine Generation nach der anderen, bis zurück zur Alten Erde. Aber die Linie der Geehrten Matres verlor sich sehr schnell.

»Ich habe genug Beweismittel gesammelt, um Angst zu bekommen. Das ist eindeutig eine Macht, die wir nicht bezwingen können. Wenn so viele Geehrten Matres ausradiert wurden, worauf soll dann die Neue Schwesternschaft hoffen?«

»Die Hoffnung vergeht nie«, sagte die alte Accadia so wenig überzeugend, als würde sie eine Platitüde zitieren.

»Und nun haben wir einen Ansporn und eine unheilvolle Warnung«, sagte Murbella. Sie sah ihre Beraterinnen nacheinander an. »Ich werde sofort eine Versammlung einberufen.«

* * *

Fast tausend Schwestern aus allen Regionen des Planeten waren eingeladen. Zu diesem Anlass hatte man sogar den Empfangssaal umgebaut. Der Thron und die Amtssymbole der Mutter Befehlshaberin waren entfernt worden, und bald würde allen offenbar, was das zu bedeuten hatte. An den Wänden und der gewölbten Decke hatte Murbella alle Fresken und anderen Verzierungen verhängen lassen, was dem Saal den Charakter eines reinen Zweckbaus verlieh. Ein Zeichen, dass man sich auf das Notwendigste konzentrieren musste.

Ohne den Grund dafür zu erklären, erinnerte Odrades Stimme sie an ein altes Axiom der Bene Gesserit: *»Alles Leben ist eine Abfolge anscheinend unbedeutender Aufgaben und Entscheidungen, die in der Definition eines Individuums und seines Lebensziels kulminieren.«* Und sie fügte noch ein zweites Axiom hinzu: *»Jede Schwester ist Teil eines größeren menschlichen Organismus, ein Lebewesen innerhalb eines Lebewesens.«*

Murbella erinnerte sich an das Gebräu aus Unzufriedenheit, das selbst hier auf Ordensburg zwischen den einzelnen Fraktionen köchelte, und verstand, was Odrade damit sagen wollte. »Wenn unsere eigenen Schwestern sich gegenseitig töten, sterben dabei mehr als nur Einzelpersonen.«

Kürzlich war bei einem Essen nach einer heftigen Auseinandersetzung eine Geehrte Mater getötet worden und eine zweite in ein tiefes Koma gefallen. Murbella hatte beschlossen, die komatöse Frau in einen Axolotl-Tank um-

wandeln zu lassen, um ein Exempel zu statuieren, auch wenn selbst das eine viel zu milde Strafe für diese fortgesetzte Aufsässigkeit war.

Während sie durch den Saal schritt, rief sich die Mutter Befehlshaberin bewusst ins Gedächtnis, welche Fortschritte sie in den vergangenen vier Jahren seit der erzwungenen Vereinigung gemacht hatte. Sie selbst hatte Jahre gebraucht, die fundamentale Veränderung zu vollziehen, die grundsätzlichen Lehren der Schwesternschaft anzunehmen und zu erkennen, wie fehlerhaft die brutalen, kurzsichtigen Methoden der Geehrten Matres waren.

Während ihrer Gefangenschaft bei den Bene Gesserit hatte selbst sie naiverweise angenommen, dass sich ihre Kraft und ihre Fähigkeiten als größer erweisen würden als jene dieser Hexen. Welche Arroganz! Zunächst hatte sie geplant, die Schwesternschaft von innen heraus zu zerstören, aber je mehr Wissen und Philosophie der Bene Gesserit sie in sich aufnahm, desto besser verstand sie – und desto mehr missbilligte sie – ihre ehemalige Organisation. Murbella war nur die erste Konvertitin, die erste Hybride aus Geehrter Mater und Bene Gesserit ...

Am Morgen der Versammlung nahmen die unterschiedlichen Repräsentantinnen ihre markierten Plätze ein, dunkelgrüne Kissen, die in konzentrischen Kreisen auf dem Boden ausgelegt waren, wie die Blütenblätter einer Blume. Die Mutter Befehlshaberin legte ihr eigenes Kissen zu denen ihrer Schwestern, statt sie auf einem hohen Thron zu überragen.

Murbella trug einen schlichten schwarzen Ganzkörperanzug, der ihr mehr Bewegungsfreiheit gestattete, jedoch ohne die auffälligen Verzierungen, Umhänge oder bunten Farben, die von den Geehrten Matres bevorzugt wurden. Sie ließ auch das weite, wallende Gewand weg, in das sich die Bene Gesserit normalerweise hüllten.

Als die Abgesandten dann in einem Durcheinander aus

Kleidungsstilen und Farben Platz nahmen, beschloss Murbella spontan, eine neue Kleiderordnung einzuführen. Sie hätte es schon vor einem Jahr tun sollen, nach der blutigen Schulhofschlägerei, bei der etliche Schülerinnen ums Leben gekommen waren. Auch nach vier Jahren noch klammerten sich diese Frauen an ihre frühere Identität. Keine Armbänder mehr, keine grellen Farben, keine Umhänge und wallenden Gewänder. Von nun an musste ein schlichter schwarzer Anzug für alle genügen.

Beide Seiten mussten Veränderungen akzeptieren. Keine Kompromisse, sondern Synthese. Kompromisse führten nur zu einer Verbiegung beider Seiten und einem schwächeren Durchschnitt. Vielmehr mussten beide Seiten das Beste der jeweils anderen Seite übernehmen und den Rest aufgeben.

Murbella spürte die Beklommenheit der Anwesenden, erhob sich auf die Knie und bezwang die Frauen mit ihrem Blick. Sie hatte gehört, dass sich weitere Geehrte Matres zu den Ausgestoßenen in den nördlichen Regionen geflüchtet hatten. Andere Gerüchte – die nun gar nicht mehr so absurd klangen – deuteten darauf hin, dass sich einige sogar der größten, von Mater Superior Hellica angeführten Rebellengruppe auf Tleilax angeschlossen hatten. Angesichts dessen, was sie alle vor Kurzem über den Feind erfahren hatten, durften derartige Zersplitterungen nicht länger geduldet werden.

Murbella war klar, dass viele der versammelten Schwestern reflexhaft gegen die Veränderungen argumentieren würden, die sie einzuführen gedachte. Man hatte ihr bereits den Aufruhr verübelt, den sie in der Vergangenheit angerichtet hatte. Für einen fröstelnden Augenblick verglich sie sich mit Julius Cäsar, der vor dem Senat stand und umfassende Reformen vorschlug, die dem Römischen Reich sehr nützen würden. Und dann hatten die Senatoren mit ihren Dolchen abgestimmt.

Bevor sie das Wort ergriff, führte Murbella eine Atemübung der Bene Gesserit durch, um sich zu beruhigen. Ihr wurde bewusst, dass sich in den Luftströmungen rings um sie her etwas veränderte, etwas nicht Greifbares. Sie kniff die Augen zusammen und beobachtete alle Einzelheiten, die Platzierung der sitzenden und stehenden Frauen.

Nachdem sie die Lautsprecheranlage des Empfangssaals mit einer Handbewegung aktiviert hatte, sprach Murbella in ein Suspensormikrofon, das vor ihrem Gesicht schwebte. »Ich bin ganz anders als alle bisherigen Anführerinnen der Schwesternschaft und der Geehrten Matres. Meine Absicht ist es nicht, jeder zu gefallen, sondern vielmehr eine Armee zu schaffen, die eine Überlebenschance bietet – mag sie auch noch so klein sein. Eine Chance, dass *wir* überleben. Graduelle Veränderungen können wir uns zeitlich nicht leisten.«

»Können wir uns überhaupt Veränderungen leisten?«, murrte eine Geehrte Mater. »Ich sehe nicht, dass sie uns bisher genützt hätten.«

»Weil du eben nicht *sehen* kannst. Willst du die Augen öffnen, oder willst du dich zu deiner eigenen Blindheit beglückwünschen?« In den Augen der anderen Frau blitzte es auf, auch wenn die orangenfarbenen Flecken wegen des Mangels an Gewürzersatz schon lange daraus verschwunden waren.

Hinter ihr kam eine Bene-Gesserit-Schwester verspätet herein. Sie schritt einen schmalen Gang entlang und sah sich um, als würde sie ihren Platz suchen. Die Nachzüglerin hätte nicht in diese Richtung gehen sollen.

Murbella verfolgte sie aus dem Augenwinkel, während sie weitersprach, und ließ sich nicht anmerken, dass ihr aufgefallen war, dass hier etwas nicht stimmte. Die dunkelhaarige Frau mit den hohen Wangenknochen kam ihr unbekannt vor. *Das ist jemand, den ich noch nie gesehen habe.*

Sie hielt den Blick nach vorn gerichtet und zählte in Gedanken die Sekunden ab, während sie mental den Weg der Nachzüglerin verfolgte. Dann sprang Murbella auf, ohne sich umzusehen, und nutzte dabei alle Reflexe, die sie dem Training der Geehrten Matres und der Bene Gesserit verdankte. Atemberaubend schnell wirbelte sie durch die Luft, auf die Frau zu. Noch bevor ihre Füße wieder den Boden berührten, beugte sich die Mutter Befehlshaberin nach hinten, als sich die Angreiferin gleichzeitig blitzschnell bewegte, etwas aus einer Tasche in ihrem Gewand zog und damit in einer einzigen flüssigen Bewegung zustieß. Milchweiß und kristallscharf – ein uraltes Crysmesser!

Murbellas Muskelreaktionen übergingen ihr bewusstes Denken. Sie streckte die flache Hand aus, wich der Spitze des niedersausenden Crysmessers aus und schlug dann aufwärts gegen das Handgelenk. Es knackte wie trockenes Holz, als ein Knochen brach. Die Attentäterin öffnete die Hand, und das Crysmesser fiel heraus, aber so langsam, dass es wie eine Feder in der Luft zu schweben schien. Als die Frau den anderen Arm hob, um einen zweiten Schlag anzubringen, rammte Murbella ihr die Faust in die Kehle und zerschmetterte ihr den Kehlkopf, bevor sie auch nur den leisesten Schrei von sich geben konnte.

Murbellas Gegnerin brach zusammen, das Crysmesser fiel zu Boden, die Klinge zerbrach. Ein Teil von Murbellas Bewusstsein freute sich zu sehen, dass sowohl Schwestern als auch Geehrte Matres instinktiv von ihren Kissen aufsprangen, um der Mutter Befehlshaberin beizustehen, falls der versuchte Anschlag noch nicht vorbei war. In ihren Bewegungen erkannte sie die Wahrheit, genauso wie sie in den Bewegungen der Attentäterin die Lüge erkannt hatte.

Die fette Bellonda und die drahtige Doria stürzten sich auf die zu Boden gegangene Frau und hielten sie fest. Erstaunlich, dass ausgerechnet diese beiden zusammenarbei-

teten! Murbella, die immer noch stand, sah sich im Saal um und katalogisierte die Gesichter, vergewisserte sich, dass keine weiteren Eindringlinge anwesend waren und keine Gefahr mehr drohte.

Die Angreiferin schlug um sich, versuchte zu atmen – oder sich zu töten –, und Bellonda hielt den Hals der Frau fest, damit ihre Atemwege frei blieben, damit sie am Leben blieb. Doria schrie, dass man einen Suk-Arzt holen sollte.

Das zerbrochene Crysmesser lag neben der sich windenden Frau auf dem Boden. Murbella betrachtete es kurz und verstand dann. Eine traditionelle Waffe ... eine uralte Methode. Die Symbolik der Geste war eindeutig.

Murbella nutzte ihre *Stimme* und hoffte, dass die verletzte Frau zu schwach war, um sich dem Befehl widersetzen zu können. »Wer bist du? Sprich!«

Die Frau rang sich eine Antwort ab, gebrochene Worte, die krächzend durch ihre verletzte Kehle drangen. Anscheinend freute sie sich über die Gelegenheit und klang sehr trotzig. »Ich bin deine Zukunft. Andere wie ich werden aus der Dunkelheit auftauchen, sich von der Decke fallen lassen, sich auf dich stürzen. Und eine von uns wird dich zur Strecke bringen!«

»Warum wollt ihr mich töten?« Die übrigen Bene Gesserit im Saal waren mucksmäuschenstill, wollten unbedingt hören, was die Angreiferin zu sagen hatte.

»Wegen all dem, was du der Schwesternschaft angetan hast.« Es gelang der Frau, den Kopf zu Doria als Symbol der Geehrten Matres umzudrehen. Wenn sie die Kraft dazu gehabt hätte, hätte sie vielleicht ausgespuckt. »Als Mutter Befehlshaberin schlägst du wegen eines Äußeren Feindes Alarm, lässt aber die wahren Feinde in unserer Mitte gewähren. Du Närrin!«

Mit grimmigem Blick nannte Bellonda den Namen der Angreiferin, nachdem sie ihr Mentatenhirn danach durchsucht hatte. »Das ist Schwester Osafa Chram. Sie arbeitet

im Obstgarten. Ein Neuling von der anderen Seite des Planeten.

*Eine Bene Gesserit hat versucht, mich umzubringen.* Nun waren es nicht mehr nur die machtgierigen Geehrten Matres, die ihr die Stellung streitig zu machen versuchten.

»Es war richtig von Sheeana zu fliehen ... und uns andere hier verkommen zu lassen!« Osafa Chram sah noch einmal zu den Schwestern hoch, bedachte Murbella mit einem letzten Blick und nahm dann den nötigen Mut zusammen, sich mit reiner Willenskraft selbst zu töten.

Als die Attentäterin in den letzten Zuckungen lag, rief Murbella: »Bellonda! *Teile* mit ihr! Wir müssen herausfinden, was sie weiß! Welches Ausmaß diese Verschwörung hat.«

Die Ehrwürdige Mutter reagierte mit unerwarteter Schnelligkeit, ergriff mit beiden Händen die Schläfen der Frau und drückte die Stirn an ihre. »Noch in den letzten Atemzügen widersetzt sie sich mir! Sie lässt ihre Gedanken nicht fließen.« Bellonda zuckte zusammen und wich zurück. »Sie ist tot.«

Doria beugte sich tiefer hinab und verzog das Gesicht. »Riecht ihr das? Shere, und zwar jede Menge. Sie hat dafür gesorgt, dass wir nicht einmal mit einer mechanischen Sonde Zugang zu ihren Gedanken erhalten würden.«

Die versammelten Schwestern murmelten unbehaglich. Murbella fragte sich, ob sie alle von Wahrsagerinnen verhören lassen musste. Tausend Schwestern! Und wenn eine Bene Gesserit versucht hatte, die Mutter Befehlshaberin zu töten, konnte Murbella den Wahrsagerinnen dann überhaupt noch vertrauen?

Sie sammelte ihre Gedanken und zeigte mit einer abschätzigen Handbewegung auf die am Boden liegende Tote. »Schafft das weg. Und ihr anderen nehmt wieder Platz. So eine Versammlung ist eine ernste Angelegenheit, und wir sind bereits hinter den Zeitplan zurückgefallen.«

»Wir stehen Ihnen bei, Mutter Befehlshaberin!«, rief eine junge Frau aus dem Publikum. Murbella erkannte nicht, wer es gewesen war.

Doria kehrte schweigend auf ihren Platz zurück und betrachtete Murbella mit widerwilligem Respekt. Einige der ehemaligen Geehrten Matres im Publikum waren eindeutig überrascht - einige auf selbstgefällige Weise, andere eher empört -, dass die gnadenlos pazifistischen Bene Gesserit so etwas wie eine Messerklinge einsetzten.

Murbella schenkte dem Geschehen nicht mehr als einen verärgerten Blick, als einige Frauen hastig die Tote fortschafften. »Das war nicht der erste Mordanschlag auf mich, den ich abgewehrt habe. Wir haben hier wichtige Dinge zu tun, und wir müssen diese internen kleinen Aufstände niederschlagen und alle Überreste alter Konflikte auslöschen.«

»Dazu wäre aber eine kollektive Amnesie nötig«, schnaubte Bellonda.

Leises Gelächter breitete sich im Saal aus und verstummte schnell wieder.

»Die werde ich euch aufzwingen«, sagte Murbella mit funkelndem Blick. »Ganz gleich, wie viele Köpfe ich zu diesem Zweck gegeneinander schlagen muss.«

# 21

*Das Gefüge des Universums wird zusammengehalten von Gedankenfäden und verworrenen Allianzen. Andere mögen Teile dieses Musters erkennen, wir aber sind die Einzigen, die in der Lage sind, die Gesamtheit zu entziffern. Wir können diese Informationen dazu nutzen, ein todbringendes Netz zu knüpfen, in dem wir unsere Feinde fangen können.*

Khrone,
Geheimbotschaft an die Gestaltwandler-Myriade

Eine dringende Botschaft erreichte Khrone über das Tachyonennetz, als das Gildenschiff Tleilax verließ, wo er insgeheim inspiziert hatte, welche Fortschritte der neue Ghola im Axolotl-Tank machte.

Sein Diener Uxtal hatte tatsächlich einen Embryo eingepflanzt, der aus den Zellen erschaffen worden war, die im verbrannten Leichnam des Tleilaxu-Meisters verborgen gewesen waren. Die Verlorenen Tleilaxu waren also doch nicht völlig inkompetent. Nun wuchs dieses geheimnisvolle Kind heran. Und wenn die Identität des Gholas mit Khrones Vermutungen übereinstimmte, ergaben sich daraus äußerst interessante Möglichkeiten.

Ein Jahr zuvor hatte Khrone Uxtal mit strikten Anweisungen auf Bandalong abgesetzt, und der völlig verängstigte Forscher hatte in jeder Hinsicht gehorcht. Auch ein Gestaltwandler hätte ihn und diese Aufgabe übernehmen können, wenn er über einen guten Imprint von Uxtals Wissen verfügt hätte, aber der sich windende Assistent hatte sich mit einer Verzweiflung in die Arbeit gestürzt, die kein Gestaltwandler hinbekommen hätte. Ach, der allzu berechenbare

Überlebenstrieb der Menschen! Wie leicht ließ er sich gegen sie einsetzen!

Während das Gildenschiff über die Nachtseite von Tleilaxu flog, zeigten die Bildschirme des Schiffes nur schwarze Narben, wo einst Städte gewesen waren. Nur einige wenige schwache Lichter deuteten auf kleinere Ortschaften hin, die sich ans Leben klammerten. Irgendwo dort unten hatten die größten Errungenschaften der Tleilaxu ihren Ursprung, selbst die primitiven Versionen der Gestaltwandler, die es vor vielen Jahrtausenden gegeben hatte. Doch diese wandlungsfähigen Maultiere waren kaum mehr als hingeschmierte Höhlenmalereien, verglichen mit den Meisterwerken, die Khrone und seine Kameraden geworden waren.

Die Gestaltwandler hatten auf diesem Schiff die Rolle der Besatzung übernommen, hatten mehrere Gildenleute getötet und ersetzt und nur den weltvergessenen Navigator in seinem Tank zurückgelassen. Khrone war sich gar nicht sicher, ob ein Gestaltwandler eine so extreme Mutation wie einen Navigator nachbilden konnte. Das war ein Experiment, das man lieber auf einen späteren Zeitpunkt verschieben sollte. Vorläufig würde niemand erfahren, dass er nur als Beobachter nach Tleilaxu gekommen war.

Niemand außer seinen fernen angeblichen Bewachern, die die Gestaltwandler unablässig im Auge behielten.

Als Khrone nun den Korridor des fliegenden Schiffes entlangging, geriet er plötzlich ins Schwanken. Die glatten Metallwände verschwammen. Sein Blickfeld neigte sich – dann kippte es um. Unvermittelt verschwand das ganze Gildenschiff um ihn, und er stand in einer kalten Leere ohne Boden unter den Füßen. Funkelnde, farbige Linien des Tachyonennetzes wanden sich rings um ihn, gewobene Verbindungen, die quer durch das Universum bis in die Ewigkeit reichten. Khrone erstarrte und sah sich mit weit aufgerissenen Augen um.

Vor ihm erkannte er ein kristallklares Bild der Gestalten, die die zwei Wesen für ihn gewählt hatten: ein ruhig und freundlich aussehendes älteres Paar. In Wirklichkeit waren sie alles andere als liebenswürdig und harmlos. Die beiden hatten strahlende Augen, weißes Haar und ein runzliges Gesicht, das Wärme und Gesundheit ausstrahlte. Beide trugen bequeme Kleidung, der alte Mann ein rot kariertes Hemd, die matronenhafte Frau einen grauen Overall wie für die Gartenarbeit. Doch obwohl sie in Gestalt einer Frau auftrat, hatte sie nicht die geringste weibliche Ausstrahlung. In der Vision, die Khrone gefangen hielt, standen die beiden inmitten von blühenden Obstbäumen voller weißer Blüten und summender Bienen. Die Szene war so lebensecht, dass Khrone den Duft riechen und die Geräusche hören konnte.

Er verstand nicht, warum dieses seltsame Paar auf einer derartigen Fassade beharrte. Sie taten es bestimmt nicht, um ihm zu gefallen. Das Äußere der beiden war ihm völlig gleichgültig, und er war auch nicht beeindruckt.

Trotz seines großväterlichen Gesichts klangen die Worte des alten Mannes schroff: »Wir verlieren allmählich die Geduld mit dir. Das Nicht-Schiff ist uns entwischt, als es von Ordensburg verschwand. Vor einem Jahr haben wir es noch einmal kurz gesehen, aber dann entkam es uns erneut. Wir setzen unsere eigene Suche fort, aber du hattest versprochen, dass deine Gestaltwandler es finden würden.«

»Wir werden es auch finden.« Khrone spürte das Gildenschiff nicht mehr. In der Luft lag Blütenduft. »Die Flüchtlinge können uns nicht ewig entkommen. Ihr werdet sie bekommen, das versichere ich euch.«

»Wir können nicht mehr lange warten. Nach all diesen Jahrtausenden drängt allmählich die Zeit.«

»Komm schon, Daniel«, tadelte ihn die Frau. »Du warst schon immer so zielorientiert. Was hast du bei der Verfol-

gung des Nicht-Schiffes nicht alles gelernt? Hat diese Reise nicht viele lohnenswerte Erkenntnisse erbracht?«

Der alte Mann blickte sie finster an. »Darum geht es hier überhaupt nicht. Ich habe mir schon immer wegen der Unzuverlässigkeit deiner irritierenden Spielzeuge Sorgen gemacht. Manchmal haben sie das Bedürfnis, zu Märtyrern zu werden. Ist es nicht so, meine *Märtyrerin*?« Er sprach den Namen mit triefendem Sarkasmus aus.

Die alte Frau kicherte, als hätte er sie nur geneckt. »Du weißt doch, dass mir *Martha* lieber als *Märtyrerin* ist ... das ist ein menschlicherer Name ... persönlicher.«

Sie wandte sich zu den blühenden Obstbäumen um, streckte eine sehnige, gebräunte Hand aus und pflückte eine vollkommen kugelrunde Portygul. Die übrigen Blüten verschwanden, und nun hingen die Bäume voller erntereifer Früchte.

Khrone fühlte sich an diesem seltsamen Ort der Illusion verloren und kochte innerlich. Er konnte es nicht ausstehen, dass seine angeblichen Gebieter so unerwartet über ihn herfallen konnten, wo auch immer er gerade war. Die Gestaltwandler-Myriade war ein sehr ausgedehntes Netzwerk. Die Gestaltwandler waren überall und würden das Nicht-Schiff zu fassen bekommen. Khrone wollte ebenso dringend wie der alte Mann und die alte Frau die Kontrolle über das Schiff und seine wertvollen Passagiere erlangen. Er hatte seine eigenen Pläne, auf die die beiden nie gekommen wären. Und der Ghola, der auf Tleilaxu erschaffen wurde, konnte ein wichtiger Bestandteil seines geheimen Planes sein.

Der alte Mann rückte seinen Strohhut auf dem Kopf zurecht und beugte sich näher zu Khrone herüber, auch wenn sein Bild aus weiter Ferne kam. »Unsere detaillierten Projektionen haben uns die Antwort geliefert, die wir brauchten. Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Bald wird der Kralizec losbrechen, und um zu siegen, benötigen wir den Kwisatz

Haderach, den von den Bene Gesserit erschaffenen Übermenschen. Den Vorhersagen nach ist das Nicht-Schiff der Schlüssel. Er ist an Bord – oder wird es sein.«

»Ist es nicht erstaunlich, dass ganz einfache Menschen schon vor Jahrtausenden mit ihren Vorhersagen und ihren Schriften zu den gleichen Schlussfolgerungen gelangt sind?« Die alte Frau setzte sich auf eine Bank und schälte die Orange. Süßer Saft tropfte ihr von den Fingern.

Der alte Mann winkte unbeeindruckt mit schwieliger Hand ab. »Sie haben Millionen Vorhersagen abgegeben, und sie können ja nicht mit allen daneben gelegen haben. Wir wissen, wenn wir das Nicht-Schiff bekommen, bekommen wir auch den Kwisatz Haderach. Das ist bewiesen.«

»*Vorhergesagt*, Daniel. Nicht bewiesen.« Die Frau bot ihm ein Stück von der Orange an, aber der Mann lehnte ab.

»Wenn es keinen Zweifel gibt, ist etwas bewiesen. Und ich habe keinen Zweifel.«

Khrone musste seine Zuversicht nicht vortäuschen. »Meine Gestaltwandler werden das Nicht-Schiff finden.«

»Wir vertrauen auf deine Fähigkeiten, mein lieber Khrone«, sagte die alte Frau. »Aber mittlerweile sind fast fünf Jahre vergangen, und wir brauchen mehr als nur Zusicherungen.« Sie lächelte liebenswürdig, als würde sie ihm gleich die Wange tätscheln. »Denk an deine Verpflichtungen.«

Plötzlich wurden die bunten Kraftlinien rund um Khrone glühend hell. In allen Nerven seines Körpers spürte er einen brennenden Schmerz, der ihm durch Mark und Bein drang, eine unbeschreibliche Agonie, die tief in seine Zellen und seinen Geist drang. Mithilfe seiner angeborenen Gestaltwandlerkontrolle versuchte er, alle seine Rezeptoren abzuschalten, aber es gab kein Entrinnen. Der Schmerz nahm kein Ende, und dabei blieb die Stimme der Frau in seinem Hinterkopf ganz klar und deutlich: »Wenn wir wollen, können wir das zehn Millionen Jahre lang beibehalten.«

Plötzlich war der Schmerz wieder fort, und der alte Mann nahm die halbe geschälte Orange, die ihm die alte Frau anbot. Er riss ein Stück ab und sagte: »Gib uns keinen Grund, das zu tun.«

Dann flimmerte die Illusion. Der idyllische Obstgarten verschwand, und das leuchtende Netzwerk der Linien verschwand. Zurück blieben nur die metallenen Korridorwände des Gildenschiffes. Khrone war auf dem Boden zusammengebrochen, und niemand war in der Nähe. Zitternd erhob er sich. Der pochende Schmerz hallte immer noch in zellularen Echos als dunkles Nachbild hinter seinen Augen. Er atmete ein paarmal tief durch, um wieder zu Kräften zu kommen, und nutzte seine Empörung als Krücke.

Während der Schmerzattacke hatte sein Aussehen verschiedene frühere Gestalten angenommen und war schließlich zur Grundform zurückgekehrt. Nun sammelte sich Khrone und verwandelte sein Gesicht rachsüchtig in eine genaue Nachbildung der Züge des alten Mannes. Aber das genügte ihm noch nicht. Von kleinlicher Wut gepackt, zog er die Lippen auseinander und entblößte die Zähne, die sich in braune, kariöse Stümpfe verwandelt hatten. Khrones Nachbildung des Gesichts des alten Mannes begann zu verwesen. Die Haut hing in Falten herab, wurde gelb und löste sich schließlich von den Muskeln. Lepröse Flecken überzogen die Haut, und dann verwandelte sich das Gesicht in ein einziges Geschwür, und die Augen wurden milchig und erblindeten.

Wenn er diesen Zustand doch nur projizieren könnte! Genau das hatte der alte Mistkerl verdient!

Khrone riss sich zusammen und nahm wieder sein voriges Aussehen an, aber die Wut kochte in ihm weiter. Dann kehrte allmählich sein Lächeln zurück.

Jene, die sich für die Herrscher über die Gestaltwandler hielten, waren wieder einmal zum Narren gehalten worden, genauso wie die ursprünglichen Tleilaxu-Meister und

ihre Nachfahren, die Verlorenen. Immer noch zitternd lachte Khrone nun leise vor sich hin, während er den Korridor des Gildenschiffes hinabging und langsam wieder zu Kräften kam. Niemand verstand sich besser auf die Kunst der Täuschung als er.

*Ich bin darin der größte Fachmann,* dachte er.

# 22

*Verflucht seien eure Analysen und teuflischen Projektionen! Verflucht seien eure juristischen Debatten, eure Manipulationen, eure mehr oder weniger subtilen Methoden, Druck auszuüben. Gerede, Gerede, Gerede! Es läuft doch letztlich immer nur auf das Gleiche hinaus: Wenn eine schwierige Entscheidung getroffen werden muss, ist die einzig reale Möglichkeit völlig offensichtlich.*

Duncan Idaho,
neunter Ghola, kurz vor seinem Tod

Im hellen Raum, der den Juden als Synagoge diente, leitete in einer Zeremonie, die so traditionell war, wie die Ausrüstung des Nicht-Schiffes es ermöglichte, der alte Rabbi die Sederfeier. Rebecca sah dabei zu, mit ihrem neuen Verständnis der tieferen Bedeutung dieses uralten Rituals. Sie hatte es selbst erlebt, kannte es aus uralten Erinnerungen. Auch wenn er es nie zugeben würde, verstand selbst der Rabbi nicht alle Feinheiten, und das trotz lebenslangen Studiums. Doch Rebecca würde ihn niemals berichtigen. Nicht vor den anderen und nicht einmal unter vier Augen. Er war niemand, der sein Verständnis vertiefen wollte, weder als Suk-Arzt noch als Rabbi.

Hier, wo viele strikte Erfordernisse des antiken Passahfestes nicht zur Hand waren, hielt sich der Rabbi an die Regeln des Sederfestes, so gut er es nur vermochte. Die Mitglieder seiner Gemeinde erkannten die Schwierigkeiten an, akzeptierten die Wahrheit in ihren Herzen, und redeten sich ein, dass alles bestens in Ordnung war und keine Einzelheit fehlte.

»Gott wird es verstehen, solange *wir* es nicht vergessen«, sagte der Rabbi mit leiser Stimme, als würde er ein Geheimnis preisgeben. »Wir mussten uns schon oft behelfen.«

Für die private Feier in den Räumlichkeiten des Rabbis, die gleichzeitig als Synagoge dienten, hatten sie Matze, Maror – bittere Kräuter – und etwas, das dem richtigen Wein ähnelte ... aber kein Lamm. Ein Ersatz aus eingelagertem Fleisch aus Schiffsbeständen war das Einzige, was der Sache nahe kam. Die Gemeinde beklagte sich nicht.

Rebecca hatte ihr ganzes Leben lang das Passahfest begangen und nahm daran teil, ohne Fragen zu stellen. Nun jedoch, dank der Millionen Schwestern von Lampadas in ihrem Kopf, konnte sie zahllose Gedächtnispfade im weiten Netz der Generationen verfolgen. In sich trug sie die Erinnerung an das allererste Passahfest und an das Leben in der Sklaverei in einer uralten Zivilisation namens Ägypten. Sie kannte die Wahrheit, wusste, was den historischen Tatsachen entsprach, und was im Laufe der Zeit in das Ritual und den Mythos eingeflossen war, trotz der Bemühungen der Rabbis, der generationenlangen Überlieferung treu zu bleiben.

»Vielleicht sollten wir die Türstürze unserer Quartiere mit Blut beschmieren«, sagte sie leise. »Der Engel des Todes ist ein anderer als zuvor, aber er ist dennoch der Tod. Wir werden immer noch verfolgt.«

»Wenn wir glauben können, was Duncan Idaho sagt.« Der Rabbi wusste nicht, wie er auf ihre oftmals provokanten Bemerkungen reagieren sollte. Er schützte sich davor, indem er sich auf die Liturgie des Sederfestes zurückzog. Jacob und Levi halfen ihm dabei, den Wein zu segnen und die Hände zu waschen. Dann beteten sie alle und lasen aus dem Haggada-Buch vor.

In letzter Zeit war der Rabbi oft wütend auf Rebecca, schnauzte sie an und kritisierte jede ihrer Bemerkungen, weil er in ihr das Werk des Bösen sah. Wäre er von anderem

Charakter gewesen, hätte Rebecca stundenlang mit ihm sprechen können, hätte ihm die Erinnerungen an Ägypten und den Pharao geschildert, an die entsetzlichen Plagen und an den Auszug in die Wüste. Sie hätte ihm historische Gespräche in der Originalsprache wiedergeben und ihm schildern können, welchen Eindruck Moses auf sie gemacht hatte. Eine ihrer zahllosen Vorfahren hatte den großen Mann tatsächlich einmal sprechen hören.

Wenn der Rabbi doch nur anders gewesen wäre ...

Seine Gemeinde war klein; nicht viele Juden waren auf Gammu den Geehrten Matres entkommen. Seit Aberjahrtausenden wurde ihr Volk nun verfolgt, von einem Versteck zum nächsten gejagt. Und nun, als sie sich vom festlichen Pessach-Ritual mitreißen ließen, waren ihre Stimmen zwar nicht zahlreich, aber kräftig. Der Rabbi würde es sich nicht gestatten, eine Niederlage einzugestehen. Er tat beharrlich, was er für seine Aufgabe hielt, und sah in Rebecca eine Prüfung, gegen die er sich behaupten musste.

Sie fragte ihn nicht nach seiner Meinung und schlug auch keine Debatte vor. Mit all den Erinnerungen und all den Leben, die sie in sich trug, hätte sie leicht jeder fehlerhaften Aussage von ihm entgegentreten können, aber sie wollte nicht, dass er das Gesicht verlor, und sie wollte auch nicht, dass sein Zorn noch größer wurde und er sich noch mehr in die Defensive gedrängt sah als schon jetzt.

Rebecca hatte ihm noch nichts von ihrem Entschluss berichtet, eine größere Verantwortung und auch größere Schmerzen auf sich zu nehmen. Die Bene Gesserit hatten gerufen, und sie hatte geantwortet. Sie wusste bereits, was der Rabbi dazu sagen würde, aber sie hatte nicht vor, es sich noch einmal anders zu überlegen. Wenn sie wollte, konnte sie ebenso dickköpfig sein wie der Rabbi. Ihr gedanklicher Horizont erstreckte sich bis zum Anbeginn der Geschichte, wohingegen seine Gedanken auf sein eigenes Leben beschränkt waren.

Doch als dann nach dem Essen das Tischgebet gesprochen wurde, und nach dem Hallel, dem Lobgesang und anderen Liedern, bemerkte sie, dass ihre Wangen tränenfeucht waren. Jacob sah es mit ehrfürchtigem Schweigen. Der Gottesdienst war bewegend, und aus ihrer Perspektive erschien er ihr bedeutungsvoller denn je. Dass sie weinte, beruhte jedoch auf ihrem Wissen, dass sie kein weiteres Seder mehr erleben würde ...

Viel später, nach dem Dankgebet und der letzten Lesung, als die kleine Gemeinde aufgegessen hatte und gegangen war, blieb Rebecca noch im Quartier des Rabbis. Sie half dem alten Mann, die Gottesdienstutensilien fortzuräumen; und die beklommene Distanz zwischen ihnen verriet ihr, dass er wusste, dass ihr etwas Kummer bereitete. Der Rabbi schwieg, und Rebecca ergriff nicht das Wort. Sie spürte, dass er sie mit seinen funkelnden Augen ansah.

»Und schon wieder ist ein Pessachfest an Bord dieses Nicht-Schiffes vorbei. Jetzt sind es schon vier!«, sagte er schließlich in aufgesetztem Plauderton. »Ist das besser, als sich wie die Nagetiere unter der Erde zu verstecken, während die Geehrten Matres nach uns suchen?« Wenn sich der alte Mann unbehaglich fühlte, das wusste Rebecca, zog er sich auf Klagen zurück.

»Wie schnell du doch die entsetzlichen Monate vergessen hast, als wir in dieser verborgenen Kammer eingepfercht waren, mit versagender Luftversorgung, die Abfallverwertungstanks bis obenhin voll, und die Lebensmittelvorräte rapide schwindend«, erinnerte sie ihn. »Jacob konnte es nicht reparieren. Wir alle wären beinahe gestorben oder hätten uns davonschleichen müssen.«

»Vielleicht wären wir dann diesen schrecklichen Frauen entkommen.« Seine Worte kamen automatisch, und Rebecca spürte, dass er selbst nicht glaubte, was er da sagte.

»Das glaube ich nicht. Oben haben die Jäger der Geehrten Matres ihre Ortungsgeräte benutzt, haben den Boden

untersucht, haben nach uns gegraben. Sie waren ganz nah. Sie ahnten, wo wir waren. Du weißt doch ganz genau, dass es nur noch eine Frage der Zeit war, bis sie unser Versteck entdeckt hätten. Unsere Feinde finden doch immer unsere Verstecke.«

»Nicht alle.«

»Wir hatten das Glück, dass sich die Bene Gesserit genau in diesem Augenblick entschlossen hatten, Gammu anzugreifen. Das war unsere Chance, und wir haben sie genutzt.«

»Die Bene Gesserit! Tochter, du verteidigst sie immer!«

»Sie haben uns gerettet.«

»Weil sie dazu verpflichtet waren. Und aufgrund dieser Verpflichtung haben wir dich nun verloren. Du bist für immer beschmutzt. All die Erinnerungen, die du in deinen Geist aufgenommen hast, haben dich verdorben. Wenn du sie doch nur wieder vergessen könntest.« Er ließ in einer melodramatischen Geste den Kopf hängen und rieb sich die Schläfen. »Ich werde mich immer schuldig fühlen, weil ich dich dazu gedrängt habe.«

»Ich habe es aus freien Stücken getan, Rabbi. Nimm keine Schuld auf dich, die du nicht auf dich geladen hast. Ja, all diese Erinnerungen haben mich sehr verändert. Nicht einmal ich konnte ahnen, wie schwer das Gewicht der Vergangenheit auf mir lasten würde.«

»Sie haben uns gerettet, aber jetzt sind wir erneut verloren und wandern ziellos mit diesem Schiff umher. Was soll nur aus uns werden? Wir bekommen wieder Kinder, aber was nützt es uns? Zwei Geburten bisher. Wann werden wir eine neue Heimat finden?«

»Es ist wie der Aufenthalt unseres Volkes in der Wüste, Rabbi.« Rebecca erinnerte sich tatsächlich an Teile dieser Geschichte. »Vielleicht führt Gott uns in das Land, wo Milch und Honig fließen.«

»Und vielleicht verschwinden wir endgültig.«

Rebecca brachte nicht viel Geduld auf für sein ewiges Jammern und Händeringen. Früher war es ihr leichter gefallen, den alten Mann zu erdulden und sich von ihrem Glauben trösten zu lassen. Sie hatte den Rabbi respektiert, hatte ihm jedes Wort geglaubt und nie daran gedacht, etwas zu hinterfragen. Sie sehnte sich nach dieser Unschuld und nach dieser Gewissheit zurück, aber das war vorbei. Dafür hatte die Schar von Lampadas gesorgt. Rebeccas Gedanken waren nun klarer, und ihre Entscheidung stand unwiderruflich fest.

»Meine Schwestern haben dazu aufgefordert, dass sich Freiwillige melden. Sie haben ... einen Bedarf.«

»Einen *Bedarf*?« Der Rabbi runzelte die buschigen Augenbrauen und schob sich die Brille hoch.

»Die Freiwilligen werden sich einem bestimmten Verfahren unterziehen. Sie werden zu Axolotl-Tanks, zu Behältnissen, in denen die Kinder ausgetragen werden, die sie für unser Überleben für nötig halten.«

Der Rabbi sah sie empört und wütend an. »Das ist eindeutig das Werk des Bösen!«

»Ist es auch das Werk des Bösen, wenn es uns alle rettet?«

»Ja! Es spielt keine Rolle, welche Vorwände die Hexen liefern.«

»Da bin ich anderer Meinung, Rabbi. Ich glaube, es ist das Werk Gottes. Wenn wir das Rüstzeug für unser Überleben erhalten, muss es doch Gottes Wille sein, dass wir überleben. Das Böse hingegen täuscht uns, indem es die Saat der Furcht und des Misstrauens sät.«

Wie sie erwartet hatte, reagierte er entrüstet. Er blähte die Nasenflügel. »Willst du damit sagen, dass ich dem Bösen folge?«

Ihr Gegenschlag kam so heftig, dass es ihn umhaute. »Ich will damit sagen, dass ich beschlossen habe, mich freiwillig zu melden. Ich werde zu einem dieser Gebärmuttertanks. Mein Körper wird zu einem Behältnis, aus dem Gholas ge-

boren werden können.« Mit sanfterer Stimme und freundlicheren Worten fuhr sie fort. »Ich vertraue darauf, dass du dich um die Kinder kümmerst, die ich zur Welt bringen werde, und ihnen die Hilfe und den Rat zukommen lässt, den sie brauchen. Sei ihnen ein guter Lehrer.«

Der Rabbi war entsetzt. »Das ... das kannst du nicht tun, mein Kind! Ich verbiete es dir.«

»Es ist Pessach, Rabbi. Denk an das Blut des Lamms am Türpfosten«

»Das war nur zu den Zeiten von Salomos Tempel in Jerusalem gestattet. Überall sonst ist es seither verboten.«

»Ich bin zwar alles andere als makellos, aber es mag dennoch genügen.« Sie blieb ganz ruhig. Der Rabbi jedoch bebte.

»Das ist eine Torheit! Das ist Hochmut! Die Hexen haben dich in ihre Falle gelockt. Du musst mit mir beten ...«

»Mein Entschluss steht fest, Rabbi. Ich habe eingesehen, dass es sein muss. Die Bene Gesserit werden ihre Tanks bekommen. Sie werden ihre Freiwilligen finden. Denk an all die anderen Frauen an Bord, die viel jünger und kräftiger sind als ich. Sie haben ihr ganzes Leben noch vor sich, wohingegen ich zahllose Leben im Kopf mit mir trage. Das ist mehr als genug für einen einzelnen Menschen, und ich bin damit zufrieden. Indem ich mich selbst anbiete, rette ich andere.«

»Du wirst verflucht sein!« Seine heisere Stimme schnappte über, bevor sie sich zu einem Schrei erheben konnte. Sie fragte sich, ob er sie verstoßen würde, künftig nichts mehr mit ihr zu tun haben wollte. Doch dazu war der Rabbi gegenwärtig zu entsetzt über das, was sie ihm erzählt hatte.

»Wie du nicht müde wirst, mich zu erinnern, Rabbi, trage ich bereits Millionen in mir. In all meinen Vergangenheiten waren viele von ihnen fromme Juden. Andere folgten ihrem eigenen Gewissen. Aber täusche dich nicht: es ist ein Preis, den ich bereitwillig bezahle. Es ist ein ehrenwerter Preis.

Sieh es nicht so, dass du mich verlierst – denk vielmehr an die junge Frau, die ich damit rette.«

Er versuchte, nach dem letzten Strohhalm zu greifen. »Du bist zu alt. Du bist aus dem gebärfähigen Alter heraus.«

»Mein Körper dient nur als Brutkasten, meine Eierstöcke werden nicht benötigt. Sie haben mich bereits getestet. Die Schwestern haben mir versichert, dass ich geeignet bin.« Sie legte ihm eine Hand auf den Arm. Sie wusste, wie viel sie ihm bedeutete. »Du warst früher Suk-Arzt. Ich vertraue den Ärzten der Bene Gesserit, aber ich hätte ein besseres Gefühl, wenn ich wüsste, dass auch du auf mich aufpassen wirst.«

»Ich ... ich ...«

Sie ging zum Ausgang der Synagoge und schenkte ihm noch ein letztes Lächeln. »Ich danke dir, Rabbi.« Dann verschwand sie, ehe er seine Gedanken ordnen und weiter mit ihr streiten konnte.

# 23

*Für das liebevolle Auge kann selbst eine Missgeburt ein hübsches Kind sein.*

Missionaria Protectiva,
aus dem Azhar-Buch übernommen

Monatelang arbeitete Uxtal unter den strengen, wachsamen Blicken der Geehrten Matres daran, den Axolotl-Tank zu überwachen und sich gleichzeitig um die Schmerzlabors zu kümmern. Seine Bemühungen, jene, die ihn beherrschten, zufrieden zu stellen, laugten ihn immer mehr aus.

Khrone hatte ihn im vergangenen halben Jahr zwei Besuche abgestattet (zwei, von denen er wusste, aber ein Gestaltwandler konnte schließlich unerkannt hereinkommen, wann immer es ihm beliebte). In seiner erbärmlichen Unterkunft führte der Forscher der Verlorenen Tleilaxu einen privaten Kalender, hakte jeden Tag als kleinen Sieg ab, als wäre sein Überleben eine Frage des Punktestandes.

Mittlerweile hatte er auch genug von dem orangefarbenen Melange-Ersatz hergestellt, um die Huren glauben zu lassen, dass er wertvoll für sie war. Dummerweise beruhten seine Erfolge in dieser Hinsicht mehr auf hartnäckigen Versuchen als auf tatsächlichen Fähigkeiten seinerseits. Trotz seiner Ungewissheiten und hastig verschleierten Fehlschläge war Uxtal zufällig auf ein brauchbares Herstellungsverfahren gestoßen; es war zwar ineffizient, aber gut genug, um die Huren vorläufig davon abzuhalten, ihn über die Klinge springen zu lassen.

Und währenddessen wuchs das Ghola-Baby immer weiter.

Als der männliche Fötus an einem Punkt angelangt war, an dem Uxtal Proben entnehmen konnte, die für eine Analyse geeignet waren, verglich er die DNS mit den von Khrone gelieferten genetischen Aufzeichnungen. Er wusste immer noch nicht, was der Gestaltwandler mit diesem Kind eigentlich vorhatte. Er war sich nicht einmal sicher, ob die Gestaltwandler überhaupt einen Plan hatten, der über ihre eigene Neugier hinausging.

Anfangs konnte Uxtal nur die allgemeine Abstammungslinie isolieren, um sie dann weiter einzugrenzen, auf einen Herkunftsplaneten, eine Großfamilie ... und schließlich auf die Familie selbst. Schließlich führte er die Abstammung auf eine bestimmte historische Person zurück. Das Ergebnis erschreckte ihn, und fast hätte er die Lösung gelöscht, bevor jemand anderer sie sah. Er war sich jedoch sicher, dass er überwacht wurde, und wenn man ihn dabei ertappte, wie er versuchte, Informationen zu vertuschen, würden die Geehrten Matres hart mit ihm ins Gericht gehen.

Stattdessen stand er vor ganz anderen schwindelerregenden Fragen. Warum hatten die alten Tleilaxu-Meister ausgerechnet diese Zellen bewahrt? Welchen Nutzen hatten sie sich davon versprochen? Und welche weiteren bemerkenswerten Zellen hatten sich sonst noch in der Nullentropie-Kapsel befunden? Es war zu schade, dass die Geehrten Matres alle Leichen vernichtet hatten, sie verbrannt oder an die Schwürmer verfüttert hatten.

Khrone würde nur allzu bald wiederkehren. Dann würden die Gestaltwandler ihr Ghola-Baby vielleicht mit sich nehmen, und Uxtal wäre frei. Oder vielleicht würden sie ihn einfach nur töten, und damit hatte es sich ...

Nach der sorgfältig überwachten Tragezeit stand die Dekantierung des Kindes nun unmittelbar bevor. Uxtal verbrachte nun die meiste Zeit im Axolotl-Raum, gleichzeitig ängstlich und fasziniert. Er beugte sich über den prallen weiblichen Tank, maß den Puls des ungeborenen Kindes,

beobachtete seine Bewegungen. Das Kind trat immer wieder heftig um sich, als würde es die Fleischeshülle hassen, in der es steckte. Nicht überraschend, aber dennoch beunruhigend.

Als dann der Tag gekommen war, rief Uxtal seine Assistenten zusammen. »Wenn das Baby nicht gesund auf die Welt kommt, landet ihr im Foltertrakt ...« Plötzlich hielt er inne, denn ihm fielen andere Verpflichtungen ein, und er ließ die verwirrten Assistenten rund um den schwangeren Tank stehen und eilte in den benachbarten Laborflügel.

Dort, inmitten des Schmerzgeschreis und -gestöhns und des steten Tröpfelns der Rohsubstanz für die Herstellung des Gewürz-Ersatzes, wartete Hellica ungeduldig auf ihn. Sie hatte sich eine Zeit lang damit vergnügt, bei der Gewürz-»Ernte« zuzusehen, doch als sie nun Uxtal sah, kam sie auf ihn zu.

Er schlug den Blick nieder und stammelte: »Ich bitte vielmals um Verzeihung, Mater Superior. Die Geburt des Gholas steht unmittelbar bevor, und das hat mich abgelenkt. Ich hätte alle anderen Verpflichtungen missachten sollen, als Sie eingetroffen sind.« Er murmelte ein Stoßgebet, dass sie ihn nicht an Ort und Stelle umbrachte. Die Gestaltwandler wären außer sich, wenn sie ihn töten würde, bevor er das Kind zur Welt bringen konnte, nicht wahr?

Als Hellicas Augen gefährlich blitzten, hätte er am liebsten die Flucht ergriffen. »Ich glaube, dir ist noch nicht hinreichend bewusst, welchen Platz du in dieser neuen Ordnung einnimmst, kleiner Mann. Es wird Zeit, dich zu binden – bevor der Ghola geboren wird. Ich muss mich auf dich verlassen können. Du wirst nie wieder deine Prioritäten aus den Augen verlieren.«

Uxtal bemerkte, wie prall ihre Brüste waren und wie sie sich im engen Trikot bewegte. Eine hypnotische sexuelle Ausstrahlung ging von ihr aus. Sie blickten sich in die Augen, aber er verspürte keine Erregung.

»Wenn ich dich erst einmal von den Genüssen, die ich zu bieten habe, abhängig gemacht habe«, fuhr sie fort und streichelte ihm dabei zärtlich mit den Fingern übers Gesicht, »wirst du dich mit ungeteilter Hingabe meinem Projekt widmen. Und wenn das Ghola-Baby nicht mehr im Wege steht, bleiben dir keine anderen Ausflüchte mehr.«

Uxtal spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. Was würde sie tun, wenn sie erfuhr, was Khrone mit ihm angestellt hatte?

Ein Ruf ertönte aus dem Hauptlabor, gefolgt von den empörten Schreien eines Babys. Uxtal schlug das Herz bis in die Kehle. »Das Kind ist geboren! Wie konnten sie es ohne mich tun?« Uxtal versuchte sich von Hellica zu lösen. Entsetzt, weil seine Assistenten bewiesen hatten, dass sie ihre Arbeit auch ohne ihn verrichten konnten, wagte er nicht, jemandem den Eindruck zu vermitteln, er sei überflüssig. »Bitte, Mater Superior, lassen Sie mich sicherstellen, dass meine dämlichen Assistenten keinen Unfug anrichten.«

Hellica war daran glücklicherweise offenbar ebenso interessiert wie er. Er hastete aus dem Neubautrakt zum nun zusammengesunkenen Axolotl-Tank. Mit einem scheuen, aber auch verwirrten Lächeln hielt einer seiner Assistenten das triefnasse, offenbar gesunde Neugeborene an einem Bein hoch. Die Mater Superior trat ebenfalls dazu, während sich ihr Umhang hinter ihr bauschte.

Uxtal entriss das Baby dem Assistenten, obwohl er den ganzen Geburtsvorgang widerlich fand. Er war sich allerdings sicher, dass Khrone ihn umbringen würde (und zwar sehr langsam und genüsslich), wenn er zuließ, dass diesem Kind irgendein Leid geschah.

Er zeigte Hellica das Neugeborene. »Sehen Sie, Mater Superior. Diese Aufgabe, die mich so abgelenkt hat, ist erledigt, sobald die Gestaltwandler das Kind mitnehmen. Meine Arbeit für sie ist dann abgeschlossen. Und ich kann nun viel mehr Zeit und Mühe darauf verwenden, das orange-

farbene Gewürz zu erzeugen, das Euch so am Herzen liegt. Es sei denn ... es sei denn, Ihr möchtet mich jetzt freilassen.« Er hob flehend die Augenbrauen.

Sie schnaubte abschätzig und ging zurück in den Neubautrakt, wo Schreie auf den Fluren widerhallten.

Uxtal sah den neugeborenen Jungen an und konnte sein Glück kaum fassen. Dank irgendeiner wundersamen Zahlenübereinstimmung hatte er Erfolg gehabt. Jetzt würde Khrone sich nicht mehr beklagen und ihn auch nicht bestrafen. Dann lief es ihm eiskalt über den Rücken. Was war, wenn die Gestaltwandler verlangten, dass er auch die Erinnerungen des Gholas wiederherstellte? So viele weitere Jahre!

Das Neugeborene nun als schlichtes, unschuldiges und »normales« Kind zu sehen verwirrte Uxtal. Auch nachdem er die historischen Aufzeichnungen durchgegangen war, konnte er sich nicht vorstellen, wie das Schicksal dieses Gholas aussehen würde, was Khrone mit ihm vorhatte. Es musste Teil eines kosmischen Plans sein, den er vielleicht verstehen konnte, aber nur, wenn er alle Zahlen berücksichtigte, die im Zusammenhang mit der Wahrheit standen.

Er hielt das Ghola-Baby in den Händen, betrachtete das winzige Gesicht und schüttelte den Kopf. »Willkommen zurück, Baron Wladimir Harkonnen.«

Dritter Teil

# Sechs Jahre nach der Flucht von Ordensburg

# 24

*Wir alle haben ein Tier in uns, das hungrig und gewalttätig ist. Manchen von uns gelingt es, ihr inneres Raubtier zu füttern und still zu halten, aber wenn man es von der Leine lässt, ist es unberechenbar.*

Ehrwürdige Mutter Sheeana,
Logbuch der *Ithaka*

Sheeana dachte über ihre Pflichten und Probleme nach, während sie ganz allein durch stille, abgelegene Korridore ging. Da das Ghola-Wiederauferstehungsprogramm nun beschlossene Sache war, hatte das lange Warten begonnen. Nach anderthalb Jahren der Vorbereitung standen jetzt drei weitere Axolotl-Tanks bereit, insgesamt also fünf. Und der erste dieser kostbaren Embryos reifte bereits in einer der neuen Gebärmütter heran. Bald würden die geradezu mythischen geschichtlichen Gestalten zurückkehren.

Der Tleilaxu-Meister Scytale kümmerte sich ausgesprochen eifrig um die Axolotl-Tanks, widmete sich ganz der Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die ersten Gholas makellos gelangen, damit Sheeana ihm gestattete, auch von sich selbst einen Ghola zu erschaffen. Da der kleine Mann bei einem Erfolg seiner Bemühungen sehr viel zu gewinnen hatte, vertraute Sheeana ihm – zumindest bis zu einem gewissen Grad und auch nur vorläufig.

Niemand wusste, was der Feind im Schilde führte oder warum er ausgerechnet an diesem Nicht-Schiff so sehr interessiert war. »Um einen Feind bekämpfen zu können, muss man diesen Feind verstehen«, hatte die erste Inkar-

nation von Bashar Miles Teg einmal geschrieben. Sheeana dachte: *Wir wissen nichts über den alten Mann und die alte Frau, die allein Duncan sehen kann. Wen vertreten sie? Was wollen sie?*

Gedankenverloren schritt sie weiter über die unteren Decks. Während ihrer Jahre an Bord der *Ithaka* war Duncan Idaho stets auf der Hut gewesen und hatte unaufhörlich nach Anzeichen für das endlos suchende Netz des Feindes Ausschau gehalten. Seit sie vor zwei Jahren um Haaresbreite entkommen waren, schien das Schiff in Sicherheit gewesen zu sein. Vielleicht waren sie und die übrigen Passagiere nun endgültig in Sicherheit. Vielleicht.

Während Monat um Monat mit täglicher Routine verging, ohne dass es zu einer offenen Bedrohung kam, musste Sheeana sich ermahnen, gegen ihre Selbstzufriedenheit anzukämpfen, gegen die natürliche Neigung, weich zu werden. Dank ihrer Weitergehenden Erinnerungen – vor allem auf der Atreides-Blutlinie – wusste sie, wie gefährlich es war, in der Wachsamkeit nachzulassen.

Die Sinne der Bene Gesserit sollten stets für die subtilsten Gefahren empfänglich bleiben. Sheeana blieb unvermittelt in einem abgelegenen Korridor stehen. Sie erstarrte, als sie einen Geruch wahrnahm, einen animalischen Geruch, der in der aufbereiteten und klimatisierten Luft dieser Korridore nichts verloren hatte. Außerdem roch es nach Kupfer.

*Blut.*

Ein innerer Sinn verriet ihr, dass sie beobachtet, vielleicht sogar verfolgt wurde. Der unsichtbare Blick brannte wie eine Lasgun auf ihrer Haut. Im Nacken bekam sie eine Gänsehaut. Sie machte sich klar, dass dies ein gefährlicher Augenblick war, und sie bewegte sich langsam weiter, mit ausgestreckten Händen und gespreizten Fingern – teils als beschwichtigende Geste, teils als Vorbereitung auf einen Kampf.

Die gewundenen Korridore des Nicht-Schiffes waren breit genug für schweres Gerät, selbst für den Tank eines Gildennavigators. In der Diaspora erbaut, entsprach die Konstruktion des Schiffes in vielerlei Hinsicht Bedürfnissen und Zwängen, die nun nicht mehr relevant waren. Stützende Metallträger zogen sich über Wände und Decken wie die Rippen eines riesigen prähistorischen Tiers. Nebengänge zweigten in verschiedenen Winkeln ab. Lagerräume und nicht belegte Kammern waren dunkel, und die meisten Türen zu den Hauptpassagierbereichen waren versiegelt, aber nicht abgeschlossen. Da nur ihre eigenen Flüchtlinge an Bord waren, verspürten die Bene Gesserit nur selten das Bedürfnis nach Türschlössern.

*Aber irgendetwas war hier. Etwas Gefährliches!*

In ihrem Geist mahnten die Stimmen aus Sheeanas Vergangenheit lautstark zur Vorsicht. Dann zogen sie sich zurück, damit sie sich konzentrieren konnte. Sie schnupperte, ging noch zwei Schritte weiter den Flur hinab und blieb dann stehen, als die Warnung ihres Instinkts stärker wurde. *Unmittelbare Gefahr!*

Eine Lagerraumtür lag im Dunkeln und war beinahe geschlossen, aber nicht verriegelt. Der Türspalt war gerade breit genug, um einem Beobachter, der sich dahinter verbarg, zu ermöglichen, den Korridor im Blick zu behalten.

*Da!* Von dort kam der Blutgeruch – und auch ein übler moschusartiger, animalischer Gestank. Sie war so sehr auf ihre Entdeckung fixiert, dass sie ihre Reaktion nicht verbergen konnte.

Die Tür sprang auf, und ein Muskelpaket stand nackt vor ihr, helle Haut mit rötlich-braunem Haar, ein breites Maul voller Reißzähne. Die Muskeln unter der straff gespannten Haut waren hart wie Shigadrahtspulen. Ein Futar! An seinen Klauen und seinen dunklen Lippen klebte frisches Blut.

Mit aller Kraft der *Stimme*, die Sheeana in ein einziges Wort zu legen vermochte, fuhr sie den Futar an: »*Halt!*«

Der Futar erstarrte, als wäre er plötzlich an einem Halsband zurückgerissen worden. Im hellen Licht des Korridors stand Sheeana reglos in unbedrohlicher Haltung da. Das Wesen funkelte sie an und bleckte die langen Zähne. Sie nutzte erneut die *Stimme*, auch wenn ihr bewusst war, dass man diesen Wesen womöglich durch Züchtung beigebracht hatte, sich bekannten Bene-Gesserit-Fähigkeiten zu widersetzen. Sheeana verfluchte sich selbst dafür, dass sie nicht mehr Zeit darauf verwandt hatte, diese Wesen zu studieren, um zu erfahren, was sie antrieb und wogegen sie wehrlos waren. »*Tu mir nichts zuleide!*«

Der Futar verharrte in Angriffsstellung, eine Bombe, die bereit war zu detonieren. »Du Bändiger?« Er sog tief Luft ein. »Nicht Bändiger!«

Im dunklen Lagerraum, den sich der Futar als Versteck ausgesucht hatte, erhaschte Sheeana einen Blick auf weißes Fleisch und zerrissene dunkle Kleidung. Sie sah blasse Finger, die schlaff zur Decke gerichtet waren, in Totenstarre. Wer war das gewesen?

Bis jetzt waren die vier gefangenen Futar mürrisch und rastlos gewesen, aber nicht mordgierig. Selbst als sie von den Geehrten Matres gefangen gehalten wurden – ihrer natürlichen Beute –, hatten sie die Huren nicht getötet, denn offenbar taten sie nichts ohne ausdrückliche Anweisung ihrer wahren Herren und Gebieter. Der *Bändiger*. Doch nachdem sie von den Geehrten Matres grob behandelt und nun jahrelang im Arrestbereich des Nicht-Schiffes gefangen gehalten worden waren, konnte es sein, dass die Futar nun außer Kontrolle gerieten? Selbst die stärkste angeborene Prägung konnte sich irgendwann abschwächen, und dann kam es zu »Unfällen«.

Sheeana konzentrierte sich auf ihren Gegner und zwang sich, dieses Wesen nicht als etwas Instabiles oder Beschädigtes zu sehen. *Unterschätze ihn nicht!* In diesem Augenblick konnte sie sich nicht mit der Frage beschäftigen, wie dem Wesen die Flucht aus dem Hochsicherheitstrakt gelungen war. Waren alle vier ausgebrochen und liefen nun frei herum, oder war dieses hier das einzige?

In einer vorsichtigen Geste hob sie das Kinn und drehte den Kopf zur Seite, wodurch ihre Kehle freigelegt wurde. Ein Raubtier würde diese Unterwerfungsgeste verstehen. Das Dominanzverhalten des Futar als Anführer eines Rudels musste ihn veranlassen, diese Geste zu akzeptieren.

»Du bist ein Futar«, sagte Sheeana. »Und ich bin keiner eurer alten Bändiger.«

Der Futar kam näher und schnupperte. »Auch keine Geehrte Mater«, knurrte er in einem Tonfall, der erkennen ließ, wie sehr er die Huren hasste, die seine Gefährten und ihn versklavt hatten. Doch Bene-Gesserit-Schwestern waren etwas ganz anderes. Trotzdem hatte er eine getötet.

»Wir sind jetzt eure neuen Hüter. Wir geben euch Futter.«

»Futter.« Der Futar leckte sich das Blut von den dunklen Lippen.

»Ihr habt uns auf Gammu gebeten, euch Zuflucht zu gewähren. Wir haben euch vor den Geehrten Matres gerettet.«

»Böse Frauen.«

»Aber wir sind nicht böse.« Sheeana blieb reglos und stellte sich ruhig der lauernden Gefährlichkeit des Futar. Als Kind hatte sie sich einem riesigen Sandwurm entgegengestellt, hatte ihn angeschrien, ohne die Gefahr zu beachten. So etwas konnte sie. Sie gab sich Mühe, so besänftigend wie möglich zu klingen. »Ich bin Sheeana«,

sagte sie in singendem, gedämpftem Tonfall. »Hast du einen Namen?«

Das Wesen knurrte – zumindest glaubte sie, dass es ein Knurren war. Dann wurde ihr klar, dass das beherrschte Grollen in seinem Kehlkopf sein Name war. *»Hrrm.«*

»Hrrm. Weißt du noch, wie ihr in dieses Nicht-Schiff gekommen seid? Als ihr den Geehrten Matres entkommen wart? Ihr habt uns gebeten, euch fortzubringen.«

»Böse Frauen!«, sagte der Futar noch einmal.

»Ja. Und wir haben euch gerettet.« Sheeana trat näher an ihn heran. Sie war sich der Wirksamkeit zwar nicht völlig sicher, veränderte ihre Körperchemie aber so, dass ein stärkerer Duft von ihr ausging, der den Signalen entsprach, die von den Moschusdrüsen der Futar abgegeben wurden. Sie sorgte dafür, dass er roch, dass sie ein *weibliches Wesen* war, also keine Gefahr darstellte. Etwas, das er zu beschützen hatte, kein Angriffsobjekt. Außerdem war sie sehr darauf bedacht, keinen Geruch von sich zu geben, der auf Angst schließen ließ, damit dieses Raubtier nicht auf den Gedanken kam, sie als Beute zu betrachten.

»Du hättest deine Unterkunft nicht verlassen sollen.«

»Will Bändiger. Will *nach Hause*.« Mit einem sehnsuchtsvollen Blick der wilden Augen schaute sich der Futar zum dunklen Lagerraum um, wo der zerfetzte Leichnam der unglückseligen Schwester lag. Sheeana fragte sich, wie lange Hrrm schon von ihr gefressen hatte.

»Ich muss dich zu den anderen Futar zurückbringen. Ihr müsst zusammenbleiben. Wir beschützen euch. Wir sind eure Freunde. Ihr dürft uns nichts zuleide tun.«

Hrrm knurrte. Dann ging Sheeana ein großes Risiko ein, indem sie eine Hand ausstreckte und ihn an der behaarten Schulter berührte. Der Futar erstarrte, aber sie streichelte ihn vorsichtig und suchte nach Lustzentren seiner äußerst aktiven Nerven. Hrrm war zwar verblüfft über diese Aufmerksamkeit, zog sich aber nicht zurück. Ihre Hände be-

wegten sich langsam aufwärts, streichelten ihn zärtlich und intensiv. Sheeana kraulte Hrrm im Nacken, dann hinter den Ohren. Das argwöhnische Knurren des Futar ging in eine Art Schnurren über.

»Wir sind eure Freunde«, sagte Sheeana noch einmal und setzte nur eine Spur der *Stimme* ein, um ihre Worte zu unterstreichen. »Ihr dürft uns nichts zuleide tun.« Sie sah mit bedeutungsvollem Blick zum dunklen Lagerraum hinüber, wo die tote Schwester lag.

Hrrm versteifte sich. »Meine Beute.«

»Du hättest sie nicht töten dürfen. Sie ist keine Geehrte Mater. Sie war eine meiner Schwestern. Sie war euer Freund. Futar sollen keine Freunde töten.«

Sheeana streichelte ihn weiter, und seine borstige Körperbehaarung richtete sich auf. Sie führte ihn durch den Korridor. »Wir geben euch Futter. Ihr müsst nicht töten.«

»Geehrte Matres töten.«

»In diesem Schiff gibt es keine Geehrten Matres. Auch wir hassen sie.«

»Muss jagen. Brauche Bändiger.«

»Im Moment kannst du leider keines von beidem haben.«

»Eines Tages?« Hrrm klang hoffnungsvoll.

»Eines Tages.« Mehr konnte Sheeana ihm nicht versprechen.

Sie führte ihn von der toten Bene Gesserit fort und hoffte, dass ihnen auf dem Rückweg zum Arrestbereich niemand begegnete, keine weiteren potenziellen Opfer. Dafür war ihre Macht über dieses Wesen viel zu schwach. Wenn Hrrm erschreckt wurde, griff er womöglich an.

Sie wählte Nebengänge und Lastenaufzüge, die nur wenig benutzt wurden, bis sie unten auf der Ebene des Schiffsgefängnisses angelangt waren. Der Futar wirkte untröstlich, wollte nicht zurück in seine Zelle, und sie bemitleidete ihn wegen seiner endlosen Gefangenschaft. Genau wie die sieben Sandwürmer im Frachtraum.

An der Tür sah sie, dass nach all den Jahren ein kleiner Sicherungsschaltkreis ausgefallen war. Sie hatte befürchtet, dass das ganze System betroffen war, und bereits erwartet, dass alle Futars ausgebrochen waren. Doch stattdessen erwies sich die Angelegenheit als kleine Panne, die auf unzulängliche Wartung zurückzuführen war. Ein kleiner Unfall auf einem alten Schiff.

Im Jahr zuvor hatte es eine andere Betriebsstörung gegeben, als an einem Wasseraufbereitungsreservoir ein durchgerostetes Rohr geplatzt war und einen Korridor überschwemmt hatte. Außerdem hatte es immer wieder Schwierigkeiten mit den Algentanks gegeben, die zur Produktion von Nahrung und Sauerstoff genutzt wurden. Die Wartungsarbeiter wurden allmählich nachlässig. Zu *selbstgefällig*.

Sheeana zügelte ihre Wut, wollte nicht, dass Hrrm sie roch. Die Bene Gesserit lebten zwar beständig mit einer nicht greifbaren Gefahr, aber diese Gefahr schien nicht mehr unmittelbar zu drohen. Von nun an musste sie eine viel striktere Disziplin einführen. Eine solche Panne hätte leicht zu einer Katastrophe führen können!

Hrrm wirkte traurig und niedergeschlagen, als er zurück in seine Zelle schlurfte. »Du musst hier drin bleiben«, sagte Sheeana und gab sich Mühe, es aufmunternd klingen zu lassen. »Wenigstens noch eine Weile.«

»Will nach Hause«, sagte Hrrm.

»Ich werde versuchen, deine Heimat zu finden. Aber vorläufig muss ich dich sicher verwahren.«

Hrrm ging mit schleppenden Schritten zur Rückwand der Arrestzelle und hockte sich hin. Die drei anderen Futar kamen an die Gitterstäbe zwischen ihren Einzelzellen und schauten mit hungrigen und neugierigen Blicken herüber.

Den Schließmechanismus der Tür zu reparieren war nicht schwierig. Jetzt waren alle wieder in Sicherheit, die Futar

genauso wie die Bene Gesserit. Dennoch hatte Sheeana Angst um sie. Nach der langen Irrfahrt mit dem Nicht-Schiff hatten die Menschen an Bord jedes Ziel aus den Augen verloren.

Das musste sich ändern. Vielleicht würde ihnen die Geburt der neuen Gholas das geben, was sie brauchten.

# 25

*Die Weitergehenden Erinnerungen sind für die Schwesternschaft eine der größten Segnungen und eins der größten Mysterien. Wir verstehen nur wenig vom Vorgang, bei dem Leben von einer Ehrwürdigen Mutter auf eine andere übergehen. Das gewaltige Reservoir der Stimmen aus der Vergangenheit ist ein strahlend helles, aber auch ein rätselhaftes Licht.*

Ehrwürdige Mutter Darwi Odrade

Im Laufe zweier Jahre war die Neue Schwesternschaft allmählich zu einem einzigen, einheitlichen Organismus geworden, und währenddessen setzte sich das Sterben des Planeten Ordensburg fort. Mutter Befehlshaberin Murbella ging mit schnellen Schritten durch die braunen Obstgärten. Eines Tages würde das alles Wüste sein. Und das mit Absicht.

Als Teil des Plans, eine Alternative zu Rakis zu erschaffen, arbeiteten Sandforellen unter Hochdruck daran, Wasser einzukapseln. Das Trockengebiet weitete sich immer mehr aus, und nun überlebten hier nur noch die zähesten Apfelbäume mit den tiefsten Wurzeln.

Dennoch zählte der Obstgarten zu Murbellas Lieblingsorten, eine Freude, die sie von Odrade übernommen hatte – ihrer Bezwingerin, Lehrerin und (schließlich) hoch geachteten Mentorin. Es war Nachmittag, und das Sonnenlicht schien durch das schüttere Laub und das spröde Astwerk. Dennoch war es ein kühler Tag, und aus dem Norden wehte eine steife Brise. Murbella blieb stehen und verneigte sich respektvoll vor der Frau, die unter einem kleinen Macintosh-Apfelbaum begraben lag, der ums Überleben

kämpfte, während sich die Umwelt in eine ausgedörrte Wüste verwandelte. Keine Plakette markierte die letzte Ruhestätte der Mutter Oberin. Zwar schätzten die Geehrten Matres Prunk und auffällige Gedenkstätten, aber Odrade wäre über eine derartige Geste entsetzt gewesen.

Murbella wünschte sich, ihre Amtsvorgängerin hätte das Ergebnis des großen Plans der Synthese noch erleben können – wie Geehrte Matres und Bene Gesserit gemeinsam auf Ordensburg lebten. Die beiden Gruppen hatten aus ihren Unterschieden gelernt und gaben sich gegenseitig Kraft.

Abtrünnige Geehrte Matres auf anderen Planeten waren ihr jedoch weiterhin ein Dorn im Auge. Sie weigerten sich, der Neuen Schwesternschaft beizutreten, und sorgten für Aufruhr, während sich die Mutter Befehlshaberin der viel größeren Gefahr stellen musste, die der Äußere Feind darstellte. Diese Frauen lehnten sie als Führerin ab, behaupteten, sie hätte ihre Sitten und Gebräuche verdorben und verwässert. Sie wollten Murbella und ihre Anhängerinnen bis auf die letzte Schwester ausradieren. Und einige dieser Rebellinnen hatten vielleicht immer noch einige der schrecklichen Auslöscher. Aber es konnten nicht viele sein, denn sonst hätten sie sie längst eingesetzt.

Wenn ihre neu gebildete Gruppe von Kämpferinnen ihre Ausbildung abgeschlossen hatte, wollte Murbella die Abtrünnigen überwältigen und sie in den Schoß der Schwesternschaft zurückholen, bevor es zu spät war. Die Neue Schwesternschaft würde sich irgendwann den großen Kontingenten der Geehrten Matres auf Buzzell, Gammu, Tleilax und anderen Welten stellen müssen.

*Wir müssen sie unterwerfen und assimilieren,* dachte Murbella. *Doch zunächst müssen wir unsere Einheit sichern.*

Murbella bückte sich und hob am Fuß eines kleinen Baumes eine Handvoll trockener Erde auf. Sie hielt sie in der Hand, hob sie an die Nase und sog den erdigen Geruch ein.

Manchmal fragte sie sich, ob sie, und sei es auch noch so schwach, den Geruch ihrer Mentorin und Freundin wahrzunehmen vermochte.

»Eines Tages werde ich mich hier zu dir gesellen«, sagte sie. »Aber noch nicht. Vorher muss ich noch einige wichtige Dinge erledigen.«

*Dein Vermächtnis,* flüsterte Odrade-in-ihr.

»*Unser* Vermächtnis. Du hast mich dazu angeregt, die Spaltung zu überwinden und Frauen zusammenzubringen, die zuvor Todfeinde waren. Ich hatte nicht erwartet, dass es so schwierig sein würde und dass es so lange dauern würde.« Odrade in ihrem Kopf schwieg.

Murbella entfernte sich weiter von der Festung, ließ sie und alle ihre Verantwortlichkeiten hinter sich zurück. Sie erkannte die Reihen der absterbenden Bäume: Auf Äpfel folgten Pfirsiche, Kirschen und Orangen. Sie beschloss, die Anweisung zu geben, dass man Dattelpalmen pflanzen sollte, die im sich verändernden Klima länger überleben würden. Aber blieben ihnen überhaupt die dazu nötigen Jahre?

Als sie einen nahen Hügel erstieg, bemerkte sie, wie viel härter und trockener der Boden hier war. Auf dem Grasland jenseits der Obstgärten weidete zwar immer noch das Vieh der Schwesternschaft, aber das Gras wuchs nur noch kümmerlich, und die Tiere mussten weiter umherstreifen. Sie sah eine Eidechse über den warmen Erdboden huschen. Als es Gefahr witterte, hastete das kleine Reptil einen Felsbrocken hinauf und blickte sich dann zu Murbella um. Da schoss aus heiterem Himmel ein Wüstenfalke nieder, schnappte sich die Echse und trug sie fort.

Murbella reagierte mit einem grimmigen Lächeln. Schon seit einiger Zeit war die Wüste immer näher gerückt und hatte dabei alles Leben, das sich ihr entgegengestellt hatte, getötet. Vom Wind aufgewirbelter Staub hüllte den normalerweise blauen Himmel in einen beständigen bräunlichen Schleier. Während die Sandwürmer im Trockengürtel heran-

wuchsen, wuchs auch die Wüste, um ihnen Lebensraum zu bieten. Ein unaufhaltsam sich ausdehnendes neues Ökosystem.

In der näher rückenden Wüste vor ihr und den verdorrenden Obstgärten hinter ihr sah Murbella zwei große Träume der Bene Gesserit aufeinanderprallen wie entgegengesetzte Strömungen, ein Anfang, der ein Ende verschlang. Lange bevor Sheeana einen einzigen alten Sandwurm hierhergebracht hatte, hatte die Schwesternschaft diesen Obstgarten angelegt. Doch der neue Plan hatte eine weitaus größere galaktische Bedeutung als die symbolische Bedeutung des Friedhofs unter den Obstbäumen. Durch ihre kühne Tat hatten die Bene Gesserit die Sandwürmer und die Melange vor den Verheerungen durch die Geehrten Matres gerettet.

War das nicht den Verlust einiger Obstbäume wert? Melange war ebenso Segen wie Fluch. Murbella machte kehrt und schlenderte zur Festung zurück.

# 26

*Das Bewusstsein ist nur die Spitze des Eisbergs. Unter der Oberfläche verbirgt sich eine gewaltige Masse aus unbewussten Gedanken und latenten Fähigkeiten.*

*Das Mentaten-Handbuch*

Als Duncan Idaho noch auf dem Raumhafen von Ordensburg gefangen gehalten worden war, hatte man im Nicht-Schiff genügend todbringende Minen deponiert, um es dreimal vernichten zu können. Odrade und Bellonda hatten die Sprengsätze überall im gelandeten Nicht-Schiff angebracht, damit sie gezündet werden konnten, falls Duncan einen Fluchtversuch unternehmen sollte. Sie hatten die Minen für ein sicheres Abschreckungsmitttel gehalten. Die loyalen Schwestern wären nicht im Traum auf die Idee gekommen, dass Sheeana und ihre konservativen Verbündeten die Sprengsätze deaktivieren und das Schiff für ihre eigene Zwecke stehlen könnten.

Die Passagiere an Bord der *Ithaka* waren theoretisch vertrauenswürdig, aber Duncan, standhaft vom Bashar unterstützt, beharrte darauf, dass diese Minen einfach zu gefährlich waren, um sie ungeschützt zu lassen. Nur Teg, Sheeana und er – und vier weitere Personen – hatten direkten Zugang zum Waffenarsenal.

Im Zuge einer routinemäßigen Überprüfung schloss Duncan das Gewölbe auf und betrachtete das vielfältige Arsenal. Es beruhigte ihn, seine Optionen zu begutachten, die Möglichkeiten abzuschätzen, wie sich die *Ithaka* nötigenfalls zur Wehr setzen konnte. Er spürte, dass der alte Mann und die alte Frau nicht aufgehört hatten, nach ihnen zu

suchen, auch wenn er schon seit drei Jahren nichts mehr von ihrem schimmernden Netz bemerkt hatte. Er musste wachsam bleiben.

Er inspizierte die aufgereihten modifizierten Lasguns, Pulskanonen, Nadelgewehre und Raketenwerfer. Diese Waffen stellten ein riskantes Gewaltpotenzial dar, bei dem er unwillkürlich an die Geehrten Matres denken musste. Die Huren hielten nichts von Lähmwaffen, die aus der Ferne und unpersönlich wirkten; sie bevorzugten Waffen, die aus nächster Nähe tiefe Wunden schlugen, damit sie lächelnd ein Blutbad genießen konnten. Er hatte bereits viel zu tiefe Einblicke in ihren Geschmack erlangt, als er die versiegelte Folterkammer entdeckt hatte. Er fragte sich, was die schrecklichen Frauen sonst noch an Bord dieses großen Schiffes versteckt haben mochten.

Während der ganzen Zeit, die Duncan Idaho als Gefangener an Bord des Nicht-Schiffes verbracht hatte, hatten sich diese Waffen hier befunden, sicher weggeschlossen, aber trotzdem innerhalb seiner Reichweite. Hätte er gewollt, hätte er in die Waffenkammer einbrechen und sie ausräumen können. Es erstaunte ihn, wie sehr Odrade ihn unterschätzt – oder ihm vertraut – hatte. Letztlich hatte sie ihm das vorgelegt, was man in der Geschichte »die Atreides-Alternative« nannte, hatte ihm die Konsequenzen aufgezeigt und ihm die Entscheidung überlassen, ob er im Nicht-Schiff blieb oder nicht. Sie hatte auf seine Loyalität gebaut. Jeder, der ihn kannte, persönlich oder aus der Geschichte, wusste, dass Duncan Idaho der Inbegriff eines loyalen Mannes war.

Nun betrachtete er die kompakt gebauten, versiegelten Minen, die dazu bestimmt gewesen waren, das Nicht-Schiff in einem Feuerball vergehen zu lassen. Eine hundertprozentige Sicherung.

»Das sind nicht die einzigen tickenden Bomben an Bord dieses Schiffes.« Die Stimme erschreckte ihn, und er wirbelte herum und nahm instinktiv Kampfhaltung ein. Die

mürrische Garimi mit dem Lockenschopf stand an der Tür. Trotz seiner Erfahrung mit ihnen war Duncan immer noch verblüfft, wie nahezu lautlos die verdammten Hexen sich bewegen konnten.

Duncan fand rasch die Fassung wieder. »Gibt es hier noch eine weitere Waffenkammer, irgendein geheimes Waffenlager?« Das war durchaus denkbar angesichts der abertausend Kabinen an Bord des riesigen Schiffes, die sie nie geöffnet und durchsucht hatten.

»Ich hatte es metaphorisch gemeint. Ich sprach von den Gholas aus der Vergangenheit.«

»Darüber wurde bereits diskutiert, und man hat eine Entscheidung getroffen.« In der medizinischen Abteilung würde man schon bald den ersten Ghola aus Scytales Probezellen zur Welt bringen.

»Eine Entscheidung zu treffen bedeutet nicht, dass diese Entscheidung auch richtig ist«, sagte Garimi.

»Hör auf, immer wieder darauf herumzureiten.«

Garimi verdrehte die Augen. »Nicht einmal du hast irgendwelche Anzeichen eurer Jäger gesehen, seit wir die fünf gefolterten Schwestern dem Weltall übergeben haben. Es wird Zeit für uns, eine passende Welt zu finden und eine neue Keimzelle der Bene-Gesserit-Schwesternschaft zu begründen.«

Duncan runzelte die Stirn. »Das Orakel der Zeit hat ebenfalls gesagt, dass die Jäger nach uns suchen.«

»Noch so eine Begegnung, die einzig und allein du erlebt hast.«

»Willst du damit andeuten, ich hätte es mir nur eingebildet? Oder dass ich lüge? Bring mir so viele Wahrsagerinnen, wie du möchtest, und ich werde es dir beweisen.«

Sie murrte. »Selbst wenn ... es ist Jahre her, dass dich das Orakel angeblich gewarnt hat. Und die ganze Zeit sind wir ihnen entkommen.«

Duncan lehnte sich gegen ein Waffenregal und bedachte

sie mit einem kühlen Blick. »Und woher willst du wissen, dass der Feind nicht einfach nur sehr geduldig ist und darauf wartet, dass wir einen Fehler machen? Sie wollen entweder dieses Schiff oder irgendetwas hier an Bord – wahrscheinlich mich. Wenn die neuen Gholas erst einmal ihr Wissen und ihre Erfahrungen wiedergewonnen haben, könnten sie sich als unser größter Vorteil erweisen.«

»Oder als unerkannte Gefahr.«

Ihm wurde klar, dass er sie nie überzeugen würde. »Ich kannte Paul Atreides. Als Schwertmeister des Hauses Atreides habe ich mitgeholfen, den Jungen aufzuziehen und auszubilden. Und das werde ich jetzt wieder tun.«

»Aus ihm ist dann der schreckliche Muad'dib geworden. Er hat einen Djihad entfacht, bei dem Billionen niedergemetzelt wurden, und dann wurde er zu einem Imperator, der korrupter war als jeder andere Herrscher in der Geschichte.«

»Er war ein guter Junge und ein guter Mann«, beharrte Duncan. »Während er die Landkarte der Geschichte veränderte, wurde auch Paul selbst durch die Ereignisse um ihn herum verändert. Und letztlich weigerte er sich, einen Weg zu verfolgen, von dem er wusste, dass er zu viel Leid und Zerstörung führte.«

»Sein Sohn Leto hatte da weniger Hemmungen.«

»Leto II. stand vor einer Entscheidung zwischen Pest und Cholera. Wir können kein Urteil über ihn fällen, solange wir nicht sämtliche Hintergrundaspekte kennen. Seitdem ist vielleicht noch nicht genug Zeit vergangen, um einzuschätzen, ob er letztendlich die richtige Wahl getroffen hat.«

Zorn zeigte sich auf Garimis Gesicht. »Es ist fünftausend Jahre her, dass der Tyrann sein Werk begann. Und sein Tod liegt auch schon fünfzehnhundert Jahre zurück.«

»Eine der großen Lehren daraus war, dass die Menschheit lernen sollte, in sehr langen Zeitspannen zu denken.«

Duncan war unbehaglich zumute, dass er der Bene-Gesserit-Frau gestattete, so vielen verlockenden Waffen so nahe zu kommen. Also bugsierte er sie hinaus auf den Korridor und versiegelte hinter sich die Tür zur Waffenkammer. »Ich war auf Ix und habe für das Haus Vernius gegen die Tleilaxu gekämpft, als Paul Atreides im Palast des Imperators auf Kaitain geboren wurde. Ich wurde in die erste Schlacht des Krieges der Assassinen verwickelt, die das Haus Ecaz und Herzog Leto dann so viele Jahre lang in Anspruch nahm. Lady Jessica war für die letzten Monate ihrer Schwangerschaft nach Kaitain eingeladen worden, da Lady Anirul Pauls Potenzial erahnte und bei der Geburt dabei sein wollte. Trotz Verrat und Mordanschlägen überlebte das Kind und wurde nach Caladan zurückgebracht.«

Garimi entfernte sich von der Waffenkammer, offenbar immer noch beunruhigt. »Den Legenden nach wurde Paul Muad'dib auf Caladan geboren, nicht auf Kaitain.«

»Legenden sind eben nur Legenden. Manchmal voller Irrtümer, manchmal bewusst verdreht. Als Säugling wurde Paul Atreides auf Caladan getauft, und bis zu seiner Ankunft auf Dune betrachtete er diesen Planeten als seinen Heimatplaneten. Ihr Bene Gesserit habt diese Geschichte geschrieben.«

»Und nun willst du sie neu schreiben, mit dem, wovon du uns versicherst, dass es die Wahrheit sei, mit deinem kostbaren Paul und anderen Ghola-Kindern aus der Vergangenheit?«

»Nicht neu schreiben. Wir wollen das alles *neu erschaffen*.«

Damit war Garimi eindeutig überhaupt nicht zufrieden, aber sie sah ein, dass jeder weitere Streit nur dazu führen würde, dass sie sich im Kreis bewegten. Sie wartete ab, um zu sehen, in welche Richtung Duncan ging. Dann machte sie kehrt und stapfte in der entgegengesetzten Richtung davon.

# 27

*Das Unbekannte kann etwas Schreckliches sein, und oft wird es durch die menschliche Vorstellungskraft noch monströser. Der wahre Feind jedoch könnte schlimmer sein als alles, was wir uns vorstellen können. Seid immer auf der Hut.*

Mutter Oberin Darwi Odrade

Die fette Ehrwürdige Mutter und die wilde Geehrte Mater standen steif nebeneinander, so weit voneinander abgerückt, wie es gerade noch ging, ohne dass es allzu offensichtlich wirkte. Doch selbst ein Beobachter ohne spezielle Bene-Gesserit-Ausbildung hätte ihnen die gegenseitige Abneigung angesehen.

»Ihr beiden müsst zusammenarbeiten.« Murbellas Tonfall duldete keinen Widerspruch. »Ich habe beschlossen, dass wir unsere Anstrengungen mehr auf den Wüstengürtel konzentrieren müssen. Wir dürfen nie vergessen, dass die Melange der Schlüssel ist. Wir werden Forscher von außerhalb dazuholen, die Beobachtungsposten in den tiefsten Wurmterritorien aufbauen sollen. Vielleicht finden wir ein paar alte Fachleute, die selbst noch auf Rakis gewesen sind, bevor der Planet zerstört wurde.«

»Unsere Melange-Vorräte sind immer noch beachtlich groß«, bemerkte Bellonda.

»Und die Sandforellen zerstören offenbar alles fruchtbare Land«, fügte Doria hinzu. »Der Gewürznachschub ist gesichert.«

»Nichts ist jemals gesichert! Diese Form der Selbstgefälligkeit kann eine größere Gefahr darstellen als selbst

die Rebellen der Geehrten Matres – oder der Äußere Feind«, sagte Murbella. »Um uns diesen Gegnern widersetzen zu können, brauchen wir die uneingeschränkte Kooperation der Raumgilde. Wir brauchen ihre großen Schiffe, damit sie uns an jeden beliebigen Ort fliegen. Wir können die Gilde und die MAFEA als Zuckerbrot und Peitsche verwenden, um Planeten, Regierungen und unabhängige Militärführungen dazu zu bringen, uns zu folgen. Und dafür ist die Melange unser wirksamstes Werkzeug. Ohne andere Quelle müssen sie ihr Gewürz von uns beziehen.«

»Oder sie können andere Schiffe aus der Diaspora benutzen«, sagte Bellonda.

Doria schnaufte. »So weit würde sich die Gilde niemals erniedrigen.«

Mit einem Seitenblick auf ihre Rivalin und Partnerin fügte Bellonda hinzu: »Weil wir der Gilde nur kleine Mengen Gewürz verkaufen, bezahlen sie auf dem Schwarzmarkt immense Preise für Melange aus anderen Quellen. Wenn wir sie nötigen, ihre Gewürzvorräte aufzubrauchen, zwingen wir die Gilde damit in die Knie, und dann werden sie alles tun, was wir verlangen.«

Bellonda nickte. »Wahrscheinlich ist die Gilde schon längst verzweifelt. Als Administrator Gorus und Navigator Edrik vor drei Jahren hier waren, wirkten sie äußerst besorgt, und seitdem haben wir sie an der kurzen Leine gehalten.«

»Sie könnten schon kurz davor stehen, unvernünftige Maßnahmen zu ergreifen«, mahnte Doria.

»Das Gewürz muss fließen, aber nur zu unseren Bedingungen.« Murbella wandte sich an beide Frauen. »Ich habe einen neuen Auftrag für euch. Wenn wir für die Kooperation der Gilde im kommenden Krieg eine großzügige Generalamnestie anbieten, müssen wir ebenso großzügig mit unseren Zahlungen sein. Doria und Bellonda, ich übergebe

euch die Verantwortung für die Verwaltung der Trockenzone, über die Gewürzgewinnung und die neuen Sandwürmer.«

Bellonda wirkte entsetzt. »Mutter Befehlshaberin, könnte ich Ihnen hier nicht bessere Dienste leisten – als Ihre Beraterin und Beschützerin?«

»Nein, das könntest du nicht. Als Mentatin hast du großes Organisationstalent bewiesen, und Doria verfügt über die nötige Durchsetzungskraft. Sorgt dafür, dass unsere Sandwürmer Gewürz herstellen, und zwar in den Mengen, die wir – und die Gilde – brauchen werden. Von nun an unterstehen die Wüsten von Ordensburg eurer Verantwortung.«

* * *

Nachdem das ungleiche Duo in Richtung Wüste abgereist war, stattete Murbella, immer noch auf der Suche nach grundlegenden Antworten, der alten Archivmutter Accadia einen Besuch ab.

In einem großen, luftigen Flügel der Festung von Ordensburg hatte die alte Bibliothekarin zahlreiche Tische und Kabinen aufstellen lassen, in denen sich tausende Ehrwürdige Mütter mühsam voranarbeiteten. Unter normalen Umständen wäre das Archiv der Festung ein stiller Ort des Studiums und der Meditation gewesen, aber Accadia hatte eine besondere Aufgabe übernommen, die der Neuen Schwesternschaft eine Fülle unerwarteter Hoffnung bescherte.

Lampadas, die Bibliothekswelt der Bene Gesserit, war wie viele andere Planeten den Verwüstungen durch die Geehrten Matres zum Opfer gefallen. Da sie um ihr bevorstehendes Schicksal wussten, hatten die dem Untergang geweihten Frauen miteinander *geteilt* und die Erfahrungen und das Wissen einer ganzen Population in einige wenige Vertreterinnen destilliert. Schließlich hatte man all diese

Erinnerungen und die gesamte Bibliothek von Lampadas in den Geist der wilden Ehrwürdigen Mutter Rebecca übertragen, der es dann wiederum gelungen war, mit vielen anderen zu *teilen*, womit die Erinnerungen all dieser Menschen gerettet worden waren.

Accadia hatte nun den großen Plan gefasst, die verlorene Bibliothek von Lapadas neu erstehen zu lassen. Sie sammelte Ehrwürdige Mütter um sich, die das Wissen und die Erfahrungen der Schar von Lampadas erlangt hatten. Die Mentaten unter ihnen konnten sich Wort für Wort an alles erinnern, was ihre Vorgänger gehört und gelesen hatten.

Im Archivflügel war ein ständiges Raunen zu hören, als Frauen vor Aufnahmegeräten für Shigadrahtspulen saßen und aus dem Gedächtnis diktierten, Seite um Seite seltene Bücher wiedergaben, an deren Text sie sich erinnerten. Andere Frauen saßen mit geschlossenen Augen da und skizzierten auf Kristallpapier die Diagramme und Pläne, die in ihrem Gedächtnis verwahrt waren. Murbella sah dabei zu, wie ein Band nach dem anderen neu erschaffen wurde. Jede der Frauen hatte einen genau umrissenen Auftrag, um die Wahrscheinlichkeit einer Doppelung zu reduzieren.

Accadia wirkte zufrieden, als sie ihre Besucherin begrüßte. »Willkommen, Mutter Befehlshaberin. Wir geben uns große Mühe, nach und nach die Verluste wieder wettzumachen.«

»Ich kann nur hoffen, dass der Feind Ordensburg nicht zerstört und eure ganzen Anstrengungen dann vergeblich waren.«

»Wissen zu erhalten ist niemals sinnlos, Mutter Befehlshaberin.«

Murbella schüttelte den Kopf. »Aber uns fehlen offenbar einige grundlegende Kenntnisse. Schlüsselelemente, die einfachsten, banalsten Informationen. Wer oder was ist

unser Feind? Warum richtet er so schreckliche Verwüstungen an? Und wer sind die Geehrten Matres? Woher kommen sie, und wie ist es ihnen gelungen, so viel Zorn auf sich zu ziehen?«

»Sie waren doch selbst einst eine Geehrte Mater. Gibt es in Ihren Erweiterten Erinnerungen keine Anhaltspunkte?«

Murbella biss die Zähne zusammen. Sie hatte es immer wieder versucht, doch ohne Erfolg. »Ich kann den Linien der Bene Gesserit folgen, aber nicht denen der Geehrten Matres. Ihre Vergangenheit steht wie eine schwarze Wand vor meinen Augen. Jedes Mal, wenn ich mich darin vertiefe, stoße ich gegen ein unüberwindliches Hindernis. Entweder wissen die Geehrten Matres nichts über ihren Ursprung, oder es ist ein derart entsetzliches Geheimnis, dass es ihnen gelungen ist, es vollständig zu blockieren.«

»Ich habe gehört, das soll auf alle unsere Geehrten Matres zutreffen, die sich der Gewürzagonie unterzogen haben.«

»Auf jede einzelne.« Murbella hatte immer wieder dieselbe Antwort erhalten. Die Ursprünge der Geehrten Matres und des Feindes waren nicht mehr als dunkle Mythen der Vergangenheit. Geehrte Matres waren nie nachdenklich gewesen, hatten nie über Konsequenzen nachgedacht oder Ereignisse auf ihre Grundmuster zurückgeführt. Und nun sah es so aus, als müssten sie alle dafür büßen.

»Sie müssen diese Informationen auf anderem Wege finden, Mutter Befehlshaberin. Wenn wir bei der Rekonstruktion der Bibliothek von Lampadas auf irgendwelche Anhaltspunkte stoßen, werde ich Sie sofort darüber informieren.«

Murbella bedankte sich bei ihr, ahnte aber, dass die Informationen, die sie brauchte, nicht hier zu finden waren.

* * *

Kurz bevor Janess beschloss, sich der Gewürzagonie zu unterziehen – drei Jahre nachdem ihre Zwillingsschwester gescheitert war –, suchte die Mutter Befehlshaberin sie in ihrem Zimmer in einem der Akoluthenhäuser auf.

»Ich habe mich getäuscht, was Rinyas Chancen für die Prüfung betraf.« Diese Worte auszusprechen fiel Murbella nicht leicht. »Ich hätte nie gedacht, dass eine Tochter von Duncan und mir versagen könnte. Wieder einmal hat sich die alte Hybris meiner Herkunft als Geehrte Mater gezeigt.«

»Diese Tochter wird nicht scheitern, Mutter Befehlshaberin«, sagte Janess und setzte sich aufrecht. »Ich habe hart trainiert und bin so gut vorbereitet, wie man es nur sein kann. Natürlich habe ich auch Angst, aber nur so viel, um auf der Hut zu sein.«

»Die Geehrten Matres glauben, dass es keinen Platz für Angst gibt«, sagte Murbella nachdenklich. »Sie halten es für unmöglich, dass es einen stärken kann, Schwächen einzugestehen, statt zu versuchen, sie zu verbergen oder brutal darüber hinwegzugehen.«

»›Wenn man sich seinen Schwächen nicht stellt, woher will man dann wissen, wo man stark sein kann?‹ Dieses Zitat habe ich einmal in den Aufzeichnungen Duncan Idahos gelesen.«

Im Laufe der Jahre hatte Janess die vielen Leben des Duncan Idaho studiert.

Sie würde ihrem Vater zwar nie begegnen, hatte aber viel von den Kampftechniken des großen Schwertmeisters des Hauses Atreides gelernt, klassische Methoden, die aufgezeichnet und an andere weitergegeben worden waren.

Murbella schob die Ablenkung beiseite, die Duncan für sie darstellte, und sah ihre älteste überlebende Tochter an. »Du brauchst meine Hilfe nicht. Das sehe ich in deinen Augen. Morgen unterziehst du dich der Gewürzagonie.«

Sie erhob sich und wandte sich zum Gehen. »Ich habe jemanden gesucht, auf dessen Loyalität und Können ich mich hundertprozentig verlassen kann. Ich glaube, nach dem morgigen Tag wirst du dieser Mensch sein.«

# 28

*Kein Land, kein Meer, kein Planet besteht ewig. Wo auch immer wir stehen – wir sind nicht mehr als Verwalter.*

Mutter Oberin Darwi Odrade

Mit zwei Passagieren an Bord flog der Ornithopter über die neu geschaffene Wüste und die Felsformationen hinweg, fort von der Festung von Ordensburg. Auf ihrem breiten Sitz im hinteren Abteil schaute sich Bellonda um und sah die ringförmigen Streifen der vertrocknenden Getreidefelder und Obstgärten hinter den Dünen verschwinden. In der kleinen Kabine vor ihr steuerte Doria das Fluggerät. Die ungestüme ehemalige Geehrte Mater ließ Bellonda nur selten einen Ornithopter fliegen, obwohl sie durchaus dazu in der Lage war. Auf dem mehrstündigen Flug sprachen die beiden nur wenig miteinander.

Weiter südlich dehnten sich die kahlen Regionen weiter aus, während der Planet ausdörrte. Im Laufe von fast siebzehn Jahren hatten die Wasser hortenden Sandforellen das große Meer trockengelegt und nur eine Sandfläche und einen sich immer mehr ausbreitenden Wüstengürtel hinterlassen. Nicht mehr lange, und ganz Ordensburg würde ein zweites Dune werden.

*Falls wir tatsächlich so lange überleben,* dachte Bellonda. *Früher oder später findet der Feind uns und alle unsere Welten.* Sie war nicht abergläubisch und auch keine Panikmacherin, sondern mit ihrem Mentatenverstand zu dieser Schlussfolgerung gelangt.

Die beiden Frauen trugen schlichte schwarze Ganzkörperanzüge, die luftdurchlässig waren und den Körper kühl-

ten. Seit dem Attentatsversuch bei der Versammlung hatte Murbella der gesamten Neuen Schwesternschaft diese Kleiderordnung befohlen und gestattete es den Frauen nun nicht mehr, ihre jeweilige Herkunft zur Schau zu stellen. »In Zeiten des Friedens und des Wohlstands sind Freiheit und Vielfältigkeit absolute Rechte«, sagte Murbella. »Da wir uns jedoch in einer gewaltigen Krise befinden, wirkt so etwas nur störend und zersetzt die Disziplin.«

Sämtliche Schwestern auf Ordensburg trugen nun einen schwarzen Ganzkörperanzug, ohne dass noch zu erkennen war, ob sie ursprünglich Bene Gesserit oder Geehrte Matres gewesen waren. Und im Gegensatz zu den schweren und weiten Gewändern der Bene Gesserit verbarg dieses eng anliegende Kleidungsstück nichts von Bellondas Fülle.

*Ich sehe aus wie Baron Harkonnen,* dachte sie. Jedes Mal, wenn die sportlich schlanke Doria sie angewidert ansah, empfand sie ein seltsames Vergnügen.

Die ehemalige Geehrte Mater hatte miserable Laune, denn sie wollte diese Inspektionsreise nicht unternehmen – und schon gar nicht mit Bellonda. Als perverse Reaktion darauf gab sich die Ehrwürdige Mutter große Mühe, übermäßige Fröhlichkeit zu verbreiten.

Obwohl Bellonda versuchte, es abzustreiten, hatten die zwei Frauen einen ganz ähnlichen Charakter. Sie beide waren starrsinnig und ihrer jeweiligen Fraktion treu ergeben, erkannten jedoch nur widerwillig den höheren Zweck der Neuen Schwesternschaft an. Bellonda, die immer schnell Fehler bemerkte, hatte nie gezögert, Mutter Oberin Odrade zu kritisieren. Doria war auf ihre Art ähnlich und schreckte nicht davor zurück, bei den Geehrten Matres Fehler aufzuzeigen. Und beide Frauen versuchten, an den veralteten Sitten ihrer jeweiligen Organisationen festzuhalten. Als neu ernannte Leiterinnen der Gewürzarbeiten teilten sich Doria und sie das Verwalteramt über die junge Wüste.

Bellonda wischte sich Schweiß von der Stirn. Sie waren schon fast über der Wüste angelangt, und draußen wurde es jeden Augenblick heißer. Sie erhob die Stimme über das Dröhnen der Thopterflügel. »Wir beide sollten aus dieser Reise das Beste machen – zum Wohl der Schwesternschaft.«

»Mach *du* das Beste draus«, rief Doria voller Sarkasmus zurück. »Zum Wohl der Schwesternschaft.«

Der Ornithopter durchflog Luftturbulenzen, und Bellonda musste sich an einer Schlaufe festhalten. »Du täuschst dich, wenn du glaubst, dass ich mit allem einverstanden bin, was die Mutter Befehlshaberin tut. Ich hätte nie gedacht, dass ihre Vermischung auch nur ein Jahr überdauern würde – geschweige denn sechs.«

Mit finsterem Blick glich Doria die Bewegungen des Fluggefährts aus. »Deshalb sind wir uns noch lange nicht ähnlich.«

Unten verschleierten aufgewirbelter Sand und Staub zeitweilig den Blick auf den Boden. Die Dünen bedrängten eine bereits abgestorbene Baumreihe. Bellonda verglich die Koordinaten auf einem Bildschirm mit denen in ihrem Notizbuch und schätzte, dass die Wüste binnen weniger Monate um fast fünfzig Kilometer vorgerückt war. Mehr Sand bedeutete mehr Territorium für die wachsenden Würmer und infolgedessen mehr Gewürz. Murbella würde sich freuen.

Als sich die Luftströmungen wieder beruhigten, entdeckte Bellonda eine interessante Felsformation, die bislang unter dichtem Wald verborgen gewesen war. Auf einer steilen Felswand sah sie primitive, aber auffällige Zeichnungen in Rot und Ockergelb, die irgendwie die Zeit überstanden hatten. Sie hatte von diesen vorgeschichtlichen Stätten gehört, angeblich Anzeichen für die Existenz des geheimnisvollen, vor Jahrtausenden verschwundenen Volkes der Muadru, hatte so etwas aber noch nie mit eigenen Augen gesehen. Es erstaunte sie, dass dieses verlorene

Volk diesen abgelegenen Planeten erreicht hatte. Was hatte sie bis hierher gelockt?

Wie nicht anders zu erwarten, zeigte Doria keinerlei Interesse für diese archäologische Kuriosität.

Bald darauf landete das Fluggefährt auf einem Felsplateau in der Nähe eines der ersten Wurmobservatorien, die Odrade eingerichtet hatte. Nach der Landung ragte das kleine klobige Gebäude vor ihnen auf. Als sich die Kanzel des Thopters öffnete und die beiden auf die Treibsanddünen in der Nähe der Wüstenstation stiegen, spürte Bellonda, wie ihr trotz der kühlenden Eigenschaften des schwarzen Anzugs an den Schläfen und im Kreuz der Schweiß ausbrach.

Sie atmete tief ein. Die ausgedörrte Landschaft roch tot, nachdem alle Vegetation und jeder Humus verschwunden waren. Dieser Wüstenstreifen war trocken genug, dass die Sandwürmer darin wachsen konnten, hatte allerdings noch nicht die kieselharte, sterile Reinheit der wahren Wüsten des verlorenen Rakis erreicht.

Bellonda und Doria fuhren mit einem Lift den Turm der Station hinauf und betraten das gesicherte Observatorium. In der Ferne erkannten sie eine kleine Gewürzerntemannschaft, Männer und Frauen, die an einer Ader aus rostfarbenem Sand arbeiteten.

Doria blickte mit einem Hochleistungsskop über die Dünen. »Wurmzeichen!«

Mit ihrem eigenen Skop sah Bellonda, wie sich unmittelbar unter der Sandoberfläche eine Aufwölbung bewegte. Der Größe der Wellen nach zu urteilen, war der Wurm klein, höchstens fünf Meter lang. Weiter draußen im Dünenmeer erkannte sie einen weiteren kleinen Sandbewohner, der sich auf die Gewürzernter zubewegte. Diese Würmer der neuen Generation hatten noch nicht die nötige Kraft und Wildheit, um ihre Reviere zu markieren.

»Größere Würmer werden mehr Melange produzieren«, sagte Bellonda. »In einigen Jahren werden unsere Exem-

plare eine richtige Gefahr für die Erntemannschaften darstellen. Dann müssen wir womöglich die kostspieligeren Erntemaschinen einsetzen.«

Doria rief aktuelle Diagramme auf ihrem Datenschirm auf. »Bald werden wir Gewürz in so großen Mengen exportieren können, dass wir damit ein Vermögen verdienen. Dann können wir uns so viele neue Geräte kaufen, wie wir nur wollen.«

»Das Gewürz soll dazu dienen, die Macht der Neuen Schwesternschaft zu mehren, nicht dir die Taschen zu füllen. Was nützt uns aller Reichtum, wenn keine von uns den Feind überlebt? Wenn wir genügend Gewürz haben, können wir eine schlagkräftige Armee aufbauen.«

Doria funkelte sie wütend an. »Du plapperst doch nur alles nach, was die Mutter Befehlshaberin sagt.« Sie blickte durch Fenster zu den schwachen Schatten der Wälder hinüber, die unter dem Sand begraben lagen, und schirmte die Augen mit einer Hand gegen den grellen Sonnenschein ab. »Diese Verwüstung! Als die Geehrten Matres mit ihren Auslöschern etwas Ähnliches mit euren Planeten getan haben, habt ihr das als sinnlose Zerstörung bezeichnet. Doch auf eurem eigenen Planeten seid ihr Schwestern auch noch stolz darauf!«

»Transformationen sind oft ein schmutziges Geschäft, und nicht jeder sieht das Endergebnis als etwas Positives an. Das ist eine Frage der Perspektive. Und der Intelligenz.«

# 29

*Das Böse erkennt man am Geruch.*

Paul Muad'dib, das Original

Von seinen vielen Gestaltwandlern auf Bandalong erhielt Khrone regelmäßig Berichte über die Fortschritte, die der junge Baron machte. Zunächst hatte er aus reiner Neugier die Erschaffung des Gholas verlangt, doch als das Kind dann zwei Jahre alt wurde, hatte er längst Pläne geschmiedet, wie er es sich nutzbar machen konnte. Gestaltwandlerpläne.

Baron Wladimir Harkonnen. Welch interessante Wahl! Nicht einmal er wusste, warum die alten Meister die Zellen dieses alten, auf brillante Weise hinterhältigen Schurken aufbewahrt hatten. Doch Khrone hatte seine eigenen Ideen für diesen Ghola.

Zunächst jedoch musste das Kind großgezogen und auf besondere Begabungen hin untersucht werden. Es würde noch mindestens ein Jahrzehnt vergehen, bis man die latenten Erinnerungen aus dem ursprünglichen Leben des Barons erwecken konnte. Das würde dann wieder Uxtals Aufgabe sein, wenn der kleine Mann es denn so lange schaffen sollte, nicht umgebracht zu werden.

So viele Bestandteile seines Gesamtplans hatten sich im Laufe der Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte miteinander verwoben. Khrone konnte sehen, wie diese Teile ineinanderpassten wie die Gedanken der Gestaltwandler-Myriade. Er konnte die größeren und kleineren Muster erkennen, und bei jedem Schritt spielte er die entsprechende Rolle. Niemand sonst auf der großen Bühne des Universums –

weder das Publikum noch die Regisseure noch die übrigen Mitglieder seines Ensembles – wusste, in welchem Ausmaß die Gestaltwandler das große Geschehen beeinflussten.

Zufrieden, dass auf Bandalong alles unter Kontrolle war, begab sich Khrone insgeheim nach Ix, um dort die nächste wichtige Gelegenheit zu ergreifen ...

* * *

Mit der Geburt des hoch geschätzten Gholas von Wladimir Harkonnen hatte der unglückselige Uxtal seine erste schwierige Aufgabe erfolgreich abgeschlossen. Doch damit war seine Bedrängnis noch lange nicht zu Ende.

Der Forscher der verlorenen Tleilaxu hatte die Gestaltwandler nicht enttäuscht. Und noch viel erstaunlicher war, dass es Uxtal nun schon drei Jahre lang gelungen war, unter den Geehrten Matres am Leben zu bleiben. Jeden einzelnen Tag hatte er auf dem improvisierten Kalender in seiner Unterkunft abgehakt.

Er lebte in panischer Angst, und er fror ununterbrochen. Nachts konnte er kaum schlafen, so sehr zitterte er, so genau achtete er auf jedes schleichende Geräusch, weil er fürchtete, eine Geehrte Mater würde kommen und die Drohung wahrmachen, ihn sexuell zu binden. Er schaute sogar unter seinem Bett nach, ob sich dort irgendwelche Gestaltwandler versteckten.

Er war der Einzige seiner Art, der noch am Leben war. Die Ältesten der Verlorenen Tleilaxu waren durch Gestaltwandler ersetzt und die alten Meister von den Geehrten Matres ermordet worden. Und er, Uxtal, atmete immer noch (was man von den anderen nicht behaupten konnte). Dennoch fühlte er sich elend.

Uxtal wünschte sich, die Gestaltwandler würden den kleinen Wladimir einfach fortbringen. Warum schafften sie

ihm nicht wenigstens eine Last vom Hals? Wie lange sollte Uxtal noch für dieses Balg verantwortlich sein? Was verlangten sie denn noch von ihm? Immer mehr und mehr und mehr! Eines Tages würde er mit Sicherheit irgendeinen fatalen Fehler begehen. Er konnte es nicht fassen, dass er schon so lange Erfolg gehabt hatte.

Uxtal hätte die Geehrten Matres am liebsten angebrüllt, genauso wie jeden anderen Menschen, dem er begegnete, in der Hoffnung, dass es in Wirklichkeit ein Gestaltwandler war. Wie sollte er seine Arbeit machen? Aber er wandte einfach nur den Blick ab und versuchte überzeugend so zu tun, als würde er äußerst hart arbeiten. Sich elend zu fühlen war immer noch viel besser, als tot zu sein.

*Immer noch am Leben. Aber wie auch weiterhin am Leben bleiben?*

Wusste die Mater Superior überhaupt, wie viele Gestaltwandler inmitten ihres Volkes lebten? Er bezweifelte es. Khrone verfolgte heimtückische Pläne. Wenn Uxtal sie aufdeckte und den Geehrten Matres gegenüber die Intrigen der Gestaltwandler enthüllte, würde Hellica in seiner Schuld stehen, würde ihn belohnen ...

Er wusste jedoch, dass so etwas niemals passieren würde.

Manchmal brachte Mater Superior Hellica Besucher mit ins Folterlabor, herausgeputzte Geehrte Matres, die offenbar andere Welten beherrschten, die sich immer noch den Versuchen der Neuen Schwesternschaft widersetzten, sie zu assimilieren. Hellica verkaufte ihnen die orangefarbene Droge, die Uxtal nun in großen Mengen herstellte. Im Laufe der Jahre hatte er das Verfahren perfektioniert, Neurotransmitter wie Adrenalin und Katecholamin sowie Dopamine und Endorphine zu ernten, einen Cocktail, der als Vorstufe des orangefarbenen Gewürzersatzes diente.

In überheblichem Tonfall erklärte Hellica: »Wir sind Geehrte Matres und keine Sklaven der Melange! Unser Ge-

würz ist eine direkte Folge des Schmerzes.« Dann sah sie mit ihren Besuchern auf das sich windende Versuchsobjekt hinab. »Das entspricht viel eher unseren Bedürfnissen.«

Die selbsternannte Königin prahlte (wie sie es oft und gerne tat) mit ihren Laborprogrammen, übertrieb dabei maßlos, ebenso wie Uxtal seine eigenen fragwürdigen Fähigkeiten überbetonte. Und während sie ihre Lügengeschichten auftischte, nickte er eifrig.

Seit er die Herstellung des Gewürzersatzes ausgeweitet hatte, unterstanden ihm nun ein Dutzend Laborassistenten niederer Kaste sowie eine lederhäutige alte Geehrte Mater namens Ingva, die, davon war er überzeugt, mehr eine Spionin als seine Helferin war. Er bat die alte Vettel nur selten, etwas zu tun, denn sie täuschte ständig Unkenntnis vor oder kam mit irgendwelchen anderen Ausflüchten. Es ging ihr gegen den Strich, von einem männlichen Wesen Anweisungen zu erhalten, und er wollte sie nicht überfordern.

Man wusste nie genau, wann Ingva kommen oder gehen würde, und das diente zweifellos dazu, Uxtal zu irritieren. Es war schon häufiger vorgekommen, dass sie mitten in der Nacht an seine Tür geklopft hatte, voll mit einer Überdosis irgendeines Rauschmittels. Da die Mater Superior nie persönlich Anspruch auf ihn erhoben hatte, drohte Ingva damit, ihn sexuell zu binden, zögerte aber, Hellica offen die Stirn zu bieten. Im Zwielicht über ihm aufragend, stieß die alte Geehrte Mater Drohungen aus, bei denen es ihm eiskalt über den Rücken lief.

Einmal, als sie zu viel künstliches Gewürz zu sich genommen hatte, gestohlen aus frischen Laborbeständen, war Ingva tatsächlich nur knapp dem Tode entronnen. Ihre berauschten Augen waren orange und ihr Puls kaum noch zu spüren gewesen. Uxtal hätte sie sehr gern vor seinen Augen sterben lassen, traute sich aber nicht. Ingvas Tod hätte keins seiner Probleme gelöst; es hätte nur Argwohn

auf ihn gelenkt, mit unbekannten und beängstigenden Auswirkungen. Und die nächste Spionin der Geehrten Matres war womöglich noch schlimmer.

Er hatte schnell reagiert und ihr ein Gegenmittel verabreicht, das ihre Lebensgeister wieder erweckt hatte. Ingva hatte sich nie bei ihm dafür bedankt, dass er ihr das Leben gerettet hatte, hatte nie irgendeine Schuld ihm gegenüber eingestanden. Aber andererseits hatte sie ihn auch nicht umgebracht. Und ihn auch nicht gebunden. Das war zumindest etwas.

*Am Leben. Ich bin immer noch am Leben.*

* * *

Während er aufwuchs, lebte der junge Ghola von Wladimir Harkonnen in einem streng bewachten Kinderhort auf dem Laborgelände. Das Kleinkind bekam buchstäblich alles, was es verlangte, auch Haustiere »zum Spielen«. Viele überlebten das nicht. Der junge Baron war offensichtlich ganz der alte.

Seine grausame Ader amüsierte Hellica sehr, selbst wenn sich sein kindlicher Zorn gegen sie richtete. Uxtal verstand nicht, warum die Mater Superior den kleinen Ghola überhaupt beachtete oder warum sie für die undurchschaubaren Pläne der Gestaltwandler Interesse aufbrachte.

Uxtal ließ Hellica nur äußerst ungern mit dem Kind allein, da er überzeugt war, dass das Kind sie irgendwie verletzen und Uxtal anschließend schwer dafür bestraft würde. Aber er konnte einfach nicht verhindern, dass sie tat, was ihr beliebte. Wenn er auch nur die leisesten Bedenken geäußert hätte, hätte sie ihn mit einem Blick vernichtet. Glücklicherweise schien sie das kleine Monster zu mögen. Sie betrachtete ihren Umgang mit dem Jungen als Spiel. In der benachbarten Schwurmfarm verfütterten sie gut gelaunt menschliche Leichenteile an die großen, sich langsam

bewegenden Wesen, die das Fleisch zu Brei zerkauten, um es in ihren diversen Mägen zu verdauen.

Nachdem er gesehen hatte, welche grausame Ader schon jetzt in Wladimir zutage trat, war Uxtal froh darüber, dass die übrigen Zellen in der versteckten Nullentropie-Kapsel des toten Meisters zerstört worden waren. Welche Bestien aus alten Zeiten mochte der ketzerische alte Tleilaxu noch aufbewahrt haben?

## 30

*Die Ursprünge der Raumgilde verlieren sich im kosmischen Nebel, ganz ähnlich wie die verschlungenen Pfade, die ein Navigator bereisen muss.*

Archiv des Alten Imperiums

Nicht einmal der erfahrenste Gildennavigator verstand auch nur ansatzweise, wie es in diesem andersartigen, widersinnigen Universum tatsächlich zuging, in dem die Realität ihre Geheimnisse nicht offenbaren wollte. Dennoch hatte das Orakel der Zeit Edrik und seine zahlreichen Gefährten hierher gerufen.

Der Navigator schwamm aufgeregt in seinem Tank voller Gewürzgas oben auf dem riesigen Heighliner und blickte besorgt durch die Fenster seiner Kammer auf die Landschaften des Raums und seiner Seele. Rings um ihn herum, so weit er sehen und imaginieren konnte, erkannte er tausende gewaltige Gildenschiffe. Eine solche Ansammlung hatte es seit Jahrtausenden nicht mehr gegeben.

Während sie dem Ruf zu anscheinend unbedeutenden Koordinaten irgendwo zwischen den Sternen gefolgt waren, hatten Edrik und seine Navigatorenkollegen darauf gewartet, dass ihnen die Stimme aus einer anderen Welt nähere Anweisungen gab. Dann hatte sich ganz unerwartet die Struktur des Universums um sie herum gefaltet, und sie alle waren in diese riesige, tiefere Leere gefallen, aus der es offenbar keinen Ausweg gab.

Vielleicht wusste das Orakel um ihr dringendes Bedürfnis nach Gewürz, denn Ordensburg hielt die Lieferungen knapp, um die Gilde dafür zu »bestrafen«, dass sie mit den

Geehrten Matres kooperierte. Die widerwärtige Mutter Befehlshaberin, die ihre Muskeln spielen ließ, ohne zu wissen, wie viel Schaden sie damit tatsächlich anrichtete, hatte gedroht, den Gewürzsand zu vernichten, wenn man ihr nicht gefügig war. Wahnsinn! Vielleicht würde ihnen das Orakel eine andere Melangequelle aufzeigen.

Die Schiffsvorräte schrumpften zusehends, während die Navigatoren die Mengen konsumierten, die sie brauchten, um die Schiffe durch den gefalteten Raum steuern zu können. Edrik wusste nicht, wie viel Gewürz in den zahlreichen verborgenen Lagerbunkern noch übrig war, aber Administrator Gorus und seinesgleichen waren eindeutig nervös geworden. Gorus hatte bereits ein Treffen auf Ix beantragt, und Edrik würde ihn in wenigen Tagen dorthin begleiten. Die menschlichen Verwalter hofften, dass die Ixianer eine technische Möglichkeit entwickeln oder zumindest verbessern würden, um Melange-Engpässe zu verhindern. Noch mehr Wahnsinn!

Wie einen Atemzug von frischem, konzentriertem Gewürzgas spürte Edrik etwas aus den Tiefen seines Geistes aufsteigen und sein Bewusstsein erfüllen. Ein winziger Schallpunkt breitete sich von innen aus und wurde immer lauter. Als sich dieses Geräusch in seinem mutierten Hirn schließlich als Sprache entpuppte, hörte er die Worte in tausendfacher Gleichzeitigkeit, während sie sich mit den hellsichtigen Gedanken der anderen Navigatoren überlagerten.

Das Orakel. Der Geist dieses weiblichen Wesens war unvorstellbar weit fortgeschritten, jenseits aller Sphären, die selbst die prophetische Gabe eines Navigators zu erreichen vermochte. Das Orakel war der uralte Grundstock der Gilde, ein tröstlicher Anker für jeden Navigator.

»Dieses andersartige Universum ist der Ort, an dem ich zuletzt das Nicht-Schiff gesehen habe, das von Duncan Idaho geflogen wird. Ich habe ihm dabei geholfen, das

Schiff zu befreien, damit es in den Normalraum zurückkehren kann. Dann jedoch habe ich es wieder verloren. Weil die Jäger weiter mit ihrem Tachyonennetz danach suchen, müssen wir das Schiff als Erste finden. Der Kralizec wird kommen, und der letzte Kwisatz Haderach ist an Bord dieses Nicht-Schiffes. Und beide Seiten in diesem großen Krieg wollen ihn haben, um mit ihm den Sieg zu erringen.«

Der Widerhall ihrer Gedanken erfüllte Edriks Seele mit einem kalten Grauen, das ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen drohte. Er hatte Legenden über den Kralizec gehört, über die Schlacht am Ende des Universums, und hatte sie als menschlichen Aberglauben abgetan. Doch wenn sich das Orakel deswegen Sorgen machte ...

Wer war Duncan Idaho? Von welchem Nicht-Schiff sprach sie? Und – das war am erstaunlichsten – wie konnte selbst das Orakel blind dafür sein? In der Vergangenheit war ihre Stimme stets eine beruhigende und lenkende Kraft gewesen. Jetzt spürte Edrik Unsicherheit in ihren Gedanken.

»Ich habe es gesucht, aber ich kann es nicht wiederfinden. Die visionären Linien, die ich imaginieren kann, sind allesamt verworren. Das muss ich euch bewusst machen, meine Navigatoren. Wenn sich diese Bedrohung als das erweist, was ich vermute, werde ich womöglich gezwungen sein, euch um Hilfe zu bitten.«

In Edriks Kopf drehte sich alles. Er spürte das Entsetzen der Navigatoren um ihn herum. Einige von ihnen, die nicht in der Lage waren, diese neue Information zu verarbeiten, die ihren zerbrechlichen Bezug zur Realität erschütterte, verfielen in ihren Tanks voller Gewürzgas dem Wahnsinn.

»Die Bedrohung, Orakel«, sagte Edrik, »besteht darin, dass wir keine Melange haben ...«

»Die Bedrohung ist der Kralizec.« Ihre Stimme dröhnte in den Hirnen sämtlicher Navigatoren. »Ich werde euch rufen, wenn ich meine Navigatoren brauche.«

Mit einem Ruck riss sie mehrere tausend riesige Heighliner wieder aus diesem seltsamen Universum heraus und schleuderte sie zurück in den Normalraum. Edriks Geist geriet aus dem Gleichgewicht, und er versuchte, sich und sein Schiff zu orientieren.

Alle Navigatoren waren verwirrt und aufgeregt.

Trotz des Rufs vom Orakel klammerte sich Edrik an eine viel egoistischere Sorge: *Wie können wir dem Orakel helfen, wenn wir alle nach Gewürz hungern?*

# 31

*Das junge Schilf bricht leicht im Wind. Die Anfänge sind die Zeiten gefährlicher Proben.*

Lady Jessica Atreides, das Original

Es war eine königliche Geburt, jedoch ohne das sonst übliche festliche Gepränge. Hätte sich dieses Ereignis zu einer anderen Zeit auf dem fernen Rakis zugetragen, wären Fanatiker durch die Straßen gelaufen und hätten gerufen: »Paul Atreides ist wiedergeboren! Muad'dib! Muad'dib!«

Duncan Idaho konnte sich noch gut an solche Inbrunst erinnern.

Als die originale Jessica den originalen Paul zur Welt gebracht hatte, war es in einer Zeit politischer Intrigen, Attentate und Verschwörungen geschehen, die schließlich zum Tode Lady Aniruls, der Frau von Imperator Shaddam IV., und beinahe zur Ermordung des Babys geführt hatten.

Der Legende nach hatten sich sämtliche Sandwürmer von Arrakis über die Dünen erhoben, um die Ankunft des Muad'dib zu begrüßen. Die Bene Gesserit waren sich nie zu fein gewesen, die große Masse mit Fanfaren und Omen und der ausgelassenen Feier Wirklichkeit gewordener Vorhersagen zu manipulieren.

Nun jedoch wirkte die Dekantierung des ersten Gholas aus der Geschichte völlig banal, eher wie ein Laborexperiment als ein religiöses Erlebnis. Dennoch war es nicht einfach nur irgendein Baby und auch nicht einfach nur irgendein Ghola, sondern Paul Atreides! Der junge Meister Paul, der spätere Imperator Muad'dib und schließlich der blinde Prediger. Was würde diesmal aus dem Kind

werden? Was würden die Bene Gesserit ihn *zwingen* zu werden?

Während er darauf wartete, dass der Dekantierungsprozess abgeschlossen wurde, wandte sich Duncan an Sheeana. Er sah Zufriedenheit in ihrem Blick, aber auch ängstliches Unbehagen, obwohl dies genau das war, wofür sie gestritten hatte. Duncan wusste nur zu gut, wovor sich die Bene Gesserit fürchteten: Paul hatte das Potenzial in seiner Blutlinie. Mit großer Sicherheit konnte er erneut zum Kwisatz Haderach werden, vielleicht sogar mit noch größerer Macht als zuvor. Hofften Sheeana und ihre Bene-Gesserit-Anhängerinnen, ihn diesmal besser kontrollieren zu können, oder würde das alles in eine noch viel größere Katastrophe münden?

Doch was war, wenn Paul derjenige war, der sie vor dem Äußeren Feind retten konnte?

Die Schwesternschaft hatte mit Zuchtkombinationen gespielt, um einen Kwisatz Haderach zu erschaffen, und Paul hatte ihr dafür einen schrecklichen Schlag verpasst. Seit Muad'dib und seit der langen und schrecklichen Herrschaft Letos II. (auch er ein Kwisatz Haderach) hatten die Bene Gesserit große Angst davor, so etwas noch einmal zu erschaffen.

Viele furchtsame Ehrwürdige Mütter entdeckten in jeder bemerkenswerten Fähigkeit Anzeichen für den Kwisatz Haderach, selbst beim frühreifen Duncan Idaho. Elf frühere Duncan-Gholas hatte man schon als Kind umgebracht, und einige der Proctoren machten keinen Hehl daraus, dass sie auch diesen am liebsten getötet hätten. Duncan erschien allein schon der Gedanke, dass er wie Paul in die Rolle eines Messias schlüpfen könnte, absurd.

Als die Suk-Ärzte der Bene Gesserit das Kind hochhoben, hielt Duncan Idaho den Atem an. Nachdem sie die Haut des Neugeborenen von klebrigen Flüssigkeiten gereinigt hatten, führten die ernst dreinblickenden Ärzte zahlreiche

Tests und Untersuchungen durch und hüllten das Kind dann in sterile Thermokleidung. »Er ist unversehrt und kerngesund«, gab eine Ärztin bekannt. »Das Experiment ist erfolgreich verlaufen.«

Duncan runzelte die Stirn. Ein Experiment? Sahen sie es tatsächlich so? Er konnte seinen Blick nicht losreißen. Ein Schleier aus Erinnerungen an den jungen Paul blendete ihn beinahe: wie Gurney und er dem Jungen erste Lektionen im Kampf mit Schwert und Schild erteilt hatten, wie Duncan ihn während des Krieges der Assassinen fortgebracht und bei den einfachen Leuten von Caladan versteckt hatte, wie die Familie dann schließlich von ihrer angestammten Heimat nach Arakis gezogen war, hinein in eine von den Harkonnens gestellte Falle ...

Aber er spürte mehr als nur das. Er betrachtete das gesunde Baby und versuchte das Gesicht des großen Imperators Muad'dib zu erkennen. Duncan wusste, welche ganz besonderen Schmerzen und Zweifel dieses Ghola-Kind peinigen würden. Der Ghola Paul würde um sein früheres Leben wissen, sich aber frühestens in einigen Jahren tatsächlich daran erinnern.

Sheeana nahm den kleinen Paul auf den Arm und sagte leise: »Für die Fremen war er der Messias, der kam und sie zum Sieg führte. Für die Bene Gesserit war er der Übermensch, der unter den falschen Umständen in die Welt trat und dann außer Kontrolle geriet.«

»Er ist ein Baby«, sagte der alte Rabbi. »Ein unnatürliches Baby.«

Der Rabbi, der ebenfalls ausgebildeter Suk-Arzt war, hatte an der Geburt teilgenommen, wenn auch nur widerwillig. Er hatte seine Abscheu vor den Tanks nicht verhehlt, wirkte nun aber einigermaßen niedergeschlagen. Mit gerunzelter Stirn und sorgenvollem Blick hatte er Duncan zugeflüstert: »Ich fühle mich verpflichtet, hier zu sein. Ich habe versprochen, auf Rebecca aufzupassen.«

Die Frau auf dem Tisch in der medizinischen Abteilung war kaum noch zu erkennen. Sie war an Schläuche und Pumpen angeschlossen. Träumte sie von ihren anderen Leben? Verloren in einem Meer aus alten Erinnerungen? Der alte Mann schien in ihrem verfallenen Gesicht auch etwas von seinem eigenen Versagen lesen zu können. Bevor die Ärzte der Bene Gesserit das Kind aus der Gebärmutter geholt hatten, hatte er für Rebeccas Seele gebetet.

Duncan betrachtete das Baby. »Vor langer Zeit habe ich mein Leben dafür gegeben, Paul zu retten. Wäre dem Universum mehr damit gedient gewesen, wenn er an jenem Tag von den Sardaukar erstochen worden wäre?«

»Viele Schwestern würden es so sehen. Die Menschheit bemüht sich seit Jahrtausenden, sich davon zu erholen, wie er und sein Sohn das Universum verändert haben«, sagte Sheeana. »Nun aber haben wir die Chance, ihn gut zu erziehen und zu sehen, was er gegen den Feind auszurichten vermag.«

»Selbst wenn er das Universum dabei erneut verändert?«

»Veränderung ist der Auslöschung vorzuziehen.«

*Meister Pauls zweite Chance,* dachte Duncan. Er streckte eine starke Hand aus, die Hand eines Schwertmeisters, und berührte die winzige Wange des Babys. Wenn ein Wunder technisch erschaffen war, war es dann noch ein Wunder? Das Neugeborene roch nach Medikamenten, Desinfektionsmitteln und Melange, die dem Tank der Leihmutter seit Monaten hinzugefügt worden war, eine genau dosierte Mischung, die der alte Scytale für notwendig gehalten hatte.

Der Blick des Babys schien sich einen Moment lang auf Duncan zu richten, auch wenn ein so kleines Kind unmöglich schon klar sehen konnte. Aber wer wusste schon, was ein Kwisatz Haderach sah oder nicht sah? Paul hatte die Zukunft der Menschheit vorhergesehen, nachdem er im Geiste zu einem Ort gereist war, an den andere nicht zu gelangen vermochten.

Wie weise alte Männer kamen nun auch drei Suk-Ärztinnen der Bene Gesserit näher und plapperten voller Ehrfurcht über das Baby, an dessen Erschaffung sie so schwer gearbeitet hatten.

Der Rabbi wandte sich empört ab und ging an Duncan vorbei zum Ausgang der medizinischen Abteilung, murmelte noch einmal »Abscheulichkeit!« und trat dann hinaus auf den Korridor.

Hinter ihm justierten die Ärzte der Bene Gesserit die lebenserhaltenden Apparate neu und verkündeten dann, der eingesunkene Axolotl-Tank sei bereit, für ein weiteres Ghola-Baby mit den gespeicherten Zellen des Tleilaxu-Meisters geschwängert zu werden.

## 32

*Wenn man ein offensichtliches Bedürfnis hat, hat man auch eine offensichtliche Schwachstelle. Bedenkt das, wenn ihr einen Wunsch äußert, denn damit gebt ihr preis, wo ihr verwundbar seid.*

Khrone, private Mitteilung
an seine Gestaltwandler-Agenten

Jahrtausendelang war es den Ixianern gelungen, Wunder zu vollbringen, Dinge zu leisten, die sonst niemand bewerkstelligte, und selten nur hatten sie die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt. Der Raumgilde blieb keine andere Wahl, als nach Ix zu reisen, als eine unkonventionelle Lösung für die Melange-Verknappung gebraucht wurde.

Die Technokraten und Fabrikanten von Ix setzten ihre fleißige Forschungsarbeit fort und erschlossen mit ihren Erfindungen technisches Neuland. Während der chaotischen Diaspora hatten die Ixianer bedeutende Fortschritte mit der Entwicklung von Maschinen gemacht, die zuvor wegen der nach Butlers Djihad erlassenen Verbote als tabu gegolten hatten. Wenn sie Geräte erwarben, die »Denkmaschinen« verdächtig nahe kamen, wurden auch die Kunden zu Komplizen beim Verstoß gegen die uralten Gesetze. In dieser Atmosphäre lag es im Interesse aller Beteiligten, äußerste Diskretion walten zu lassen.

Als die verzweifelte Delegation der Gilde auf Ix eintraf, hatten sich insgeheim überall Mitglieder der Gestaltwandler-Myriade versammelt. Khrone nahm am Treffen teil, indem er sich als ixianischer Ingenieur ausgab – ein weiterer Schritt in einem Tanz, der so gut choreografiert war, dass

die Teilnehmer ihre eigenen Bewegungen nicht wahrnahmen. Die Neue Schwesternschaft und die Gilde gruben sich selbst ihr Grab, und Khrone fand das begrüßenswert.

Die Abordnung der Gilde wurde in eine der riesigen unterirdischen Fabriken geführt, wo sie wegen der Kupferschilde und Störfelder nicht zu sehen war. Von den Ixianern abgesehen würde niemand je von ihrer Anwesenheit erfahren. Und abgesehen von den Gestaltwandlern. Nach Jahrzehnten der Infiltration fügten sich Khrone und seine fortgeschrittenen Gestaltwandler bestens ein. Sie glichen aufs Haar Wissenschaftlern, Ingenieuren und Bürokraten.

In seiner Rolle als fähiger stellvertretender Fabrikant trug Khrone kurzes braunes Haar und buschige Augenbrauen. Die Falten rund um den Mund deuteten darauf hin, dass er ein hart arbeitender Funktionär war, auf dessen Meinung man sich verlassen konnte und dessen Schlussfolgerungen sämtlichen Nachprüfungen standhalten würden. Drei weitere Personen bei dieser größtenteils schweigsamen Versammlung waren ebenfalls Gestaltwandler, der Sprecher der Ixianer jedoch war (zumindest vorläufig noch) ein echter Mensch. Der Fabrikationsleiter Shayama Sen hatte ihnen bisher noch keinen Anlass geliefert, ihn zu ersetzen. Sen verfolgte offenbar die gleichen Ziele wie Khrone.

Die Ixianer und die Gestaltwandler verband eine kaum verhohlene Verachtung gegenüber dummen Befürchtungen und Fanatismus. War es überhaupt eine Invasion und eine Eroberung, fragte sich Khrone, wenn die Ixianer die neue Ordnung sowieso angenommen hätten?

Im riesigen Saal war die Luft erfüllt vom Zischen der Fertigungsstraßen, von den Dampfwolken, die aus den Härtebädern aufstiegen, und von beißend riechenden Chemikalien. Andere hätten dieses Chaos aus Bildern, Geräuschen und Gerüchen als ablenkend empfunden, für die Ixianer aber war es ein beruhigendes weißes Rauschen.

Der gepanzerte Tank des Navigators Edrik schwebte auf Suspensoren herein, flankiert von vier grau gekleideten Begleitern. Khrone war klar, dass der Navigator hier das größte Problem darstellen würde, denn seine Fraktion hatte am meisten zu verlieren. Das mutierte Wesen übernahm jedoch nicht die Verhandlungsführung. Diese Aufgabe überließ man dem scharfsinnigen Gildesprecher Rentel Gorus, der auf geschmeidigen Beinen vortrat. Ein langer weißer Zopf hing seilartig von seinem ansonsten kahlen Schädel. Die Besucher gaben sich selbst den Anschein von Bedeutsamkeit und hohem Rang, was viel über das wahre Ausmaß ihrer Sorgen verriet. Wahres Selbstvertrauen war still und unsichtbar.

»Die Raumgilde hat Bedürfnisse«, sagte Administrator Gorus und ließ den Blick seiner milchigen, aber nicht blinden Augen durch den Raum schweifen. »Wenn Ix diese Bedürfnisse befriedigen kann, sind wir bereit, dafür einen angemessenen Preis zu bezahlen. Findet für uns einen Ausweg aus den Fesseln, die uns die Neue Schwesternschaft angelegt hat.«

Shayama Sen legte die Hände zusammen und lächelte. »Und was ist es, das Sie so nötig brauchen?« Die Nägel seiner beiden Zeigefinger waren aus Metall und mit Schaltkreismustern verziert.

Edrik schwamm in seinem dickwandigen Tank in die Nähe des Lautsprechers. »Die Gilde braucht Gewürz, damit wir unsere Schiffe steuern können. Können die Maschinen auf Ix Melange erzeugen? Ich sehe keinen Sinn darin, hierherzukommen.«

Gorus warf dem Navigator einen zutiefst verärgerten Blick zu. »Ich sehe das nicht so skeptisch. Die Raumgilde fragt sich, ob man die Technik der Ixianer dauerhaft und zuverlässig für die Navigation nutzen könnte – zumindest in dieser schwierigen Übergangszeit. Seit den Zeiten des Gottkaisers hat Ix gewisse Rechenmaschinen hergestellt, die an die Stelle eines Navigators treten können.«

»Nur teilweise. Diese Maschinen waren stets minderwertig«, sagte Edrik. »Nur der billige Abklatsch eines wahren Navigators.«

»Dennoch haben sie sich in Zeiten großer Not als nützlich erwiesen«, warf Shayama Sen ein. »Während der diversen Wellen der Diaspora haben zahlreiche Schiffe diese Geräte genutzt, um ohne Gewürz und ohne Navigatoren reisen zu können.«

»Und eine Unmenge dieser Schiffe ging verloren«, unterbrach ihn Edrik. »Wir werden nie erfahren, wie viele blindlings in Sonnen oder dichte Nebel hineingeflogen sind. Wir werden nie erfahren, wie viele einfach ... verloren gegangen sind, als sie unbekannte Sonnensysteme und Welten erreichten und den Rückweg nicht mehr fanden.«

»In letzter Zeit war ausreichend Melange vorhanden – dank des in den Tanks der Tleilaxu erzeugten Gewürzes –, und die Gilde hatte keine Bedenken, sich ausschließlich auf die Navigatoren zu verlassen«, sagte Administrator Gorus in vernünftigem Tonfall. »Nun jedoch haben sich die Zeiten geändert. Wenn wir der Neuen Schwesternschaft beweisen können, dass wir nicht vollkommen von ihr abhängig sind, hat ihr Monopol keine Relevanz mehr. Dann werden sie vielleicht nicht mehr so hochmütig und widerspenstig und eher bereit sein, uns Gewürz zu verkaufen.«

»Das bleibt abzuwarten«, murrte der Navigator.

»Navigationsgeräte sind bei gewissen Gruppierungen immer noch in Gebrauch«, sagte Shayama Sen. »Als die Geehrten Matres aus den abgelegenen Regionen zurückkehrten, hatten sie keine Navigatoren. Erst als sie die gesamte Landschaft des Alten Imperiums kennenlernen mussten, verließen sie sich auf die Dienste der Gilde.«

»Und Sie haben mit ihnen zusammengearbeitet«, sagte Khrone, stach mit seinen Worten wie mit einer Nadel zu. »Ist das nicht der Grund, weshalb die Schwesternschaft verärgert über Sie ist?«

»Auch die Hexen haben ihre eigenen Schiffe benutzt und die Gilde damit übergangen«, sagte Gorus eingeschnappt. »Bis vor Kurzem haben sie uns nicht einmal die Koordinaten von Ordensburg anvertraut, weil sie fürchteten, wir würden sie an die Geehrten Matres verkaufen.«

»Und hätten Sie es getan?« Sen wirkte belustigt. »Ich glaube schon.«

»Das hier hat nichts mit der Diskussion über die Navigationsmaschinen zu tun.« Der Administrator der Gilde beendete schroff jede weitere Debatte.

Der Fabrikationsleiter lächelte und ließ seine Fingernägel aneinanderklacken, worauf wirbelnde Funken an den Bahnen der Schaltkreise entlangsausten, wie winzige phosphoreszierende Ratten, die durch ein Labyrinth huschten. »Obwohl derartige künstliche Gerätschaften weder genau noch praktisch und nicht einmal nötig sind, haben wir sie dennoch auf einigen Schiffen installiert – und das sogar erst kürzlich. Doch weder Gildenschiffe noch unabhängige Schiffe haben sich darauf verlassen, und der Zweck bestand vor allem darin, den Tleilaxu und den Priestern des Zerlegten Gottes zu demonstrieren, dass wir tatsächlich auch ohne ihr Gewürz arbeitsfähig sind. Diese Pläne wurden jedoch jahrhundertelang zurückgestellt.«

Gorus ergriff wieder das Wort. »Einen ausreichenden finanziellen Anreiz vorausgesetzt – könnten Sie sich dieser alten Technik noch einmal annehmen und sie weiterentwickeln?«

Khrone benötigte die gesamte Beherrschung seiner äußerst beweglichen Gesichtsmuskeln, um sich ein Lächeln zu verkneifen. Genau darauf hatte er gehofft.

Fabrikationsleiter Sen wirkte ebenfalls hocherfreut. Er betrachtete Edriks gepanzerten Tank, fasziniert von dieser Konstruktion. »Vielleicht hätten die Navigatoren ihre Voraussicht dazu nutzen sollen, diesen Melange-Mangel kommen zu sehen.«

»So funktioniert unsere Gabe nicht.«

Gorus sagte: »Die Neue Schwesternschaft ist jetzt der einzige Melange-Lieferant, und ihre Mutter Befehlshaberin Murbella gibt einfach nicht nach, trotz unserer inständigen Bitten.«

Edrik fügte hinzu: »Wir haben uns mit ihr getroffen. Sie ist für vernünftige Argumente nicht zugänglich.«

»Mir scheint, diese Murbella ist sich ihrer Macht und ihrer Verhandlungsposition nur allzu bewusst«, sagte der Fabrikationsleiter in mildem Tonfall.

»Wir würden den Hexen diesen Trumpf gern aus der Hand nehmen, aber das können wir nur mit Ihrer Unterstützung erreichen«, sagte der Gildenadministrator. »Geben Sie uns eine andere Möglichkeit.«

Khrone wusste, dass er wenig erreichen würde, wenn er seine Unterstützung zusagte; wenn er jedoch als Strohmann Zweifel äußerte, würde er damit das Bündnis zwischen den anderen stärken. »Eine derart hochentwickelte Navigationsmaschine zu bauen – und sie nicht nur symbolisch zu nutzen – würde eine Technik erfordern, die der von Denkmaschinen gefährlich nahe kommt. Dabei müssen die Restriktionen von Butlers Djihad berücksichtigt werden.«

Sen, Gorus und sogar der Navigator reagierten darauf mit Verachtung. »Die Menschen werden die uralten Gebote des Djihad sehr schnell vergessen, wenn die Gildenschiffe nicht mehr fliegen können und die gesamte Raumfahrt lahmgelegt ist«, sagte der Administrator.

Khrone wandte sich an den Fabrikationsleiter, der vorgeblich sein Vorgesetzter war. »Es wäre mir eine Ehre, wenn Ix diese Herausforderung annehmen würde, Sir. Meine besten Leute könnten gleich damit beginnen, nummerische Kompilatoren und mathematische Extrapolatoren anzupassen.«

Shayama Sen sagte mit leisem Lachen zum Gildenmann: »Das wird aber ausgesprochen teuer. Vielleicht eine pro-

zentuale Beteiligung. Die Raumgilde und die MAFEA zählen zu unseren besten Kunden ... und unsere Verbindung könnte sogar noch enger werden.«

»Die MAFEA wird sich ganz bestimmt an den Kosten beteiligen, wenn sie einsieht, dass sie nötig sind, um den interstellaren Handel aufrechtzuerhalten«, räumte Gorus ein.

Diese Gildenleute gaben sich wirklich alle Mühe, ihre Verzweiflung zu verhehlen! Khrone beschloss, dass es am besten wäre, ihnen ein neues Ziel zu geben. »Während sich die Bene Gesserit und die Geehrten Matres gegenseitig an die Kehle gegangen sind, haben die Gilde und die MAFEA ihre kommerziellen Aktivitäten ungehindert fortgesetzt. Nun jedoch behauptet die Neue Schwesternschaft, ihr und *uns* würde ein noch viel schlimmerer Feind drohen, und zwar von außerhalb.«

Gorus schnaufte, als hätte er zu diesem Thema zwar viel zu sagen, würde aber dankend darauf verzichten.

Der Fabrikationsleiter reagierte arrogant. »Gibt es Beweise, dass dieser Feind überhaupt existiert? Und ist ein Feind der Schwesternschaft und der Geehrten Matres notwendigerweise auch ein Feind der Ixianer, der Gilde und der MAFEA?«

»Handel ist Handel«, sagte Edrik mit seiner blubbernden Stimme. »Jeder braucht ihn. Die Gilde braucht Navigatoren, und wir brauchen Gewürz.«

»Oder Navigationsmaschinen«, setzte Gorus hinzu.

Khrone nickte gelassen. »Womit wir wieder bei der Frage nach einem angemessenen Preis für die Dienste von Ix wären.«

»Wenn Sie herstellen können, worum wir Sie bitten, wird unser Profit in unschätzbare Höhen steigen – ganz zu schweigen vom Wert der Verschiebung des Kräftegleichgewichts. Ich glaube, wir können beiderseitigen Nutzen daraus ziehen.« Während der Administrator sprach, machte der Navigator weiterhin einen unbehaglichen Eindruck.

Khrone gestattete sich den Hauch eines zufriedenen Lächelns auf seinem falschen Gesicht. Dank der fernen Gebieter, die ihn stets über das Tachyonennetz beobachteten, hatte er bereits Zugang zu jedem beliebigen Rechenapparat, den die Gilde gebrauchen konnte. Diese Technik war recht simpel, verglichen mit dem, was dem »Feind« zur Verfügung stand. Khrone würde ganz einfach so tun, als hätte er diese Technik auf Ix entwickelt, und sie dann teuer an die Gilde verkaufen.

Um sie herum gab die Fabrik weiterhin die Geräusche und Gerüche industrieller Geschäftigkeit von sich. »Mir gefällt der Gedanke immer noch nicht, dass die wahren Navigatoren durch Technik ersetzt werden sollen.« Edrik wirkte in seinem Tank wie gefangen.

»Ihre Loyalität gilt der *Raumgilde*, Edrik«, erinnerte Gorus ihn in scharfem Ton. »Und wir werden alles Nötige tun, um als Organisation zu überleben. In dieser Angelegenheit bleibt uns sowieso keine große Wahl.«

## 33

*Die Behandlung einer Verletzung kann schmerzhafter sein als die Verwundung selbst. Lasst nicht zu, dass sich eine Wunde entzündet, weil ihr nicht bereit seid, den kurzen Schmerz zu erdulden.*

Floriana Nicus,
Suk-Ärztin der Bene Gesserit

Murbella spazierte mit Janess – nun *Ehrwürdige Mutter* Janess – durch die steinigen Reste der toten Gärten rund um die Festung. Sie blieben an einem ausgetrockneten Bachbett stehen, dem der dramatische Klimawandel auf Ordensburg alle Feuchtigkeit geraubt hatte. Die rund geschliffenen Steine waren eine deutliche Erinnerung daran, dass hier einst Wasser geflossen war.

»Du bist jetzt meine Stellvertreterin, nicht mehr meine Tochter.« Ihr war klar, dass diese Worte in den Ohren der jungen Frau grob klingen mussten, doch Janess zuckte mit keiner Wimper. Beide Frauen wussten, dass von nun an eine entsprechende emotionale Trennung eingehalten werden musste, dass Murbella nun die Mutter Befehlshaberin war und nicht mehr die Mutter. »Sowohl die Bene Gesserit als auch die Geehrten Matres haben versucht, die Liebe zu verbieten, aber sie können nur den Ausdruck verbieten, nicht den Gedanken oder das Gefühl. Mutter Oberin Odrade wurde von ihren Schwestern als Ketzerin beschimpft, weil sie an die Macht der Liebe glaubte.«

»Ich verstehe, Mutter ... Befehlshaberin. Jeder von uns muss um der neuen Ordnung willen etwas aufgeben.«

»Ich werde dir das Schwimmen beibringen, indem ich dich in ein tosendes Gewässer werfe – eine Metapher, die, wie ich fürchte, hier nicht mehr lange Geltung haben wird. Ich verlasse mich darauf, dass du schnellere Fortschritte machst als jede unserer Fraktionen. Es waren sechs Jahre des Kampfes nötig, um die beiden Seiten in die Mitte zu ziehen, damit die Frauen lernen, miteinander zu leben. Grundsätzliche Veränderungen werden Generationen brauchen, aber wir haben schon große Fortschritte gemacht.«

»Duncan Idaho hat das als ›Kompromiss mit vorgehaltener Waffe‹ bezeichnet«, zitierte Janess.

Murbella hob die Augenbrauen. »Hat er das?«

»Ich kann dir die historischen Aufzeichnungen zeigen, wenn du möchtest.«

»Eine treffende Beschreibung. Die Neue Schwesternschaft ist noch nicht die rund laufende Maschine, auf die ich gehofft hatte, aber immerhin habe ich die Schwestern dazu gebracht, sich nicht mehr gegenseitig umzubringen. Jedenfalls die meisten von ihnen.«

Sie dachte kurz an Janess' alte Nemesis, Caree Debrak, die nur wenige Tage, bevor sie sich der Agonie hätte unterziehen sollen, aus dem Akoluthenhaus verschwunden war. Caree hatte die Konvertierung als Gehirnwäsche verleumdet und sich in der Nacht davongestohlen. Nur wenige Schwestern vermissten sie.

»Unter normalen Umständen«, fuhr Murbella fort, »könnte ich über den Umstand hinwegsehen, dass einige Geehrten Matres meine Herrschaft nicht akzeptieren. Meinungsfreiheit. Aber nicht jetzt.«

Janess richtete sich kerzengerade auf und zeigte, dass sie für diesen Einsatz bereit war. »Abtrünnige Geehrte Matres beherrschen immer noch einen Großteil von Gammu und ein Dutzend weitere Welten. Sie haben die Soostein-Produktion auf Buzzell angegriffen und ihre schlagkräftigsten Truppen auf Tleilaxu zusammengezogen.«

Im Laufe des vergangenen Jahres hatte die Mutter Befehlshaberin eine Streitmacht aus Schwestern zusammengestellt und sie in den kombinierten Kampftechniken der Geehrten Matres und der Bene Gesserit ausbilden lassen. Die Bande zwischen den beiden Gruppierungen ließen sich am besten im Feuer eines gemeinsam ausgetragenen Kampfes stählen. »Jetzt wird es Zeit, meinen Soldatinnen ein Ziel zu geben.«

»Schluss mit der Ausbildung und ab in den Kampf«, sagte Janess.

»Noch ein Zitat von Duncan?«

»Nicht dass ich wüsste ... aber ich glaube, er würde es ähnlich ausdrücken.«

Murbella lächelte trocken. »Ja, das würde er wahrscheinlich. Wenn sich die Abtrünnigen uns nicht anschließen, müssen sie eliminiert werden. Ich lasse nicht zu, dass sie uns Dolche in den Rücken stoßen, während wir uns auf die eigentlichen Schlachten konzentrieren.«

»Sie hatten jahrelang Zeit, sich zu verschanzen, und ohne eine schreckliche Schlacht werden sie nicht zu besiegen sein.«

Murbella nickte. »Größere Sorgen bereitet mir gegenwärtig die Dissidenten-Enklave hier auf Ordensburg. Sie schmerzt mich wie ein Holzssplitter unterm Fingernagel. Bestenfalls tut es höllisch weh, schlimmstenfalls entzündet er sich und fängt an zu eitern. Dieser Splitter muss auf jeden Fall gezogen werden.«

Janess kniff die Augen zusammen. »Ja, sie sind uns viel zu nah. Selbst wenn die Dissidenten von Ordensburg nicht offen gegen uns vorgehen, weisen sie außenstehende Beobachter doch auf eine Schwachstelle hin. Diese Lage erinnert an eine weitere kluge Bemerkung aus Duncan Idahos erstem Leben. In einem Bericht, den er einreichte, als er bei den Fremen auf Dune lebte, schrieb er: ›Ein Leck in einem Qanat ist eine nur langsam wirkende, aber fatale

Schwachstelle. Das Leck im Bewässerungssystem zu finden und zu stopfen, ist eine schwierige Aufgabe, die aber geleistet werden muss, um das Überleben der Gesamtheit zu sichern.«

Die Mutter Befehlshaberin war gleichzeitig stolz und belustigt. »Wenn du so viel aus Duncan Idahos Schriften zitierst, solltest du nicht vergessen, selber zu denken. Dann werden eines Tages andere dich zitieren.« Ihre Tochter ließ sich ihren Rat durch den Kopf gehen und nickte dann. »Du wirst mir helfen, das Leck im Qanat zu stopfen«, fügte Murbella hinzu.

* * *

Die Bashar der Hauptstreitkraft der Neuen Schwesternschaft, Wikki Aztin, wandte viel Zeit und ihre besten Mittel darauf, Janess für ihren ersten schwierigen Einsatz zu trainieren. Wikki hatte viel Humor und immer eine Anekdote parat. Sie war eine gebeugte Frau mit schmalem Gesicht und strotzte nur so vor Energie. Sie litt an einem angeborenen Herzfehler und durfte sich nicht der Agonie aussetzen; also war Wikki nie Ehrwürdige Mutter geworden. Stattdessen war sie der militärischen Abteilung der Schwesternschaft zugeteilt worden und hatte dort Karriere gemacht.

Vor dem Unterstand der Mutter Befehlshaberin auf dem abgelegenen Ausbildungsgelände erhellten Scheinwerfer die Kampfthopter, die Janess für den Angriff am nächsten Tag bereit machte.

*Hausputz* hatte Murbella es genannt. Diese Rebellen hatten sie verraten. Im Gegensatz zu Außenseitern, die nie von den Lehren der Schwesternschaft gehört hatten, oder fehlgeleiteten Frauen, die nichts von der Bedrohung durch den nahenden Feind wussten. Murbella hasste die Bastionen der Geehrten Matres auf Buzzell, Gammu und Tleilax, aber diese Frauen wussten es nicht besser. Doch was die Dissi-

dentinnen betraf – ihren Verrat empfand sie als wesentlich schlimmer. Das war ein persönlicher Affront.

Als Janess außer Hörweite war und ihren Pflichten nachkam, gesellte sich Murbella zur Bashar. Wikki sagte: »Wussten Sie, dass einige Schwestern Wetten gegen Ihre Tochter abschließen, Mutter Befehlshaberin?«

»Das habe ich schon vermutet. Sie sind der Ansicht, dass ich ihr so kurz, nachdem sie Ehrwürdige Mutter geworden ist, viel zu viel Verantwortung übertragen habe. Aber das wird nur dazu führen, dass sie sich umso mehr anstrengt.«

»Ich habe gesehen, wie sie sich mit neuem Eifer in die Arbeit stürzt, um alle Zweifel zu widerlegen. Sie hat Ihren Kampfgeist, und sie verehrt Duncan Idaho. Da alle Augen auf sie gerichtet sind, freut sie sich auf eine Gelegenheit, sich zu beweisen, den anderen mit gutem Beispiel voranzugehen.« Wikki schaute hinaus in die Nacht. »Sind Sie sich ganz sicher, dass ich bei keinem der morgigen Angriffe mitfliegen soll? Das Einsatzgebiet ist nicht weit entfernt, und es ist zwar ein kleiner Einsatz, aber ein sehr wichtiger. Und ein bisschen Übung wäre ... erfreulich.«

»Ich brauche Sie hier. Sie müssen hier aufpassen. Während meiner Abwesenheit könnte jemand in der Festung einen Staatsstreich versuchen.«

»Ich dachte, Sie hätten die Schwestern dazu gebracht, ihre Meinungsverschiedenheiten beizulegen.«

»Es ist ein sehr labiles Gleichgewicht«, seufzte Murbella. »Manchmal wünschte ich, der wahre Feind würde uns angreifen – und die Frauen dadurch zwingen, alle auf einer Seite zu kämpfen.«

* * *

Am nächsten Morgen brach Murbella mit ihrer Schwadron auf. Janess flog gemeinsam mit ihr im Führungsthopter über die Oberfläche des Planeten. Trotz ihrer Ausbildung

und des Vertrauens, das ihre Mutter in sie setzte, war Janess immer noch unerfahren, noch nicht bereit, selbst den Befehl zu übernehmen.

Nachdem Murbella jahrelang ein Auge zugedrückt hatte, konnte die Mutter Befehlshaberin Deserteure und Nörgler nun nicht länger dulden. Selbst in den entlegenen Regionen war die Siedlung eine zu große Schwachstelle, ein Anziehungspunkt für potenzielle Saboteure und auch ein möglicher Brückenkopf für eine größere Streitmacht abtrünniger Geehrter Matres von anderswo.

Für Murbella gab es keinen Zweifel, was zu tun war, und auch kein Mitleid. Da die Neue Schwesternschaft dringend fähige Kämpfer brauchte, würde sie den Deserteuren vorschlagen, in den Schoß der Gemeinschaft zurückzukehren. Sie machte sich allerdings keine großen Hoffnungen, dass sie sich darauf einlassen würden. Diese Frauen hatten sich bereits als Feiglinge und Nörgler erwiesen. Sie fragte sich, was Duncan in einer derartigen Situation getan hätte.

Als sich die Schwadron der Position der Siedlung näherte, meldete Janess, dass sie Wärmesignaturen und Funksendungen empfing. Unverzüglich befahl Murbella sämtlichen Kampfthoptern, die Schilde zu aktivieren, falls die Rebellen mit Waffen, die sie aus den Beständen von Ordensburg gestohlen hatten, auf sie schießen sollten.

Doch als sich Janess und ihre taktischen Offiziere bei einem ersten Überflug in großer Höhe einen Überblick über das Gebiet verschafften, konnten sie in der Umgebung keine gegnerischen Fluggefährte oder militärisches Gerät entdecken, sondern lediglich einige hundert leicht bewaffnete Frauen, die sich unten im dichten Nadelwald zu verstecken versuchten. Obwohl einige kleine Schneeflächen für Unregelmäßigkeiten in der Wärmeverteilung auf dem Gelände sorgten, waren die menschlichen Körper so deutlich zu erkennen wie Leuchtfeuer.

Murbella wechselte die Darstellung auf optische Sicht und ließ den Blick über die Deserteure schweifen, von denen sie viele wiedererkannte. Manche waren seit Jahren verschwunden, schon vor der Zeit, als Murbella eine ihrer Hauptbefürworterinnen, Annine, hatte hinrichten lassen.

Sie wandte sich über die Lautsprecher des Thopters an die Rebellen unter ihr. »Hier spricht Mutter Befehlshaberin Murbella, und ich bringe euch einen Olivenzweig. In der Nachhut unserer Formation haben wir Transportthopter, die in der Lage sind, euch alle zurück zur Festung zu bringen. Wenn ihr die Waffen niederlegt und kooperiert, gewähre ich euch Amnestie und die Möglichkeit einer Umschulung.

Sie erkannte Caree Debrak am Boden. Die verbitterte junge Frau richtete ein Farzee-Gewehr auf sie. Es verschoss winzige glühende Funken, und die schnellen, geschmolzenen Projektile prallten, ohne Schaden anzurichten, an den Schilden des Thopters ab.

»Was für ein Glück, dass das keine Lasgun war«, sagte Murbella.

Janess sah sie erstaunt an. »Lasguns sind auf Ordensburg verboten.«

»Vieles ist verboten, aber nicht jeder hält sich daran.« Murbella verzog verärgert den Mund und sprach in schärferem Ton über die Lautsprecher. »Ihr habt eure Schwestern in einer schwierigen Zeit im Stich gelassen. Gebt die Uneinigkeit auf und kehrt zu uns zurück. Oder seid ihr Feiglinge, die sich nicht trauen, sich unserem wahren Feind entgegenzustellen?«

Caree schoss erneut mit dem Farzee-Gewehr, und weitere geschmolzene Projektile prallten an den Schilden des Thopters ab.

»Zumindest haben wir nicht den ersten Schuss abgefeuert.« Janess schaute zu ihrer Mutter hinüber. »Meiner Meinung nach, Mutter Befehlshaberin, ist es Zeitverschwen-

dung, mit ihnen zu verhandeln. Mit ein paar gut platzierten Lähmpfeilen könnten wir sie betäuben, entwaffnen, zurück in die Festung schaffen und dort versuchen, sie wieder auf unsere Seite zu bringen.« Unten griffen viele der Rebellinnen zu den Waffen und feuerten wirkungslose Schüsse auf die Streitmacht der Schwesternschaft ab.

Murbella schüttelte den Kopf. »Wir werden sie nie zur Vernunft bringen – und wir werden ihnen nie wieder vertrauen können.«

»Sollten wir es also mit einem begrenzten militärischen Einsatz probieren – gerade genug, um ihnen richtig Angst einzujagen? Das wäre für unsere Schwadron eine gute Übung im Feld. Wir setzen die Soldatinnen ab und lassen sie die Abtrünnigen angreifen und demütigen. Wenn wir sie im Nahkampf nicht besiegen können, haben wir auch keine Chance gegen die wahren Huren, die jahrelang Zeit hatten, ihre planetare Verteidigung aufzubauen.«

Als sie sah, wie die Deserteure mit den Gewehren auf sie feuerten, wurde Murbella noch wütender. Ihre Stimme klang, als würde Glas brechen. »Nein. Damit würden wir unsere loyalen Schwestern nur unnötig gefährden. Ich will hier keine einzige Kämpferin verlieren.« Sie erschauderte bei der Vorstellung, welchen Schaden diese Frauen anrichten konnten, wenn sie sich nur zum Schein ergaben und dann von innen weiter ihr Gift verbreiteten. »Nein, Janess. Sie haben sich entschieden. Wir können ihnen nie mehr vertrauen. Nie mehr.«

In den Augen ihrer Tochter blitzte Verständnis auf. »Sie sind nicht besser als Insekten. Sollen wir sie vernichten?«

Unten liefen weitere Dissidenten durch den Wald und kamen dann mit größeren Waffen zwischen den Bäumen hervor.

»Deaktiviert die Schilde und eröffnet das Feuer!«, rief Murbella in das Komsystem, das die Kampfthopter miteinander verband. »Werft Brandbomben ab! Lasst den Wald

in Flammen aufgehen!« Ein Offizier in einem anderen Thopter wandte ein, dass das eine zu harte Reaktion sei, aber Murbella schnitt der Schwester das Wort ab. »Hier wird nicht debattiert.«

Ihre handverlesene Schwadron eröffnete das Feuer, und nach dem lodernden Blutbad blieben keine Überlebenden übrig. Es bereitete der Mutter Befehlshaberin kein Vergnügen, aber damit hatte sie bewiesen, dass sie wie ein Skorpion zustoßen würde, wenn man sie reizte. Sie hoffte, dass dieses Wissen künftig aller Unzufriedenheit und Opposition einen Riegel vorschob.

»Dies soll ein Exempel sein, an das man sich noch lange erinnern wird«, sagte sie. »Ein innerer Feind kann genauso großen Schaden anrichten wie der äußere.«

Vierter Teil

# Elf Jahre nach der Flucht von Ordensburg

# 34

*Caladan: dritter Planet von Delta Pavonis; die Welt, auf der Muad'dib geboren wurde. Später wurde der Planet in Dan umbenannt.*

Terminologie des Imperiums (revidierte Fassung)

Als der Ghola von Baron Wladimir Harkonnen sieben Jahre alt war, erhielt Uxtal von den Gestaltwandlern den Befehl, ihn zur Meereswelt Dan zu bringen.

»Dan ... Caladan. Warum gehen wir dorthin?«, fragte Uxtal. Hat es etwas mit der Tatsache zu tun, dass der Planet einst die Heimatwelt des Hauses Atreides gewesen war, dem Feind des Hauses Harkonnen?«

In seiner Freude, der Mater Superior Hellica entrinnen zu können, fand der Forscher der Verlorenen Tleilaxu den Mut, den Gestaltwandler als seinen Retter zu betrachten.

»Wir haben dort etwas gefunden. Etwas, das uns ermöglichen könnte, den wiedergeborenen Baron zu nutzen.« Der Gestaltwandler hob die Hand, um die Frage zu unterbinden, die Uxtal stellen wollte. »Mehr müssen Sie nicht wissen.«

Obwohl er inständig den Tag herbeisehnte, an dem er sich des schwierigem Ghola-Kindes entledigen konnte, machte sich Uxtal nun Sorgen, dass Khrone vielleicht zur Einschätzung gelangte, seine Nützlichkeit hätte sich erschöpft. Vielleicht würden die Gestaltwandler hinter ihn treten, die Finger auf seine Augen legen und *drücken*, wie sie es mit Burah getan hatten ...

Er eilte zum Shuttle, das ihn und das Balg von Tleilax

fortbringen würde. Ständig wiederholte er murmelnd wie ein Mantra: *Ich bin noch am Leben, bin noch am Leben!*

Wenigstens würde er Ingva und Hellica hinter sich lassen, genauso wie den Gestank der Schwürmer und die Schreie der Folteropfer, denen die schmerzinduzierten Substanzen abgesogen wurden.

* * *

In den vergangenen Jahren hatte Hellica weiterhin Freude am jungen Wladimir Harkonnen gehabt. Sie waren vom gleichen Schlag.

Uxtal fand es unheimlich, wie der siebenjährige Junge und die Mater Superior zusammen lachten, wenn sie darüber diskutierten, welche Menschen das Weiterleben nicht verdient hatten, und Opfer für die Folterlabors aussuchten.

Der heimtückische kleine Junge erstattete regelmäßig der selbsternannten Königin Bericht und setzte sie über angebliche Fehler oder Indiskretionen in Kenntnis, die von Laborassistenten begangen wurden. Auf diese Weise hatte Uxtal schon viele seiner besten Helfer verloren, und das intrigante Kind wusste ganz genau um die Macht, die es besaß. Uxtal konnte seine Angst in der Gegenwart des Gholas kaum bewältigen. Obwohl Wladimir noch ein Kind war, hatte er fast die gleiche Körpergröße wie der kleinwüchsige Tleilaxu.

Zu seiner Überraschung jedoch war es Uxtal gelungen, sich auf eine Weise mit dem Ghola anzufreunden, dass er bereits einen Keil zwischen den Jungen und Hellica getrieben hatte. Als Tleilaxu hatte er viele Angewohnheiten, die von Außenstehenden als widerwärtig empfunden wurden, zum Beispiel seine Neigung, ungehemmt zu rülpsen und zu furzen.

Da sich der Baron an solchen Derbheiten entzückte, ließ Uxtal diesen Gewohnheiten in seiner Nähe nun freien Lauf, woraus sich eine besondere Verbindung zwischen den beiden entwickelte.

Hellica reagierte verstimmt über Wladimirs launenhafte Aufmerksamkeit und zeigte keine größere Reife als das Ghola-Kind, als sie aufhörte, sich mit dem Jungen abzugeben. Sie legte nur hochmütige Gleichgültigkeit an den Tag, als das Gildenschiff kam, um Uxtal und den Ghola nach Dan zu bringen. Aber der sorgenvolle Forscher wusste, dass sie wieder zur Stelle sein würde, wenn er zurückkehrte ...

* * *

Nach der Reise durch den Faltraum flogen der Tleilaxu und sein Schützling mit einem Shuttle zum Wasserplaneten hinunter.

Unterwegs vergnügten sie sich mit einem Spiel, bei dem es darum ging, wer sich am widerwärtigsten benehmen konnte, um zu sehen, ob sie den ausdruckslosen und wie versteinerten Gestaltwandlern, die sie begleiteten, eine Reaktion entlocken konnten. Wladimir verfügte eindeutig über ein größeres koprologisches Repertoire und gab Geräusche und Gerüche von sich, die abscheulicher waren als alles, was Uxtal je erlebt hatte. Nach jeder Demonstration grinste der Junge übers ganze unschuldige Engelsgesicht.

Uxtal gab sich geschlagen, zumal er wusste, dass eine Niederlage sicherer als ein Sieg war, wenn man einen Harkonnen zum Gegner hatte, auch ohne dass die Mater Superior Hellica ihm einen heimtückischen Blick zuwerfen musste.

Ein Gestaltwandler stand an einem Bullauge des Shuttles und zeigte nach draußen. »Die Ruinen von Burg Caladan,

dem Familiensitz des Hauses Atreides.« Die Steintrümmer des Gebäudes lagen am Rand einer Meeresklippe. Daneben befand sich ein Landefeld, nicht weit von einem Fischerdorf entfernt.

Der Gestaltwandler verfolgte offenbar die Absicht, Wladimir an einen Ort zu bringen, der ihn zu einer intuitiven Reaktion veranlasste, aber Uxtal konnte nicht den leisesten Funken des Wiedererkennens in den spinnenschwarzen Augen des Jungen entdecken. Der Ghola war noch viel zu jung, um auf alte Erinnerungen zugreifen zu können, aber wenn sie ihn auf die Welt seiner Erzfeinde brachten, wo es zahllose Anstöße gab, würde sich vielleicht doch etwas in seinem Gedächtnis regen – oder die Grundlage für künftige Erfolge gelegt werden.

Vielleicht war es das, was Khrone von ihnen erwartete. Uxtal hoffte es und wünschte sich, er könnte dauerhaft auf Dan bleiben. Obwohl das Klima hier recht rau und kalt zu sein schien, stellte die Ozeanwelt gegenüber Bandalong eine eindeutige Verbesserung dar.

Sobald sie aus dem Shuttle auf das befestigte Landefeld gestiegen waren, starrte Wladimir zu den Ruinen der Burg hinüber. Sein zottiges Haar flatterte in der Meeresbrise. »Hier haben meine Feinde gelebt? Von hier stammte Herzog Leto Atreides?«

Obwohl sich Uxtal nicht ganz sicher war, wusste er doch, was der Ghola-Junge hören wollte. »Ja, er muss genau dort gestanden haben, wo du jetzt stehst. Er hat die gleiche Luft geatmet, die jetzt deine Lungen füllt.«

»Warum kann ich mich nicht erinnern? Ich will mich erinnern! Ich will mehr wissen als das, was du mir erzählt hast, mehr als das, was ich mir in den Filmbüchern ansehen kann.« Er stampfte mit dem Fuß auf.

»Eines Tages wirst du es wissen. Eines Tages wirst du dich an alles erinnern.«

»Aber ich will es jetzt!« Das Kind blickte mit mürrischer

Miene und Schmollmund auf. Uxtal wusste, dass es ein gefährliches Zeichen war.

Er nahm den Jungen an der Hand und führte ihn schnell zu einem wartenden Bodenfahrzeug, bevor sich die kindlichen Launen in einer Explosion entladen konnten. »Komm, wir wollen uns ansehen, was die Gestaltwandler gefunden haben.«

# 35

*Die Entscheidungen und Fehler von anderen zu kennen kann furchteinflößend sein. Doch immer häufiger empfinde ich dieses Wissen als tröstlich.*

Ehrwürdige Mutter Sheeana,
Logbuch der *Ithaka*

Das Van-Gogh-Gemälde hing an einer Metallwand in Sheeanas Kabine. Sie hatte das Meisterwerk vor der Flucht von Ordensburg aus dem Quartier der Mutter Oberin gestohlen. Von allen Verbrechen, die sie während ihrer Flucht begangen hatte, war der Raub des van Gogh ihre einzige eigennützige und ungerechtfertigte Tat. Seit vielen Jahren hatte dieses großartige Kunstwerk und das, was es repräsentierte, ihr immer wieder Trost gespendet.

Sheeana stand vor dem Gemälde, das im Schein der perfekt justierten Leuchtflächen hing. Obwohl sie das Bild schon viele Male gründlich studiert hatte, entdeckte sie immer wieder neue Einzelheiten in den kräftigen, farbigen Pinselstrichen, im chaotischen Gestöber aus kreativer Energie.

Van Gogh, ein zutiefst verstörter Mann, hatte diese Flecken und Kleckse aus Farbe in ein geniales Werk verwandelt. Wäre so etwas mit einem klaren, kühlen und gesunden Verstand möglich gewesen?

*Strohgedeckte Häuser in Cordeville* hatte nicht nur die atomare Verwüstung der Erde vor Jahrtausenden überlebt, sondern auch Butlers Djihad und das folgende dunkle Zeitalter, dann Muad'dibs Djihad, dreieinhalbtausend Jahre der Herrschaft des Tyrannen, die Hungerjahre und die

Diaspora. Ohne Zweifel war dieses zerbrechliche Kunstwerk etwas ganz Besonderes.

Doch sein Schöpfer war durch seine Leidenschaften an den Rand des Wahnsinns getrieben worden. Van Gogh hatte seine Visionen in Farben und Formen umgesetzt, in einen repräsentativen Ausschnitt der Realität, der so intensiv war, dass er sich nur auf einer Leinwand festhalten ließ.

Eines Tages würde sie das Gemälde den Ghola-Kindern zeigen. Paul Atreides, der Älteste von ihnen, war nun fünf Jahre und wies alle Anzeichen auf, dass er sich als ganz normaler Junge entwickelte. Seine »Mutter« Jessica war ein Jahr jünger, genauso wie der Ghola des Krieger-Mentaten Thufir Hawat. Pauls Geliebte Chani war erst drei, während der historische Verräter des Hauses Atreides, Wellington Yueh, zwei Jahre alt war, zur gleichen Zeit geboren, als Scytale endlich von Sheeana die Erlaubnis erhalten hatte, einen Ghola von sich selbst zu erschaffen. Der große Planetologe und Fremenführer Liet-Kynes war ein Baby von einem Jahr, und der Naib Stilgar war erst vor Kurzem geboren worden.

Es würde noch etliche Jahre dauern, bis die Bene Gesserit die Chance hatten, die Erinnerungen dieser Gholas zu erwecken, bevor die wiederbelebten historischen Gestalten zu den Waffen und Werkzeugen wurden, die Sheeana brauchte. Wenn sie ihnen das Van-Gogh-Gemälde schon jetzt zeigte, würden sie darauf mit einem Instinkt aus ihrem früheren Leben reagieren, oder würden sie es mit unvoreingenommenen Augen betrachten?

Ein Genie von Ix hatte das Original restauriert und konserviert. Nun war das Meisterwerk durch eine unsichtbar dünne, aber feste Plaz-Schicht versiegelt und vor weiterem Verfall geschützt. Der Ixianer hatte dem Bild nicht nur den ursprünglichen Glanz zurückgegeben, sondern es außerdem mit interaktiven Simulationen versehen, sodass ein kunstinteressierter Betrachter jeden Pinselstrich des Schaffensprozesses nacherleben konnte – das zugleich komplexe

und primitive Wunder, wie es aus verschiedenen aufgetragenen Farbschichten entstanden war. Sheeana hatte sich diese Simulation schon so oft angesehen, dass sie den Eindruck hatte, sie hätte die strohgedeckten Häuser selbst mit verbundenen Augen nachmalen können. Aber selbst wenn sie eine perfekte Kopie geschaffen hätte, wäre sie doch nicht dasselbe wie das Original.

Sheeana wich zurück und setzte sich auf ihr Bett, ohne das Gemälde aus den Augen zu lassen. Den Stimmen in den Weitergehenden Erinnerungen schien es zu gefallen, obwohl sie das beständige Gemurmel unterdrückte.

Odrade-in-ihr meldete sich in tadelndem Tonfall zu Wort. *Ich bin mir sicher, dass andere Schwestern den Diebstahl von Vincents Gemälde als ernsthafteres Vergehen betrachten würden als die Entwendung des Nicht-Schiffes oder der Sandwürmer aus dem Wüstengürtel. All das ließe sich ersetzen, aber nicht ein einmaliges Kunstwerk.*

»Vielleicht bin ich nicht die, für die du mich gehalten hast. Allerdings kann ich – mehr als jeder andere – dem Mythos nicht gerecht werden, der um mich herum aufgebaut wird. Hat der Sheeana-Kult immer noch Anhänger da draußen im Alten Imperium? Verehrt eure erfundene Religion mich immer noch als Engel und Erlöser?«

Die Bene Gesserit wusste um die Macht des unermüdlichen Glaubens in großen Bevölkerungskreisen. Die Schwestern nutzten Religionen als Waffen – sie schufen sie, lenkten sie und ließen sie frei, wie man einen Pfeil von der Bogensehne schnellen ließ.

Religionen waren sehr merkwürdig. Sie wurden mit dem Aufstieg eines starken und charismatischen Führers geboren, doch dann wurden sie viel mächtiger, nachdem diese Galionsfigur gestorben war, was insbesondere bei einem Märtyrertod der Fall war. Keine Armee kämpfte jemals entschlossener ohne ihren Bashar, keine Regierung wurde jemals mächtiger ohne ihren König oder Präsiden-

ten, doch eine Religion ohne Sheeana breitete sich schneller aus, sobald die Gläubigen überzeugt waren, dass sie nicht mehr lebte. Sheeanas ungewöhnliche Lebensgeschichte hatte der Missionaria Protectiva genügend Material geliefert, um damit zu arbeiten und die Fanatiker in Scharen anzulocken.

Hier in ihrem stillen, friedlichen Quartier war sie froh, weit von all dem entfernt zu sein.

Beim Gedanken daran, dass sie eine angebliche Märtyrerin war, die zur Grundlage einer mächtigen Religion wurde, spürte sie, wie ein anderes Leben in ihr erwachte und sich als ferne, uralte Stimme bemerkbar machte: *Sowohl Muad'dib als auch Liet-Kynes haben vor der Gefahr gewarnt, einem charismatischen Helden zu folgen.*

Wenn die Leben in ihr es erlaubten, tauchte sie gerne immer tiefer in die Stammlinien der Weitergehenden Erinnerungen ein, blickte in immer fernere Epochen der Vergangenheit, in die Stromschnellen und toten Arme des Flusses der Geschichte. »Dem stimme ich zu. Das ist der Grund, warum jene, die ihr Leben für eine solche Sache opfern würden, beobachtet und gelenkt werden müssen.«

*Gelenkt oder verführt?*

»Der Unterschied ist nur ein sprachlicher und kein substanzieller.«

*Es gibt Zeiten, in denen die Verführung der Massen die einzige Möglichkeit darstellt, eine angemessene Verteidigungslinie zu bilden. Eine Kampftruppe aus Fanatikern kann jede beliebige Zahl feindlicher Waffen überwinden.*

»Das hat Paul Muad'dib bewiesen. Sein blutiger Djihad hat die Galaxis erschüttert.«

Die andere Stimme lachte leise in ihr. *Er war keineswegs der Erste, der eine solche Taktik eingesetzt hat. Er hat viel aus der Vergangenheit gelernt. Er hat viel von mir gelernt.*

Sheeana richtete ihren inneren Blick tief in ihren Geist. »Wer bist du?«

*Ich bin jemand, der mit diesem Thema besser als die meisten anderen vertraut ist. Besser als fast jeder andere.* Die Stimme hielt inne. *Ich bin Serena Butler. Ich habe den größten aller Djihads ausgelöst.*

* * *

Während ihr Serena Butlers Warnung noch frisch im Gedächtnis war, schritt Sheeana durch einen Korridor in den unteren Decks. Angesichts all der Fraktionen an Bord der *Ithaka*, jede mit ihren eigenen Zielen und Verfälschungen, kannte Sheeana nur eine unvoreingenommene, wenn auch unergründliche Informationsquelle: die vier gefangenen Futar.

Die Geschöpfe hatten keine weiteren Schwierigkeiten bereitet, seit vor fünf Jahren eines aus dem Bunker entkommen war und eine Schwester getötet hatte, eine unbedeutende Proctor. Sheeana hatte die Tiermenschen gelegentlich besucht und bereits mit allen gesprochen, doch bislang waren ihre Versuche, an nützliche Informationen zu gelangen, erfolglos gewesen. Allerdings hatte Serena Butler sie nun auf eine neue Idee gebracht – religiöse Ehrfurcht als Werkzeug zu benutzen.

Zuversichtlich, dass sie sich notfalls schützen konnte, ließ sie den Futar, der sich Hrrm nannte, aus der großen Kammer frei, in der sie jetzt lebten. Vor Jahren, als Hrrm ungehindert durch die unteren Korridore gestreift war, hatte sie alles Mögliche getan, um ihm und seinen Artgenossen mehr Platz zur Verfügung zu stellen. Sie waren Raubtiere, tödliche Wesen, und sie brauchten viel Auslauf. Also hatte Sheeana zusätzliche Sicherheitssysteme in einer Lagerhalle mit gepanzerten Wänden installieren lassen und mehrere Proctoren und einige der hart arbeitenden Juden des Rabbis angewiesen, eine simulierte Umgebung zu schaffen. Die Futar ließen sich dadurch nicht täuschen, aber sie fühlten

sich darin wohl. Es war nicht dasselbe wie uneingeschränkte Freiheit, aber erheblich besser als die kargen, isolierten Arrestzellen.

Während der Einrichtung des speziellen Arboretums hatte sich Sheeana alle Mühe gegeben, mehr über ihre ursprüngliche Heimat bei den Bändigern in Erfahrung zu bringen, doch die Futar hatten ihr nur wenige Informationen geboten. Ihr Vokabular war stark eingeschränkt. Wenn sie von »Bäumen« sprachen, ließen sie sich nicht dazu bewegen, die Größe, Form oder Spezies genauer zu beschreiben. Also hatte sie sich darauf verlegt, ihnen Bilder zu zeigen, bis sie schließlich aufgeregt auf eine schlanke Pappel mit silberner Rinde gezeigt hatten.

Nachdem sie sich nun vergewissert hatte, dass die benachbarten Korridore und Liftröhren frei von Störungen oder Gefahren waren, brachte Sheeana den nervösen Futar in die Beobachtungskammer oberhalb des mit Sand gefüllten Frachtraums.

Hrrm trottete misstrauisch neben ihr her. Die Geehrten Matres hatten ihn auf so schreckliche Weise missbraucht, dass er kaum jemandem Vertrauen entgegenbringen konnte, aber nachdem Sheeana die Futar seit einigen Jahren immer wieder besucht hatte, duldete er immerhin ihre Nähe.

Sheeana hatte entschieden, dass sie einen stärkeren Eindruck machen musste, wenn sie ihnen Informationen entlocken wollte. Obwohl es gegen ihre üblichen Grundsätze verstieß, stellte sie sich so dar, wie es die Missionaria Protectiva tat – als religiöse Gestalt mit mystischen Kräften. Die Futar würden sie in einem anderen Licht sehen. Wenn sie Hrrm beeindrucken konnte, würde er ihre Fragen vielleicht auf nützlichere Weise beantworten. Die Futar waren zu einfach und direkt, um Geheimnisse für sich zu behalten, aber sie konnten die Bedeutung der Dinge nicht erfassen, die sie verstanden.

In der Beobachtungskammer trat der Futar näher ans Plazfenster heran und blickte auf die Sandfläche in der Lagerhalle herab. Seine Pupillen erweiterten sich, und er blähte die Nasenflügel, als er eine Bewegung in den Dünen sah. Ein größerer Sandwurm erhob sich und öffnete das gewaltige Maul, während der Sand von seinen Segmenten rieselte. Der blinde Kopf eines zweiten Wurms tauchte auf, als könnten die Geschöpfe Sheeanas Anwesenheit hoch über ihnen spüren.

Hrrm wich zurück, die Zähne gebleckt und leise knurrend. »Monstren.«

»Ja. *Meine* Monster.«

Der Futar wirkte verwirrt und eingeschüchtert. Er schien den Blick nicht von den Würmern losreißen zu können.

»Meine Monster«, wiederholte sie. »Du kannst hierbleiben und zusehen.«

Sheeana verließ die Kammer und verschloss die Tür mit einem Code, bevor sie mit einem Lift zum Bodenniveau der Lagerhalle hinunterfuhr. Sie öffnete die Luke und trat auf den Sand hinaus, dessen Temperatur unter dem künstlichen gelben Sonnenlicht genauestens geregelt wurde. Die Sandwürmer kamen auf sie zu und ließen die Halle unter ihrem Gewicht und mit ihren Bewegungen erzittern. Furchtlos lief Sheeana hinaus und stieg auf eine Düne, um sich ihnen zu zeigen.

In einer Sandfontäne erhob sich der größte Wurm, gefolgt von einem zweiten neben und einem dritten hinter dem ersten Tier. Sheeana blickte zum kleinen, dunklen Fenster hinauf, hinter dem Hrrm sie voller Ehrfurcht beobachtete, wie sie hoffte.

Sie lief auf den nächsten Wurm zu, und der Riese zog sich in den Sand zurück. Sie näherte sich einem anderen, der ebenfalls zurückwich. Dann blieb sie mitten zwischen ihnen stehen und drehte sich. Sie streckte den Würmern die Arme entgegen und bewegte sich in einem geschmeidi-

gen Tanz vor und zurück. Die Würmer folgten den schwankenden Bewegungen.

Sie nahm den Geruch von frischem Gewürz wahr, dem bitteren, stimulierenden Aroma, das nur diesen einzigen natürlichen Ursprung hatte. Die Würmer umringten sie wie unterwürfige Diener. Dann ließ sich Sheeana auf dem Sand niedersinken, worauf sich alle sieben Geschöpfe um sie herum erhoben, bis sie sie entließ.

Die Tiere machten kehrt und schwammen durch die Dünnen davon. Sheeana rappelte sich wieder auf, klopfte sich den Sand von der Kleidung und kehrte zur Schleuse zurück. Nun musste Hrrm hinreichend beeindruckt sein.

Als sie wieder in die Beobachtungskammer trat, wandte sich der Futar ihr zu. Dann wich er zurück und hob den Kopf, um ihr in einer Unterwerfungsgeste seine Kehle darzubieten. Sheeana spürte die warme Erregung dieses besonderen Augenblicks. »Meine Monster«, sagte sie.

»Du stärker als böse Frauen«, sagte Hrrm.

»Ja, stärker als die Geehrten Matres.«

Der Tiermensch schien die Worte nur unter großer Anstrengung hervorbringen zu können. »Besser als ... Bändiger.«

Sheeana nutzte die Gelegenheit. »Wer sind die Bändiger?«

»Bändiger.«

»Wo sind sie? Wer sind sie?«

»Bändiger ... beherrschen Futar.«

»Was sind Futar?« Sie musste unbedingt mehr in Erfahrung bringen. Es gab zu viele Fragen über das, was die Huren aus der Diaspora mitgebracht hatten und wie alles mit dem Äußeren Feind zusammenhing.

»Wir sind Futar«, sagte Hrrm beinahe entrüstet. »Keine Fischleute.«

Aha, ein faszinierender neuer Informationshappen! »Fischleute?«

»Phibianer.« Hrrm knurrte angewidert. Seinem Mund fiel es schwer, das Wort auszusprechen.

Sheeana runzelte die Stirn und stellte sich eine Modifikation vor, in der amphibische mit menschlichen Genen kombiniert worden waren, genauso wie Katzen-DNS benutzt worden war, um die Futar zu erschaffen. Hybridwesen. »Haben die Bändiger die Phibianer geschaffen?«

Hrrm schien immer wütender zu werden. »Bändiger schaffen *Futar*. Töten Geehrte Matres.«

Sheeana verstummte und verarbeitete diese Informationen. Die Chromosomenveränderung, denen die Futar ihre Existenz verdankten, war möglicherweise ein ähnliches Verfahren wie das, mit dessen Hilfe wasserlebende »Phibianer« gezüchtet worden waren. Die Bändiger hatten diese Techniken angewandt, um Kreaturen zu erschaffen, die gegen die Geehrten Matres eingesetzt werden sollten, doch die Phibianer hatten einen anderen Ursprung. Welchem Zweck dienten sie?

Sie fragte sich, ob die Verlorenen Tleilaxu aus der Diaspora ihre Dienste an den Meistbietenden verkauft hatten. Wenn die Futar die Phibianer hassten, standen die »Fischleute« vielleicht in irgendeinem Zusammenhang mit den Geehrten Matres. Oder interpretierte Sheeana viel zu viel in das Gestammel dieses Tiermenschen hinein?

»Wer sind die Bändiger?«, versuchte sie es noch einmal.

»Ihr besser«, antwortete Hrrm. Mehr würde sie nicht von ihm zu hören bekommen. Obwohl er sie nun mit anderen Augen betrachtete, hatte Sheeana keine neuen oder wichtigen Erkenntnisse gewonnen. Nur vage Hinweise ohne den nötigen Zusammenhang.

Sie brachte ihn in seine Zelle zurück und ließ ihn mit den anderen Futar allein. Sie wusste nicht, wie sie untereinander kommunizierten, aber sie war überzeugt, dass Hrrm ihnen mitteilen würde, was er erfahren hatte. Er würde seinen Artgenossen von der Frau berichten, die über die Würmer gebot.

# 36

*Die beste Angriffsmethode besteht darin, den Gegner schnell zu töten. Sei stets bereit, seine Halsschlagader zu treffen. Wenn du eine Vorstellung abliefern willst, sei ein Tänzer.*

Mutter Befehlshaberin Murbella,
Ansprache vor Kampftruppen

Wenn der Feind kam, würde die Neue Schwesternschaft nicht jeden Kampf allein bestreiten. Das wollte Murbella nicht zulassen. Obwohl es keine zentrale Regierung unter den zusammenhanglosen Zivilisationen des Alten Imperiums gab, war sie fest entschlossen, diese Zivilisationen zu zwingen, sich an den Kämpfen zu beteiligen. Sie durften nicht tatenlos zusehen, wenn für die Menschheit so viel auf dem Spiel stand.

Unter Anleitung ihrer Tochter Janess und der Veteranin Bashar Wikki Atzin wurden die tödlichsten Kämpfer der Schwesternschaft ausgebildet, aber Murbella brauchte Zugang zu mächtigen Waffen, und zwar in großer Zahl. Deshalb begab sie sich nach Richese, dem wichtigsten Konkurrenten von Ix.

Nachdem Murbellas kleines Shuttle im kommerziellen Zentrum von Richese gelandet war, wurde sie vom Fabrikationsbeauftragen begrüßt. Er war ein nicht sehr großer Mann mit rundem Gesicht, kurz geschorenem Haar und einem ernst wirkenden Lächeln. Zwei Frauen und drei Männer begleiteten ihn, und alle trugen identische adrette Geschäftsanzüge. Sie hielten Projektoren bereit, mit denen sie im Nu Dokumente, Verträge oder Preislisten aufrufen konnten.

»Die Neue Schwesternschaft möchte mit Ihnen ins Geschäft kommen, Fabrikationsbeauftrager. Bitte zeigen Sie mir alles, was Sie an Waffen anzubieten haben – offensiv sowie defensiv.«

Mit strahlender Miene beugte sich der rundgesichtige Mann vor, um ihr die Hand zu schütteln, was sie widerstrebend geschehen ließ. »Richese ist glücklich, Ihnen zu Diensten sein zu können, Mutter Befehlshaberin. Wir können alles produzieren, vom Messer bis zur Kriegsschiffflotte. Sind Sie an Sprengsätzen, Handwaffen, Raketenwerfern interessiert? Wir verfügen über defensive Raumminen, die mit Nicht-Feldern getarnt sind. Bitte sagen Sie mir, was genau Sie benötigen!«

Murbella bedachte ihn mit einem strengen Blick. »Alles. Wir benötigen die gesamte Liste.«

Seit Jahrtausenden konkurrierten Richese und Ix in den Bereichen Industrie und Technik. Jeder hatte seine Spezialgebiete. Ix hatte sich durch Grundlagenforschung, kreative Entwürfe und bahnbrechende neue Technologien einen Namen gemacht. Auch wenn viele Projekte spektakulär scheiterten, warfen die erfolgreichen ausreichend hohe Gewinne ab, um die Fehler mehr als wettzumachen.

Richeses Spezialität dagegen war nicht die Innovation, sondern die Imitation. Man war konservativer, was die Risiken betraf, und legte größeres Gewicht auf Produktivität und Effizienz. Durch ökonomische Planung und die Ausnutzung automatisierter Fabrikanlagen – wobei man an die Grenzen dessen ging, was seit Butlers Djihad erlaubt war – konnte Richese begehrte Artikel in großen Stückzahlen zu geringen Preisen produzieren. Murbella hatte dieser Welt gegenüber Ix den Vorzug gegeben, weil die Neue Schwesternschaft so viele Waffen wie möglich so schnell wie möglich brauchte.

Das kommerzielle Zentrum, in dem der Fabrikationsbeauftrage sich mit seinen potenziellen Kunden traf, bestand

aus grünen Landschaftsgärten mit Springbrunnen und sauberen, einladenden Gebäuden. Die unansehnlichen Industrieanlagen waren weit entfernt.

Während sie durch geräumige Passagen gingen, die von Schaufenstern mit allen Waren, die Richese in kürzester Zeit produzieren konnte, gesäumt wurden, kam sich Murbella vor, als würde sie durch eine endlose Verkaufsmesse spazieren.

Der Beauftragte gab ihr jede Menge Zeit, um das Warenangebot zu inspizieren, und plauderte mit ihr, während sie von einem Schaufenster zum nächsten schlenderten. »Seit dem Tod des Tyrannen und dem Ende der Hungerjahre hat Richese des Öfteren Material für gelegentlich aufflackernde Kriege geliefert. Sie werden mit dem zufrieden sein, was wir produzieren können.«

»Ich werde nur dann zufrieden sein, wenn wir den bevorstehenden Konflikt überleben.«

Sie betrachtete Rüstungen und Schiffspanzerungen, pseudo-atomare Waffen, Lasguns, Raketenwerfer, Mikrosprengsätze, Pulskanonen, Blaster, Giftstaub, Scherbendolche, Flechettegewehre, Disruptoren, Psychostrahler, offensive X-Sonden, Jäger-Sucher für gezielte Attentate, Tarnungen, Brenner, Pfeilwerfer, Betäubungsgranaten und sogar echte Atomwaffen, natürlich »nur zur Ansicht«. Ein Holomodell des Südkontinents von Richese zeigte gewaltige Schiffswerften, in denen Raumyachten und militärische Nicht-Schiffe gebaut wurden.

»Ich will, dass alle diese Raumyachten zu Kriegsschiffen umgebaut werden«, sagte Murbella. »Um genau zu sein, benötigen wir alle Ihre Fabrikanlagen für unsere Zwecke. Sie müssen Ihre gesamte Produktion für die Waffen einsetzen, die wir benötigen.«

Die Anwälte und Verkäufer schnappten hörbar nach Luft und zogen sich zu einer kurzen Beratung zurück. Der Fabrikationsbeauftrage wirkte entsetzt. »Das ist eine recht er-

staunliche Forderung, Mutter Befehlshaberin. Sie müssen wissen, dass wir auch noch andere Kunden haben ...«

»Aber keine, die wichtiger sind als wir.« Sie musterte ihn mit eiskaltem Blick. »Natürlich bezahlen wir für dieses Privileg – in Melange.«

Die Augen des Beauftragten leuchteten auf. »Es hieß schon immer, dass Kriegszeiten schwer für die Menschen, aber gut fürs Geschäft sind. Hat nicht die Gilde einen Anspruch auf sämtliches Gewürz, das in Ihrem neuen Wüstengürtel gewonnen wird?«

»Ich habe die Verkäufe an die Gilde beträchtlich eingeschränkt, obwohl sie nach wie vor einen hohen Bedarf anmeldet«, sagte Murbella. Natürlich war der Richesianer längst über diesen Punkt informiert – diese Winkelzüge gehörten zum Spiel.

Die Anwälte und Verkaufsexperten führten mental einige vorläufige Berechnungen durch. Wenn sie in Melange bezahlt wurden, konnten die Richesianer das Gewürz wiederum an die Gilde weiterverkaufen, und zwar zum Zehnfachen des bereits sehr hoch angesetzten Preises, den die Neue Schwesternschaft verlangte. Auf beiden Seiten würde man große Gewinne erwirtschaften.

Murbella verschränkte die Arme über der Brust. »Wir brauchen eine militärische Streitmacht, wie sie die Menschheit noch nie gesehen hat, weil wir einem Feind gegenüberstehen, wie wir ihn noch nie gesehen haben.«

»Ich habe gerüchteweise davon gehört. Wer ist dieser Gegner, und wann wird er angreifen? Welche Interessen verfolgt er?«

Sie blinzelte mit einer Spur von Besorgnis. »Ich wünschte, ich wüsste es.«

Zuvor jedoch würden ihre Kampfschwadronen den aufständischen Geehrten Matres in ihren verstreuten Enklaven gegenübertreten, und dazu brauchte sie gepanzerte Thopter, Angriffsschiffe, schwere Bodenfahrzeuge, trag-

bare Raketenwerfer, Pulsgewehre und extrem scharfe Monoklingen-Messer. Viele der Auseinandersetzungen mit den Dissidenten würden im Nahkampf ausgetragen werden.

»Gewisse Artikel können wir Ihnen sofort aus unseren Beständen liefern, ein paar Raumschiffe und Raumminen. Einer unserer Kunden verstarb vor Kurzem bedauerlicherweise an ... ähm ... einem Attentat. Deshalb wurde seine letzte Bestellung niemals abgeholt. Wir können Sie Ihnen als Komplettpaket anbieten.«

»Ich werde die Waren gleich mitnehmen«, sagte sie.

* * *

Die Mutter Befehlshaberin setzte die Ausbildung ihrer Truppen fort und schmiedete sie zu einer tödlichen Waffe. In einer schwarzen Uniform, die aus einem Stück gefertigt war, stand Murbella neben Janess auf einer Suspensorplattform, die in geringer Höhe über dem größten Trainingsplatz schwebte. Unter ihr gingen ihre handverlesenen Kämpfer im mittäglichen Sonnenlicht die zunehmend schwierigeren Routinen des persönlichen Nahkampfes durch, ohne sich zu schonen, ohne den geringsten Fehler zu dulden.

Als sie hörten, dass Murbellas Spezialeinheit das Dissidentenlager auf Ordensburg bezwungen hatte, waren ihre Beraterinnen über die brutale Schnelligkeit ihres Vorgehens entsetzt gewesen, doch die Mutter Befehlshaberin hatte sich gegen den Protest behauptet. »Ich bin nicht Bashar Miles Teg. Er hätte seinen Ruf dazu benutzen können, die Unzufriedenen subtil zu beeinflussen, und wäre vielleicht zu einem Kompromiss gelangt, durch den der Einsatz von Gewalt hätte vermieden werden können. Aber der Bashar weilt nicht mehr unter uns, und ich befürchte, dass seine Taktik wirkungslos gegen die Armageddon-Streitkräfte des

Feindes wäre. Der Einsatz von Gewalt lässt sich kaum noch vermeiden.«

Dagegen hatten die Frauen kein triftiges Gegenargument vorbringen können.

Nach diesem ersten entscheidenden Kampf nahmen die Elitetruppen der Mutter Befehlshaberin einen neuen Namen an: die Walküren.

Murbella stachelte ihre Walküren an, sich eine Kampftechnik anzueignen, die Janess im Archiv wiederentdeckt hatte – die der Schwertmeister von Ginaz. Durch die Wiederbelebung ihrer Ausbildungsdisziplin und von Fähigkeiten, an die sich kein lebender Mensch mehr erinnerte, wollte die Mutter Befehlshaberin Kämpferinnen erschaffen, die erheblich besser geeignet waren, die Geehrten Matres in ihren Bastionen auszuschalten.

In diesem Moment führten die Einheiten ein komplexes Manöver aus, bei dem sie am Boden gegen simulierte Feindtruppen kämpften und sie in rotierenden Sternformationen angriffen. Von der Suspensorplattform betrachtet war das Bild recht beeindruckend, wenn sich die fünf Zacken eines Sterns drehten und gegen die Widersacher vorrückten, worauf diese in alle Richtungen zersprengt wurden. Das war es, was Murbella die »Choreographie des Nahkampfes« nannte. Sie konnte es gar nicht abwarten, diese Taktik im realen Einsatz zu erproben.

Genauso wie ihre Mutter stürzte sich auch Janess mit Eifer in die Arbeit. Sie hatte sogar den Nachnamen ihres Vaters angenommen und nannte sich Leutnant Idaho. In ihren Ohren klang es gut, und Murbella ging es genauso. Mutter und Tochter entwickelten eine beträchtliche Schlagkraft. Manche Schwestern scherzten bereits, dass sie gar keine Armee brauchten – diese beiden Frauen waren schon gefährlich genug.

Mit äußerst zufriedenem Gesichtsausdruck musterte die Mutter Befehlshaberin die Truppenformationen. Auch Janess

war ganz offenkundig stolz auf die ausgebildeten Kämpferinnen. »Meine Walküren werden es mit jeder Armee aufnehmen, die die Geehrten Matres gegen uns ins Feld schicken können.«

»Ja, Janess, das werdet ihr – und zwar schon bald. Zuerst werden wir Buzzell erobern.«

# 37

*Muad'dib konnte in der Tat die Zukunft sehen, aber man muss die Grenzen dieser Fähigkeit verstehen. Es ist wie mit dem Sehvermögen. Augen können ohne Licht nichts sehen. Wer am Boden eines Tals steht, erkennt nicht, was sich außerhalb des Tals befindet. Gleichermaßen war es auch Muad'dib nicht immer möglich, in geheimnisvolle Regionen zu blicken. Er sagte uns, dass eine einzige obskure Entscheidung, vielleicht nur die Veränderung eines einzigen Wortes, den gesamten Verlauf der Zukunft ändern kann. Er sagte: »Die Vision der Zeit ist weit, doch wenn man hindurchtritt, wird die Zeit zu einer schmalen Tür.« Stets wehrte er sich gegen die Versuchung, einen klaren und sicheren Weg zu wählen, und warnte uns: »Dieser Pfad führt unweigerlich in die Stagnation.«*

Aus »Arrakis erwacht«,
von Prinzessin Irulan

Auf dem Planeten Dan wimmelte es von Gestaltwandlern. Wenn er nur die Einwohner der Siedlung in der Nähe der zerfallenen Burg der Atreides beobachtete, konnte Uxtal sie überall spüren. Sie verursachten ihm eine Gänsehaut, aber er wagte es nicht, Furcht zu zeigen. Vielleicht konnte er sich davonschleichen, sich in der Wildnis der Steilküste verstecken oder so tun, als wäre er ein einfacher Fischer oder Farmer.

Doch wenn er etwas Derartiges versuchen sollte, bestand kein Zweifel, dass die Gestaltwandler ihn jagen, fangen und bestrafen würden. Er wagte es nicht, ihren Zorn zu erregen. Also machte er teilnahmslos alles mit.

Vielleicht wäre Khrone so glücklich darüber, den jungen

Baron zu sehen, dass er Uxtal einfach freiließ, ihn für seine Dienste entlohnte und fortschickte. Der Forscher der Verlorenen Tleilaxu konnte sich an unrealistische Hoffnungen klammern ...

Man brachte ihn und Wladimir in eine Herberge am Rand des Dorfes. Der junge Ghola beklagte sich, dass er Steine ins Wasser und auf die Boote werfen oder in den Marktständen herumstöbern wollte, wo die Fischverkäufer den Fang ausnahmen. Doch Uxtal hielt den unruhigen Jungen mit Ausreden hin, während sie in ihrem kühlen, rustikal eingerichteten Zimmer warteten. Wladimir durchwühlte jeden Schrank und jedes Versteck, das er finden konnte. Uxtal tröstete sich mit dem Wissen, dass zumindest die Geehrten Matres weit entfernt waren.

Ein unauffälliger Mann erschien an der Tür zu ihrem Zimmer. Er sah wie ein ganz normaler Dorfbewohner aus, doch Uxtal bekam sofort eine Gänsehaut. »Ich bin gekommen, um den Ghola-Baron abzuholen. Wir müssen ihn prüfen.«

Er hörte ein seltsames Geräusch, wie von knackenden und sich verschiebenden Knochen. Das Gesicht des Mannes verformte sich, bis das bleiche, ausgezehrte Gesicht von Khrone ihn aus tintenschwarzen Augen anstarrte.

»J-ja«, sagte Uxtal. »Der Junge macht beachtliche Fortschritte. Er ist schon sieben. Aber es würde mir helfen, wenn ich wüsste, was Sie mit ihm vorhaben. Es wäre wirklich sehr hilfreich.«

Wladimir betrachtete den Gestaltwandler mit einer Mischung aus Neugier und Ehrfurcht. Er hatte noch nie gesehen, wie ein Gestaltwandler wieder sein neutrales Aussehen annahm. »Toller Trick. Können Sie mir beibringen, mein Gesicht so zu verändern?«

»Nein.« Khrone wandte sich wieder an den Tleilaxu. »Als ich Sie damals gebeten habe, diesen Ghola zu züchten, wusste ich noch nicht, wer er war. Als ich von seiner Iden-

tität erfuhr, war ich mir immer noch nicht sicher, ob der Baron Harkonnen uns nützen würde, aber ich hielt es immerhin für denkbar. Nun habe ich eine wunderbare Möglichkeit entdeckt.« Er nahm den Jungen an der Hand und führte ihn fort. »Warten Sie hier, Uxtal.«

Also blieb der kleinwüchsige Forscher im primitiven Zimmer der Herberge zurück und fragte sich, wie lange man ihm noch erlauben würde, am Leben zu bleiben. Unter anders gelagerten Umständen hätte er diesen Moment des Friedens und die entspannende Ruhe genossen, aber dazu hatte er viel zu viel Angst. Was war, wenn die Gestaltwandler einen Makel am Ghola entdeckten? Wozu brauchten sie ihn hier auf Dan? Würde Khrone ihn wieder dem Zugriff der Mater Superior Hellica ausliefern? Die Gestaltwandler hatten ihn viele Jahre lang den Geehrten Matres überlassen. Uxtal wusste nicht, wie lange er es noch bei ihnen aushalten würde. Er konnte kaum fassen, dass Hellica ihn am Leben gelassen hatte oder dass die verhutzelte alte Ingva noch nicht versucht hatte, ihn sexuell an sich zu binden. Er schloss die Augen und schluckte den Stoßseufzer in seiner Kehle hinunter. Es gab so vieles, was schiefgehen konnte, wenn er dorthin zurückkehrte ...

Um sich zu beruhigen, begann er mit einem traditionellen Reinigungsritual. Er stand vor einem offenen Fenster, das aufs Meer hinausging, tauchte einen weißen Lappen in eine Schüssel mit Wasser und wusch sich den nackten Brustkorb. Es war schon sehr lange her, seit er zum letzten Mal in angemessener Form die persönliche Körperwaschung hatte durchführen können, die seine Religion verlangte. Ständig wurde er von anderen ausspioniert und eingeschüchtert. Als er fertig war, meditierte er auf einem kleinen Holzbalkon mit Blick auf das Fischerdorf. Er betete, indem er im Geist Zahlen und Symbole sortierte und in den heiligen Formeln nach der Wahrheit suchte.

Die Tür zum Zimmer sprang auf, und der kleine Ghola stürmte herein, lachend und mit gerötetem Gesicht. Er hielt ein blutiges Messer in der Hand und ging hinter den einfachen Möbelstücken in Deckung, als wäre es irgendein Spiel. Seine Kleidung war mit Schlamm und Blut beschmiert.

Khrone folgte dem Jungen mit gemesseneren Schritten ins Zimmer. In den Armen trug er ein kleines Paket. Er hatte wieder die unauffällige Gestalt eines Mannes mit nichtssagenden Zügen angenommen. Kichernd rief Wladimir ihm zu, dass er sich beeilen sollte.

Uxtal fing den Jungen schnell ab. »Was hast du mit dem Messer angestellt?« Er streckte ihm eine Hand hin, um ihm die Waffe abzunehmen.«

»Ich habe mit einem Schwurmbaby gespielt. Im Dorf gibt es ein kleines Gehege, aber sie sind noch nicht sehr groß, genauso wie zu Hause.« Er grinste. »Ich bin reingesprungen und habe damit ein paar abgestochen.« Er wischte die Klinge an seiner Hose ab und reichte sie dem Tleilaxu, der das Messer außer Reichweite auf einen hohen Kleiderschrank legte.

Khrone blickte nachdenklich auf die Blutflecken. »Ich bin Gewalt nicht abgeneigt, aber sie muss gegen ein Ziel gerichtet sein. Konstruktive Gewalt. Dieser Ghola hat nur wenig Selbstbeherrschung. Er braucht dringend eine Verhaltenskorrektur.«

Uxtal versuchte das Gespräch von der angedeuteten Kritik abzulenken. »Warum hat er sich ein Messer geschnappt und ist in ein Gehege mit Schwürmern gesprungen?«

»Er ließ sich durch unser Gespräch beeinflussen. Ich redete mit meinen Kameraden über unsere Entdeckung, was für den Jungen offenbar inspirierend war. Er scheint etwas für Messer übrig zu haben.«

»Das hat er von Mater Superior Hellica gelernt.« Uxtal schluckte mühsam. »Ich habe seine zellulare Geschichte gesehen. Der originale Baron Harkonnen war ...«

»Ich weiß alles über das Original. Er besitzt ein ausgezeichnetes Potenzial für das, was ich jetzt im Sinn habe. Durch das, was wir hier auf Dan entdeckt haben, haben sich unsere Pläne geändert.«

Uxtal starrte auf das mysteriöse Paket in den Händen des Gestaltwandlers. »Und was haben Sie entdeckt?«

Obwohl sein Mund nicht lächelte, wirkte Khrone äußerst zufrieden. Er begann mit dem Auspacken. »Eine andere Lösung für unsere Krise.«

»Welche Krise?«

»Das werden Sie nicht verstehen.«

Uxtal fühlte sich zurechtgewiesen und verkniff sich weitere Fragen. Er beobachtete, wie Khrone ein weiteres Messer zum Vorschein brachte. Dieses war kunstvoll verziert und in einem durchsichtigen Plazbehälter versiegelt. Die Waffe hatte einen juwelenbesetzten Griff mit graviertem feinem Muster; auf der Klinge selbst waren Buchstaben und Symbole aus einer uralten Sprache zu erkennen, doch die Worte wurden von einer dicken roten Schicht verdeckt. Blut, das kaum oxidiert war. Er beugte sich näher heran. Unter der Schutzhülle machte es sogar den Eindruck, als wäre es noch feucht.

»Das ist eine antike Waffe – viele tausend Jahre alt, bis heute von einem Nullentropie-Feld versiegelt. Es wurde über diese lange Zeit von religiösen Fanatikern verborgen und bewahrt.«

»Ist das Blut?«, fragte Uxtal.

»Ich ziehe es vor, von genetischem Material zu sprechen.« Behutsam legte der Gestaltwandler das Artefakt auf den Tisch. »Wir haben es in einem jahrtausendelang versiegelten religiösen Schrein hier auf Dan entdeckt, wo es von den letzten Vertretern der Fischsprecher bewacht wurde, die sich inzwischen dem Sheeana-Kult angeschlossen haben. Der Dolch ist mit dem Blut von Paul Atreides besudelt.«

»Muad'dib! Der Vater des Propheten Leto II., dem Gottkaiser.«

»Ja, der Messias, der die Fremenkrieger in einen großen Djihad führte. Ein Kwisatz Haderach. Wir brauchen ihn.«

»Wegen des Nullentropie-Feldes ist das Blut von Muad'dib immer noch feucht ... frisch«, sagte Uxtal, der vor Aufregung zitterte. »Perfekt konserviert.«

»Sie verstehen also, worum es hier geht. Es gibt noch Hoffnung für Sie. Vielleicht sind Sie uns schließlich doch noch nützlich.«

»Ja, ich bin nützlich! Lassen Sie es mich demonstrieren. Aber ... ich muss mehr über Ihre Wünsche wissen.«

Auf eine Geste des Anführers hin traten zwei weitere Gestaltwandler in den Raum, die eine ausgemergelte alte Frau in dunkelblauem Kleid mit sich führten. Ihr braunes Haar hing in verfilzten Strähnen herab. Als sie näher kam, bemerkte Uxtal das Atreides-Wappen aus uralten Zeiten: einen aufgestickten roten Falken auf der linken Brusthälfte des Kleides. Als sie den konservierten Dolch sah, wehrte sich die Frau gegen die Männer, die sie hielten. Weder die Gestaltwandler noch irgendetwas anderes schien sie zu interessieren – nur das Messer.

Khrone wandte sich an sie. »Sprechen Sie, Priesterin. Erzählen Sie diesem Mann die Geschichte Ihres heiligen Messers, damit er versteht.«

Sie warf Uxtal einen kurzen Blick zu und richtete den Blick dann wieder voller Ehrfurcht auf den Dolch. »Ich bin Ardath, eine ehemalige Priesterin der Fischsprecher, nun eine Dienerin von Sheeana. Vor langer Zeit versuchte der böse Graf Hasimir Fenring, mit diesem Dolch ein Attentat auf den gesegneten Muad'dib zu verüben. Die Waffe gehörte Imperator Shaddam IV. und wurde Herzog Leto Atreides zum Geschenk gemacht. Dann wurde sie Shaddam während seines Prozesses vor dem Landsraad zurückgegeben.

Später gab der Imperator es Feyd-Rautha, als dieser sich mit Muad'dib einen Zweikampf liefern sollte.« Die Priesterin schien einen auswendig gelernten Text zu rezitieren.

»Später, während Muad'dibs Djihad, brachte Hasimir Fenring, der im Exil lebte und selbst ein gescheiterter Kwisatz Haderach war, den Dolch an sich. Im Zuge einer niederträchtigen Intrige stach er Muad'dib tief in den Rücken. Manche sagen, dass er am selben Tag durch diese Wunde starb, aber vom Himmel zu den Lebenden zurückgeschickt wurde, weil seine Arbeit noch nicht getan war. In einem Wunder kehrte er zu uns zurück.«

»Und Muad'dibs Fanatiker bewahrten das blutige Messer als religiöses Artefakt auf«, ergänzte Khrone ungeduldig. »Es wurde in einen Schrein hier auf Caladan gebracht, der Heimat des Hauses Atreides, wo es während all der Jahre verborgen wurde. Sie können sich bestimmt schon denken, was wir von Ihnen erwarten, Tleilaxu. Deaktivieren Sie das Nullentropie-Feld, entnehmen Sie Zellproben ...«

Ardath riss sich von ihren Wachen los und warf sich auf die Knie, reckte die Hände wie im Gebet dem uralten Relikt entgegen. »Bitte, Sie dürfen sich nicht an einem so heiligen Gegenstand vergehen!«

Auf ein Zeichen von Khrone packte ein Gestaltwandler ihren Kopf und zog ihn mit einem Ruck zurück, wodurch er der Greisin das Genick brach. Er warf sie wie ein altes Lumpenbündel zu Boden. Als man die tote Priesterin fortschleifte, verschwendete Uxtal kaum noch einen weiteren Gedanken an sie, da sie nun keine Rolle mehr spielte. Viel mehr interessierten ihn die faszinierenden Möglichkeiten des wunderbar konservierten Dolches. Ihr Geplapper hatte ihn nur vom Wesentlichen abgelenkt.

Er trat näher und hob die versiegelte Waffe mit zitternden Händen auf, er neigte sie, damit sich das Licht auf der feuchten Klinge spiegelte. Die Zellen des Muad'dib! Die Möglichkeiten waren erstaunlich!

»Jetzt können Sie an einem weiteren Ghola-Projekt arbeiten«, sagte Khrone, »zusätzlich zur Betreuung von Baron Harkonnen. Kehren Sie beide nach Tleilax zurück, so lange, wie Sie für die Arbeit benötigen.« Weitere Gestaltwandler betraten den Raum. »Wenn der Zeitpunkt gekommen ist, haben wir eine viel nützlichere Verwendung für den Baron.«

# 38

*Die Geehrten Matres haben Buzzell mit minimalen Verteidigungkräften ausgestattet. Wir können einfach hineinspazieren und die Welt übernehmen. Ein weiteres Symptom ihrer Arroganz.*

Bashar Wikki Atzin,
Militärberaterin der Mutter Befehlshaberin Murbella

Die ersten neuen Raumschiffe trafen von Richese ein, wie Murbella sie bestellt hatte – siebenundsechzig Kriegsschiffe, die für den Raumkampf und Truppentransport ausgerüstet und schwer bewaffnet waren. Die Mutter Befehlshaberin hatte auch die nötige Bestechungssumme in Gewürz gezahlt, damit ein Gildenschiff sie direkt und überraschend nach Buzzell brachte. Es war der erste von – wie sie hoffte – vielen Siegen über die abtrünnigen Geehrten Matres.

In den Waffenfabriken von Richese war man begeistert über die umfangreiche Bestellung und machte Überstunden, um militärisches Material für jeden möglichen Verwendungszweck zu produzieren. Wenn die Bedrohung von außen das Alte Imperium erreichte, sollte die Menschheit nicht ohne Vorbereitung oder Verteidigung sein.

Zuerst jedoch musste die umstrukturierte Schwesternschaft den gefährlichen Widerstand in der Heimat niederschlagen. *Wir müssen reinen Tisch machen, bevor der wahre Feind eintrifft.*

Nach langen Beratungen mit Bellonda, Doria und Janess hatte Murbella einen sorgfältigen Plan für diese erste Kampagne ausgearbeitet. Nachdem ihre Walküren nun die Unzufriedenen auf Ordensburg ausgelöscht hatten, waren die

gut ausgebildeten Frauen bereit, ein neues Ziel in Angriff zu nehmen. Buzzell war die ideale Wahl, sowohl hinsichtlich seiner strategischen als auch seiner ökonomischen Bedeutung. Die Geehrten Matres waren überheblich und zu selbstsicher und vernachlässigten ihre Verteidigung. Murbella beabsichtigte, ihnen gegenüber keine Gnade zu zeigen.

Die genaue Verteilung der Verteidigungskräfte rund um Buzzell kannte sie nicht, aber sie konnte Vermutungen anstellen. In den Schiffen, die im Frachtraum des riesigen Gildenschiffes warteten, waren all ihre Walküren bereit, in den Kampf zu ziehen.

Sobald das Gildenschiff aus dem Faltraum auftauchte, öffneten sich die unteren Schleusentore. Die Frauen benötigten keine weiteren Anweisungen, da sie genau wussten, was zu tun war: die wichtigen Ziele identifizieren und vernichten. Siebenundsechzig Schiffe, allesamt mit hochmoderner Waffentechnik ausgerüstet, schwärmten aus und eröffneten mit Raketen und gelenkten Sprengkörpern das Feuer. Der Reihe nach zertrümmerten sie fünfzehn große Fregatten, die im Orbit stationiert waren. Den Geehrten Matres blieb keine Zeit zum Reagieren – und kaum genug Zeit, um ihre Empörung über die Komsysteme hinauszuschreien. Nach zehn Minuten hatte das Bombardement sämtliche Wachschiffe in leblose, dahintreibende Schrotthaufen verwandelt. Buzzell war nun ohne Verteidigung.

»Mutter Befehlshaberin! Ein Dutzend unformierte Schiffe verlassen die Atmosphäre. Ein anderer Typ ... es scheinen keine Kampfschiffe zu sein.«

»Schmuggler«, sagte Murbella. »Soosteine sind sehr wertvoll, also wird es hier immer Schmuggler geben.«

»Sollen wir sie zerstören, Mutter Befehlshaberin? Oder ihre Fracht beschlagnahmen?«

»Weder noch.« Sie beobachtete, wie die winzigen Schiffe von der Ozeanwelt davonrasten. Wenn die Schmuggler eine nennenswerte Beeinträchtigung für das ertragreiche Ge-

schäft mit den Soosteinen wären, hätten die Geehrten Matres sie niemals am Leben gelassen. »Wir haben hier eine wichtigere Aufgabe zu erledigen. Wir entmachten die Geehrten Matres und verhandeln anschließend mit den Schmugglern.«

Die Kriegsschiffe besetzten nun offiziell die wenigen Flecken bewohnbaren Landes im gewaltigen, fruchtbaren Ozean.

Die Bene Gesserit hatten Buzzell lange Zeit als Strafplaneten benutzt, auf den jede Frau verbannt worden war, die den uralten Schwesternorden auf irgendeine Weise enttäuscht hatte. Die Landflächen waren nicht sehr ansehnlich, aber das weite Meer beherbergte eine Art von Schalentieren namens Cholister, die kostbare Juwelen produzierten.

Soosteine. Edle Frauen schmückten sich damit, Sammler und Kunsthandwerker zahlten exorbitante Preise dafür.

*Wie Rakis,* dachte sie. *Welche Ironie, dass ausgerechnet die schlimmsten Welten Waren von höchstem Wert hervorbringen.*

Die unerbittliche Suche der Geehrten Matres nach Reichtum hatte sie schon vor Jahren auf Buzzell aufmerksam werden lassen. Zuerst hatten die Huren die Inseln im weiten Ozean erobert und dann die meisten der in Ungnade gefallenen Bene-Gesserit-Schwestern ermordet. Die Überlebenden wurden gezwungen, für die Geehrten Matres Soosteine zu ernten.

Mit Unterstützung der orbitalen Überwachung hatte Murbella nach kürzester Zeit festgestellt, welche die bedeutendsten bewohnten Landflächen waren, die kaum über die Wellen hinausragten. Die Neue Schwesternschaft würde den Geehrten Matres die Nervenzentren der Soostein-Industrie abnehmen. Bald würde es eine neue Führungsschicht auf Buzzell geben.

Die Kampfschiffe von Richese landeten rund um das wichtigste Soostein-Verarbeitungszentrum. Eine so große

Anzahl von Schiffen war zu viel für die wenigen Landeflächen, und zahlreiche Einheiten mussten sich mit aufblasbaren Pontons und einfachen Suspensorfeldern auf dem Wasser niederlassen. Um die Felsinsel hatte sich die Schlinge zugezogen.

Wie sich herausstellte, hielten – abgesehen von den Fregatten im Orbit – kaum mehr als einhundert der Huren die Anlagen von Buzzell in ihrem eisernen Griff. Als die Walküren eintrafen, kamen die Geehrten Matres, die auf dieser Insel in den besten (jedoch immer noch spartanischen) Gebäuden lebten, in voller Bewaffnung herausgestürmt. Obwohl sie verbissen kämpften, waren die Frauen ihnen zahlen- und kräftemäßig unterlegen. Murbellas Soldatinnen konnten ohne Mühe die Hälfte von ihnen töten, bevor der Rest kapitulierte. Die Verluste waren einkalkuliert.

Die Mutter Befehlshaberin schritt in die strenge, salzige Luft hinaus, um die karge Welt zu inspizieren, die sie soeben erobert hatte.

Als die Kämpfer die überlebenden Geehrten Matres zusammentrieben, entdeckte Murbella unter ihnen neun Frauen, die offenkundig nicht zu ihnen gehörten. Sie wirkten geknechtet, aber dennoch stolz in ihren zerlumpten schwarzen Gewändern. Bene Gesserit. *Nur neun!* Mehr als hundert Schwestern waren nach Buzzell verbannt worden ... doch nur neun hatten den Strafplaneten überlebt.

Murbella marschierte vor und zurück, während sie sich die versammelten Frauen ansah. Ihre Walküren standen in Reih und Glied hinter ihr, in den schwarzen Uniformen, die mit scharfen schwarzen Dornen bestückt waren, die gleichzeitig als Schmuck und als Waffen dienten. Die Geehrten Matres wirkten aufsässig und gefährlich – genau, wie Murbella erwartet hatte. Die gefangenen Schwestern wandten den Blick ab, nachdem sie so viele Jahre unter dem Joch der Unterdrückung durch die Geehrten Matres gelitten hatten.

»Ich bin eure neue Befehlshaberin. Wer unter euch hatte die Führung über diese Frauen?« Ihr Blick strich wie eine Peitsche über sie hinweg. »Wer wird hier meine Befehlsempfängerin sein?«

»Wir sind keine Befehlsempfänger«, rief eine drahtige Frau spöttisch und herausfordernd. »Wir kennen Sie nicht, und wir erkennen Ihre Autorität nicht an. Sie benehmen sich wie eine Geehrte Mater, aber an Ihnen haftet der Geruch der Hexen. Ich glaube, Sie sind weder das eine noch das andere«, erklärte sie arrogant und griff blitzschnell an. Ihre Tritte und Schläge waren kraftvoll und schnell, aber nicht schnell genug für jemanden mit einer Ausbildung wie Murbella. Mit gebrochenem Genick, eingetretenem Brustkorb und geplatzten Trommelfellen, aus denen Blut sickerte, brach sie auf den schwarzen Pflastersteinen der Riffsiedlung zusammen.

Murbella wandte sich den anderen zu. »Wer spricht jetzt für euch? Wer wird meine erste Befehlsempfängerin sein?«

Eine der anderen Geehrten Matres trat vor. »Ich bin Mater Skira. Sagen Sie mir, was Sie verlangen.«

»Ich will alles über die Soosteine und Ihre hiesigen Aktivitäten wissen. Wir müssen wissen, wie wir die Gewinne abschöpfen können, die Buzzell einbringt.«

»Die Soosteine gehören uns«, sagte Skira. »Dieser Planet ist ...«

Murbella versetzte ihr einen so schnellen Schlag gegen das Kinn, dass die Frau zurückgeschleudert wurde, bevor sie auch nur eine Hand zur Verteidigung erheben konnte. Murbella lauerte wie ein Raubvogel über ihr. »Ich fordere dich noch einmal auf: Erklär mir den Ablauf der Soostein-Verarbeitung.«

Eine der versklavten Bene Gesserit löste sich aus der Gruppe. Sie war mittleren Alters, hatte aschblondes Haar und ein runzliges Gesicht, das einst wunderschön gewesen sein musste. »Ich kann es Ihnen erklären.«

Skira richtete sich wie eine Krabbe auf den Ellbogen auf,

um sich wieder zu erheben. »Hören Sie nicht auf diese dumme Kuh. Sie ist eine Sklavin und taugt zu nichts anderem, als geprügelt zu werden.«

»Ich heiße Corysta«, sagte die Blondine, ohne auf Skira einzugehen.

Murbella nickte. »Ich bin die Mutter Befehlshaberin der Neuen Schwesternschaft. Mutter Oberin Odrade hat mich persönlich zu ihrer Nachfolgerin ernannt, bevor sie in der Schlacht auf Junction ums Leben kam. Ich habe die Bene Gesserit und die Geehrten Matres vereinigt, damit wir uns geschlossen gegen unseren gemeinsamen Feind zur Wehr setzen können.« Sie stupste Skira mit dem Fuß an. »Es gibt nur noch ein paar Enklaven mit abtrünnigen Geehrten Matres wie diese. Wir werden sie entweder assimilieren oder in den Staub treten.«

»Geehrte Matres lassen sich nicht so einfach besiegen«, rief Skira trotzig.

Murbella blickte die Frau am Boden an. »Aber ihr wurdet von uns besiegt.« Sie konzentrierte sich wieder auf Corysta. »Du bist eine Ehrwürdige Mutter?«

»Das war ich, aber dann wurde ich wegen des Verbrechens der Liebe ins Exil geschickt.«

»Liebe!« Die drahtige Skira spuckte das Wort aus, als würde sie Zustimmung von Murbella erwarten. Dann redete sie in abfälliger Weise und mit harter Stimme über Corysta, nannte sie eine Säuglingsdiebin und bezichtigte sie, Verbrechen gegen die Bene Gesserit sowie die Geehrten Matres begangen zu haben.

Murbella bedachte die Schwester mit einem knappen, abschätzenden Blick. »Ist das wahr? Bist du eine notorische Säuglingsdiebin?«

Corysta hielt die Augen niedergeschlagen. »Ich habe an mich genommen, was mir ohnehin gehört hat. Nein, ich war das *Opfer* dieses Diebstahls. Ich hegte und pflegte beide Kinder aus Liebe, als es niemand sonst tun wollte.«

Murbella traf eine schnelle Entscheidung, da sie wusste, dass ihr nicht viel Zeit blieb. »Im Interesse eines beschleunigten und effizienten Ablaufs werde ich mit dir *teilen*.« Auf diese Weise konnte sie in kürzester Zeit alle wesentlichen Informationen von Corysta übernehmen.

Die Frau zögerte nur einen Moment, dann neigte sie den Kopf und beugte sich vor, damit Murbella sie berühren konnte, Stirn an Stirn, Geist an Geist. In einer Sturzflut nahm die Mutter Befehlshaberin alles in sich auf, was sie über Buzzell wissen musste, und erheblich mehr, als sie je über Corysta erfahren wollte.

Sämtliche Erlebnisse der Frau – ihr tägliches Leben, ihr Wissen, ihre schmerzhaften Erinnerungen und ihre tiefe Loyalität zur Schwesternschaft – wurden ein Teil von Murbella, als hätte sie alles selbst erlebt.

In der inneren Perspektive sah sie durch Corystas Augen, wie sie neben anderen Sklaven an einem Tisch den Fang sortierte und ausnahm, in der Nähe eines Kais am Rand des zerklüfteten Riffs. Der Wind wehte ihr die strengen Gerüche des Meeres in die Nase. Der Morgenhimmel war wie üblich bedeckt und trübe. Weiße Möwen hüpften den Kai aus künstlichem Holz entlang und suchten nach dem Abfall von Meeresfrüchten, die während der Verarbeitung zu Boden fielen.

Ein schuppiger, furchteinflößender Phibianer, der die Aufsicht hatte und nach verfaultem Fisch stank, ging vor dem Tisch auf und ab. Er beobachtete die Arbeit und nahm regelmäßig Überprüfungen vor, um sich zu überzeugen, dass keine der versklavten Bene Gesserit etwas gestohlen hatte. Corysta fragte sich, wohin sie sich hätte flüchten sollen, falls es ihr tatsächlich gelingen würde, ein Stückchen Soostein an sich zu nehmen.

Ihr Exil auf Buzzell währte nun schon fast zwei Jahrzehnte. Zuerst war sie als junge Frau von der Schwesternschaft verstoßen worden, um dann den Huren aus der Dia-

spora als Sklavin dienen zu müssen. Corysta war mit der Verbannung nach Buzzell bestraft worden, weil sie, wie es bei den Bene Gesserit hieß, ein »Verbrechen aus Menschlichkeit« begangen hatte. Man hatte ihr befohlen, sich mit einem verzogenen, launischen Adligen fortzupflanzen, der jedes Mal, wenn sie ihn sah, in einem anderen Aufzug herumstolzierte. Nach den Anweisungen ihrer Zuchtmeisterinnen hatte Corysta den Stutzer verführt – von dem sie sich nicht vorstellen konnte, ihn jemals zu lieben – und hatte ihre Körperchemie so verändert, dass das gezeugte Kind eine Tochter sein würde.

Vom Augenblick der Empfängnis an hatte die Tochter dem Orden der Bene Gesserit gehört. Corystas Verstand hatte es genau gewusst, aber nicht ihr Herz. Während das Kind im Mutterleib heranwuchs, kamen Corysta Bedenken, vor allem, als das Baby sich zu bewegen und zu strampeln begann. Allein auf sich gestellt lernte sie ihre Tochter kennen, bevor sie zur Welt gekommen war, und stellte sich vor, wie sie das Kind als ihr eigenes aufzog, wie eine traditionelle Mutter, etwas, das den Angehörigen der Schwesternschaft verboten war. Trotz der Strenge der verschiedenen Zuchtprogramme musste es einen Freiraum für Ausnahmen geben, für ein gewisses Maß an Liebe. Täglich sprach Corysta beruhigend mit dem Baby in ihrer Gebärmutter und gab ihm ihren besonderen Segen. Immer häufiger dachte sie darüber nach, wie sie ihren erdrückenden Pflichten entrinnen konnte.

Als sie ihrem ungeborenen Kind eines Nachts ein trauriges Lied vorsang, traf Corysta die schicksalhafte Entscheidung, ihr Baby zu behalten. Sie wollte das kleine Mädchen nicht wie befohlen an die Zuchtmeisterinnen übergeben. Corysta floh in die Einsamkeit und brachte das Kind allein in einer Hütte ohne Licht zur Welt, wie ein Tier. Eine strenge Zuchtmeisterin namens Monaya machte ihren Aufenthaltsort ausfindig und stürmte mit einem Trupp schwarz

gewandeter Kämpferinnen ihren Unterschlupf. Nachdem es nur wenige Stunden Mutterliebe erfahren hatte, wurde das Neugeborene fortgeschafft, und Corysta sah ihr Kind nie wieder.

Sie erinnerte sich kaum an die folgende Reise nach Buzzell, wo sie mit den anderen verstoßenen Schwestern zurückgelassen wurde, um für den Rest ihres Lebens im »Strafprogramm« zu dienen. Während all der Jahre, die Corysta hier auf Flecken aus schwarzem Land verbrachte, die kaum größer als ein Gefängnishof waren, ringsum vom Meer umgeben, hörte sie niemals auf, an ihre verlorene Tochter zu denken.

Dann waren die Geehrten Matres wie wilde Aasvögel über sie hergefallen und hatten tausende Schwestern der Bene Gesserit, die auf Buzzell im Exil lebten, niedergemetzelt. Nur eine Handvoll wurde verschont, um zur Sklavenarbeit gezwungen zu werden.

Jedes Mal, wenn der üble Jodgeruch die Annäherung des phibianischen Aufsehers ankündigte, arbeitete Corysta schneller an der Sortierung der kostbaren Steine nach Farbe und Form. Hinter ihr ging der feuchte Amphibienmensch weiter und atmete schwer durch Kiemen, die den Sauerstoff aus der Luft statt aus dem Meerwasser aufnahmen. Aus Angst vor Strafe sah Corysta den Phibianer niemals an.

Während des ersten Jahres ihrer Gefangenschaft grollte sie und wünschte sich, eine Möglichkeit zu finden, ihr Kind zurückzubekommen. Als immer mehr Zeit verging, verlor sie schließlich jede Hoffnung darauf und fügte sich in ihr Schicksal. Seit Jahren hatte sie nun von einem Moment zum nächsten gelebt und beschäftigte sich nur noch selten mit den Fehlern ihrer Vergangenheit, wie jemand, der einen lockeren Zahn betastete. Das tiefe Wasser von Buzzell wurde zur Begrenzung ihres Universums.

Sie und die anderen Überlebenden tauchten nicht selbst nach den Steinen aus der Tiefe; das taten die Phibianer. Die

genetisch modifizierten Hybriden aus Menschen und Amphibien, die in der Diaspora geschaffen worden waren, hatten zugespitzte Köpfe, schlanke und stromlinienförmige Körper und glatte grüne Haut, die wie ein Ölfilm irisierte. Corysta war von ihnen fasziniert und verängstigt zugleich.

Dann hatte sie vor einigen Jahren ein verlassenes Baby der Phibianer aus dem Meer gerettet und es über Monate in ihrer einfachen Hütte versteckt und gepflegt. Schließlich war ihr »Meereskind« wieder gesund gewesen, doch dann hatten die Geehrten Matres ihr in einem grausamen Echo ihrer früheren Erfahrung das Hybridenkind entrissen.

Da sie von ihrem ersten Vergehen wussten, verspotteten die Huren Corysta und nannten sie »die Frau, die zwei Babies verlor«. Sie machten sich in aller Öffentlichkeit über sie lustig, während sie von ihren ebenfalls verbannten Schwesternkolleginnen insgeheim bewundert wurde ...

* * *

Erschüttert trennte Murbella die Verbindung zur in Ungnade gefallenen Schwester, um festzustellen, dass nur wenige Augenblicke vergangen waren. Corysta erwiderte ihr verwirrtes Blinzeln angesichts der überwältigenden Flut an neuen Informationen. Das *Teilen* war eine zweiseitige Angelegenheit, und nun wusste die bestrafte Bene Gesserit alles, was auch die Mutter Befehlshaberin wusste. Murbella war bereit gewesen, sich auf dieses riskante Spiel einzulassen.

Da es ihren Walküren sehr schnell gelungen war, alle Schwachpunkte zu sichern, war Murbella überzeugt, dass die Neue Schwesternschaft hier ohne Schwierigkeiten die Führung übernehmen konnte. Sie würde eine Verteidigungsstreitmacht im Orbit zurücklassen, die noch übrigen Geehrten Matres konvertieren oder töten und sich wieder an ihre Arbeit machen. Sie blickte sich nach phibianischen

Wachen um, aber alle hatten sich ins tiefe Wasser geflüchtet, als die Walküren eingetroffen waren. Sie würden zurückkehren. Nachdem sie mit Corysta *geteilt* hatte, wusste sie alles, was sie wissen musste.

»Ehrwürdige Mutter Corysta, ich ernenne dich zur Aufseherin der Soostein-Verarbeitung für die Schwesternschaft. Ich weiß, dass du viele Mängel im bisherigen Arbeitsablauf bemerkt und dir bereits Gedanken gemacht hast, wie das Prozedere verbessert werden könnte.«

Die Frau nickte, und ihre Augen strahlten vor Stolz, dass Murbella ihr diese große Verantwortung anvertraut hatte. Mater Skiras Gesicht war vor Zorn gerötet; die Frau konnte sich kaum noch beherrschen.

»Wenn irgendeine der Geehrten Mütter Schwierigkeiten machen sollte, hast du meine Erlaubnis, sie zu exekutieren.«

* * *

Zwei Tage später – Murbella war zufrieden mit den Veränderungen, die in die Wege geleitet worden waren, und mit der bevorstehenden Rückkehr nach Ordensburg – spazierte sie in der Abenddämmerung zur verwitterten Siedlung zurück. Sie hielt inne zwischen zugesperrten Baracken, in denen Soosteine aufbewahrt wurden, und einem Durcheinander aus Wohnhäusern und Verwaltungsgebäuden. Leuchtgloben bewegten sich im Innern der Gebäude, während der kupferrote Schein des Sonnenuntergangs schnell der anbrechenden Nacht wich.

Vier Geehrte Matres traten aus dem dunklen Schatten eines Lagerschuppens und dem Eingang zu einem größeren Haus. Obwohl sie sich heimlich anschlichen, bemerkte Murbella sie sofort. Ihre gewalttätigen Absichten umwehten sie wie übelriechende Dämpfe.

In angespannter Kampfbereitschaft betrachtete sie die Frauen voller Verachtung. Sie rückten weiter gegen Mur-

bella vor und verließen sich auf ihre Überzahl, obwohl Geehrte Matres nur selten mit besonderer Effizienz im Team kämpften. Eine Auseinandersetzung mit mehreren von ihnen lief praktisch auf eine Massenschlägerei hinaus.

Die Geehrten Matres griffen sie an. Blitzschnell wirbelte Murbella mehrmals herum, verteilte Fußtritte und erwischte alle vier Frauen. Es war eine choreographierte Synthese aus Kampfmethoden der Bene Gesserit und Tricks der Geehrten Matres, verfeinert mit dem Grundmuster von Duncans Schwertmeistertechniken. Jede ihrer Walküren hätte sich in dieser Situation genauso gut geschlagen.

In weniger als einer Minute waren sämtliche Angreiferinnen tot. Eine weitere Gruppe wütender Geehrter Matres stürmte aus den Lagerschuppen. Murbella machte sich auf einen neuen Kampf gefasst und lachte laut auf. Sie spürte, wie ihr Körper der Übung entgegenfieberte. »Wollt ihr, dass ich euch alle töte oder soll ich eine von euch als Zeugin leben lassen, um euch in Zukunft von weiterem derartigem Unsinn abzuhalten? Wer möchte es noch probieren?«

Zwei Frauen wollten es, und es gab noch zwei Tote. Verwirrt hielt sich der Rest der Geehrten Matres zurück. Damit ihre Botschaft wirklich verstanden wurde, neckte Murbella sie noch ein wenig mehr. »Wer sonst möchte es noch mit mir aufnehmen?« Sie zeigte auf die Leichen am Boden. »Diese sechs hier haben die Lektion verstanden.«

Niemand nahm die Herausforderung an.

Fünfter Teil

# Dreizehn Jahre nach der Flucht von Ordensburg

# 39

*Von einem Augenblick auf den anderen kann ein Freund zum Rivalen oder gar einem tödlichen Feind werden. Es ist lebenswichtig, diese Wahrscheinlichkeiten ständig neu zu berechnen, um Überraschungen zu vermeiden.*

Duncan Idaho,
Feststellung eines Mentaten

Der Rabbi hastete mit einer Schriftrolle unter dem Arm durch den Korridor und murmelte: »Wie viele wollen sie noch erschaffen?« Er hatte seine Argumente vorgetragen und Beweise aus dem Talmud zusammengestellt, doch die Bene Gesserit hatten sich nicht beeindrucken lassen. Sie konnten mit genauso vielen obskuren Prophezeiungen kontern und ihn mit Zitaten verblüffen, deren Mystizismus weit über den seiner eigenen hinausging.

Als Duncan Idaho am rüstigen Mann mit der Brille vorbeiging, war dieser viel zu beschäftigt, um ihn auch nur zu bemerken. Im Korridor vor der medizinischen Abteilung und dem Ghola-Kinderhort war sein Anblick im Laufe der Jahre zu etwas Normalem geworden. Mehrere Male pro Woche schaute der Rabbi nach den Axolotl-Tanks, betete für die Frau, die er als Rebecca gekannt hatte, und sah sich die Gruppe der seltsamen, im Tank gezüchteten Kinder an. Obwohl er völlig harmlos wirkte, schien der arme Kerl völlig den Bezug zur Wirklichkeit verloren zu haben und klammerte sich an etwas, das sich nur in seinem Geist und in seinen Schuldgefühlen manifestierte. Trotzdem bemühten sich Duncan und die anderen, ihn mit dem Respekt zu begegnen, den er verdiente.

Nachdem der Rabbi gegangen war, schaute sich auch Duncan die Gholas an, die wie normale Kinder miteinander umgingen. Alle waren sehr intelligent, aber sich ihrer früheren Persönlichkeiten nicht bewusst. Der Tleilaxu-Meister Scytale ließ seinen Ghola von den anderen Kindern isoliert aufwachsen, aber die acht historischen Gholas – zwischen ein und sieben Jahre alt – wurden gemeinsam aufgezogen. Alle waren makellose zellulare Kopien.

Duncan war der Einzige, der sich daran erinnerte, wie sie früher gewesen waren. Paul Atreides, Lady Jessica, Thufir Hawat, Chani, Stilgar, Liet-Kynes, Dr. Yueh und das Baby Leto II. Jetzt waren sie einfach nur Kinder, unschuldig und niedlich, eine unorthodoxe Gruppe in unpassenden Altersstufen. In einer hell erleuchteten Kammer spielten in diesem Moment Paul und seine jüngere Mutter miteinander. Sie stellten Spielzeugsoldaten und Miniaturwaffen um eine nachgebaute Burg auf.

Der älteste Ghola, Paul, war ruhig, von großer Intelligenz und Neugier. Er sah exakt genauso wie die Bilder im Bene-Gesserit-Archiv aus, die den Jungen während seiner frühen Jahre in Burg Caladan zeigten. Duncan konnte sich noch gut an ihn erinnern.

Der Entschluss, den nächsten Ghola zu schaffen – Jessica –, hatte große Diskussionen im Nicht-Schiff ausgelöst. In ihrem ersten Leben hatte Lady Jessica die sorgfältig vorbereiteten Zuchtpläne der Schwesternschaft über den Haufen geworfen. Auf der Grundlage ihres Gewissens und ihres Herzens hatte sie überstürzte Entscheidungen getroffen und die Schwesternschaft gezwungen, jahrhundertealte Planungen zu revidieren. Einige unter Sheeanas Anhängern fanden, dass Jessicas Rat und Einsatz von unschätzbarem Wert sein konnten; andere widersprachen dieser Ansicht aufs Heftigste.

Als Nächstes hatten Teg und Duncan sich für die Rückkehr Thufir Hawats eingesetzt, da sie wussten, dass der

Kriegermentat sie in schwierigen Kampfsituationen unterstützen konnte. Außerdem wollten sie Herzog Leto Atreides, einen anderen großen Führer, obwohl es anfangs Schwierigkeiten mit dem Zellmaterial gab.

Muad'dibs Geliebte Chani hatte ebenfalls zu einem frühen Zeitpunkt sehr weit oben auf der Liste gestanden, allein schon als Mechanismus, um den potenziellen Kwisatz Haderach unter Kontrolle zu bekommen, falls er Anstalten machte, sich zu dem zu entwickeln, wovor sie sich am meisten fürchteten. Aber man wusste sehr wenig über das Vorbild. Da sie als Fremen geboren wurde, hatten Chanis frühe Lebensjahre keine Spuren in den Aufzeichnungen der Bene Gesserit hinterlassen, sodass große Teile ihrer Vergangenheit weiterhin ein Rätsel darstellten. Die bruchstückhaften Informationen über sie stammten aus späterer Zeit, als sie mit Paul ein Verhältnis eingegangen war; hinzu kam die Tatsache, dass sie die Tochter von Liet-Kynes war, dem visionären Planetologen, der die Bewohner des Wüstenplaneten dazu gebracht hatte, ihre lebensfeindliche Umwelt in einen blühenden Garten zu verwandeln.

Liet-Kynes war ebenfalls dabei – und zwei Jahre jünger als seine Tochter ... *Wir müssen unsere vorgefassten Ansichten über Familien aufgeben*, dachte Duncan. Das Alter und die Verwandtschaftsverhältnisse dieser Kinder waren kaum ungewöhnlicher als die bloße Tatsache ihrer Existenz.

Der Rat der Bene Gesserit hatte entschieden, Kynes wegen seiner Fähigkeit zu langfristiger und weitreichender Planung wiederzubeleben. Aus ähnlichen Gründen hatte man ein Jahr später den großen Fremenführer Stilgar ins Leben zurückgebracht.

Außerdem gab es einen Ghola von Wellington Yueh, dem großen Verräter, der den Niedergang des Hauses Atreides und den Tod von Herzog Leto in die Wege geleitet hatte. Die Geschichte verachtete Yueh, also verstand Duncan nicht, was die Schwesternschaft mit seiner Wiederbelebung beab-

sichtigte. Warum Yueh und nicht Gurney Halleck zum Beispiel? Vielleicht betrachteten die Bene Gesserit ihn einfach nur als interessantes Experiment, als Testfall.

*So viele historische Gestalten sind hier versammelt,* dachte Duncan. *Mich selbst eingeschlossen.*

Er warf einen Blick hinauf zu den Schirmen mit den Überwachungsbildern, die den Kinderhort, die medizinische Abteilung, die Bibliothek und das Spielzimmer zeigten. Während Duncan sie beobachtete, sah er, wie die Gholas einer nach dem anderen seine Anwesenheit bemerkten. Sie blickten ihn mit erwachsenen Augen in Kinderkörpern an, dann widmeten sie sich wieder ihrem Spiel, ihren Ringkämpfen oder Experimenten, die sie mit Spielzeug durchführten.

Obwohl ihre Beschäftigungen völlig normal wirkten, wurde jede Interaktion, jede Auswahl des Spielzeugs, jedes Gerangel sorgfältig von mehreren Proctoren aufgezeichnet. Ihnen entging keine Vorliebe für bestimmte Farben, keine sich anbahnende Freundschaft, und sie analysierten jedes Ergebnis in Bezug auf mögliche Bedeutungen.

Der Bashar Miles Teg, eine weitere reinkarnierte Legende, betrat die Kammer. Er war einen Kopf größer als Duncan, trug eine dunkle Hose und ein weißes Hemd mit einem goldenen Supernova-Abzeichen am Kragen, dem Symbol seines früheren Dienstrangs als Bashar.

»Ich komme nie darüber hinweg, wie seltsam es ist, sie auf diese Weise zu sehen, Miles. Es erinnert mich daran, dass wir sozusagen Gott spielen, wenn wir entscheiden, wen wir wiederbeleben und wen wir unter genetischem Verschluss halten wollen.«

»Einige Entscheidungen lagen auf der Hand. Obwohl ihre Zellen verfügbar sind, verzichteten wir darauf, einen neuen Baron Harkonnen, Graf Fenring oder Piter de Vries zu schaffen.« Er blickte mit stirnrunzelnder Missbilligung auf den schwarzhaarigen Leto II., der plötzlich losheulte, als er

einen Spielzeugsandwurm an den dreijährigen Liet-Kynes verlor.

»Ich habe den kleinen Leto und seine Schwester Ghanima geliebt, als sie verwaiste Zwillinge waren«, sagte Duncan. »Und als er Gottkaiser war, hat Leto mich immer und immer wieder getötet. Wenn mich dieses Ghola-Baby ansieht, glaube ich manchmal, das es bereits über Erinnerungen an seine Tyrannenzeit verfügt.« Er schüttelte den Kopf.

»Einige der konservativeren Schwestern sagen schon jetzt, dass wir ein Monstrum erschaffen haben«, erwiderte Teg. Obwohl Leto II. kleiner als Kynes war, kämpfte er verbissen um sein Spielzeug. »Sein Tod hatte die Diaspora und die Hungerjahre zur Folge ... und durch diese große, rücksichtslose Zerstreuung der Menschheit haben wir einen Feind dazu provoziert, gegen uns aktiv zu werden. Ist das wirklich ein akzeptables Ende seines Goldenen Pfades?«

Duncan zog die Augenbrauen hoch und sah Teg nachdenklich an, von Mentat zu Mentat. »Wer weiß, ob der Goldene Pfad wirklich zu Ende gegangen ist? Selbst nach so langer Zeit könnte all dies immer noch Letos Plänen entsprechen. Ich würde sein Vorherwissen nicht unterschätzen.«

Obwohl sie selber Gholas waren, hatten Teg und er einen großen Teil der Verantwortung für das Programm übernommen. Die wahren Schwierigkeiten würden erst in einigen Jahren auftreten, wenn die Kinder reif genug waren, sie auf die Wiedererweckung ihrer Erinnerungen vorzubereiten. Statt den Gholas Informationen vorzuenthalten, hatte Duncan darauf bestanden, dass sie uneingeschränkten Zugang zu den Daten über ihr früheres Leben erhielten, in der Hoffnung, sie dadurch schneller zu wirksamen Waffen zu machen.

Diese Kinder waren zweischneidige Schwerter. Vielleicht waren sie der Schlüssel zur Rettung des Nicht-Schiffes vor künftigen Krisen, vielleicht beschworen sie andere, unvor-

hersehbare Gefahren herauf. Die neuen Gholas waren mehr als Fleisch und Blut, mehr als individuelle Persönlichkeiten. Sie repräsentierten ein atemberaubendes Arsenal an potenziellen Fähigkeiten.

Als würde er eine Kommandoentscheidung treffen, marschierte Teg in den Raum, trennte die beiden streitenden Kinder voneinander und brachte ihnen anderes Spielzeug, um sie zufrieden zu stellen. Als Duncan ihn dabei beobachtete, erinnerte er sich, wie viele Male er selbst versucht hatte, ein Attentat auf den Gottkaiser zu verüben, und wie viele Male Leto II. ihn als Ghola zurückgeholt hatte. Beim Anblick des ein Jahr alten Kindes dachte Duncan: *Wenn irgendjemand einen Weg findet, ewig zu leben, dann er.*

# 40

*Jedwedes Urteil bewegt sich am Rande eines Irrtums entlang. Absolute Gewissheit zu erfahren bedeutet, zu einem Monstrum zu werden. Jegliches Wissen unterliegt einem nicht endenden, abenteuerlichen Ritt vorbei am Rande der Ungewissheit.*

Leto Atreides II., der Gottkaiser

Vom Ozean in die Wüste, von der blauen Welt zum braunen Sand. Murbella hatte den soeben eroberten Planeten Buzzell verlassen und war nach Ordensburg zurückgekehrt, um das Wachstum der Wüste zu überwachen.

Von der Festung auf Ordensburg flog sie mit einem Ornithopter los, den sie selbst über das sich ausbreitende Reich der Sandwürmer steuerte. Sie blickte auf die blattlosen, ausgetrockneten Äste eines ehemals dichten Waldes hinunter. Die Bäume reckten sich wie Ertrinkende empor, die einer langsamen Flutwelle aus Sand zu entkommen versuchten. Bald würde die neue Wüste – die auf ihre Art schön war – den gesamten Planeten umfassen, genauso wie auf Rakis.

*Ich habe entschieden, das Ökosystem so schnell wie möglich absterben zu lassen,* sagte die Stimme von Odrade-in-ihr. *So war es am humansten.*

»Es ist leichter, eine Wüste zu schaffen als einen Garten.«

*Daran war nichts einfach. Weder für Ordensburg noch für mein Gewissen.*

»Oder meins.« Murbella starrte auf die sterile Leere hinab. Dort lagen die Knochen einer Ökosphäre und verdorr-

ten in der heißen Nachmittagssonne. All das war Teil der Planung der Bene Gesserit. »Aber wir müssen es tun, um Gewürz zu gewinnen. Um Macht und Herrschaft zu erlangen. Um die Raumgilde, die MAFEA, Richese und alle planetaren Regierungen zu zwingen, das zu tun, was wir ihnen befehlen.«

*Genau darum geht es beim Überleben, mein Kind.*

Noch vor wenigen Monaten war dieser Bereich Wald gewesen. Um ihre schwindenden Ressourcen nicht zu vergeuden, hatten die Schwestern begonnen, das Holz zu fällen, nachdem die Bäume abgestorben waren, aber die Wüste hatte sich viel zu schnell ausgebreitet, um mit dieser Aufgabe fertig werden zu können. Nun bauten Arbeitsgruppen mit Bene-Gesserit-Effizienz behelfsmäßige Straßen durch den Sand und fuhren mit großen Schleppern in den toten Wald. Sie gruben die Bäume aus, schnitten die trockenen Äste ab und schafften das Holz fort, damit es als Bau- und Brennstoff genutzt werden konnte. Einen anderen Nutzen hatten die toten Bäume nicht mehr. Murbella verabscheude jede Vergeudung.

Sie lenkte den Thopter in eine größere Dünenregion, die sich wie eine scheinbar endlose Abfolge von gewaltigen, erstarrten Meereswellen ausdehnte. Sanddünen waren jedoch ständig in Bewegung, wenn zahllose Silikat-Partikel in einem extrem langsamen Tsunami voranrollten. Sand und fruchtbares Land hatten sich schon immer in einem großen kosmischen Tanz bewegt, wobei jeder die Führung zu übernehmen versuchte. Genauso wie es jetzt die Geehrten Matres und die Bene Gesserit taten.

Die Gedanken der Mutter Befehlshaberin wandten sich Bellonda und Doria zu, die beide gezwungen waren, zum Wohl der Schwesternschaft zusammenzuarbeiten. Seit Jahren hatten die beiden Frauen gemeinsam die Gewürzverarbeitung überwacht, obwohl Murbella wusste, dass sie

sich immer noch gegenseitig hassten. Nun flog sie unangekündigt mit dem unscheinbaren Thopter weit über den Sand hinaus.

Am Boden sah sie Personal von Ordensburg und Hilfsarbeiter von anderen Welten, die ein behelfsmäßiges Lager zur Gewürzernte auf einer Fläche aus orangefarbenem Sand aufgeschlagen hatten. Die Ader aus frischem Gewürz war ungewöhnlich groß für Ordensburg, jedoch winzig gemessen an den Maßstäben, die früher auf Rakis üblich gewesen waren, und ein unbedeutender Klecks im Vergleich zu dem, was die Tleilaxu einst in ihren Axolotl-Tanks produziert hatten. Doch die Adern wurden größer und mit ihnen auch die Würmer, die sie produzierten.

Die Mutter Befehlshaberin wählte eine Landestelle aus und ließ das Fluggefährt abdrehen, während sie die schlagende Bewegung der Schwingen verlangsamte. Sie sah ihre beiden Gewürzernteleiterinnen nebeneinander auf dem Sand stehen, wo sie mineralische oder bakteriologische Proben für die Laboranalyse entnahmen. Weit draußen im Wüstengürtel waren bereits mehrere isolierte Forschungsstationen eingerichtet worden, sodass die Wissenschaftlerteams mögliche Gewürzeruptionen analysieren konnten. Die Ernteausrüstung war zum Einsatz bereit – kleine Kratzer und Sammler, nicht die monströsen schwebenden Carryalls und Fabriken, die einst auf Rakis benutzt worden waren.

Nachdem sie gelandet war, blieb Murbella in der Pilotenkanzel sitzen. Bellonda schlenderte herüber und klopfte sich den Staub von der Arbeitskleidung. Doria verzog das sonnenverbrannte Gesicht zu einem verärgerten Ausdruck und folgte ihr, im Sonnenlicht blinzelnd, das sich in der Cockpitscheibe spiegelte.

Als Murbella schließlich ausstieg, nahm sie einen warmen, trockenen Atemzug, der mehr nach bitterem Staub als

nach Melange roch. »Hier draußen in der Wüste verspüre ich Frieden und Ruhe.«

»Ich wünschte, mir würde es genauso gehen.« Doria ließ ihren schweren Rucksack und die Werkzeugkiste zu Boden fallen. »Wann werden Sie endlich jemand anderen mit der Überwachung der Gewürzernte beauftragen?«

»Ich bin mit meinem Verantwortungsbereich ganz zufrieden«, sagte Bellonda – hauptsächlich, um Doria zu ärgern.

Murbella seufzte über ihre Streitsüchtigkeit. »Wir brauchen Gewürz und Soosteine, und dazu müssen wir zusammenarbeiten. Beweise mir, dass du fähig bist, Doria, dann werde ich dich vielleicht nach Buzzell schicken, wo du dich über das kalte und feuchte Klima beschweren kannst. Bis dahin bin ich entschlossen, dich hier arbeiten zu lassen. Zusammen mit Bellonda. Und deine Aufgabe, Bell, besteht darin, nicht zu vergessen, wer du bist, und Doria zu einer fähigen Schwester zu machen.«

Der Wind wehte ihnen stechenden Sand ins Gesicht, aber Murbella zwang sich, nicht zu blinzeln. Bellonda und Doria standen vor ihr und kämpften mit ihrem Unbehagen. Die ehemalige Geehrte Mater war die Erste, die mit einem knappen Nicken antwortete. »Sie sind die Mutter Befehlshaberin.«

* * *

Als Murbella am Abend in die Festung zurückgekehrt war, begab sie sich in ihr Arbeitszimmer, um Bellondas penible Vorhersagen durchzusehen, wie viel Gewürz sie mutmaßlich in den kommenden Jahren aus der entstehenden Wüste ernten konnten und wie schnell die Produktivität ansteigen würde. Die Neue Schwesternschaft hatte große Mengen an Gewürz aus ihren Lagern ausgegeben, sodass Außenstehende glaubten, sie würde noch über unerschöpf-

liche Vorräte verfügen. Doch ihre geheimen Bestände konnten schon in kurzer Zeit so weit schrumpfen, dass ihnen nicht mehr als der Zimtgeruch blieb. Murbella verglich die Zahlen mit dem Gewinn aus dem Soostein-Handel, der allmählich von Buzzell hereinströmte, und schließlich mit den Summen, die die Waffenschmieden von Richese verlangten.

Durch die Fenster der Festung sah sie ferne lautlose Blitze am Horizont, als hätten die Götter die Geräusche des Wetterumschwungs gedämpft. Wie zur Antwort auf ihre Gedanken kam trockener Wind auf, der an der Festung rüttelte, begleitet von lauten Donnerschlägen. Murbella ging zum Fenster und blickte auf die wirbelnden Staubzungen und die wenigen toten Blätter hinaus, die über einen Fußweg zwischen den Gebäuden getrieben wurden.

Der Sturm wurde stärker, dann schlugen plötzlich große Regentropfen klatschend gegen die Plazscheibe und hinterließen Streifen im staubigen Belag. Auf Ordensburg war das Wetter seit Jahren in Aufruhr, aber Murbella konnte sich nicht erinnern, dass die Klimakontrolle ein Gewitter über der Festung geplant hatte. Genauso wenig konnte sie sich erinnern, wann es hier das letzte Mal so heftig geregnet hatte. Der Sturm war nicht geplant.

Dort draußen tobten viele überraschend einsetzende Stürme – nicht nur der näher rückende Feind. Die mächtigsten Bastionen der Geehrten Matres hielten sich wie eiternde Geschwüre auf vielen Welten. Und es wusste immer noch niemand, woher die Geehrten Matres gekommen waren oder was sie getan hatten, um den gnadenlosen Feind aus der Reserve zu locken.

Die Menschheit hatte sich seit viel zu langer Zeit in die falsche Richtung entwickelt. Sie war blind irgendeinen Pfad entlanggestolpert – den Goldenen Pfad –, und der Schaden mochte nicht wieder gutzumachen sein. Wenn der Äußere

Feind kam, standen sie womöglich alle an der Schwelle zum größten aller Stürme, der Namen wie Kralizec, Arafel, Armageddon oder Ragnarök trug – die Finsternis am Ende des Universums.

Der Regen hielt nur wenige Minuten lang an, aber der Wind heulte bis tief in die Nacht.

## 41

*Treten unsere Feinde auf natürliche Weise auf, oder schaffen wir sie erst durch unsere Taten?*

Mutter Oberin Alma Mavis Taraza,
Bene-Gesserit-Archiv,
für Akoluthen zugängliche Dokumente

Die bloße Existenz des Gholas von Leto II. war für Garimi empörend. Der kleine Tyrann! Ein Baby, das die Vernichtung der Menschheit in seinen Genen trug! Wie oft mussten sie noch an die Schande und das menschliche Versagen der Bene Gesserit erinnert werden? Warum weigerten sich ihre Schwestern, aus Fehlern zu lernen? Es war blinde Hybris und Dummheit!

Von Anfang an hatten Garimi und ihre standhaft konservativen Verbündeten gegen die Schaffung dieser historischen Gholas argumentiert, und zwar aus völlig offensichtlichen Gründen. Diese Persönlichkeiten hatten ihr Leben gelebt. Viele von ihnen hatten großen Schaden angerichtet und das Universum auf den Kopf gestellt. Leto II. – der Gottkaiser des Wüstenplaneten, der sich als der Tyrann einen Namen gemacht hatte – war bei weitem der Schlimmste gewesen.

Garimi schauderte, wenn sie nur an die unaussprechlichen Gefahren dachte, die Sheeana mit diesen Kindern heraufbeschwor. Nicht einmal Paul Atreides, der lang ersehnte Kwisatz Haderach, der sich letztlich doch als unkontrollierbar erwies, hatte so großes Leid wie Leto II. über die Menschheit gebracht. Paul hatte immerhin ein gewisses Maß an Vorsicht walten lassen, hatte sich einen Teil seiner

Menschlichkeit bewahrt und sich geweigert, die schrecklichen Dinge zu tun, zu denen sein Sohn später bereit gewesen war. Muad'dib hatte zumindest den Anstand besessen, sich *schuldig* zu fühlen.

Aber nicht Leto II.

Der Tyrann hatte sehr schnell seine Menschlichkeit aufgegeben. Ohne Bedenken hatte er die schrecklichen Konsequenzen der Verschmelzung mit einem Sandwurm in Kauf genommen und gnadenlos wie ein Wirbelsturm eine Schneise der Vernichtung durch die Geschichte gezogen, indem er das Leben Unschuldiger wie Spreu fortgeworfen hatte. Dabei hatte er selbst gewusst, wie sehr man ihn hassen würde, als er sagte: »Ich bin notwendig, damit ihr in Zukunft nie wieder jemanden wie mich braucht.«

Und nun hatte Sheeana das kleine Monster ins Leben zurückgeholt, trotz der Gefahr, dass er noch mehr Schaden anrichtete! Doch Duncan, Teg, Sheeana und andere glaubten, dass Leto II. zum mächtigsten aller Gholas werden konnte. Zum mächtigsten? Eher zum gefährlichsten! Gegenwärtig war er nur ein einjähriges hilfloses und schwaches Baby im Kinderhort.

Er würde nie wieder so verletzlich sein.

Garimi und ihre treuen Schwestern entschieden, nicht länger zu warten. Sie hatten die moralische Verpflichtung, ihn zu vernichten.

Sie und ihre breitschultrige Gefährtin Stuka schlichen durch die schwach erleuchteten Korridore der *Ithaka*. Aus Rücksichtnahme auf uralte biologische Zyklen der Menschen hatte Duncan als »Kapitän« regelmäßige Phasen eingeführt, in denen die Beleuchtung gedämpft wurde, um Tag und Nacht zu simulieren. Obwohl es im Grunde nicht notwendig war, sich an einen solchen Tagesablauf zu halten, empfanden es die meisten Menschen als angenehm.

Gemeinsam huschten die beiden Frauen von einer Ecke zur nächsten und stiegen durch Röhren und Liftschächte

von einem Deck zum anderen. Während sich die meisten Passagiere auf die Schlafphase vorbereiteten, betraten sie und Stuka den stillen Kinderhort neben den ausgedehnten medizinischen Einrichtungen. Der zweijährige Stilgar und der dreijährige Liet-Kynes befanden sich im Kinderschlafzimmer, während die anderen fünf Gholas von Proctoren betreut wurden. Leto II. war derzeit der einzige Säugling im Hort, doch die Axolotl-Tanks würden schon bald weitere Kinder hervorbringen.

Garimi nutzte ihre Vertrautheit mit den Schiffssystemen und konnte von der Schalttafel im Korridor aus die Überwachungskameras sabotieren. Sie wollte eine Aufzeichnung des angeblichen Verbrechens vermeiden, das sie und Stuka zu begehen im Begriff standen. Gleichzeitig war Garimi klar, dass es nicht lange ein Geheimnis bleiben würde. Viele der Ehrwürdigen Mütter waren Seherinnen. Sie würden die Mörder mit erprobten Befragungsmethoden ausfindig machen, selbst wenn sie mit sämtlichen Insassen des Schiffes sprechen mussten.

Garimis Entschluss stand fest. Auch Stuka hatte geschworen, dass sie ihr Leben opfern würde, um etwas zu tun, das richtig war. Und wenn die beiden Frauen keinen Erfolg hatten, wusste Garimi von mindestens einem Dutzend weiterer Schwestern, die jederzeit das Gleiche tun würden, wenn sie die Gelegenheit erhielten.

Sie sah ihre Freundin und Partnerin an. »Bist du bereit, es zu tun?«

Stukas großes Gesicht war zwar jung und glatt, doch es hatte den Anschein unermesslichen Alters und großer Traurigkeit. »Ich habe meinen Frieden gemacht.« Sie nahm einen tiefen Atemzug. »Ich darf mich nicht fürchten. Die Furcht tötet das Bewußtsein.« Die beiden Schwestern setzten die Litanei gemeinsam fort. Garimi hatte sie immer wieder als äußerst hilfreich empfunden.

Nachdem die Überwachung ausgeschaltet war, betraten

die Frauen den Hort, wobei sie die Heimlichkeit und Lautlosigkeit an den Tag legten, die sie als Bene Gesserit beherrschten. Der kleine Leto lag in einer ständig überwachten Wiege, dem Anschein nach ein unschuldiger Säugling, der völlig menschlich wirkte. *Unschuldig!* Garimi schüttelte den Kopf. Wie trügerisch der Schein sein konnte!

Sie hatte Stukas Hilfe eigentlich gar nicht nötig. Es konnte nicht schwierig sein, das kleine Monstrum zu ersticken. Aber so machten sich die beiden zornigen Bene Gesserit gegenseitig Mut.

Stuka blickte auf Leto und flüsterte ihrer Gefährtin zu: »In seinem ersten Leben starb die Mutter des Tyrannen bei seiner Niederkunft, und ein Gestaltwandler versuchte die Zwillinge zu ermorden, als sie erst wenige Stunden alt waren. Ihr Vater ging blind in die Wüste hinaus und ließ die Kinder von anderen großziehen. Weder Leto noch seine Zwillingsschwester haben jemals die warme Umarmung ihrer Eltern genossen.«

Garimi warf ihr einen missbilligenden Blick zu. »Werde jetzt nicht weich«, zischte sie. »Er ist mehr als ein kleines Baby. In dieser Wiege liegt eine Bestie, kein normales Kind.«

»Aber wir wissen nicht, wann oder wo die Tleilaxu die Zellproben genommen haben, aus denen dieser Ghola erschaffen wurde. Wie konnte man dem gewaltigen Gottkaiser eine Probe entnehmen? Wenn die Zellen wirklich von ihm stammen, warum wurde er dann nicht als Wesen halb Mensch, halb Sandwurm geboren? Es ist wahrscheinlicher, dass die Zellen aus der Zeit stammen, bevor der junge Leto seine Metamorphose durchmachte. Das bedeutet, dass dieses Kind unschuldig ist, weil seine Zellen einem unschuldigen Körper entnommen wurden. Selbst wenn er seine Erinnerungen zurückbekommt, wird er nicht der verhasste Gottkaiser sein.«

Garimi sah sie mit finsterem Blick an. »Wollen wir es wagen, dieses Risiko einzugehen? Schon als Kinder besaßen

Leto II. und seine Zwillingsschwester Ghanima die ungewöhnliche Fähigkeit, in die Zukunft sehen zu können. Ungeachtet aller Einwände ist er dennoch ein Atreides. Er besitzt trotzdem das genetische Material, das zwei gefährliche Kwisatz Haderachs hervorbrachte. Das lässt sich nicht leugnen!« Ihre Stimme wurde zu laut. Als Garimi auf das Kind blickte, das sich nun rührte, sah sie, wie seine klaren, verblüffend intelligenten Augen zu ihr aufschauten. Sein Mund war leicht geöffnet. Leto schien zu wissen, warum sie hier war. Er erkannte sie ... und dennoch zeigte er nicht die leiseste Furcht.

»Wenn er hellseherische Fähigkeiten hat«, sagte Stuka verunsichert, »weiß er vielleicht, was wir mit ihm vorhaben.«

»Genau das Gleiche habe ich auch gerade gedacht.«

Wie auf dieses Stichwort hin piepte ein Überwachungsalarm, und Garimi eilte zu den Kontrollen, um ihn abzuschalten. Sie durfte nicht zulassen, dass die Suk-Ärzte aufmerksam wurden. »Schnell! Uns bleibt keine Zeit mehr. Tu es jetzt – oder ich werde es tun!«

Die andere Frau hob ein dickes Kissen auf. Garimi arbeitete hektisch an der Alarmkonsole, während Stuka das Kissen auf Letos Gesicht drückte, um das Baby zu ersticken.

In dem Moment schrie Stuka auf, und Garimi fuhr herum. Sie sah ein kurzes Aufblitzen von braunen Segmenten, eine sich windende Form, die sich aus der Wiege erhob. Stuka zog sich in panischem Entsetzen zurück. Das Kissen in ihren Händen war zerfetzt, und die Federn wirbelten durch die Luft.

Garimi konnte nicht fassen, was sie sah. Sie schien ein Doppelbild wahrzunehmen, als würden sich zwei unterschiedliche Szenen gleichzeitig an derselben Stelle abspielen. Ein aufgerissenes segmentiertes Maul mit winzigen kristallinen Zähnen bewegte sich in der Wiege und schlug nach der breitschultrigen Frau. Blut spritzte. Stuka schnappte entsetzt nach Luft und hielt sich die linke Seite.

Ihr Gewand war aufgerissen, und darunter klaffte eine Wunde bis auf die Rippen.

Garimi taumelte zu ihr, doch als sie das kleine Bett erreichte, sah sie nur noch den Säugling völlig ruhig daliegen. Leto blickte sie reglos mit seinen hellen Augen an.

Stuka unterdrückte ihre Schreie und setzte ihre Fähigkeiten als Bene Gesserit ein, um die Blutung zu unterbinden. Sie kämpfte um ihr Gleichgewicht, während sie sich von der Wiege zurückzog, die Augen weit aufgerissen. Garimis Blick wechselte von ihr zum Kind in der Wiege. Hatte sie wirklich gesehen, wie sich Leto in einen Sandwurm verwandelt hatte?

Es gab keine Bilder von den Überwachungssystemen. Garimi würde niemals beweisen können, was sie gesehen zu haben glaubte. Aber wie sonst ließ sich Stukas Verletzung erklären?

»Was bist du, kleiner Tyrann?« Garimi konnte weder an den Fingern noch am Mund des Säuglings Blut erkennen. Leto sah sie an und blinzelte.

Die Tür zum Kinderhort flog auf, und Duncan Idaho stürmte herein, gefolgt von Sheeana und zwei Proctoren. Duncan blieb stehen und blickte mit wütender Miene auf das Blut, das zerfetzte Kissen, das Baby in der Wiege. »Was bei den sieben Höllen tun Sie hier?«

Garimi ging auf größeren Abstand zur Wiege, besorgt, dass sich der kleine Leto erneut in einen Wurm verwandelte und angriff. Als sie in Duncans funkelnde Augen blickte, hätte sie sich beinahe zu einer Lüge hinreißen lassen und erzählt, dass Stuka das Baby töten wollte und sie, Garimi, rechtzeitig eingetroffen war, um das Kind zu retten. Aber diese Lüge würde bei genauerer Nachforschung rasch in sich zusammenfallen.

Stattdessen reckte sie die Schultern. Eine Suk-Ärztin, die durch Duncans Alarm aufmerksam geworden war, traf ein. Nachdem sie das Baby untersucht hatte, ging sie zu Stuka,

die erschöpft zusammengebrochen war. Sie zog das zerrissene Gewand zurück und legte die tiefe Wunde frei, die stark geblutet hatte, bevor es Stuka unter großem Kraftaufwand gelungen war, die Gefäße zu schließen. Duncan und die Proctoren schauten voller Ehrfurcht zu.

Garimi musste den Blick von der Szene losreißen. Nun hatte sie mehr Angst vor Leto II. als je zuvor. Sie deutete verärgert auf die Wiege. »Ich hatte den Verdacht, dass dieses Kind ein Monstrum ist. Jetzt gibt es für mich keinen Zweifel mehr.«

## 42

*Obwohl die Verfechter des Egalitarismus das Gegenteil behaupten, sind nicht alle Menschen gleich. Jeder von uns enthält eine einzigartige Mischung aus verborgenem Potenzial. In Zeiten der Krise müssen wir diese Fähigkeiten erkennen, bevor es zu spät ist.*

Bashar Miles Teg

Während der Unruhe, die auf den Mordversuch am jungen Leto folgte, beobachtete Miles Teg die vorhersagbaren Machtspiele unter den Bene Gesserit.

Unmittelbar nach der Flucht von Ordensburg hatten sie eine Zeit lang ihre Differenzen beigelegt, doch im Laufe der Jahre hatten sich Fraktionen gebildet und wie unverheilte Wunden geschwärt. Die Ghola-Kinder hatten sich als mächtiger Keil erwiesen und die Spaltungen vertieft. In den letzten Jahren hatte Teg in Garimis Partei die glimmende Glut des Unbehagens und des Widerstands beobachtet, die sich hauptsächlich auf die neuen Gholas richtete. Der Zwischenfall mit Leto II. war wie ein Funke, der in Zunder fiel, der mit Brandbeschleuniger getränkt war.

Teg war von seiner Mutter auf Lernaeus aufgezogen und nach Art der Bene Gesserit ausgebildet worden. Janet Roxbrough-Teg war der Schwesternschaft treu, aber nicht blind ergeben. Sie brachte ihrem Sohn nützliche Fähigkeiten bei, zeigte ihm, wie er sich vor den Tricks der Bene Gesserit schützte und machte ihn darauf aufmerksam, wie die ehrgeizigen Frauen intrigierten. Eine wahre Bene Gesserit würde jedes notwendige Mittel einsetzen, um ein gewünschtes Ziel zu erreichen.

Aber ein Mordversuch an einem Säugling? Teg machte sich Sorgen, dass selbst Sheeana die Gefahr falsch eingeschätzt hatte.

Garimi und Stuka standen trotzig im Stand der Angeklagten, ohne sich im Geringsten zu bemühen, ihre Schuld zu verbergen. Die schweren Türen des großen Verhandlungssaals waren geschlossen, als würde man befürchten, die zwei Frauen könnten versuchen, aus dem Nicht-Schiff zu fliehen. Die stickige Luft im engen Raum trug den säuerlichen Geruch von ausgeschwitzter Melange. Die anderen Frauen waren sehr unruhig, und selbst die konservativsten unter ihnen hatten sich gegen Garimi gewandt, zumindest vorläufig.

»Ihr habt gegen die Schwesternschaft gehandelt!« Sheeana stützte sich auf dem Podium ab. Ihre Stimme wurde laut und deutlich projiziert, als sie das Kinn hob und ihre blau-in-blauen Augen blitzten. Sie hatte ihr dichtes, von kupferfarbenen Strähnen durchzogenes Haar zurückgebunden, sodass die dunkle Haut ihres Gesichts zur Geltung kam. Sheeana war nicht wesentlich älter als Garimi, doch als Anführerin der Bene Gesserit an Bord des Nicht-Schiffes vermittelte sie die Autorität einer erheblich älteren Frau. »Ihr habt unser Vertrauen missbraucht. Haben wir nicht schon genug Feinde?«

»Wie es scheint, erkennst du selbst nicht, wie viele es wirklich sind, Sheeana«, sagte Garimi. »Du lässt sogar neue in unseren eigenen Axolotl-Tanks heranzüchten.«

»Wir waren gegenüber Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten aufgeschlossen, und dann haben wir eine Entscheidung getroffen – als *Bene Gesserit!* Bist du selbst eine Tyrannin, Garimi, die sich über den Willen der Mehrheit hinwegsetzen will?«

Darüber murrten sogar die überzeugtesten Konservativen. Garimis Fingerknöchel wurden weiß.

Aus der vordersten Reihe, neben Duncan sitzend, beobachtete Teg alles mit seinen Mentatenfähigkeiten. Die Bank

aus Plazmetall unter ihm war unnachgiebig, doch er spürte sie kaum. Der junge Leto II. war in den Verhandlungssaal gebracht worden. Das Kind verhielt sich auf unheimliche Weise ruhig und verfolgte alles mit seinen hellen Augen.

»Diese historischen Gholas«, fuhr Sheeana fort, »könnten unser Überleben sichern, und du hast versucht, den zu töten, der uns am meisten helfen könnte!«

Garimi zog eine finstere Miene. »Es ist bekannt, dass ich anderer Ansicht bin, Sheeana.«

»Anderer Ansicht zu sein ist eine Sache«, sagte Teg laut mit befehlsgewohnter Stimme. »Ein Mordversuch ist etwas ganz anderes.«

Garimi warf dem Bashar einen strengen Blick zu, weil er sich eingemischt hatte. Stuka ergriff das Wort. »Ist es ein Mordversuch, wenn man keinen Menschen, sondern ein Monstrum töten will?«

»Geben Sie Acht«, sagte Duncan. »Der Bashar und ich sind ebenfalls Gholas.«

»Ich bezeichne ihn nicht als Monstrum, weil er ein *Ghola* ist«, sagte Garimi und deutete auf den Säugling. »Wir haben ihn gesehen! Er trägt den Wurm in sich. Dieses unschuldige Baby hat sich in ein Wesen verwandelt, das Stuka angegriffen hat. Sie alle haben ihre Wunden gesehen!«

»Ja, und wir haben eure phantasievolle Erklärung gehört.« Sheeanas Stimme troff vor Sarkasmus.

Garimi und Stuka wirkten zutiefst gekränkt. Sie wandten sich an die Schwestern auf den erhöht angebrachten Bänken und hoben hilfesuchend die Hände. »Wir sind trotz allem Bene Gesserit! Wir sind in der Beobachtung und Beeinflussung von Glaubensvorstellungen ausgebildet. Wir sind keine verängstigten Kinder. Diese ... Abscheulichkeit hat sich in einen Wurm verwandelt, um Stuka anzugreifen! Fordern Sie uns auf, diese Geschichte vor einer Seherin zu wiederholen.«

»Ich bezweifle nicht, dass ihr fest an das glaubt, was ihr angeblich gesehen habt«, sagte Sheeana.

Duncan meldete sich völlig ruhig zu Wort. »Das Ghola-Baby wurde untersucht – genauso wie alle neuen Gholas. Seine Zellstruktur ist völlig normal und entspricht dem, was wir erwartet haben. Wir haben sogar mehrfach die Originalzellen aus Scytales Nullentropie-Kapsel überprüft. Es ist Leto II. und nichts weiter.«

»Nichts weiter?« Garimi stieß ein höhnisches Lachen aus. »Als würde es noch nicht genügen, dass er der Tyrann ist! Die Tleilaxu können seine Gene manipuliert haben. Wir haben Gestaltwandlerzellen unter dem anderen Material gefunden. Sie wissen genau, dass wir ihnen nicht vertrauen können!«

Der Tleilaxu-Meister war nicht anwesend, um sich gegen diese Anschuldigung verteidigen zu können.

Sheeana schaute zu Duncan und räumte ein: »Solche Manipulationen sind geschehen. Ein Ghola kann unerwartete Fähigkeiten haben, er kann eine unerkannte Zeitbombe sein.«

Teg sah, dass sich die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf ihn richtete. Er war jetzt erwachsen, aber man erinnerte sich noch gut daran, dass er aus dem ersten Axolotl-Tank der Bene Gesserit stammte. An seiner genetischen Ausstattung konnte es keinen Zweifel geben. Teg war unter der Kontrolle der Bene Gesserit produziert worden; in seinem Fall hatte kein Tleilaxu die Gelegenheit zu Manipulationen erhalten.

Keiner der versammelten Flüchtlinge, nicht einmal Duncan Idaho, wusste, dass Teg sich mit unmöglicher Geschwindigkeit bewegen konnte, dass er manchmal in der Lage war, Nicht-Felder zu sehen, die selbst von den empfindlichsten Messinstrumenten nicht registriert werden konnten. Trotz der erwiesenen Loyalität des Bashars blieb die Schwesternschaft äußerst misstrauisch. Überall erkannte man albtraumhafte Hinweise auf einen neuen Kwisatz Haderach.

*Die Bene Gesserit sind nicht die Einzigen, die Geheimnisse bewahren können.*

»Ja, in uns allen steckt verborgenes Potenzial«, rief er. »Nur Narren weigern sich, ihr Potenzial zu nutzen.«

Sheeana warf der ernsten, dunkelhaarigen Garimi, die einst ihre engste Freundin und ihr Schützling gewesen war, einen strengen Blick zu. Garimi verschränkte die Arme und bemühte sich, ihre offenkundige Entrüstung zu verbergen.

»Unter anderen Umständen hätte ich die Verbannung ins Exil ausgesprochen. Doch wir können es uns nicht leisten, unsere Reihen zu schwächen. Und wohin sollten wir dich schicken? Oder sollen wir dich exekutieren? Ich glaube nicht. Wir haben uns bereits von Ordensburg getrennt, und in den vergangenen dreizehn Jahren haben wir viel zu wenige Kinder zur Welt gebracht. Wage ich es, dich zu eliminieren, Garimi – oder deine Anhängerinnen? Die Vernichtung einer Fraktion, die von der Linie abweicht, ist etwas, das man von einem schwachen und machthungrigen Kult erwarten würde. Wir dagegen sind *Bene Gesserit*. Wir sind besser!«

»Was schlägst du also vor, Sheeana?« Garimi trat aus dem Angeklagtenstand und ging zu Sheeanas Podium hinüber. »Ich kann nicht einfach meine Überzeugungen aufgeben, und du kannst nicht einfach über unser angebliches Verbrechen hinwegsehen.«

»Alle Gholas werden einer erneuten Überprüfung unterzogen. Wenn sich dein Verdacht bestätigt, dass dieses Kind eine Gefahr darstellt, wurde kein Verbrechen begangen. Dann hast du uns alle sogar gerettet. Wenn du dich jedoch getäuscht hast, wirst du deine Einwände offiziell widerrufen.« Sie tat es Garimi nach und verschränkte ebenfalls die Arme.

»Die Schwesternschaft hat ihre Entscheidung getroffen, und du hast ihr getrotzt. Ich bin bereit, einen neuen Ghola von Leto II. heranzuzüchten – oder auch zehn weitere Gho-

las –, um zu garantieren, dass wenigstens einer überlebt. Elf Gholas von Duncan wurden getötet, bevor wir den Bashar beauftragten, ihn zu beschützen. Ist es das, wozu du uns zwingen willst, Garimi?« Der entsetzte Blick in den Augen der Frau war Sheeana Antwort genug.

»In der Zwischenzeit beauftrage ich *dich*, als Wächterin das Leben Letos II. zu schützen. Du bist von jetzt an für sämtliche Gholas verantwortlich, in der Rolle der offiziellen Proctor Superior.«

Garimi und ihre Anhängerinnen reagierten verblüfft. Sheeana lächelte über ihre Fassungslosigkeit. Jeder im Raum wusste, dass die Verantwortung für das Leben des einjährigen Jungen nun allein in Garimis Händen lag. Teg konnte ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken. Sheeana hatte die perfekte Strafe für eine Bene Gesserit ausgesprochen. Garimi würde es nicht wagen, ihm irgendetwas zustoßen zu lassen.

Als sie erkannte, dass sie in der Falle saß, nickte Garimi knapp. »Ich werde ihn bewachen, und ich werde ergründen, welche Gefahren in ihm lauern. Wenn ich sie entdecke, erwarte ich, dass du die notwendigen Maßnahmen einleitest.«

»Nur die *notwendigen*.«

Leto II. saß mit unschuldigem Blick auf seinem Kinderstuhl, ein kleines, hilflos wirkendes Baby – in dessen Gedächtnis Erinnerungen an dreitausendfünfhundert Jahre der Tyrannei eingeschlossen waren.

* * *

Nachdem sie erneut die *Strohgedeckten Häuser in Cordeville* betrachtet hatte, lag Sheeana in ihrem Bett, schlief immer wieder für kurze Zeit ein und wachte mit besorgten und unruhigen Gedanken auf. Seit einiger Zeit waren weder Serena Butler noch Odrade zurückgekehrt, um zu ihr zu flüstern,

aber sie spürte einen tieferen Aufruhr, der in den Weitergehenden Erinnerungen rumorte. Als die Erschöpfung ihre Gedanken trübte, spürte sie, wie sie in eine seltsame Falle geriet, in eine Vision, die sie nicht mehr losließ, viel intensiver als ein Traum. Sie versuchte, aus diesem beunruhigenden Zustand aufzuwachen, doch es gelang ihr nicht.

Braune und graue Farbtöne umwirbelten sie, und dahinter sah sie eine Helligkeit, von der sie angezogen wurde, die ihren Körper durch die Farben zum Licht beförderte. Geräusche hallten ihr entgegen, wie schreiender Wind, und eine staubige Trockenheit drang in ihre Lungen und reizte sie zum Husten.

Schlagartig hörten das Gewirbel und Getöse auf, und sie fand sich auf Sandboden stehend wieder. Große Dünen zogen sich wie Wellen vom Vordergrund bis zum fernen Horizont. War dies Rakis, wie der Planet während ihrer Kindheit gewesen war? Oder eine noch ältere Welt? Obwohl sie barfuß in ihrer Schlafkleidung dastand, konnte sie seltsamerweise den Boden unter sich nicht spüren, genauso wenig wie die Hitze der hellen Sonne. Ihre Kehle jedoch war völlig ausgetrocknet.

Von leeren Dünen umgeben kam es ihr sinnlos vor, in irgendeine Richtung gehen oder laufen zu wollen. Also wartete sie. Sheeana bückte sich und hob eine Handvoll Sand auf. Sie hob den Arm und ließ den Sand durch die Finger rieseln – doch der Strom verhielt sich in der Luft wie in einer Sanduhr. Die Körnchen rutschten langsam durch einen unsichtbaren engen Durchlass. Sheeana beobachtete, wie sich der imaginäre untere Teil der Sanduhr allmählich füllte. Bedeutete das, dass die Zeit knapp wurde? Für wen?

Überzeugt, dass dies mehr als nur ein Traum war, fragte sie sich, ob sie eine Reise in die Weitergehenden Erinnerungen erlebte, nicht nur in Form von Stimmen, sondern von tatsächlichen Erfahrungen. Die Vision umfasste auch ihren Tastsinn, genauso wie in der Wirklichkeit. Hatte sie

sich an einen anderen Ort begeben – ähnlich wie das Nicht-Schiff schon einmal in ein alternatives Universum geraten war?

Während sie mitten in der Wüste stand, rieselte der Sand weiter durch die gestaltlose Sanduhr. Würde ein Sandwurm kommen, wenn diese Landschaft ein Abbild des Planeten Dune war?

In der Ferne auf einem Dünenkamm sah sie eine einsame Gestalt, eine Frau, die sich mit eingeübten, bewusst unregelmäßigen Schritten über den Sand bewegte, als hätte sie es schon ihr ganzes Leben lang getan. Die Fremde glitt die Neigung der Düne hinunter und verschwand im Tal, das diese von der nächsten trennte. Wenig später tauchte sie auf einer näheren Sandkuppe wieder auf. Erneut durchquerte sie ein Tal und kam ihr stetig näher. Im Vordergrund rieselte weiterhin der flüsternde Sand durch den engen Durchlass der unsichtbaren Sanduhr.

Schließlich hatte die Frau die letzte Düne erklommen und lief über den sichtbaren Hang genau auf Sheeana zu. Seltsamerweise hinterließ sie keine Fußabdrücke und wirbelte auch keinen Sand auf.

Nun konnte Sheeana erkennen, dass sie einen altertümlichen Destillanzug unter einem schwarzen Kapuzenumhang trug. Trotzdem umwehten ein paar Strähnen grauen Haars ein Gesicht, das so trocken und ausgelaugt wie Treibholz wirkte. Ihre trüben Augen leuchteten vollständig im intensivsten Blau, das Sheeana jemals gesehen hatte. Sie musste seit vielen Jahren große Mengen an Gewürz zu sich genommen haben, und sie wirkte unvorstellbar alt.

»Ich spreche mit der Stimme der Menge«, sagte die Greisin. Ihre Worte hatten einen unheimlich wirkenden Nachhall. Ihre Zähnen waren schief und gelb. »Du weißt, was ich damit meine?«

»Die Menge, die hinter den Weitergehenden Erinnerungen steht? Du sprichst für die gestorbenen Schwestern?«

»Ich spreche für die Ewigkeit, für alle, die jemals gelebt haben, und alle, die jemals geboren werden. Ich bin Sayyadina Ramallo. Vor langer Zeit gaben Chani und ich Lady Jessica, der Mutter von Muad'dib, das Wasser des Lebens.« Sie zeigte mit einem krummen Finger auf eine ferne Felsformation. »Es war da drüben. Und nun hast du sie alle zurückgebracht.«

*Ramallo*. Sheeana war der Name der alten Frau gut bekannt. Sie spielte eine Schlüsselrolle im Epos der dokumentierten Geschichte. Als sie Jessica in einem Fremen-Sietch durch die Agonie geschickt hatte, ohne zu erkennen, dass die Frau schwanger war, hatte Ramallo unwissentlich den Fötus verändert, den sie in sich getragen hatte. Die Tochter Alia war als Abscheulichkeit bezeichnet worden.

Die Sayyadina wirkte entrückt, als wäre sie nur das Sprachrohr für die unruhige Menge der Weitergehenden Erinnerungen. »Höre meine Worte, Sheeana, und befolge sie gewissenhaft. Sei vorsichtig mit dem, was du erschaffst. Du bringst zu schnell zu viel zurück. Etwas sehr Einfaches kann sehr große Auswirkungen haben.«

»Du willst, dass ich das Ghola-Projekt komplett einstelle?« An Bord des Nicht-Schiffes waren auch Alias Zellen in der Nullentropie-Kapsel des Tleilaxu-Meisters konserviert. Die Ramallo in den Weitergehenden Erinnerungen musste die berüchtigte Abscheulichkeit als ihren größten und tragischsten Fehler erkannt haben, auch wenn die alte Sayyadina nicht lange genug gelebt hatte, um Alia kennenzulernen.

»Du willst, dass ich Alia nicht wiederbelebe? Oder einen der anderen Gholas?« Alia sollte als nächstes Ghola-Kind rekonstruiert werden, zusammen mit einer neuen Gruppe, zu der Serena Butler, Xavier Harkonnen, Herzog Leto Atreides und viele andere gehörten.

»Vorsicht, Kind. Hör auf meine Warnung. Nimm dir Zeit. Beweg dich behutsam auf dem gefährlichem Terrain.«

Sheeana trat näher an die Gestalt heran. »Aber was bedeutet das? Sollten wir noch ein Jahr warten? Oder fünf?«

In diesem Moment war die imaginäre Sanduhr abgelaufen, und die alte Ramallo verblasste zu einem Phantombild, das noch kurz wie ein Staubwirbel in der Luft hing, bevor es völlig verschwand. Gleichzeitig löste sich auch die Landschaft des alten Wüstenplaneten auf, und Sheeana fand sich in ihrem Schlafzimmer wieder, wo sie mit einem unbehaglichen Gefühl in die Dunkelheit starrte und keine klaren Antworten vor Augen hatte.

# 43

*Seelenverwandte passen nicht immer gut zusammen.*
*Sie können auch eine explosive Mischung ergeben.*

Mutter Befehlshaberin Murbella

Inzwischen waren mehr als dreizehn Jahre vergangen, seit sie mit den anderen Geehrten Matres in der Absicht eingetroffen war, Ordensburg zu erobern und zu beherrschen. So lange schon ließ sie sich auf das Spiel ein, mit den Hexen zurechtzukommen. Mittlerweile war sie sehr geschickt darin geworden. Doria hatte versucht, ihre Eigenarten zu dulden und von ihnen zu lernen, um diese Informationen gegen die Bene Gesserit verwenden zu können. Mit der Zeit war sie zu Kompromissen in ihrer Denkweise gelangt, aber ihre grundsätzlichen Überzeugungen konnte sie nicht verändern.

Aus widerstrebendem Respekt vor der Mutter Befehlshaberin bemühte sie sich nach Kräften, bei den Gewürzarbeiten ihr Bestes zu geben, wie es ihr befohlen wurde. Intellektuell verstand sie den allgemeineren Plan: Das Gewürzvermögen sollte vergrößert werden, um zusammen mit den Gewinnen aus den Soosteinen von Buzzell die immensen Kosten für den Bau einer gewaltigen militärischen Streitmacht zu finanzieren, die zunächst alle abtrünnigen Geehrten Matres und schließlich den Feind zurückschlagen sollte.

Trotzdem handelten die Geehrten Matres häufig impulsiv und nicht logisch. Und Doria war als Geehrte Mater aufgezogen, ausgebildet und sogar *programmiert* worden. Die Zusammenarbeit fiel ihr nicht immer leicht, vor allem in

der Nähe dieser korpulenten, hochnäsigen Hexe Bellonda. Murbella hatte einen schweren Fehler begangen, als sie geglaubt hatte, die erzwungene Kooperation zwischen Doria und Bellonda würde bewirken, dass sie sich aneinander gewöhnten – wie ein antiker Atomphysiker, der Atomkerne zusammenwürfelte und hoffte, dass sich daraus eine Fusionsreaktion ergab.

Stattdessen hatte in den Jahren, die Bellonda und sie in der Trockenzone gearbeitet hatten, ihr gegenseitiger Hass zugenommen. Doria empfand es als unerträglich. Die zwei Frauen befanden sich in einem Erkundungsthopter auf einem weiteren gemeinsamen Flug über die Wüste. Die Enge und Nähe zu ihrer Partnerin bewirkte bei Doria nur, dass sie Bellonda umso mehr verachtete – ihr Schnaufen und Keuchen, ihr Schwitzen und ihre ständigen Versuche, sie zu ärgern. Die Kabine war zu einer Druckkammer geworden.

Als Doria den Thopter schließlich zur Hauptfestung zurücklenkte, flog sie rücksichtslos im Höchsttempo, weil sie es nicht abwarten konnte, sich von der Frau zu entfernen. Bellonda saß mit selbstgefälligem Lächeln neben ihr und war sich deutlich des Unbehagens ihrer Kollegin bewusst. Allein ihre Körpermasse schien den Thopter aus dem Gleichgewicht zu bringen! In ihrem knappen schwarzen Anzug wirkte sie wie ein erschlaffter Zeppelin.

Den ganzen Nachmittag über hatten sie sich nur mit verkrampften Sätzen, gezwungenem Lächeln und bösen Blicken verständigt. Der schwerste Mangel an Bellondas Persönlichkeit war, dass ihre Ausbildung als Mentatin sie dazu veranlasste, so zu tun, als wüsste sie alles über jedes erdenkliches Thema. Aber sie wusste gar nichts über die Geehrten Matres. Rein gar nichts.

Doria hatte nie selbst über ihr Leben bestimmen können. Seit der Geburt hatte sie unter der strengen Aufsicht von Meisterinnen gestanden. Nach Art der Geehrten Matres

war sie auf Prix gemeinschaftlich aufgezogen worden, mitten im gewaltigen Territorium, das während der Diaspora besiedelt worden war. Die Geehrten Matres interessierten sich nicht für die Wissenschaft der Genetik; sie ließen der Fortpflanzung freien Lauf, je nach dem, welchen Mann eine bestimmte Mater verführte und an sich band.

Die Töchter der Geehrten Matres wurden gemäß ihrer kämpferischen und sexuellen Fähigkeiten ausgesondert. Bereits in jungen Jahren wurden die Mädchen wiederholt Tests unterzogen, Konflikten, bei denen es um Leben oder Tod ging, um eine Auslese unter den Kandidatinnen zu treffen. Doria wünschte sich inständig, sie könnte die aufgedunsene alte Ehrwürdige Mutter neben ihr *auslesen*.

Sie lächelte, als ihr ein neues Bild in den Sinn kam. *Sie sieht aus wie ein wandelnder Axolotl-Tank.*

Voraus zeichnete sich der Umriss der Festung vor den rötlichen Farben der untergehenden Sonne ab. Der allgegenwärtige Staub schuf spektakuläre Farbspiele am Himmel. Doch Doria erkannte keine Schönheit in diesem Sonnenuntergang, da ihre Gedanken ausschließlich auf den schwitzenden Fleischberg an ihrer Seite gerichtet waren.

*Ich kann ihren Geruch nicht ertragen. Wahrscheinlich überlegt sie sich Möglichkeiten, wie sie mich töten könnte, bevor ich sie wie ein Schwein abstechen kann.*

Als der Thopter zum Landeanflug überging, ließ sich Doria eine Melangetablette auf der Zunge zergehen, auch wenn sie nur einen schwachen Nachhall der üblichen beruhigen Wirkung der Droge zeigte. Sie hatte irgendwann aufgehört, die Pillen zu zählen, die sie in den vergangenen Stunden zu sich genommen hatte.

Als sie über die Kontrollen gebeugt dasaß, sagte Bellonda mit ihrer Baritonstimme: »Deine unflätigen Gedanken waren für mich schon immer leicht zu durchschauen. Ich weiß, dass du mich aus dem Weg schaffen möchtest und nur auf eine günstige Gelegenheit wartest.«

»Mentaten berechnen ständig Wahrscheinlichkeiten. Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass wir landen und uns in aller Ruhe voneinander entfernen?«

Bellonda dachte ernsthaft über die Frage nach. »Sehr niedrig, in Anbetracht deiner Paranoia.«

»Aha, eine psychoanalytische Erkenntnis! Ich gewinne immer neuen Nutzen aus unserem Zusammensein.«

Der Flügelschlag des Ornithopters wurde langsamer, und das Gefährt setzte mit einem harten Ruck auf. Doria erwartete, dass Bellonda sie wegen der unsanften Landung kritisierte, doch sie wandte ihr nur achtlos den fülligen Rücken zu und hantierte mit der Verriegelung der Passagierkabine. Dieser Augenblick der Verletzlichkeit ließ eine Sicherung in Doria durchbrennen und löste eine impulsive aggressive Reaktion aus.

Trotz der Enge des Cockpits schlug sie mit den Beinen zu. Bellonda spürte den Hieb kommen und erwiderte ihn, wobei sie ihre größere Masse benutzte, um Doria gegen die Pilotenkanzel zu schleudern, als diese gerade aufging. Die Geehrte Mater fiel hindurch und stürzte auf blamable Weise auf die Landefläche. Wütend und gedemütigt blickte Doria auf.

»Unterschätze niemals eine Ehrwürdige Mutter, ganz gleich, wie sie auch aussehen mag«, rief Bellonda fröhlich von der Cockpittür des Ornithopters. Sie zwängte sich aus der Maschine wie ein Wal, der das Licht der Welt erblickte.

Am Rand des Landefeldes wartete die Mutter Befehlshaberin auf die beiden Frauen und ihren Bericht. Doch als sie die Auseinandersetzung beobachtete, stapfte Murbella ihnen wie ein aufziehendes Gewitter entgegen.

Doria war es egal. Sie konnte ihren Zorn nicht mehr beherrschen, sprang auf die Beine und wusste, dass es das Ende jeden Anscheins von Zivilisiertheit war, den es je zwischen ihnen gegeben hatte. Als Bellonda den Boden betrat, umkreiste Doria sie, ohne auf Murbellas Ruf zu hören. Es

würde ein Kampf bis zum Tod sein. Nach Art der Geehrten Matres.

Dorias schwarzer Anzug war aufgerissen und ihr Knie aufgeschürft, nachdem sie würdelos auf dem harten Pflaster zusammengebrochen war. Sie humpelte, um das Ausmaß ihrer Verletzung zu übertreiben. Bellonda war ebenfalls taub für die Anweisungen der Mutter Befehlshaberin und bewegte sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit und Eleganz. Als sie ihre scheinbar gelähmte Gegnerin sah, machte sie sich für den tödlichen Schlag bereit.

Doch als Bellonda mit einer Kombination aus Faust- und Ellbogenhieben vorstürmte, ließ sich Doria flach zu Boden fallen, um ihre Gegnerin ins Leere laufen zu lassen – eine Finte –, dann kam sie wieder auf die Beine und sprang, wobei sie ihren ganzen Körper wie ein geworfenes Kindjal einsetzte. Nun arbeitete das Bewegungsmoment gegen die korpulente Schwester. Bevor sie sich drehen konnte, schlug Doria ihr in den Rücken, benutzte ihre Fäuste, um die Nieren zu treffen.

Mit einem lauten Schrei drehte Bellonda sich um und wollte sich ihrer Angreiferin zuwenden, doch Doria blieb wie ein Schatten hinter ihr und setzte ihr mit harten Knöchelschlägen zu. Als sie hörte, wie Rippen knackten, verstärkte Doria die Wucht ihrer Hiebe, in der Hoffnung, die scharfen Knochensplitter würden durch die Fleischmassen in Bellondas Leber und Lunge stechen. Sie passte sich an jede Bewegung Bellondas an und blieb die ganze Zeit außerhalb ihrer Reichweite.

Als der massigen Frau schließlich dunkles Blut aus dem Mund quoll, trat Doria ihr direkt gegenüber. Bellonda stürzte sich wie ein wütender Stier auf sie. Obwohl sie bereits an schweren inneren Blutungen litt, täuschte Bellonda einen Angriff vor, wich Doria geschickt aus und versetzte ihr einen harten Fußtritt in die Seite. Doria wurde zu Boden geworfen.

Murbella und mehrere andere Schwestern näherten sich aus allen Richtungen.

Mit finsterem Blick trat Bellonda auf Dorias linke Seite und suchte nach der nächsten Gelegenheit zu einem Schlag. Die Geehrte Mater bewegte sich mit der Stoßrichtung der Kraft ihrer Gegnerin – eine Taktik, die die Ehrwürdige Mutter verwirren sollte.

Doria hatte nur einen Sekundenbruchteil, um ihre Chance zu nutzen. Als sie sah, wie sich die Muskeln ihrer Gegnerin für einen kurzen Moment entspannten, schlug sie wie eine aufgerollte Schlange zu und grub die Finger in Bellondas Hals. Ihre Fingernägel schnitten durch wabbelige Haut und fanden die Halsschlagader. Mit einem Ruck riss sie das Blutgefäß auf, und rote Flüssigkeit schoss unter dem Druck des pumpenden Herzens heraus.

Doria trat zurück, erstarrte in entzücktem Entsetzen, als ihr das Blut ins Gesicht und auf den Anzug spritzte. Bellonda starrte sie überrascht an, während sie eine Hand an die sprudelnde Halswunde legte. Sie konnte den Blutfluss nicht aufhalten oder ihre Körperchemie auf eine so schwere Verletzung einstellen.

Angewidert stieß Doria sie zurück, und Bellonda brach zusammen. Doria wischte sich das Blut ihrer Gegnerin aus den Augen und stand triumphierend über ihr, um zu beobachten, wie das Leben aus ihr wich. Ein traditionelles Duell, wie man es ihr in der Ausbildung beigebracht hatte. Ihre Haut rötete sich vor Erregung. Diese Gegnerin würde sich nicht mehr erholen.

Bellonda hielt sich den blutenden Hals mit schwach zuckenden Fingern und starrte fassungslos zu ihr herauf. Dann erschlafften ihre Finger.

Mutter Befehlshaberin Murbella versetzte Doria einen Schlag, dass ihr die Lippen aufplatzten. »Du hast sie getötet!« Nach einem weiteren Hieb stürzte Doria zu Boden.

Die ehemalige Geehrte Mater wälzte sich auf Händen und Knien hoch. »Es war ein fairer Kampf.«

»Sie war nützlich! Es liegt nicht an dir, zu entscheiden, welche unserer Ressourcen entbehrlich sind. Bellonda war eine Schwester, deine Kameradin – und ich habe sie gebraucht!« Vor Zorn fiel es ihr schwer, die Worte zu artikulieren. Doria war überzeugt, dass die Mutter Befehlshaberin sie töten wollte. *»Ich habe sie gebraucht, verdammt!«*

Murbella packte Doria am Stoff ihres schwarzen Ganzkörperanzugs und zerrte sie näher an Bellonda und die rote Lache heran, die sich am Boden ausbreitete. »Tu es! Nur so kannst du wieder gutmachen, was du angerichtet hast. Nur wenn du es tust, werde ich dich am Leben lassen.«

»Was?« Die Augen der Toten wurden bereits glasig.

*»Teile.* Tu es jetzt, oder ich werde dich persönlich töten und mit euch beiden teilen!«

Doria beugte sich über die Sterbende und legte widerstrebend die Stirn auf den Kopf ihrer Gegnerin. Sie kämpfte ihren Ekel und ihre Abscheu zurück. Innerhalb weniger Sekunden strömte Bellondas Leben in sie hinein, erfüllte sie mit all dem versteckten Hass, den diese üble Frau für sie empfunden hatte, zusammen mit ihren Gedanken und Erfahrungen und allen Persönlichkeiten, die tief unter ihrem Bewusstsein in den Weitergehenden Erinnerungen gespeichert waren. Bald würde Doria den gesamten Geist ihrer widerwärtigen Rivalin in sich aufgenommen haben.

Sie konnte sich nicht rühren, bis der Vorgang abgeschlossen war. Schließlich stürzte sie rückwärts auf das harte Pflaster. Das Gesicht der stummen und erkaltenden Bellonda zeigte ein entnervendes, seltsam triumphierendes Lächeln.

»Du wirst sie jetzt für immer in dir tragen«, sagte Murbella. »Die Geehrten Matres besitzen eine lange Tradition der Beförderung durch Attentate. Du hast dir deine neue Stellung durch deine eigenen Taten verschafft, also ak-

zeptiere sie ... die angemessene Bestrafung für eine Bene Gesserit.«

Doria erhob sich auf die Knie und blickte bestürzt zur Mutter Befehlshaberin auf. Sie fühlte sich beschmutzt und missbraucht, sie hätte sich am liebsten erbrochen und alles wieder von sich gegeben, aber das war nicht möglich.

»Von nun an bist du die einzige Leiterin der Gewürzernte. Alles, was mit den Sandwürmern zusammenhängt, untersteht deiner Verantwortung, also wirst du jetzt doppelt so schwer arbeiten müssen. Enttäusche mich nicht noch einmal, wie du es heute getan hast.«

Die tiefe Stimme einer Frau stieg in Dorias Kopf empor, voller Abscheu und Spott. *Ich weiß, dass du meine Arbeitsstelle nicht willst,* sagte Bellonda-in-ihr, *und du bist auch gar nicht dafür qualifiziert. Du wirst mich ständig um Rat fragen müssen, und es mag sein, dass ich nicht immer nette Antworten gebe.* Gelächter hallte durch Dorias Schädel.

»Sei still!« Doria blickte wütend auf die Leiche hinab, die unter dem sich abkühlenden Thopter lag.

Murbella blieb ihr gegenüber kalt. »Du hättest dir vorher mehr Mühe geben sollen. Dann wäre für dich vieles einfacher gewesen.« Sie betrachtete die Szene mit angewiderter Miene. »Jetzt räum hier auf und bereite sie für die Bestattung vor. Hör auf Bellonda – sie wird dir sagen, was sie sich wünscht.« Die Mutter Befehlshaberin schritt davon und ließ Doria mit ihrer neuen mentalen Partnerin zurück, von der sie nun unzertrennlich sein würde.

# 44

*Man muss die Werkzeuge der Politik ständig scharf und bereit halten. Macht und Furcht – scharf und bereit.*

Baron Wladimir Harkonnen,
das Original, 10 191 N. G.

Zurück in den Labors von Bandalong und im nervenaufreibenden Alltagsstress stand Uxtal vor dem aufgeblähten schwangeren Axolotl-Tank. Der neunjährige Junge neben ihm starrte mit intensiver, beunruhigender Faszination darauf. »So wurde ich geboren?«

»Nicht ganz. So wurdest du *gezüchtet*.«

»Widerlich.«

»Das findest du widerlich? Du solltest mal sehen, wie sich natürliche Menschen fortpflanzen!« Uxtal gelang es nicht, seine Stimme frei von Abscheu zu halten.

Die Luft roch nach Chemikalien, Desinfektionsmitteln und Zimt. Die Haut des Tanks pulsierte leicht. Auf Uxtal hatte das eine hypnotisierende und abstoßende Wirkung zugleich. Erneut mit den Axolotl-Tanks zu arbeiten, einen weiteren Ghola für die Gestaltwandler zu züchten – endlich fühlte er sich wieder wie ein wahrer Tleilaxu, der die Sprache Gottes beherrschte, wie jemand von Bedeutung! Es erfüllte ihn mit viel mehr Befriedigung als die simple Erzeugung frischer Drogen für die ständig gierigen Huren. Nach zwei Jahren Vorbereitung und Anstrengung – und mehr als einem zeitraubenden Fehler – war er bereit für den nächsten lebensfähigen Ghola, der innerhalb des kommenden Monats dekantiert werden sollte.

Dann würden sie ihn vielleicht in Ruhe lassen. Aber das bezweifelte er. Khrone schien allmählich die Geduld zu verlieren, als wäre er darauf gekommen, dass die Verzögerungen auf Uxtals Mogeleien und Unfähigkeiten zurückzuführen waren.

Die Mater Superior Hellica war offenkundig nicht zufrieden, dass der Tleilaxu-Forscher seine Aufmerksamkeit von der Produktion des Gewürzersatzes abzog, aber sie hatte sich nur halbherzig beklagt, als sie ihm einen weiteren Axolotl-Tank zur Verfügung gestellt hatte. Uxtal fragte sich, womit die Gestaltwandler sie in der Hand hatten.

Uxtal warf einen Blick auf die Anzeigen der Messinstrumente, als er den schwangeren Tank zum zehnten Mal während der vergangenen Stunde überprüfte. Es gab nichts zu tun, außer zu warten. Der Fötus wuchs tadellos heran, und er musste sich eingestehen, dass er sehr neugierig war, was diesen betraf. Ein Ghola von Paul Atreides ... Muad'dib ... dem ersten Mann, der jemals zum Kwisatz Haderach geworden war. Zuerst hatte er den Baron Harkonnen zurückgeholt, dann Muad'dib. Was konnten die Gestaltwandler nur mit diesen beiden im Sinn haben?

Nachdem sie mit dem konservierten blutigen Dolch von Dan zurückgekehrt waren, hatte der Prozess der Heranzüchtung des bestellten Gholas länger gedauert, als Uxtal erwartet hatte. Er hatte das Nullentropie-Feld abgeschaltet, und es war nicht schwierig gewesen, lebensfähige Zellen auf der Klinge zu finden, aber der erste Versuch, sie in einem alten Axolotl-Tank zu einem Ghola heranwachsen zu lassen, war gescheitert. Er hatte beabsichtigt, einen neuen Paul Atreides im gleichen Tank zu züchten, in dem auch Wladimir Harkonnen entstanden war – was zweifellos eine köstliche historische Ironie gewesen wäre –, doch der aufgebrauchte Axolotl-Tank war in den vergangenen Jahren nicht angemessen gepflegt worden, sodass er den ersten Fötus abgestoßen hatte. Daraufhin war die Gebärmutter tat-

sächlich abgestorben. Eine Vergeudung von weiblichem Material.

Ingva hatte ihn vorwurfsvoll angesehen und ihre Verärgerung sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Wegen ihrer Arbeit in den Folterlabors schien sie sich für mindestens genauso bedeutend wie die Mater Superior zu halten. Außerdem schienen ihre sexuellen Fertigkeiten sie in die Irre zu führen, was die Einschätzung ihrer eigenen Attraktivität betraf. Offenbar hatte ihr Spiegel eine Fehlfunktion. Für Uxtal sah sie wie eine Eidechse aus, die sich als menschliche Frau verkleidet hatte.

Nachdem der Axolotl-Tank gestorben war, hatte Uxtal mit Erschrecken reagiert, obwohl er sich alle Mühe gab, seine Irrtümer zu vertuschen, indem er Beweise platzierte, die darauf hindeuteten, dass seine Assistenten für das Problem verantwortlich waren. Sie waren schließlich entbehrlich, im Gegensatz zu ihm. Aber es kam nie zu Strafmaßnahmen.

Mater Superior Hellica besorgte ihm beiläufig eine schwer verletzte Frau, um den Tank zu ersetzen. Der Schädel und das Gehirn waren zerstört, aber ihr Körper war noch lebensfähig. Sie war eine Geehrte Mater ... vielleicht war sie bei einem fehlgeschlagenen Attentatsversuch fast getötet worden. Jedenfalls funktionierten ihre Fortpflanzungsorgane – die einzigen bedeutsamen Teile der weiblichen Anatomie, was Uxtal betraf – tadellos. Also hatte Uxtal noch einmal angefangen, zuerst den Körper in einen Axolotl-Tank konvertiert, wiederholt gründliche Tests durchgeführt und dann neues genetisches Material vom konservierten Blut am Dolch ausgewählt. Diesmal würde es keinen Fehler geben.

Die dunklen Augen des Neunjährigen schimmerten. »Wird er mein Spielkamerad sein? Wie mein neues Kätzchen? Wird er alles tun, was ich ihm befehle?«

»Wir werden sehen. Die Gestaltwandler haben Großes mit ihm vor.«

Wladimir wurde wütend. »Sie haben auch mit mir Großes vor! Ich bin sehr bedeutend!«

»Das mag sein. Khrone erzählt mir ja nichts.«

»Ich will hier keinen weiteren Ghola. Ich will eine neue Katze. Wann bekomme ich eine neue Katze?« Wladimir schmollte. »Die andere ist kaputt.«

Uxtal stieß einen erschöpften Seufzer aus. »Du hast schon wieder eine getötet?«

»Sie gehen so leicht kaputt. Besorg mir eine neue.«

»Jetzt nicht. Ich muss arbeiten. Ich habe dir gesagt, dass dieser neue Ghola sehr wichtig ist.« Er untersuchte die Schläuche und Pumpen und vergewisserte sich, dass alle Werte stimmten. Plötzlich machte er sich Sorgen, dass Ingva ihn beobachten könnte, sodass er laut hinzufügte: »Aber nicht so wichtig wie meine Arbeit für die Geehrten Matres.«

Selbst nachdem die Produktionsanlagen reibungslos liefen, verlangte Hellica immer größere Mengen des Adrenalin-Gewürzes, weil sie wollte, dass ihre Frauen noch stärker und wachsamer wurden, nachdem die Neue Schwesternschaft nun begonnen hatte, sie so rücksichtslos zu verfolgen. Die Hexen von Ordensburg hatten bereits Buzzel und mehrere kleinere Festungen der Geehrten Matres erobert.

In der Zwischenzeit brauchten sie eine neue Einkommensquelle, nachdem sie die Kontrolle über den Soostein-Handel verloren hatten, sodass Hellica darauf bestand, dass er die alte Tleilaxu-Technik der Produktion von echter Melange wiederentdeckte. Angesichts dieser Herausforderung war er ängstlich zusammengezuckt, da sie unvorstellbar schwierig war – viel schwieriger als die Schaffung einfacher Gholas –, und bislang war jeder seiner Versuche gescheitert. Die Aufgabe überstieg seine Fähigkeiten bei weitem. Jeden Monat, wenn Uxtal denselben enttäuschenden Bericht, dieselben mangelhaften Resultate abliefern musste, war er überzeugt, dass man ihn auf der Stelle exekutieren würde.

*Zehn Jahre - wie konnte ich diesen Albtraum nur zehn Jahre lang überleben?*

Der junge Wladimir drückte mit einem Finger ins aufgeblähte Fleisch des Tanks, und Uxtal schlug ihm die Hand weg. Besonders bei diesem Kind war es nötig, klare Grenzen zu ziehen. Wenn es eine Möglichkeit gab, das ungeborene Atreides-Kind darin zu verletzen, würde das Balg sie finden.

Wladimir zuckte zurück und schaute finster, zuerst auf seine geschlagene Hand, dann auf Uxtal. Offenbar tobte es in seinem kleinen Geist, als er sich mürrisch abwandte. »Ich werde nach draußen gehen, um etwas Spaß zu haben. Vielleicht kann ich etwas töten.«

* * *

Uxtal verließ den Axolotl-Tank und rechnete die noch verbleibende Zeit aus, bis das Baby dekantiert werden konnte. Dann begab er sich zu den »Schmerzanregungsräumen«. Dort waren seine Assistenten unter strenger Bewachung durch Geehrte Matres damit beschäftigt, bestimmte chemische Substanzen aus sich windenden Folteropfern zu gewinnen. Im Laufe der Jahre hatte Uxtal gelernt, dass bestimmte Arten von Schmerz Einfluss auf die Reinheit und Konzentration der erzeugten Substanzen hatten. Hellica zeigte sich immer wieder äußerst dankbar für diese Art von Forschung und Analyse.

Beunruhigt über Wladimirs Beinahe-Wutanfall stürzte er sich in die Arbeit, zischte seinen Assistenten Befehle zu und überwachte die stumpfäugige Furcht auf den Gesichtern der angeschnallten Opfer, denen die Vorgewürzsubstanzen genommen wurden. Wenigstens *sie* waren kooperativ. Er würde der eidechsenhaften Ingva nichts liefern, was sie an die Mater Superior melden konnte.

Stunden später sehnte er sich erschöpft nach ein paar privaten Augenblicken in seinem Quartier, wo er sich sei-

nen rituellen Waschungen und Gebeten widmen konnte, um dann einen weiteren Tag zu verbuchen, den er überlebt hatte, und verließ das Schmerzlabor. Inzwischen hatte Wladimir sich entweder in neue Schwierigkeiten gebracht oder die Mater Superior gefunden, um mit ihr neue Grausamkeiten auszutüfteln. Uxtal war es egal.

Trotz seiner Müdigkeit machte er einen Abstecher zur kleineren Laborsektion, um den schwangeren Axolotl-Tank ein letztes Mal zu überprüfen, doch auf dem Weg dorthin versperrte ihm der junge Baron den Zugang, indem er sich, die Hände in die Hüften gestemmt, vor ihm aufbaute. »Ich will ein neues Kätzchen. Sofort!«

»Ich habe bereits Nein gesagt.« Uxtal versuchte sich an ihm vorbeizudrängen, aber der Neunjährige wollte ihn nicht durchlassen.

»Oder irgendetwas anderes. Ein Lamm! Gib mir ein kleines Lamm! Schwürmer sind langweilig.«

»Hör auf damit«, gab Uxtal zurück. Von der Unruhe angelockt schlich Ingva aus der Folterabteilung herbei und beobachtete sie mit hungrigen Augen. Er wandte den Blick von ihr ab und schluckte mühsam.

Als der Junge die Spionin der Geehrten Matres sah, wurde seine Aufmerksamkeit schlagartig in eine andere Richtung gelenkt, wie ein Projektil, das von einer dicken Panzerung abprallte. »Ingva hat zur Mater Superior Hellica gesagt, dass meine Sexualität für mein Alter sehr stark sei – und recht pervers.« Er schien zu wissen, dass er mit dieser Bemerkung Anstoß erregen würde. »Was hat sie damit gemeint? Glaubst du, sie will sich mit mir binden?«

Uxtal blickte sich über die Schulter um. »Warum fragst du sie nicht selbst? Es wäre eine gute Idee, wenn du es jetzt gleich tun würdest.« Als er erneut versuchte, sich am Jungen vorbeizudrängen, nahm er ein ungewöhnliches Geräusch wahr, das aus dem Labor kam. Ein Plätschern, das seinen Ursprung in der Nähe des Axolotl-Tanks zu haben schien.

Erschrocken stieß Uxtal den jungen Baron grob zur Seite und eilte zum Tank. »Warte!«, rief der Junge und bemühte sich, ihn einzuholen.

Doch Uxtal hatte das Gebilde mit den weiblichen Formen bereits erreicht. »Was hast du getan?« Er lief zu den Nährstoffleitungen aus Flexschläuchen. Sie waren herausgerissen und ergossen rote und gelbe Flüssigkeiten über den Boden. Das vegetative Nervensystem des Gebärmutterkörpers war außer Kontrolle und das gallertartige Fleisch erzitterte. Ein feines Wimmern und Schmatzen drang aus den schlaffen Resten des Mundes, ein beinahe bewusst klingender Laut der Verzweiflung. Ein chirurgisches Skalpell aus den Schmerzanregungsräumen lag auf dem Boden. Eine Alarmsirene schrillte.

In panischer Verzweiflung bemühte sich Uxtal, die Schläuche wieder zu verbinden. Dann fuhr er herum und packte den grinsenden Jungen am Hemdkragen, um ihn zu schütteln. »Hast du das getan?«

»Natürlich! Tu nicht dümmer, als du bist.« Wladimir trat nach Uxtals Unterleib, traf ihn jedoch nur am Oberschenkel, was trotzdem genügte, um sich vom Tleilaxu zu befreien. Das Kind rannte davon und schrie: »Ich werde es Hellica sagen!«

Hin und her gerissen zwischen seiner Angst vor der Mater Superior und den Gestaltwandlern sah sich Uxtal bestürzt das beschädigte Lebenserhaltungssystem des Tanks an. Er durfte die Gebärmutter – und das bedeutende Kind, das sich darin befand – nicht absterben lassen. Das arme Baby ... und der arme Uxtal!

Der Alarm hatte zwei Laborassistenten aufmerksam gemacht, die hereinstürmten – zum Glück kompetente Leute, im Gegensatz zu Ingva. Vielleicht schafften sie es, wenn sie schnell genug arbeiteten ...

Unter Uxtals Anleitung brachten er und die Assistenten neue flexible Schläuche an, füllten die Reservoirs wieder

auf, pumpten anregende und stabilisierende Mittel hinein und schlossen die Überwachungsgeräte wieder an. Schließlich wischte er sich den Schweiß von der Stirn.

Uxtal hatte es geschafft, den Tank zu retten. Und den ungeborenen Ghola.

* * *

Wladimir hatte gedacht, er wäre sehr gerissen vorgegangen. Im Gegensatz dazu war die Bestrafung schnell, schwer und für ihn äußerst unerwartet.

Er ging direkt zu Hellica, um sich bei ihr wegen Uxtal zu beklagen, doch das Gesicht der Mater Superior war bereits vor Wut gerötet. Ingva war schneller gewesen und vor dem Jungen zum Palast geeilt, um ihren vernichtenden Bericht abzuliefern.

Bevor Wladimir seine erlogene Version der Geschichte erzählen konnte, hatte Hellica ihn am Kragen gepackt, mit Fingern, die so stark und scharf wie die Krallen eines Tigers waren. »Ich hoffe für dich, du kleines Miststück, dass dem neuen Ghola nichts passiert ist! Du wolltest ihn töten, nicht wahr?«

»N-nein. Ich wollte nur mit ihm spielen ...« Erschrocken wich Wladimir einen Schritt zurück. Er versuchte eine Miene aufzusetzen, als würde er jeden Moment in Tränen ausbrechen. »Ich wollte ihm nicht wehtun. Ich wollte nur, dass er rauskommt. Ich wollte nicht mehr auf meinen neuen Spielgefährten warten. Ich wollte ihn befreien. Deshalb habe ich mir das Messer geholt.«

»Uxtal hat ihn gestört, bevor er sein Werk zu Ende bringen konnte.« Ingva tauchte hinter einem Vorhang auf, wo sie gelauscht hatte.

Ihre Augen blitzten orange, als die Mater Superior ihm eine ernste Standpauke hielt. »Du verhältst dich wie ein Dummkopf, Junge! Warum willst du zerstören, wenn du

*Macht* ausüben kannst? Wäre das nicht eine viel bessere Rache am Haus Atreides?«

Wladimir blinzelte. Daran hatte er noch gar nicht gedacht.

Hellica stieß ihn verärgert von sich, als wäre er ein lästiges Insekt. »Weißt du, was Verbannung bedeutet? Es bedeutet, dass du nach Dan zurückkehren wirst – oder wohin auch immer Khrone dich verfrachten möchte. Sobald ich ein Gildenschiff bekomme, werde ich dich an ihn übergeben.«

»Das kannst du nicht tun! Ich bin viel zu wichtig!« Trotz seines geringen Alters verstand sein verdorbener Geist bereits eine Menge von Plänen und Intrigen, aber er begriff noch nicht die politischen Konsequenzen der Geschehnisse, die sich um ihn herum entfalteten.

Hellica brachte ihn mit einem bedrohlichen Stirnrunzeln zum Schweigen. »Bedauerlicherweise ist es so, dass das Ghola-Baby von wesentlich größerer Bedeutung ist als du.«

Sechster Teil

# Vierzehn Jahre nach der Flucht von Ordensburg

# 45

*Der menschliche Körper ist zu vielen Leistungen imstande, aber seine vielleicht bedeutendste Rolle ist die eines Speichermechanismus für die genetischen Informationen der Spezies.*

Tleilaxu-Meister Waff, bei einem Khel anlässlich des Duncan-Idaho-Ghola-Projekts

Sein Ghola-Sohn war er selbst ... oder er würde es sein, wenn seine Erinnerungen an die Oberfläche geholt wurden. Doch das konnte erst in einigen Jahren geschehen. Scytale hoffte, dass sein alternder Körper noch bis dahin durchhielt.

Alles, was der Tleilaxu-Meister in zahllosen aufeinanderfolgenden Lebenszeiten erlebt und gelernt hatte, war in seinen Genen gespeichert und spiegelte sich in der DNS wieder, die zur Erzeugung des fünfjährigen Scytale-Duplikats benutzt worden war, das nun vor ihm stand. In Wirklichkeit war es kein richtiger Ghola, sondern ein Klon, weil die Zellen von einem lebenden Spender stammten. Das Vorbild für das Kind war nicht tot. Noch nicht.

Doch der alte Scytale spürte den zunehmenden körperlichen Verfall. Ein Tleilaxu-Meister sollte den Tod nicht fürchten, weil er schon seit Jahrtausenden keine reale Gefahr mehr darstellte – nicht, seit sein Volk die Unsterblichkeit durch die Ghola-Reinkarnation entdeckt hatte. Obwohl sich dieses Kind prächtig entwickelte, war es immer noch viel zu jung.

Jahr für Jahr zog der unausweichliche Todesmarsch durch die Systeme seines Körper, und seine Organe funk-

tionierten immer unzuverlässiger. *Eingeplanter Verschleiß.* Seit Jahrtausenden hatte sich die Masheikh-Elite seiner Rasse zu Geheimsitzungen getroffen, doch sie hatte sich niemals einen Holocaust vorstellen können, wie er nun bevorstand – wie er Scytale nun bevorstand, da er der letzte lebende Meister war.

Wenn er realistisch war, konnte er nicht sagen, was er allein noch zu bewirken vermochte. Mit uneingeschränktem Zugang zu den Axolotl-Tanks hätte Scytale vielleicht andere Meister wiederbeleben können, die wahren Genies seines Volkes. Zellen der Mitglieder des letzten Tleilaxu-Rats waren in seiner Nullentropie-Kapsel gespeichert, doch die Bene Gesserit weigerten sich, Gholas von diesen Männern zu erzeugen. Nach der Aufregung um das Baby Leto II. sowie infolge einer ominösen Vision, die Sheeana in den Weitergehenden Erinnerungen erlebt zu haben behauptete, hatten die Hexen sogar das gesamte Ghola-Programm gestoppt. »Vorläufig«, wie sie sagten.

Wenigstens hatten die Powindah-Frauen ihm endlich seinen Sohn gewährt, eine Kopie seiner selbst. So war Scytale vielleicht doch noch in der Lage, seine Kontinuität fortzusetzen.

Der Junge hielt sich mit ihm in jenem Teil des Schiffes auf, das einst Scytales Gefängnis gewesen war. Seit er seine letzten Geheimnisse offenbart hatte, war Scytales Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit aufgehoben worden. Er konnte die anderen acht Ghola-Kinder beobachten, wie sie der Ausbildung unterzogen wurden, die die Bene Gesserit für notwendig erachteten. Proctor Superior Garimi, die widerstrebend mit der Verantwortung für die jungen Gholas betraut worden war, hatte angeboten, auch seinen Sohn zu unterrichten, doch Scytale hatte abgelehnt, weil er nicht wollte, dass er kontaminiert wurde.

Der Tleilaxu-Meister gab seinem Sohn Privatunterricht, um ihn auf seine große Verantwortung vorzubereiten. Be-

vor die ältere Inkarnation starb, musste eine große Menge an wichtigen Informationen weitergegeben werden, von denen viele streng geheim waren.

Er wünschte, er hätte die Fähigkeit der Hexen, ihre Erinnerungen zu *teilen*. Er bezeichnete es als »mentalen Download«. Wenn er seinen Sohn doch nur auf diese Weise hätte erwecken können, aber das Geheimnis dieser Psychotechnik behielt die Schwesternschaft für sich. Keinem Tleilaxu war es je gelungen, die Methode zu ergründen, und eine solche Information war nicht käuflich zu erwerben. Die Hexen behaupteten, es wäre eine Fähigkeit, die nur Frauen zur Verfügung stand, und dass kein Mann sie je erlernen konnte. Lächerlich! Die Tleilaxu wussten und hatten bewiesen, dass Frauen so unwichtig wie die Farbe einer Wand waren. Sie waren lediglich biologische Mechanismen zur Erzeugung von Nachkommen, und dazu war ein intelligentes Gehirn völlig überflüssig.

Allein widmete er sich der Aufgabe, dem Jungen die geheimsten Rituale und Verhaltensvorschriften beizubringen. Obwohl er sich mit Zisch- und Pfeiflauten verständigte, in einer codierten Sprache, die niemand außer den Meistern beherrschen sollte, befürchtete er dennoch, dass die Hexen ihn möglicherweise verstanden. Vor Jahren hatte Odrade versucht, ihn einzulullen, indem sie diese uralte Sprache verwendete, um zu beweisen, dass sie seines Vertrauens würdig war. Für Scytale war es lediglich der Beweis gewesen, dass er niemals ihre Listen unterschätzen sollte. Er vermutete, dass die Hexen Abhörvorrichtungen in seinem Quartier angebracht hatten, aber er durfte keiner Powindah erlauben, von den bedeutenden Mysterien zu erfahren.

Die Verzweiflung hatte ihn in immer kleinere Ecken getrieben. Sein Körper lag im Sterben, und dieses Kind war seine einzige Option. Wenn er nicht das Risiko einging, dass einige seiner Worte mitgehört wurden, hätte es die Konsequenz, dass diese heiligen Geheimnisse mit ihm starben.

Wundervolles Wissen, das dann für immer verschwunden wäre. Was war schlimmer – die Aufdeckung oder die Auslöschung?

Scytale beugte sich vor. »Du trägst eine große Bürde. Nur wenige in unserer ruhmreichen Geschichte hatten jemals eine solche Verantwortung. Du bist die Hoffnung der Tleilaxu und meine persönliche Hoffnung.«

Der vertraute Junge schien gleichzeitig eingeschüchtert und begeistert zu reagieren. »Was soll ich für dich tun, Vater?«

»Ich werde es dir zeigen«, sagte Scytale auf Galach, bevor er erneut in die uralte Sprache wechselte. Der Junge hatte sie ausgesprochen schnell erlernt. »Ich werde dir viele Dinge erklären, aber all das dient nur der Vorbereitung, als Grundlage für dein Verständnis. Sobald ich deine Erinnerungen wachgerufen habe, wirst du alles intuitiv wissen.«

»Aber wie willst du meine Erinnerungen wachrufen? Wird es wehtun?«

»Es gibt keinen größeren Schmerz und keine größere Befriedigung. Es lässt sich nicht beschreiben.«

Der Junge antwortete ohne Zögern. »Die Essenz des *s'tori* ist das Verständnis der Unbegreiflichkeit.«

»Ja. Du musst sowohl deine Unfähigkeit zur Erkenntnis und die Wichtigkeit akzeptieren, die Schlüssel zu diesem Wissen zu hüten.« Der alte Scytale lehnte sich auf seinem Kissen zurück. Der Junge war schon fast genauso groß wie er. »Hör mir zu, während ich dir vom verlorenen Bandalong erzähle, unserer wunderbaren heiligen Stadt auf der heiligen Welt Tleilax, wo unser Großer Glaube begründet wurde.«

Er beschrieb die glorreichen Bauten, die Türme und Minarette sowie die geheimen Kammern, in denen fruchtbare Frauen gehalten wurden, um die erwünschten Nachkommen zu erzeugen, während andere zu Axolotl-Tanks konvertiert wurden, um den Tleilaxu ihre Forschungen zu

ermöglichen. Er sprach davon, wie der Rat der Meister den Großen Glauben über viele Jahrtausende im Stillen bewahrt hatte. Er erklärte, dass die verschlagenen Tleilaxu die übelwollenden Außenweltler getäuscht hatten, indem sie vorgaben, schwach und gierig zu sein, sodass die Tleilaxu stets von den anderen unterschätzt wurden – eine List, mit der die Saat des letztlichen Sieges ausgestreut werden sollte.

Sein Ghola-Sohn nahm alles in sich auf, ein gebanntes Publikum für einen begabten Geschichtenerzähler.

Der alte Scytale musste baldmöglichst den Anstoß für die internen Erinnerungen seines Duplikats geben. Es war ein Wettlauf gegen die Zeit. Die Haut des Meisters zeigte bereits Flecken, während seine Hände und Beine merklich zitterten. Wenn er doch nur mehr Zeit hätte!

Der Junge rutschte unruhig hin und her. »Ich habe Hunger. Werden wir bald essen?«

»Wir können uns keine Unterbrechung erlauben! Du musst so viel wie möglich aufnehmen.«

Der Junge atmete tief durch, legte das kleine, spitze Kinn in die Hände und widmete dem Meister seine ganze Aufmerksamkeit. Scytale setzte erneut zum Sprechen an, doch diesmal redete er noch schneller.

# 46

*Ich weiß, wer ich war. Die historischen Dokumente sind hinsichtlich der Fakten recht eindeutig. Doch die viel wichtigere Frage, die weit schwieriger zu beantworten ist, lautet: Wer* bin *ich?*

Paul Atreides,
Unterrichtsstunden im Nicht-Schiff

Duncan schaute von außen durch ein Spionfenster in den Unterrichtsraum und hatte das Gefühl, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Die acht Schüler unterschiedlicher Altersstufen und historischer Bedeutung waren allesamt eifrig dabei, ihre täglichen Lektionen mit wechselhafter Rastlosigkeit, Besorgnis und Faszination über sich ergehen zu lassen.

Paul Atreides war ein Jahr älter als seine Mutter, sein Sohn Leto II. war ein frühreifer Säugling, und sein Vater Herzog Leto war noch gar nicht geboren. *Eins steht fest: In der gesamten Geschichte hat es noch nie eine solche Familie gegeben.* Duncan fragte sich, wie sie mit dieser eigentümlichen Situation umgehen würden, wenn ihre Erinnerungen aktiviert waren.

An den meisten Tagen führte Proctor Superior Garimi jeden der jungen Gholas durch ein ausgewogenes Programm aus Prana-Bindu-Übungen, sportlichem Training und Prüfungen der geistigen Gewandtheit. Die Bene Gesserit hatten ihre Akoluthen seit Jahrtausenden in ihrem Sinne geformt, und Garimi wusste genau, was sie tat. Sie hatte die Verantwortung für die Ghola-Kinder nicht aus Liebe übernommen, aber sie fügte sich in ihre Rolle, da

sie wusste, dass ihr eine viel schlimmere Strafe drohte, sollte irgendeinem von ihnen etwas zustoßen. Mit diesen intensiven körperlichen und mentalen Ausbildungsmethoden hatte die Entwicklung der Kinder rasante Fortschritte gemacht. Sie waren bereits wesentlich reifer und intelligenter als vergleichbare Jungen und Mädchen im gleichen Alter.

Garimi hatte die kleine Gruppe in ein großes Solarium geführt und ihnen Material und eine Aufgabe gegeben. Während Duncan sie heimlich beobachtete, konnte die Gruppe sich völlig allein wähnen. Die Kammer war in warmes gelbes Licht getaucht, dessen Spektrum angeblich dem der Sonne von Arrakis entsprach, an die glatte Decke war ein künstlicher blauer Himmel projiziert, und man hatte eine Schicht aus weichem Sand aus dem Frachtraum auf den Boden aufgetragen. Dieser Raum sollte Erinnerungen an Dune wecken, ohne die harte Realität dieser Welt zu simulieren.

Der perfekte Ort für ihre Aufgabe.

Mit Bauklötzen aus neutralem Sensiplaz, Formwerkzeugen und historischen Grundrissen sollten die Ghola-Kinder ein herausforderndes und ehrgeiziges Projekt bewältigen. Gemeinsam würden sie ein maßstabgetreues Modell des Großen Palasts von Arrakeen aufbauen, der einst vom Imperator Muad'dib während seiner gewalttätigen Herrschaftszeit errichtet worden war.

Das Archiv der *Ithaka* enthielt zahlreiche Bilder, Berichte, Touristenbroschüren und oftmals widersprüchliche Baupläne. Aus seinem zweiten Leben erinnerte sich Duncan, dass der reale Große Palast viele geheime Gänge und verborgene Zimmer enthalten hatte, die natürlich nicht in den Plänen verzeichnet waren.

Paul hob einen Formerhandschuh auf und betrachtete ihn skeptisch. Er probierte ihn aus und breitete das frei formbare Material zu einer hauchdünnen, aber festen

Schicht aus: das Fundament seines Palasts. Die anderen Kinder verteilten rohe Blöcke aus Sensiplaz, von denen sich stets neue aus den Lagern des Schiffes heranschaffen ließen.

In den vorausgegangenen Unterrichtsstunden hatten die Gholas biographische Darstellungen ihrer historischen Vorbilder studiert. Immer wieder hatten sie ihre eigene Geschichte gelesen, sich mit den verfügbaren Einzelheiten vertraut gemacht, während sie im Geist und im Herzen suchten, um die undokumentierten Motive und Einflüsse zu verstehen, die sie geformt hatten.

Wenn sie ganz von vorn anfingen, würde sich dann irgendeiner dieser genetisch identischen Nachkommen genauso wie in der Vergangenheit entwickeln? Auf jeden Fall wuchsen sie unter ganz anderen Verhältnissen auf.

Die Kinder erinnerten ihn an Schauspieler, die Rollen für ein Stück mit riesengroßer Besetzung lernten. Sie schlossen bereits Freundschaften und Bündnisse. Stilgar und Liet-Kynes hatten sich inzwischen miteinander angefreundet; Paul saß neben Chani, während sich Jessica – ohne ihren Herzog – abseits hielt; Pauls Sohn Leto II., dem seine Zwillingsschwester fehlte, neigte ebenfalls zum Einzelgängertum.

Der kleine Leto II. hätte mit seiner Schwester aufwachsen sollen. Dem Jungen war es nicht bestimmt, zu einem Monstrum zu werden, doch ohne Ghani war er dieses Mal vielleicht noch verletzlicher. Eines Tages, nachdem er den stillen Jungen beobachtet hatte, war Duncan zu Sheeana gegangen und hatte Antworten verlangt. Ja, Ghanimas Zellen befanden sich in Scytales Reservoir, aber aus irgendeinem Grund hatten die Bene Gesserit sie in keinen Axolotl-Tank eingepflanzt. »Dieses Mal nicht«, hatten sie gesagt. Natürlich hätten sie es jederzeit nachholen können, aber Leto II. würde über Jahre getrennt von einem Menschen aufwachsen, der sein Zwilling hätte sein sollen,

seine zweite Hälfte. Er sah nicht ein, warum der Junge sinnlos leiden sollte.

Durch ihre gemeinsame Vergangenheit und ihre Instinkte aneinandergebunden, saßen Paul und die sechsjährige Chani Seite an Seite da. Der Junge hockte auf dem Boden und studierte die Baupläne. Ein Holo hing schimmernd in der Luft und zeigte wesentlich mehr Details, als er benötigte. Er konzentrierte sich auf die strukturierten Wände, die Hauptteile des Komplexes, der das größte Gebäude darstellte, das jemals von Menschen errichtet worden war.

Duncan wusste, dass die Aufgabe, die Garimi den Kindern gestellt hatte, pädagogisch vielschichtig war, in künstlerischer sowie praktischer Hinsicht. Durch den Bau einer verkleinerten Version von Muad'dibs Großem Palast kamen diese Gholas mit der Geschichte in Berührung. »Taktile Empfindungen und visuelle Reize lösten ein ganz anderes Verständnis aus als bloße Worte und archivierte Aufzeichnungen«, hatte sie erklärt. Die meisten der acht Gholas hatten sich während ihres früheren Lebens innerhalb des realen Gebäudes aufgehalten, also würde diese Aufgabe möglicherweise ihre internen Erinnerungen anregen.

Obwohl er zu klein war, um helfen zu können, lief Leto II. unbeholfen umher und schaute voller Faszination zu. Erst vor einem Jahr hatten Garimi und Stuka versucht, ihn in seiner Wiege zu töten. Der Junge verhielt sich ruhig und interessiert, sprach aber nur wenig, auch wenn er eine erstaunlich hohe Intelligenz an den Tag legte und alles aufzunehmen schien, was um ihn herum geschah.

Der Säugling setzte sich vor den projizierten Eingang des Palastes auf den sandigen Boden und schaukelte vor und zurück, während er sich die Knie hielt. Der Zweijährige schien manche Dinge genauso gut zu verstehen wie die anderen Kinder, vielleicht sogar besser.

Thufir Hawat, Stilgar und Liet-Kynes arbeiteten gemeinsam daran, die Außenwände hochzuziehen. Sie lachten und schienen die Aufgabe mehr als Spiel zu betrachten. Seit er über das heldenhafte Leben seines Vorbilds gelesen hatte, war Thufir wesentlich kühner geworden. »Ich wünschte, wir würden endlich den Feind finden und ihn erledigen. Ich bin überzeugt, dass der Bashar und Duncan es mit ihm aufnehmen können.«

»Außerdem haben sie jetzt uns als Hilfe«, sagte Stilgar selbstbewusst und stieß seinem Freund Liet in die Seite, wobei unabsichtlich einige Bauklötze umfielen.

Auf seinem Beobachtungsposten murmelte Duncan: »Dich haben wir eigentlich gar nicht – jedenfalls nicht den, den wir brauchen.«

Jessica formte aus Sensiplaz neue Klötze, wobei Yueh ihr eifrig half. Chani ging die Abgrenzungen ab, wie sie vom Plan projiziert wurden. Dann errichtete sie zusammen mit Paul den maßstabgetreuen Anbau, in dem alle Bediensteten der Atreides mitsamt ihren Familien gewohnt hatten – zeitweise bis zu fünfunddreißig Millionen Menschen! Die Aufzeichnungen übertrieben keineswegs, aber diese Dimensionen waren für jeden nur schwer zu erfassen.

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir in einem solchen Haus leben«, sagte Chani und schritt den neuen Grundriss des Palastes ab.

»Nach den Angaben im Archiv haben wir dort viele glückliche Jahre verbracht.«

Sie lächelte verschmitzt und schien viel mehr zu verstehen, als für ein Mädchen ihres Alters normal gewesen wäre. »Können wir diesmal nicht einfach Irulans Wohnräume weglassen?«

Selbst Duncan musste leise lachen, als er ihre Worte mithörte.

Auch die Zellen von Irulan, der Tochter von Shad-

dam IV., befanden sich in Scytales Schatzkiste, aber in absehbarer Zeit würde sie nicht in den Axolotl-Tanks wiederbelebt werden. Vorläufig waren keine weiteren Gholas geplant, auch wenn Duncan mit gemischten Gefühlen daran dachte, dass Alia die nächste sein würde. Garimi und ihre konservative Fraktion hatten sich jedenfalls nicht beklagt, dass das Ghola-Projekt zunächst eingestellt worden war.

Im Innern des Palastmodells bauten die Kinder eine eigenständige Konstruktion zusammen, den Tempel von St. Alia-von-den-Messern. Er war zum Zentrum einer florierenden Religion um die lebende Alia geworden, und die Priester und Bürokraten hatten Muad'dibs Erbe zu Fall gebracht. Duncan sah das große Jalousienfenster, durch das sich Alia – besessen und in den Wahnsinn getrieben – in den Tod gestürzt hatte.

Die Gholas schauten sich erneut die Pläne an und bildeten mit ihren Formerhandschuhen die Fassade des Palasts nach, einschließlich der riesigen Säulen und des Kapitols am Eingangsportal, wobei sie jedoch die zahlreichen Statuen und Treppen wegließen, die später als letzter Schliff hinzugefügt werden konnten. Eine genaue Nachbildung sämtlicher Ausschmückungen, der Geschenke und Verzierungen, die Pilger von den verschiedensten Welten zurückgelassen hatten, die während Muad'dibs Djihad erobert worden waren, wäre eine unmöglich zu bewältigende Aufgabe gewesen. Aber auch das war ein Teil der Lektion. Die Kinder sollten vor eine unmögliche Aufgabe gestellt werden, um zu sehen, wie weit sie damit kommen würden.

Duncan wurde seiner Rolle als Voyeur überdrüssig, wandte sich vom Spionfenster ab und betrat den Ausbildungsraum. Als sie ihn bemerkten, drehten sich die Gholas kurz zu ihm um, bevor sie sich wieder ihrer Arbeit widmeten. Nur Paul Atreides stand auf und kam zu ihm.

»Entschuldige bitte, Duncan. Ich habe eine Frage.«

»Nur eine?«

»Kannst du mir sagen, wie unsere Erinnerungen wiederhergestellt werden sollen? Welche Techniken werden die Bene Gesserit einsetzen, und wie alt werden wir sein, wenn es geschieht? Ich bin schon acht. Miles Teg war erst zehn, als er wiedererweckt wurde.«

Duncan erstarrte. »Damals war man dazu gezwungen. Es war eine Zeit der Krise.«

Sheeana hatte es persönlich getan, indem sie eine Abwandlung der sexuellen Prägung eingesetzt hatte. Miles hatte den Körper eines zehnjährigen Jungen gehabt, in dem der Geist eines sehr alten Mannes gefangen war. Die Bene Gesserit waren bereit gewesen, seine Psyche zu belasten, weil sie seine militärischen Kenntnisse benötigten, um sich gegen die Geehrten Matres zu verteidigen. Der junge Bashar war nicht gefragt worden, was er davon hielt.

»Befinden wir uns jetzt nicht ebenfalls in einer Krise?«

Duncan betrachtete das Eingangsportal des Palastmodells. »Du musst nur wissen, dass die Wiederherstellung deiner Erinnerungen ein traumatischer Vorgang sein wird. Wir kennen keine andere Möglichkeit, es zu bewerkstelligen. Weil jeder von euch eine eigene Persönlichkeit hat« – er deutete auf die anderen Kinder –, »wird die Erweckung für jeden anders ablaufen. Die beste Vorbereitung für euch besteht darin, zu verstehen, wer ihr wart, damit ihr die Flutwelle der Erinnerungen bewältigen könnt.«

Der fünfjährige Wellington Yueh rief mit kindlich schwankender Stimme: »Aber ich will nicht der sein, der ich war!«

Duncan spürte eine schwere Last auf seiner Brust. »Es tut mir leid, aber niemand von uns kann sich den Luxus der freien Wahl erlauben.«

Chani hielt sich immer in Pauls Nähe auf. Ihre Stimme war leise, aber ihre Worte hatten Gewicht. »Bleibt uns

keine andere Wahl, als die Erwartungen der Schwesternschaft zu erfüllen?«

Duncan zuckte die Achseln und zwang sich zu einem Lächeln. »Ihr könntet auch versuchen, sie zu übertreffen.«

Gemeinsam setzten sie die Arbeit am Großen Palast fort.

# 47

*Unsere ziellosen Wanderungen sind eine Metapher für die gesamte menschliche Geschichte. Personen, die an großen Ereignissen teilnehmen, sind nicht in der Lage, ihre Rolle im Gesamtplan zu erkennen. Unser Unvermögen, die größeren Muster wahrzunehmen, beweist jedoch nicht, dass diese Muster nicht existieren.*

Ehrwürdige Mutter Sheeana,
Logbuch der *Ithaka*

Sheeana lief wieder über den Sand. Ihre nackten Zehen versanken im weichen, körnigen Pulver. In der Luft lag der strenge Geruch nach Feuerstein und der reiche Zimtduft frischen Gewürzes.

Sie hatte die seltsame Vision der Weitergehenden Erinnerungen noch nicht vergessen, in der sie mit Sayyadina Ramallo gesprochen und die kryptische Warnung wegen der Gholas erhalten hatte. *Sei vorsichtig mit dem, was du erschaffst.* Sheeana hatte die Worte sehr ernst genommen. Als Ehrwürdige Mutter blieb ihr gar nichts anderes übrig.

Vorsicht walten zu lassen war jedoch nicht das Gleiche wie eine vollständige Einstellung des Projekt. Was hatte Ramallo gemeint? Obwohl sie in ihrem Geist nach ihr suchte, war sie nicht in der Lage, die uralte Fremen-Sayyadina wiederzufinden. Der Lärm der Stimmen war zu laut. Allerdings begegnete sie erneut der noch viel älteren Stimme von Serena Butler. Die legendäre Djihadführerin gab ihr manchen weisen Ratschlag.

Innerhalb des kilometerlangen Frachtraums des Nicht-Schiffes stapfte Sheeana über den aufgewühlten Sand, ohne

sich die Mühe zu machen, mit den unregelmäßigen Schritten der Fremen des Wüstenplaneten zu gehen. Die gefangenen Würmer wussten instinktiv, dass sie ihr Reich betreten hatte, und Sheeana nahm ihre Annäherung wahr.

Während Sheeana darauf wartete, dass die Würmer auf dem Weg zu ihr die Dünen durchpflügten, legte sie sich in den Sand. Sie trug keinen Destillanzug, wie sie es als kleines Mädchen getan hatte. Ihre Arme und Beine waren bloß. *Frei*. Sie spürte, wie sich die Sandkörner in ihre Haut drückten und mit der ausgeschwitzten Flüssigkeit ihrer Poren verklebte. Von Sand umgeben stellte sie sich vor, wie es wäre, ein Sandwurm zu sein und wie ein Fisch in einem großen trockenen Meer unter die Oberfläche zu tauchen.

Sheeana erhob sich wieder, als die ersten drei Würmer eintrafen. Sie hob den leeren Gewürzsammelkorb auf, den sie abgestellt hatte, und wandte sich den Geschöpfen zu. Sie reckten die runden Köpfe, die Kristallzähne glitzerten in den Mäulern, und kleine Flammen wurden von der Hitze innerer Reibung gespeist.

Die ursprünglichen Würmer von Arrakis hatten ein aggressives Revierverhalten an den Tag gelegt. Nachdem der Gottkaiser »in den Sand zurückgekehrt« war, hatte jeder neue Wurm, den er gezeugt hatte, einen Tropfen seines Bewusstseins enthalten, und sie waren zur Zusammenarbeit imstande, wenn sie es wünschten.

Sheeana neigte den Kopf und zeigte ihnen den versiegelten Korb. »Ich bin gekommen, um Gewürz zu sammeln, Shaitan.« Vor langer Zeit wären die Priester von Rakis entsetzt gewesen, hätte jemand so zu ihrem Zerlegten Gott gesprochen.

Ohne Furcht lief Sheeana zwischen ihre segmentierten Körper, als wären sie nicht mehr als riesige Bäume. Sie und die Sandwürmer hatten sich schon immer gut miteinander verstanden. Wenige andere aus dem Nicht-Schiff wagten es noch, den Frachtraum zu betreten, nachdem die Tiere so

groß geworden waren. Sheeana war der einzige Mensch, der natürliches Gewürz aus dem Sand ernten konnte, und einen Teil davon fügte sie dem viel größeren Vorrat an frischer Melange hinzu, die in den Axolotl-Tanks des Schiffes erzeugt wurde.

Schnuppernd folgte sie dem Geruch zu einer Stelle, wo sich vielleicht eine frische Zimtblüte befand. Die Kinder aus ihrem Dorf hatten vor langer Zeit dasselbe getan. Die kleinen Mengen verwehten Gewürzes, die sie in den Dünen gefunden hatte, waren zum Kauf von Lebensmitteln und Werkzeug genutzt worden. Nun war dieses Leben verschwunden, genau wie Rakis selbst ...

In ihrem Kopf stieg erneut die faszinierende und uralte Stimme von Serena Butler aus den Tiefen der Weitergehenden Erinnerungen auf. Sheeana sprach ihre Frage laut aus. »Sag mir eins: Wie kann Serena Butler unter meinen Vorfahren sein?«

*Wenn du tief genug gräbst, bin ich da. Vorfahr um Vorfahr, Generation um Generation ...*

So leicht ließ sich Sheeana nicht überzeugen. »Aber Serena Butlers einziges Kind wurde von Denkmaschinen ermordet. Dieses Ereignis war der Auslöser für den Djihad. Du hattest keinen Erben, keine anderen Nachfahren. Wie kannst du in meinen Weitergehenden Erinnerungen sein, ganz gleich, wie weit ich zurückgehe?«

Sie blickte zu den seltsamen Gestalten der Sandwürmer auf, als würde sich zwischen ihnen das Gesicht der Märtyrerin verbergen.

*Weil,* sagte Serena, *ich da bin.* Mehr sagte die uralte Stimme nicht, und Sheeana wusste, dass sie keine weiteren Antworten erhalten würde.

Sheeana schob sich am nächsten Wurm vorbei und strich über ein hartes, verkrustetes Ringsegment. Sie spürte, dass auch diese Würmer von der Freiheit träumten. Sie sehnten sich nach einer offenen Landschaft, durch die sie sich gra-

ben konnten, wo sie ihre Reviere abstecken, um die Vorherrschaft kämpfen und sich fortpflanzen konnten.

Tag für Tag beobachtete Sheeana sie von der Galerie hoch oben im Frachtraum aus. Sie sah, wie die Würmer in der Halle kreisten, ihre Grenzen erkundeten und wussten, dass sie warten mussten ... *warten*! Genauso wie die Futar, die ruhelos in ihrem Arboretum hin und her tigerten, oder die Flüchtlinge, seien es Bene Gesserit oder Juden, aber auch Duncan Idaho, Miles Teg und die Ghola-Kinder. Sie alle waren hier gefangen, in der Odyssee. Es musste einen sicheren Ort geben, zu dem sie sich begeben konnten.

Als sie einen rostfarbenen Fleck im Sand fand, bückte sie sich, um frische Melange in ihren Korb zu schaufeln. Die Würmer produzierten nur kleine Mengen Gewürz, aber weil es frisch und echt war, behielt Sheeana einen großen Teil für sich selbst zurück. Obwohl das in den Axolotl-Tanks hergestellte Gewürz chemisch identisch war, zog sie die Substanz mit direkter Verbindung zu den Sandwürmern vor, auch wenn alles vielleicht nur Einbildung war. Genauso wie Serena Butler? Oder Sayyadina Ramallo?

Die Würmer bewegten sich an ihr vorbei und pflügten durch den Sand. Sheeana sammelte das restliche Gewürz ein.

* * *

In der medizinischen Abteilung – eher in der Folterkammer! – kniete der Rabbi neben der aufgedunsenen weiblichen Gestalt und betete, wie er es so häufig tat.

»Möge unser Uralter Gott dich segnen und dir vergeben, Rebecca.« Obwohl sie hirntot war und ihr Körper keine Ähnlichkeit mehr mit der Frau aufwies, die er einst gekannt hatte, bestand er darauf, sie weiterhin bei ihrem Namen zu nennen. Sie hatte gesagt, sie würde träumen und inmitten der Myriaden von Existenzen in ihr leben. War es wirklich so? Trotz allem, was er in dieser Schreckenskammer sah

und roch, würde er sich immer daran erinnern, wer sie gewesen war, und sie in Ehren halten.

Zehn Jahre als Tank! »Mutter der Monster. Warum hast du ihnen erlaubt, dass sie dir dies antun, Tochter!« Und nachdem das Ghola-Projekt nun unterbrochen war, diente ihr Körper nicht einmal mehr dem Zweck, für den sie ihn geopfert hatte. Welch grausame Vorstellung!

Ihr nackter Unterleib, der mit Schläuchen und Überwachungsvorrichtungen gespickt war, war nun nicht mehr angeschwollen, aber er hatte sie mehrere Male von einer Schwangerschaft aufgebläht gesehen, die so unnatürlich war, dass selbst Gott den Blick davon abwenden musste. Rebecca und die anderen beiden Bene-Gesserit-Frauen, die sich freiwillig gemeldet hatten, lagen auf sterilen Betten. Axolotl-Tanks! Selbst der Name klang unnatürlich, von jeglicher Menschlichkeit entblößt.

Seit Jahren hatten diese »Tanks« Gholas produziert, aber nun sonderten sie nur noch chemische Vorstufen ab, die zu Melange weiterverarbeitet wurden. Ihre Körper waren nicht mehr als abscheuliche Fabriken. Die Frauen wurden mit einem stetigen Strom aus Flüssigkeiten, Nährstoffen und Katalysatoren versorgt.

»Gibt es ein Ziel, der einen solchen Preis rechtfertigt?«, flüsterte der Rabbi, ohne sich sicher zu sein, ob er sich im Gebet an den Allmächtigen wandte oder Rebecca direkt ansprach. Jedenfalls erhielt er weder von der einen noch der anderen Seite eine Antwort.

Erschaudernd wagte er es, mit den Fingern über Rebeccas Bauch zu streichen. Die Ärzte der Bene Gesserit hatten ihn häufig getadelt und ihm verboten, den »Tank« zu berühren. Auch wenn er nicht gutheißen konnte, was Rebecca sich hatte antun lassen, würde er ihr niemals Schaden zufügen. Er hatte sich mit der Tatsache abgefunden, dass er sie nicht mehr retten konnte.

Der Rabbi hatte sich die Ghola-Kinder angesehen. Sie

machten einen unschuldigen Eindruck, aber er ließ sich nicht täuschen. Er wusste, warum diese genetisch uralten Babies auf die Welt gebracht worden waren, und mit einem solch heimtückischen Plan wollte er nichts zu tun haben.

Er hörte, wie jemand in der summenden Stille der medizinischen Abteilung eintraf, und blickte zu einem bärtigen Mann auf. Der ruhige, intelligente und kompetente Jacob hatte die Aufgabe übernommen, auf den Rabbi Acht zu geben, wie es Rebecca einst getan hatte.

»Ich wusste, dass ich Sie hier finden würde, Rabbi.« Sein Gesichtsausdruck war ernst und vorwurfsvoll – genauso hätte der alte Mann dreingeschaut, wenn ihm das Verhalten eines anderen missfiel. »Wir haben auf Sie gewartet. Es ist an der Zeit.«

Der Rabbi blickte auf sein Chronometer und sah, wie spät es war. Nach ihren Berechnungen und den Gewohnheiten, denen sie folgten, war der Augenblick des Sonnenuntergangs am Freitag gekommen, der Beginn des vierundzwanzigstündigen Sabbats. In ihrer behelfsmäßigen Synagoge würde er die Gebete sprechen, er würde den Psalm 29 lesen – den originalen Text, nicht die grausam verstümmelte Version der Orange-Katholischen Bibel –, und schließlich würde die kleine Gemeinde singen.

Während der Gebete und des Kampfes mit seinem Gewissen hatte der alte Mann völlig die Zeit vergessen. »Ja, Jacob. Ich komme. Es tut mir leid.«

Jacob nahm den Rabbi beim Arm und stützte ihn, obwohl er eigentlich gar keine Hilfe nötig hatte. Jacob wandte sich ihm überrascht zu und wischte dem alten Mann eine Tränenspur von der Wange. »Sie weinen, Rabbi.«

Der alte Mann blickte sich zu dem um, was einst eine lebensfrohe Frau gewesen war, Rebecca. Er hielt für einen längeren, unsicheren Moment inne, dann gestattete er seinem Gefährten, ihn aus der medizinischen Abteilung zu führen.

# 48

*Soosteine: Edelsteine von hohem Wert, gebildet aus Abschürfungen der Schale des Cholisters, eines einfüßigen Meereslebewesens, das nur auf Buzzell existiert. Soosteine schimmern in allen Farben des Regenbogens, in Abhängigkeit vom Lichteinfall und der Berührung mit menschlicher Haut. Aufgrund des hohen Werts und der leichten Transportfähigkeit werden die kleinen runden Steine - ähnlich wie Melange - häufig als Zahlungsmittel genutzt, vor allem in Zeiten ökonomischer Instabilität und sozialer Unruhen.*

*Terminologie des Imperiums*
(revidierte Fassung)

Vom Geruch salziger Luft umgeben - ein scharfer Kontrast zur Wüste von Ordensburg - beobachtete Mutter Befehlshaberin Murbella die Arbeiten auf Buzzell. Im vergangenen Jahr hatte die Ehrwürdige Mutter Coryste der Neuen Schwesternschaft viele Schiffsladungen Soosteine geschickt, mit denen alle anderen Ausgaben gedeckt wurden, seit die Gewürzproduktion ausschließlich für die Waffenkäufe auf Richese genutzt wurde. Murbella hatte ihre Spione weit gestreut, um Informationen über die noch vorhandenen Bastionen der Geehrten Matres zu sammeln und ihren Langzeitplan vorzubereiten. Schon bald würde sie bereit sein, einen ernsthaften Schlag gegen die Hauptenklaven zu führen.

Die Wiedereroberung von Buzzell und die Kontrolle über den Soosteinhandel hatte die Geehrten Matres von einer bedeutenden Einkommensquelle abgeschnitten. Damit waren die stärksten der noch übrigen Bastionen der

aufsässigen Frauen gleichzeitig herausgefordert und geschwächt worden.

Bislang hatte die Neue Schwesternschaft außer Buzzell noch fünf weitere Rebellenfestungen erobert. Wenn ihre Soldatinnen hunderttausend Feinde töteten, nahmen sie nur eintausend gefangen, und von tausend Gefangenen konnten vielleicht einhundert erfolgreich für die Neue Schwesternschaft bekehrt werden. Murbella hatte ihren Beratern erklärt: »Die Rehabilitierung ist keine Garantie, aber der Tod ist gewiss. Niemand muss uns daran erinnern, wie die Geehrten Matres denken. Würden sie unsere Bitte nach der Wiedervereinigung respektieren? Nein! Zuerst muss ihr Wille gebrochen werden.«

Die letzten Bastionen der gewalttätigen Frauen würden keineswegs einfach zu knacken sein, aber Murbella war überzeugt, dass die Walküren dieser Aufgabe gewachsen waren. Nicht jede Eroberung würde so reibungslos wie die Übernahme von Buzzell ablaufen.

In den vergangenen Monaten hatte Corysta viele Veränderungen an den Arbeitsabläufen auf der Wasserwelt vorgenommen, und die Mutter Befehlshaberin hatte ihre Zustimmung gegeben. Von Anfang an war Corysta – »die Frau, die zwei Babies verlor« – uneingeschränkt hilfsbereit gewesen. Selbst bevor sie mit Murbella *geteilt* hatte, schien sie sich an sehr vieles aus ihrer Zeit als Bene Gesserit erinnern zu können.

Die Siedlungen auf Buzzell bestanden aus nur wenigen Gebäuden und Verteidigungstürmen auf vereinzelten Landspitzen und Felsinseln. Hinzu kamen große Boote, Verarbeitungsschiffe und verankerte Flöße. Unter Corystas Überwachung hatten viele der verbannten Bene-Gesserit-Frauen anfänglich gefordert, von der harten Soostein-Arbeit entbunden zu werden. Manche hatten störrisch darauf bestanden, sich an den verhassten Huren zu rächen. Corysta jedoch – die ähnlich wie Murbella dachte – hatte

jene, die am lautesten protestiert hatten, nicht von ihren früheren Posten abgezogen und andere ehemalige Verbannte zu fachlichen Beraterinnen befördert.

Sie hatte die halbwegs komfortablen Unterkünfte beschlagnahmt, die Mater Skira und ihre Huren von den Bene Gesserit übernommen hatten, und der überlebenen Handvoll Geehrter Matres befohlen, ihre Zelte auf dem felsigen Boden aufzuschlagen. Murbella verstand, dass es ein Mittel der Kontrolle und weniger der Rache war. Skira und ihre Gruppe waren genauso wie die verbannten Bene Gesserit für sehr lange Zeit von der galaktischen Politik abgeschnitten gewesen. Offensichtlich war die Konvertierung dieser Frauen eine weitere schwierige Aufgabe und eine beträchtliche Herausforderung für Corystas Führungsqualitäten, doch allmählich erkannten die Frauen die Vorteile, die ihnen eine Zusammenarbeit brachte. Es war wie ein Mikrokosmos dessen, was auf Ordensburg geschah.

Am Nachmittag des zweiten Tages ihrer Inspektionstour besuchte die Mutter Befehlshaberin die umstruktierten Soostein-Verarbeitungsanlagen in Begleitung von Corysta und der Geehrten Mater Skira. In der Nähe war ein Dutzend Arbeiterinnen – allesamt überlebende Geehrte Matres – damit beschäftigt, die Steine zu waschen und nach Größe und Farbe zu sortieren, dieselbe Tätigkeit, zu der sie früher die Verbannten der Bene Gesserit gezwungen hatten. Inzwischen wurden die Frauen nicht mehr von Phibianern überwacht. Murbella fragte sich, ob die Fischmenschen bemerkt hatten oder ob es sie überhaupt interessierte, dass sich die Herrschaftsverhältnisse geändert hatten.

Unter der Wasseroberfläche wurden die großen, langsamen Muscheltiere von phibianischen Tauchern gefangen und zusammengetrieben. Cholister hatten einen fleischigen Körper, der von einer dicken, schweren Schale geschützt wurde. Ständige Abschürfungen der Hülle verursachten harte milchige Narben, die sich wie Edelsteine, die

in Fels eingebettet waren, abschlagen ließen. Das langsame Wachstum der Knoten, die Seltenheit der Meereslebewesen und die Schwierigkeit der Unterwasserernte trugen allesamt zum großen Wert der Juwelen bei.

Als die Geehrten Matres die Phibianer eingeführt hatten, war die Produktion dramatisch in die Höhe geschnellt. Die Hybridwesen lebten im Meer, konnten ohne besondere Ausrüstung sehr tief tauchen und wagten sich weit über die Felsinseln hinaus, wenn sie auf die Jagd nach den langsam umherziehenden Cholistern gingen.

Murbella war mit ihren neuen Beraterinnen auf dem Kai erschienen und wandte sich nun einem großen männlichen Phibianer zu, der am Rand des Riffs stand. Offenbar war er früher ein Wachmann gewesen, da er immer noch seine mit Stacheln besetzte Peitsche bei sich trug. Vier weitere Tieftaucher kauerten nebeneinander auf den Felsen, wo sie soeben eine Ladung Soosteine abgeliefert hatten.

Die Geehrten Matres wussten nicht genau, woher die Phibianer stammten, nur »von irgendwo in der Diaspora, vor sehr langer Zeit«. Skira behauptete, dass die amphibischen Mischwesen eine isolierte Spezies mit sehr begrenztem Vokabular seien, doch Murbellas Bene-Gesserit-Instinkte sagten ihr etwas anderes. Die Erinnerungen, die sie mit Corysta geteilt hatte, enthielten weitere Hinweise, dass die Phibianer viel mehr waren, als es den Anschein hatte.

Murbella befahl ihren beiden Leibwächtern, sie zu begleiten, und stieg über eine gischtnasse Felstreppe zum Strand hinunter.

»Dort ist es nicht sicher!« Skira eilte der Mutter Befehlshaberin hinterher. »Phibianer können sehr gewalttätig sein. Erst letzte Woche hat einer von ihnen eine Geehrte Mater ertränkt. Er ist mit ihr hinausgeschwommen und hat sie unter Wasser gezogen.«

»Wahrscheinlich hatte sie es verdient. Bezweifelst du, dass wir drei uns verteidigen können?« In der Nähe hielt sich außerdem ein Trupp Walküren bereit, die Mutter Befehlshaberin mit schussbereiten Waffen zu beschützen.

Corysta zeigte auf die Gruppe. »Der größte von ihnen ist unser bester Mann. Er bringt die umfangreichste Ernte ein. Sehen Sie die Narbe auf seiner Stirn? Er taucht am tiefsten und holt so die meisten Soosteine herauf.«

Ein Bild aus Corystas Gedächtnis erinnerte Murbella an das ausgesetzte phibianische Baby, das sie aus einem Gezeitenteich gerettet hatte. Er hatte eine Narbe auf der Stirn gehabt, die Spur einer Kralle. Konnte es dasselbe Männchen sein, nach so vielen Jahren? Das sie »Meereskind« genannt hatte? Sie erinnerte sich an andere Begebenheiten, andere Begegnungen. Ja, dieser Phibianer wusste eindeutig, wer Corysta war.

Er war auch der Erste, der die näher kommenden Frauen bemerkte. Seine Artgenossen wandten sich misstrauisch um und blinzelten mit den geschlitzten Augen. Drei kleinere Phibianer zogen sich ins schäumende Wasser zurück, wo sie sich sicherer fühlten. Der Vernarbte jedoch wich keinen Schritt zurück.

Murbella musterte ihn aufmerksam und versuchte in seiner fremdartigen Körpersprache einen Hinweis zu entdecken, was er dachte. Obwoh sie kleiner als dieses Wesen war, nahm sie eine selbstbewusste Haltung ein.

Eine ganze Weile sah der Phibianer sie an. Dann sprach er mit kehliger Stimme, die klang, als würde ein nasser Lappen durch eine Röhre gezogen. »Boss-Boss.«

»Was meinst du damit?«

»Du. Boss-Boss.«

Corysta übersetzte. »Er weiß, dass Sie den Befehl über alle anderen haben.«

»Ja. Ich bin jetzt euer Boss.«

Er neigte den Kopf.

»Ich glaube, du bist wesentlich schlauer, als du zugeben willst. Bist du ein guter Phibianer?«

»Nicht guter. Der beste!«

Mutig trat Murbella einen Schritt näher. Abgesehen von dem, was sie von Corysta wusste, hatte sie keine Ahnung, welche sozialen Vorlieben oder Tabus die Phibianer pflegten. »Du und ich, wir beide sind auf unsere Weise Anführer. Und unter uns Bossen kann ich dir versprechen, dass wir euch nicht mehr so behandeln werden, wie es die Geehrten Matres getan haben. Ihr habt gesehen, was sich bereits verändert hat. Wir werden euch nicht mit der Peitsche züchtigen und auch nicht zulassen, dass ihr andere auspeitscht. Arbeit für alle. Wohlstand für alle.«

»Keine Peitschen mehr.« Er hob stolz und ernst das Kinn. »Keine Soosteine für Schmuggler mehr.«

Murbella versuchte zu verarbeiten, was er damit sagen wollte. War es ein Versprechen oder eine Drohung? Nach einem Jahr mussten die Phibianer bemerkt haben, dass sich ihr Leben entscheidend geändert hatte.

»Schmuggler sind immer ein Problem«, erklärte Corysta ihr. »Wir können sie nicht daran hindern, auf dem offenen Meer Soosteine einzuladen.«

Die Flügel von Skiras schnabelgleicher Nase bebten. »Wir hatten schon seit langer Zeit den Verdacht, dass die Phibianer Handel mit den Schmugglern treiben, dass sie unsere Soostein-Ernte stehlen und selber Profit daraus schlagen.«

»Nicht eure Soosteine«, sagte der Phibianer mit einem langgezogenenen blubbernden Knurren.

Murbella hatte das Gefühl, kurz vor einem sehr interessanten Durchbruch zu stehen. »Versprecht ihr, nicht mehr mit Schmugglern ins Geschäft zu kommen, wenn wir euch gerecht behandeln? Ist es das, was du mir sagen willst?«

Skira reagierte tödlich beleidigt. »Phibianer sind Sklaven! Tiermenschen! Sie tun nur, wozu sie geschaffen wurden ...«

Murbella warf ihr einen mordlustigen Blick zu. »Provoziere mich ruhig, wenn du dich traust. Ich habe kein Problem damit, eine weitere arrogante Hure zu töten, um meinen Standpunkt zu verdeutlichen.«

Skira sah sie an wie eine Maus, die von einer Klapperschlange gestellt wurde. Endlich gab sie nach, verbeugte sich und wich einen knappen Schritt zurück. »Ja, Große Geehrte Mater. Ich wollte Sie nicht beleidigen.«

Der Phibianer schien amüsiert zu sein. »Keine Schmuggler mehr.«

Corysta erklärte: »Die Schmuggler waren immer klug genug, uns den größten Teil der Ernte zu überlassen. Sie waren den Geehrten Matres lästig, aber sie waren ihnen nie so sehr ein Dorn im Auge, dass sie schwere Vergeltungsmaßnahmen ergriffen hätten.«

Skira murrte. »Wir hätten sie früher oder später ausgelöscht.«

Murbella ging nicht auf Skiras Bemerkung ein. »Was könnten die Schmuggler euch bezahlt haben?«, wollte sie wissen. »Was brauchen die Phibianer?«

»Schmuggler bringen Gewürz. Wir geben Soosteine.«

Das war es also! Obwohl die Gilde verzweifelt Melange aufkaufte und Murbella sich immer noch weigerte, mehr als die absolut notwendige Menge an die Schwestern auszuteilen, hatten Schmugglergruppen und Schwarzmarkthändler offenbar begonnen, ihre eigenen Gewürzlager aufzulösen.

Aus einer Tasche ihres Ganzkörperanzugs zog sie eine kleine zimtfarbene Tablette hervor und gab sie dem Phibianer. »Wir haben mehr Melange, als die Schmuggler euch jemals liefern könnten.«

Mit verdutzter Miene hielt das Geschöpf die Tablette in

der flossenähnlichen Hand und schnupperte misstrauisch daran. Dann kehrte das Lächeln auf seine dicken Lippen zurück. »Gewürz. Gut.« Mit sehr ernstem Ausdruck starrte er auf die Tablette, machte aber keine Anstalten, sie zu schlucken.

»Ihr werdet mit der Schwesternschaft gut zurechtkommen. Wir denken genauso.« Murbella zeigte auf die Melangetablette. »Behalte sie.«

»Handel?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ein Geschenk. Für dich.«

»Er versteht nicht, was ein Geschenk ist. So etwas gibt es bei ihnen nicht«, sagte Skira. »Sklaven sind es nicht gewohnt, Besitz zu haben.« Murbella fragte sich, ob alle Geehrten Matres so blind waren und die Welt mit Vorurteilen simplifizierten.

»Schmuggler haben uns beigebracht«, sagte der Phibianer.

Entweder hatte er es wirklich nicht verstanden, oder er verweigerte das Geschenk – jedenfalls gab er ihr die Tablette zurück, aber eher mit Ehrfurcht als mit Verachtung. Dann watete er zu seinen Artgenossen ins Wasser hinein. Bald tauchte sein Kopf unter die Wellen, und die anderen drei Phibianer folgten ihm.

Skira schniefte. »Wenn Ihre Schwesternschaft so viel Melange besitzt, können wir damit die Phibianer bezahlen, um sich von den Schmugglern fernzuhalten und uns alle Soosteine zu überlassen.«

»Sobald ich nach Ordensburg zurückgekehrt bin, werde ich neue Anweisungen erteilen. Wir werden die Phibianer mit Melange beliefern, wenn sie sie brauchen.« Murbella sah Corysta an und fragte sich, wie lange es zurücklag, dass die verbannte Schwester ihre letzte Dosis konsumiert hatte. Während der Herrschaft der Geehrten Matres waren die Schwestern im Exil zweifellos von jedem Nachschub abgeschnitten gewesen. Sie mussten schreckliche Entzugs-

erscheinungen durchgemacht haben. Doch dann sah sie in der geteilten Erinnerung von Corysta, wie der narbige Phibianer – das Meereskind – einen Teil der von den Schmugglern erworbenen Melange zwischen den Felsen versteckt hatte, wo Corysta sie finden würde. »Und wir werden hier alle anderen, die es ebenfalls brauchen, mit Gewürz versorgen.«

# 49

*Aberglaube und Unsinn aus der Vergangenheit sollten uns nicht vom Fortschritt abhalten. Wenn wir uns zurückhalten, geben wir zu, dass unsere Ängste mächtiger als unsere Fähigkeiten sind.*

Die Fabrikatoren von Ix

Als der ixianische Fabrikationsleiter seine Botschaft an die Gilde schickte, in der er den Durchbruch mit den neuen Navigationsmaschinen verkündete, eilte unverzüglich eine kleine Delegation nach Ix. Die Geschwindigkeit, mit der sie eintraf, verriet Khrone alles, was er wissen musste. Die Verzweiflung der Gildenadministration war größer, als man zuzugeben bereit war.

Er und seine Gestaltwandler hatten die »Entwicklungsphase« nun bereits auf acht Jahre ausgedehnt, die kürzeste Zeitspanne, die er für die Wiedereinführung einer so bahnbrechenden neuen Technik rechtfertigen konnte. Er konnte es sich nicht leisten, dass die Gilde zu viele Fragen stellte – oder auch die Ixianer. Die außergewöhnliche neue Maschine konnte jedes Schiff sicher und effizient führen. Man benötigte keine Navigatoren mehr – und damit auch kein Gewürz.

Khrone würde dafür sorgen, dass sie ihm aus der Hand fraßen.

In einem offiziellen grauen Anzug aus ölig schimmernder Plazseide stand Khrone ruhig neben dem Fabrikationsleiter Shayama Sen. Obwohl der Ghola des Barons Harkonnen und der einjährige Paul Atreides in ihrer Isolation auf Caladan ständiger Fürsorge bedurften, hatte Khrone ent-

schieden, sich nach Ix zu begeben, um diese Begegnung persönlich zu beobachten.

Administrator Gorus betrat den Raum in Begleitung von sechs weiteren Männern. Neben den Vertretern der Gilde bemerkte Khrone einen Repräsentanten der unabhängigen Gildenbank und einen Meisterhändler der MAFEA. Wie es schien, hatten die Gildenadministratoren bewusst keinen Navigator zu diesen Verhandlungen mitgebracht. Stattdessen hatte die Delegation ihn in seiner mit Gewürzgas gefüllten Kammer im Schiff zurückgelassen, das sich im Orbit befand. Sie mussten völlig versessen auf diese neue Technik sein!

Dieses Mal trafen sie sich in einer kleinen gemütlichen Kammer statt in der großen Fabrikhalle mit dem Industrielärm, der ihre erste Begegnung so dominiert hatte. Sen bestellte Erfrischungen, um den Augenblick hinauszuzögern. Er schien die Vorfreude zu genießen. »Meine Herren, der Handel in der ganzen Galaxis steht vor einer durchgreifenden Veränderung. Was Sie sich am meisten wünschen, steht Ihnen nun zur Verfügung, dank der ixianischen Innovationskraft.«

Gorus bemühte sich, seine Ungeduld mit einem skeptischen Gesichtsausdruck zu überspielen. »Ihre Behauptungen sind beeindruckend und außergewöhnlich, Fabrikationsleiter.«

»Und sie sind wahr.«

Khrone spielte die Rolle eines Untergebenen und servierte Süßigkeiten und ein kräftiges Getränk, das (ironischerweise – in Anbetracht des Anlasses dieses Treffens) mit einer großen Dosis Melange gewürzt war. Als Administrator Gorus höflich vom angebotenen Naschwerk probierte, überflog er die technischen Berichte und Testresultate, die von Khrones Team stammten. »Diese neuen ixianischen Navigationsmaschinen scheinen weitaus exakter zu arbeiten als die vorigen, die wir in einige Gildenschiffe eingebaut hatten.

Viel besser als alles, das während der Diaspora in Gebrauch war.«

Der Fabrikationsleiter nahm einen tiefen Schluck von seinem warmen Melangegetränk. »Unterschätzen Sie niemals die Ixianer, Gildenmann. Uns ist aufgefallen, dass Sie zu diesem Gespräch keinen Navigator hinzugezogen haben.«

Gorus setzte eine überhebliche Miene auf. »Seine Anwesenheit war nicht notwendig.«

Khrone unterdrückte ein Lächeln. Diese Bemerkung entsprach auf mehreren Ebenen der Wahrheit.

»Die Menschheit hat seit ... seit Jahrtausenden nach einem akkuraten Navigationssystem gesucht! Denken Sie nur daran, wie viele Schiffe während der Hungerjahre verloren gingen«, sagte der Vertreter der Gildenbank, dessen Gesicht plötzlich eine gesunde Färbung angenommen hatte. »Wir haben erwartet, Sie würden Jahrzehnte benötigen, um von den Grundlagen zu solch dramatischen Ergebnissen zu gelangen.«

Sen sah Khrone vor Stolz strahlend an. Selbst der Fabrikationsleiter ging davon aus, dass der jüngste Durchbruch auf dem Wissen und den genialen Fähigkeiten der Ixianer beruhte - und nicht auf den Äußeren Feind zurückzuführen war.

Der Meisterhändler der MAFEA sah den Bankier finster an. »Das ist überhaupt nichts Neues. Offenbar haben die Ixianer schon die ganze Zeit im Geheimen an verbotener Technologie gearbeitet.«

»Wovon wir nun sehr profitieren, wie ich hinzufügen möchte«, warf Gorus ein, um jede Diskussion im Keim zu ersticken.

»Wir Ixianer ruhen uns nicht auf unseren Lorbeeren aus.« Dann zitierte Shayama Sen einen der Lehrsätze von Ix: »Wer sich nicht aktiv um Fortschritt und Innovation bemüht, findet sich bald im Hinterhof der Geschichte wieder.«

Khrone ergriff das Wort, bevor jemand dumme Fragen stellen konnte. »Wir ziehen es vor, diese neuen Apparate als ›mathematische Kompilatoren‹ zu bezeichnen, um unbeabsichtigte Verwechslungen mit Denkmaschinen zu vermeiden. Diese Kompilatoren automatisieren lediglich die Vorgänge, die auch von Navigatoren oder selbst Mentaten ausgeführt werden können. Wir möchten keineswegs das hässliche Gespenst heraufbeschwören, das zu Butlers Djihad führte.«

Er hörte sich seine eigenen Beschönigungen und Rationalisierungen an, während er wusste, dass diese Männer genau das tun würden, was sie sowieso tun würden, ungeachtet aller Gesetze und moralischer Richtlinien. Sie waren phantasievoll – und gierig – genug, um jede nötige Rechtfertigung vorzubringen, sollten unbequeme Fragen gestellt werden.

Shayama Sen fügte mit strengem Unterton hinzu: »Wenn Sie, meine Herren, in dieser Hinsicht Zweifel hegen würden, wären Sie jetzt nicht hier. Wenn Sie Unbehagen vortäuschen und uralte Verbote von Denkmaschinen zitieren, wollen Sie uns damit nur einschüchtern, um unseren Preis zu drücken? Das wird nicht funktionieren.« Er stellte seine Tasse ab, hörte aber nicht auf zu lächeln.

»Es wäre für uns kommerziell sogar sinnvoller, diese Technik auf dem allgemeinen Markt anzubieten. Wir glauben, dass vor allem die Neue Schwesternschaft daran interessiert wäre, eigene Navigationsgeräte zu erwerben, um eine autonome Flotte ausrüsten zu können. Sie handeln nur mit der Raumgilde, weil ihnen kaum eine andere Wahl bleibt. Wie viel würden sie wohl für diese Art von Unabhängigkeit zahlen, frage ich mich.«

Daraufhin äußerten Administrator Gorus sowie die Vertreter der Gildenbank und der MAFEA lautstarken Protest. Sie hätten diese Entwicklung überhaupt erst angeregt, man hatte ihnen Exklusivität versprochen, und sie hatten sich einverstanden erklärt, eine exorbitante Summe zu zahlen.

Khrone unterbrach die Einwände, bevor sich daraus ein Streit entwickeln konnte. Er wollte nicht, dass seine sorgsam ausgearbeiteten Pläne durchkreuzt wurden. »Der Fabrikationsleiter hat lediglich ein Beispiel vorgebracht, damit Sie den großen Wert unserer technischen Entwicklung verstehen. Sie mögen glauben, dass Sie die Arbeit daran entscheidend angeregt haben, aber Ihnen muss klar sein, dass wir von jedem Angebote annehmen könnten. Wir werden weder nach oben noch nach unten vom vereinbarten Preis abweichen.«

Sen nickte knapp. »Also gut, wir wollen unsere Zeit nicht mit solchen Spielchen vergeuden. Unser Preis mag Ihnen sehr hoch erscheinen, aber Sie werden ihn zahlen. Es ist das Ende der exorbitanten Ausgaben für Melange und der Abhängigkeit von launischen Navigatoren. Sie sind visionäre Geschäftsmänner, und selbst ein Kind erkennt die gewaltigen Gewinne, die die Gilde einfahren wird, sobald Ihre Schiffe mit unseren« – er hielt kurz inne, um sich an die Bezeichnung zu erinnern, die Khrone vorgeschlagen hatte – »mathematischen Kompilatoren ausgerüstet sind.« Dann wandte er sich an den MAFEA-Vertreter, der seinen Teller mit den Süßigkeiten leer gegessen und sein Gewürzgetränk ausgetrunken hatte. »Ich gehe davon aus, dass ich es einem Meisterhändler nicht genauer erklären muss.«

»Die MAFEA muss selbst in Kriegszeiten für die Fortsetzung des Handels sorgen. Richese streicht enorme Gewinne ein, weil man dort eine gewaltige Kriegsflotte für die Neue Schwesternschaft baut.«

Der ixianische Cheffabrikator brummte verärgert, als er daran erinnert wurde.

Administrator Gorus hingegen war begeistert. »Wenn wir zuvor primitive Navigationsmaschinen in Gildenschiffe eingebaut hatten, mussten wir trotzdem einen Navigator mitführen.« Er warf einen entschuldigenden Blick zum Fabrikationsleiter. »Sie müssen wissen, dass wir Ihren früheren

Maschinen nicht ganz vertraut haben, aber damals war es auch gar nicht nötig. Es gab Zweifel hinsichtlich der Zuverlässigkeit, ein paar zu viele Schiffe, die verloren gingen ... Nun jedoch, angesichts der Hortung der Gewürzvorräte durch die Neue Schwesternschaft und der erwiesenen Genauigkeit, mit der Ihre ... Kompilatoren arbeiten, sehe ich keinen Grund, warum wir uns nicht auf Ihre Navigationsmaschinen verlassen sollten.«

»Solange sie das leisten, was Sie uns versprechen«, sagte der Bankier.

Als offensichtlich war, dass alle an die neuen mathematischen Kompilatoren glaubten, streute Khrone die Saat der Zwietracht aus. »Sie wissen natürlich, dass die Navigatoren durch diese Veränderung überflüssig werden. Wahrscheinlich werden sie darauf nicht gerade begeistert reagieren.«

Administrator Gorus bewegte sich unbehaglich auf seinem Sitz und blickte vom Bankier zu seinem Kollegen von der Gilde. »Ja, das ist uns bewusst. Das ist ein höchst bedenkenswerter Punkt.«

# 50

*Unsere Motive sind genauso bedeutend wie unsere Ziele. Benutzt diese Erkenntnis, um euren Feind zu verstehen. Mit diesem Wissen könnt ihr ihn entweder besiegen oder - noch besser - dazu bewegen, zu eurem Verbündeten zu werden.*

Bashar Miles Teg,
*Memoiren eines Schlachtkommandanten*

Die Krise unter den Navigatoren war so schwer, dass Edrik um eine Audienz beim Orakel der Zeit höchstpersönlich ersuchte.

Die Navigatoren nutzten ihre hellseherischen Fähigkeiten, um Faltraumschiffe zu lenken, nicht zur Beobachtung menschlicher Beweggründe und Handlungen. Die Fraktion des Administrators hatte sie düpiert und hintergangen. Die esoterischen Navigatoren hatten die Aktivitäten und Motivationen der Menschen außerhalb der Gilde stets als irrelevant betrachtet. Welche Dummheit! Die Raumgilde war völlig vom Versiegen des Gewürzes und der Unauffindbarkeit der einzigen noch verbliebenen Quelle überrascht worden. Seit der Vernichtung von Rakis war ein Vierteljahrhundert vergangen, und als wäre das noch nicht schlimm genug, waren die Geehrten Matres so dumm gewesen, jeden Tleilaxu-Meister zur Strecke zu bringen, der gewusst hatte, wie man Melange in Axolotl-Tanks produzierte.

Nachdem nun so viele Gruppen einen dringenden Bedarf an Gewürz hatten, waren die Navigatoren an den Rand einer gefährlichen Klippe gedrängt worden. Vielleicht würde

das Orakel eine Lösung anbieten, die Edrik nicht erkennen konnte. Bei einer früheren Begegnung hatte es angedeutet, dass es eine Lösung ihres Dilemmas geben mochte. Er war jedoch überzeugt, dass Navigationsmaschinen nicht die Antwort sein konnten.

Als Edrik mit dieser schwierigen Situation konfrontiert wurde, befahl er, dass man seinen Tank zur gigantischen uralten Anlage brachte, in der sich das Orakel der Zeit aufhielt, wenn es entschied, sich in diesem physikalischen Universum zu manifestieren. Von der weiblichen Präsenz eingeschüchtert, hatte Edrik sehr viel Zeit damit verbracht, seine Argumentation zu planen und seine Gedanken zu ordnen, während ihm die ganze Zeit bewusst war, dass es sich möglicherweise um ein sinnloses Unterfangen handelte. Wenn die hellseherische Kraft des Orakels der eines Navigators bei weitem überlegen war, musste es diese Begegnung und jedes Wort, das Edrik sprechen würde, längst vorhergesehen haben.

Ehrfürchtig blickte er durch die gewölbte Plazscheibe seines Tanks auf den durchsichtigen Schrein des Orakels. Vor langer Zeit waren obskure Symbole in die Wände graviert worden – Koordinaten, hypnotische Muster, uralte Runen, geheimnisvolle Zeichen, deren Bedeutung nur das Orakel verstand. Die Anlage erinnerte ihn an eine Miniaturkathedrale, und Edrik kam sich wie ein Bittsteller vor.

»Orakel der Zeit, wir stehen vor der größten Krise seit der Epoche des Tyrannen. Deine Navigatoren hungern nach Gewürz, und unsere eigenen Administratoren intrigieren gegen uns.« Er erschauderte unter der Intensität seiner eigenen Wut. Die törichten Gildenleute geringeren Ranges glaubten, sie könnten das Problem durch die Schaffung besserer ixianischer Navigationsmaschinen lösen! Unvollkommene Kopien. Die Gilde brauchte *Gewürz*, keine künstlichen mathematischen Kompilatoren. »Ich flehe dich an, zeig uns den Weg der Rettung.«

Er spürte einen gewaltigen Sturm unglaublich komplexer Gedanken, die vom Geist in den wirbelnden Nebeln gewälzt wurden. Als das Orakel antwortete, hatte Edrik den Eindruck, dass sie ihm nur einen winzigen Teil ihrer Aufmerksamkeit schenkte, während ihr Gehirn hauptsächlich mit ganz anderen, viel bedeutenderen Dingen beschäftigt war.

»Es gibt immer einen unstillbaren Hunger nach Gewürz. Das ist nur ein kleines Problem.«

»Nur ein kleines Problem?«, wiederholte Edrik fassungslos. Seine gesamte Argumentation war hinfällig geworden. »Unsere Vorräte sind nahezu erschöpft, und die Neue Schwesternschaft liefert nur einen winzigen Bruchteil dessen, was wir benötigen. Die Navigatoren könnten aussterben. Welches Problem könnte von größerer Bedeutung sein?«

»Der Kralizec. Ich werde all meine Navigatoren erneut zusammenrufen, wenn ich sie brauche.«

»Aber wie können wir etwas für dich tun, wenn wir keine Melange haben? Wie können wir überleben?«

»Ihr werdet einen anderen Weg finden, an Gewürz zu gelangen – das habe ich vorhergesehen. Einen vergessenen Weg. Aber ihr müsst ihn selber finden.«

Die plötzliche Stille in seinem Geist verriet Edrik, dass das Orakel dieses Gespräch beendet hatte und sich nun anderen Fragen widmete. Er klammerte sich an die verblüffende Offenbarung: *eine andere Gewürzquelle*.

Rakis war zerstört, die Neue Schwesternschaft weigerte sich, ihre Lager zu öffnen, und von den Tleilaxu-Meistern war keiner mehr am Leben. Wo sonst sollten die Navigatoren suchen? Da das Orakel selbst gesprochen hatte, war er zuversichtlich, dass es eine Lösung gab. Edrik ließ seine Gedanken treiben. Konnte es einen anderen Planeten mit Sandwürmern geben? Eine andere natürliche Quelle für das Gewürz?

Wie stand es um eine neue – oder vergessene und wiederzuentdeckende – Methode zur Produktion von Melange? Nur die Tleilaxu hatten gewusst, wie sich Gewürz künstlich herstellen ließ. Gab es einen Weg, dieses Wissen wiederzuerlangen? Kannte noch jemand anderer diese Technik? Diese Information war vor langer Zeit von den tollpatschigen Geehrten Matres begraben worden. Wie konnte sie wieder ans Licht gebracht werden?

Die Meister hatten ihre Geheimnisse mit ins Grab genommen, aber selbst der Tod löschte Wissen nicht immer vollständig aus. Die Ältesten der Verlorenen Tleilaxu, die Schattenbrüder der einstmals großen Meister, wussten nicht, wie man Melange produzierte, aber sie wussten, wie man Gholas erschuf. Und Gholas konnten ihre Erinnerungen wiedererlangen!

Plötzlich wusste Edrik die Antwort – oder glaubte sie zu wissen. Wenn er einen der alten Meister wiederbelebte, konnte er ihm dieses Wissen entringen. Dann hätte die verdammenswerte Schwesternschaft ihren Vorteil wieder verloren.

# 51

*Die unerkundete Unermesslichkeit, in die die Menschen während der Diaspora flohen, war eine lebensfeindliche Wildnis voller unerwarteter Fallen und gefährlicher Bestien. Jene, die diese Unbilden überlebten, wurden abgehärtet und auf eine Weise verändert, die wir letztendlich nicht begreifen können.*

Ehrwürdige Mutter Tamalane,
Ordensburg-Archiv,
Analysen und Theorien zur Diaspora

Sheeana hockte im Schneidersitz auf dem harten Boden des Arboretums, während die vier Futar sie umschlichen. Sie setzte ihre Bene-Gesserit-Fähigkeiten ein, um ihren Herzschlag und die Atemfrequenz zu verlangsamen. Nachdem Hrrm ihren Tanz mit den Sandwürmern beobachtet hatte, waren alle Tiermenschen voller Ehrfurcht für sie, sodass sie unter ihnen sicher war. Obwohl sie die Gerüche kontrollierte, die ihr Körper verströmte, wandte sie den Blick nicht ab.

Die meiste Zeit bewegten sich die Futar auf zwei Beinen fort, doch gelegentlich verfielen sie in einen rastlosen vierfüßigen Gang.

Sheeana hatte sich mehrere Minuten lang nicht bewegt. Die Futar zuckten jedes Mal zusammen, wenn sie blinzelte, worauf sie wieder unruhig umherstreiften. Hrrm näherte sich ihr und beschnupperte sie. Sie hob den Kopf und schnupperte zurück.

Trotz der potenziellen Aggressivität dieser Geschöpfe war ihr bewusst, wie wichtig es für sie war, sich bei ihnen in dieser großen Kammer aufzuhalten. Nach längerer Beobachtung war Sheeana überzeugt, dass die Futar ihr viel

mehr offenbaren konnten, wenn es ihr nur gelang, sie zur Preisgabe dieser Informationen zu bewegen.

In den unbekannten Tiefen der Diaspora waren sie von »Bändigern« darauf gezüchtet worden, Geehrte Matres zu jagen. Aber wer waren die Bändiger? Wussten sie vom Feind? Vielleicht konnte sie einen wichtigen Schlüssel ausfindig machen, was den Ursprung der Huren und die Natur des alten Mannes und der Frau betraf, von der Duncan sagte, dass sie sie verfolgten.

»Mehr Essen«, sagte Hrrm und schlich in ihrer Nähe herum. Sein drahtiges Körperhaar roch übel und sein Atem wie teilweise verdautes Fleisch.

»Du hast heute bereits gut gegessen. Wenn du zu viel isst, wirst du fett. Dann bist du bei der Jagd zu langsam.«

»Hungrig«, sagte einer der anderen Futar.

»Ihr seid immer hungrig. Ihr werdet später essen.« Sie hatten den biologischen Impuls, ständig essen zu wollen, und die Geehrten Matres hatten dafür gesorgt, dass sie immer kurz vor dem Verhungern standen. Die Bene Gesserit jedoch hielten einen regelmäßigen, gesunden Fütterungsplan ein.

»Erzähl mir von den Bändigern.« Sie hatte diese Frage schon hundertmal gestellt, um Hrrm vielleicht ein paar Worte mehr zu entlocken, ein weiteres Informationsbruchstück.

»Wo Bändiger?«, fragte der Futar, dessen Interesse plötzlich geweckt war.

»Sie sind nicht hier, und ich kann sie nicht finden, wenn ihr mir nicht helft.«

»Futar und Bändiger. Partner.« Hrrm streckte seine Muskeln und schnüffelte. Auch die anderen Futar reckten die sehnigen Muskeln, als wären sie stolz auf ihre körperliche Erscheinung.

Wenn sich die Futar auf etwas konzentrierten, war es offenbar schwierig, ihre Aufmerksamkeit auf andere Dinge zu

lenken. Auf jeden Fall hatte Sheeana Hrrm (und in geringerem Maße auch die anderen drei) davon überzeugt, dass sich die Bene Gesserit von den Geehrten Matres unterschieden. Hrrm hatte völlig vergessen, dass er vor Jahren eine Proctor ermordet hatte. Obwohl die Schwestern nicht die ersehnten Bändiger waren, hatten die Futar schließlich eingesehen, dass sie diese Frauen nicht töten und essen sollten, wie sie es mit den Geehrten Matres getan hatten. Zumindest hoffte Sheeana es. Langsam löste sie sich aus dem Schneidersitz und stand auf.

»Hungrig«, sagte Hrrm erneut. »Will jetzt essen.«

»Ihr bekommt etwas zu essen. Wir vergessen niemals, euch zu füttern, nicht wahr?«

»Niemals vergessen«, bestätigte Hrrm.

»Wo Bändiger?«, fragte ein anderer Futar.

»Nicht hier. Weit weg.«

»Wollen Bändiger.«

»Bald. Wenn ihr uns helft, sie zu finden.«

Sie verließ das Arboretum, während die Futar durch die künstlichen Bäume rannten und begierig nach etwas suchten, das sie an Bord der *Ithaka* niemals finden würden. Sheeana gab besonders gut darauf Acht, die Tür zur Kammer sicher zu verschließen.

## 52

*Häufig ist es für uns einfacher, uns gegenseitig zu vernichten, als unsere Konflikte zu lösen. Das ist der kosmische Witz der menschlichen Natur!*

Mutter Befehlshaberin Murbella,
Besprechungsprotokolle von Ordensburg

Um ihre geringen, aber verzweifelt benötigen Rationen an Melange zu bekommen, schickte die Gilde regelmäßig Heighliner nach Ordensburg. Die Schiffe brachten Lebensmittel und Rekruten für die Neue Schwesternschaft sowie Erkundungsdaten aus weiten Regionen mit. Murbella behielt die Festungen der Geehrten Matres genau im Auge, um sich auf ihre folgende größere Offensive mit den Walküren vorzubereiten.

Sechs Stunden vor der geplanten Ankunft des nächsten Gildenschiffes raste ein kleines Gefährt ins System. Sobald es aus dem Faltraum aufgetaucht war, sendete es eine dringende Warnung.

Das kleine Schiff aus der Diaspora hatte eine ungewöhnliche ovale Form, Holtzman-Triebwerke und ein Nicht-Feld, dass phasenverschoben flackerte. Die Düsen gaben hohe Strahlungsdosen ab, was darauf hindeutete, dass das Schiff während der überstürzten Flucht nach Ordensburg wahrscheinlich beschädigt worden war. Während des Anflugs zeigte sich, dass es sich offenbar nicht mehr richtig manövrieren ließ.

Nachdem man sie informiert hatte, eilte Murbella sofort zum Kommunikationszentrum der Festung, weil sie befürchtete, es könnte sich um ein weiteres angeschlagenes

Schiff der Geehrten Matres handeln, das von weit außerhalb des Alten Imperiums kam. Die Bildübertragung war so stark gestört, dass sie kaum mehr als einen vagen Umriss des Piloten erkennen konnte. Erst als das Schiff den gesamten restlichen Treibstoff verbrannt hatte, um in einen halbwegs stabilen Orbit zu gehen, wurde das Bild klar genug, um das Gesicht einer Priesterin des Sheeana-Kults erkennen zu können, die von der Missionaria Protectiva ausgesandt worden war, um die energische neue Religion zu verbreiten.

»Mutter Befehlshaberin, wir kommen mit schlechten Neuigkeiten! Mit einer dringenden Warnung!«

Murbella konnte weitere Gestalten im überfüllten Cockpit des ovalen Schiffes erkennen, doch die Schwester hatte keine Codewörter benutzt, die angedeutet hätten, dass sie unter Druck stand oder eine Gefangene war. Da Murbella wusste, dass die anderen zuhörten, aber nicht wusste, wer sie waren, formulierte sie ihre Antwort mit Bedacht, nachdem sie die junge Frau identifiziert hatte. »Ja ... Iriel. Woher kommst du?«

»Von Gammu.«

Ständig wurde die Bildübertragung klarer. Murbella konnte nun fünf Personen in der Pilotenkanzel des Schiffes ausmachen. Viele von ihnen trugen die traditionelle Kleidung von Gammu. Die besorgten Passagiere schienen einen Kampf hinter sich zu haben; auf ihren Wangen und der Kleidung klebte getrocknetes Blut. Mindestens zwei schienen entweder tot oder bewusstlos zu sein.

»Keine Wahl ... keine Chance. Wir mussten das Risiko eingehen.«

Murbella wandte sich an die nächste Frau im Kommunikationszentrum. »Schicken Sie ein Bergungsschiff zu ihnen. Bringen Sie diese Leute sicher nach unten – sofort!«

»Nicht viel Zeit«, sendete die Priesterin, die vor Erschöpfung zitterte. »Wir müssen Sie warnen. Wir sind von Gammu

geflohen, bevor der Heighliner abreiste, aber die Huren hätten uns beinahe erwischt. Sie wissen, was wir entdeckt haben. Wann kommt das Gildenschiff?«

»Wir haben noch ein paar Stunden«, sagte Murbella und versuchte, beruhigend zu klingen.

»Es könnte früher eintreffen, Mutter Befehlshaberin. Sie wissen Bescheid!«

»Was wissen sie? Was habt ihr entdeckt?«

»Auslöscher. Die Geehrten Matres auf Gammu haben noch vier Auslöscher. Sie haben Befehle von ihrer Mater Superior Hellica auf Tleilax erhalten. Sie kommen an Bord des Gildenschiffes. Sie wollen Ordensburg vernichten.«

* * *

Die Priesterin Iriel war zwar nicht schwer verletzt, aber völlig erschöpft und ausgehungert. Sie hatte ihre gesamten körperlichen Reserven eingesetzt, um die Flucht des kleinen Schiffes zu ermöglichen. Drei ihrer sechs Gefährtinnen waren gestorben, bevor sie medizinisch versorgt werden konnten. Die anderen wurden in die Krankenstation der Festung gebracht.

Bevor sie sich ausruhte, wollte Iriel unbedingt ihrer Mutter Befehlshaberin Bericht erstatten, obwohl sie sich kaum noch aufrecht halten konnte. Murbella bestellte ein starkes Melangegetränk, das der mitgenommenen jungen Frau vorübergehend neue Lebenskraft gab.

Iriel erzählte ihr, was sie auf Gammu durchgemacht hatte. Sie war bereits vor mehreren Jahren zu dieser Welt geschickt worden, mit der Anweisung, die Bevölkerung auf den bevorstehenden Kampf vorzubereiten. Indem sie die Botschaft von Sheeana predigte und betonte, wie wichtig es war, sich gegen den Äußeren Feind zu erheben, hatte Iriel eine fanatische Anhängerschaft um sich geschart. Je mehr Sorgen sich die Bewohner von Gammu wegen der Gefahr

von außen machten, desto mehr wollten sie Iriels Botschaft der Dringlichkeit und Hoffnung hören.

Doch die Geehrten Matres hatten dort ebenfalls eine ihrer größten Enklaven. Als sich der Kult immer mehr ausgebreitet hatte, hatten die belagerten Huren zugeschlagen und Sheeanas Anhänger verfolgt. Aber die Verfolgung hatte die Anhänger umso entschlossener gemacht. Als Iriel um Hilfe beim Diebstahl dieser lebenswichtigen Information und bei der Flucht von Gammu gebeten hatte, war es überhaupt kein Problem gewesen, Freiwillige zu finden. Fünfzehn ihrer tapferen Anhänger waren gestorben, bevor das kleine Schiff hatte starten können.

»Du hast getan, was von dir erwartet wurde, Iriel. Du hast die Warnung rechtzeitig überbracht. Jetzt geh und erhol dich.« Murbella hielt das ridulianische Kristallpapier in der Hand, das die Priesterin den Geehrten Matres gestohlen hatte.

In genau diesem Moment traf der Heighliner ein – zwei Stunden früher als geplant.

Iriel warf der Mutter Befehlshaberin einen wissenden Blick zu. »Unsere Arbeit hat gerade erst angefangen.«

Murbella hatte auf mehr Zeit gehofft, sich aber nicht darauf verlassen. Erst eine Stunde zuvor hatten von Suspensoren angetriebene Plattformen Hunderte neuartiger richesischer Raumminen im Orbit verteilt. Sie waren durch individuelle Nicht-Felder getarnt und trieben auf der Umlaufbahn, in der Heighliner traditionell in den Parkorbit gingen.

Ihre Kampfbefehle waren längst ausgegeben, und sobald das gigantische Gildenschiff eingetroffen war, machten sich die Mitglieder der Neuen Schwesternschaft an die Arbeit. Ihre Tochter Janess würde eins der ersten Angriffsteams anführen, aber die Mutter Befehlshaberin beabsichtigte, an ihrer Seite in den Kampf zu ziehen. Sie würde nie zulassen, dass sie sich zur ausschließlichen Bürokratin entwickelte.

Nach den Informationen der Priesterin hatten die Geehrten Matres die Besatzung dieses Heighliners bestochen, sie nach Ordensburg zu transportieren, was eine direkte Verletzung der Vorschriften der Raumgilde darstellte. Ein weiteres Beispiel, wie die Gilde den Blick abwandte, sobald es ihr genehm war. Wusste der Navigator überhaupt, dass sich Auslöscher an Bord der Fregatte der Geehrten Matres befanden? Selbst wenn die Gilde die Neue Schwesternschaft bestrafen wollte, weil sie Melange zurückhielt, glaubte Murbella nicht, dass sie so dumm waren, die Verwandlung von Ordensburg in einen glühenden Schlackehaufen zuzulassen. Diese Welt war ihre einzige Gewürzquelle, ihre letzte Chance.

Murbella sagte sich, dass sich eine Bestechung in diesem Fall am besten mit einer Bestechung bekämpfen ließ, und sei es nur, um der Gilde zu zeigen, dass die Geehrten Matres niemals in der Lage wären, finanziell mit der Schwesternschaft zu konkurrieren. Mit ihren Soosteinen, ihren Gewürzvorräten und den Sandwürmern im Wüstengürtel konnte Murbella jeden überbieten – und noch eine nachhaltige Drohung drauflegen.

Bevor sich die Hangartore des großen Schiffes öffnen und Schiffe der MAFEA oder getarnte Einheiten der Geehrten Matres hinausgelangen konnten, sendete Murbella einen Dringlichkeitsruf. Sie setzte eine unerbittliche Miene auf. »Achtung, Heighliner der Gilde. Vergewissern Sie sich, dass ich soeben einen Minengürtel um Ihr Schiff gelegt habe.« Sie gab ein Signal, worauf die Nicht-Felder der richesischen Minen abgeschaltet wurden. Hunderte glitzernder Punkte, die die mobilen Sprengkörper darstellten, tauchten plötzlich wie Diamanten im All auf. »Wenn Sie Ihre Tore öffnen oder irgendwelche Schiffe ausschleusen, werde ich diese Minen in Bewegung setzen. Wenn Sie die Hülle des Heighliners berühren, wird von diesem nur noch kosmischer Staub übrig bleiben.«

Der Navigator versuchte zu protestieren. Administratoren der Gilde schalteten sich empört dazu. Doch Murbella antwortete nicht. In aller Ruhe übermittelte sie die Daten auf den ridulianischen Kristallblättern, die Iriel mitgebracht hatte, und wahrte zwei Minuten lang Schweigen, damit die Informationen verarbeitet werden konnten.

Dann meldete sie sich zurück. »Wie Sie sehen, sind wir problemlos imstande, Ihren Heighliner zu vernichten, um sowohl den Einsatz der Auslöscher zu verhindern als auch die Gilde angemessen zu bestrafen. Unsere richesischen Minen könnten die Aufgabe bewältigen, ohne dass ich das Leben einer einzigen Schwester aufs Spiel setzen muss.«

»Ich versichere Ihnen, Mutter Befehlshaberin, uns ist nichts davon bekannt, dass wir solche verabscheuungswürdigen Waffen an Bord ...«

»Selbst die unerfahrenste Wahrsagerin könnte Ihre Lügen durchschauen, Gildenmann.« Sie schnitt seinen Protest ab und ließ ihm einen Moment Zeit, um sich zu sammeln, dann fuhr sie in vernünftigerem Tonfall fort. »Eine Alternative, die ich vorziehen würde, weil sie nicht den Tod Ihrer sämtlichen Passagiere zur Folge hätte, bestünde darin, uns an Bord kommen zu lassen, damit wir die Geehrten Matres und ihre Auslöscher unschädlich machen können. Außerdem« – sie strich sich mit einem Finger über die Lippen – »werde ich großzügig sein. Sofern Sie ohne weitere Verzögerung mit uns kooperieren und aufhören, meine Intelligenz mit weiteren Unschuldsbeteuerungen zu beleidigen, gewähren wir Ihnen zwei volle Gewürzladungen – *nachdem* wir unsere Mission erfolgreich abschließen konnten.«

Der Navigator zögerte einen Moment, dann willigte er ein. »Wir werden Ihnen mitteilen, welche Fregatten im Transportraum von Gammu kommen. Mutmaßlich befinden sich die Geehrten Matres und die Auslöscher an Bord

dieser Einheiten. Sie werden sich selbst mit den Frauen auseinandersetzen müssen.«

Murbella zeigte kurz ein raubtierhaftes Lächeln. »Etwas anders möchte ich gar nicht.«

* * *

Erschöpft und wund, aber in Hochstimmung stand die Mutter Befehlshaberin stolz neben ihrer Tochter im blutüberströmten Laderaum einer nicht gekennzeichneten Fregatte der Geehrten Matres. Elf der Huren lagen am Boden, mit zerrissenen Anzügen und gebrochenen Körpern. Murbella hatte nicht erwartet, dass sich auch nur eine der Geehrten Matres lebend gefangen nehmen ließ. Im Nahkampf Frau gegen Frau hatten auch sechs ihrer Schwestern das Leben gelassen.

Eine der getöteten Bene Gesserit war bedauerlicherweise die tapfere Priesterin Iriel, die sich trotz ihrer Erschöpfung nicht davon hatte abbringen lassen, am Kampf teilzunehmen. Vom Feuer der Rache angetrieben hatte sie zwei der Huren getötet, bevor sie ein Wurfmesser zwischen den Schulterblättern getroffen hatte. Als Iriel starb, hatte Murbella mit ihr geteilt, um alles zu erfahren, was die Frau über Gammu und die dortige Hurenplage wusste.

Die Gefahr war größer, als Murbella sich vorgestellt hatte. Sie würde sich unverzüglich damit auseinandersetzen müssen.

Männliche Arbeitergruppen kamen mit Suspensorplattformen, um die bedrohlich aussehenden Auslöscher fortzuschaffen, die unter beiden Fregatten unterhalb der Andockbuchten angebracht waren. Die wütenden Rebellinnen waren ohne Gewissensbisse bereit gewesen, einen ganzen Planeten mitsamt aller Bewohner zu zerstören, nur um die Neue Schwesternschaft zu enthaupten. Dafür mussten sie bestraft werden.

»Wir müssen diese Waffen untersuchen«, sagte Murbella, fasziniert von der Aussicht, sie nachzubauen. »Wir müssen diese Technik reproduzieren. Wir brauchen Tausende davon, wenn der Feind eintrifft.«

Janess betrachtete grimmig die Leiche einer Priesterin am Boden und blickte auf die abgeschlachteten Huren, die wie abgeschlachtete Marionetten in den Korridoren des Schiffes lagen. Brodelnde Wut färbte ihre Wangen. »Vielleicht sollten wir einen dieser Auslöscher gegen Gammu einsetzen und diesen Frauen ein für alle Mal ein Ende bereiten.«

Murbella lächelte voller Vorfreude. »Oh ja, wir werden uns in der Tat schon bald mit Gammu beschäftigen, aber der Angriff wird auf viel persönlichere Weise erfolgen.«

## 53

*Wir sehen die Zähne des Jägers erst, nachdem sie uns gepackt haben und unser Blut fließt.*

Duncan Idaho, *Tausend Leben*

Duncan tippte auf die Schaltflächen der Instrumentenkonsole, um eine leichte Kursänderung vorzunehmen, während sich die *Ithaka* durch den leeren Raum bewegte. Ohne Karten oder Aufzeichnungen konnte er nicht sagen, ob sich Menschen schon einmal so weit hinaus in die Diaspora vorgewagt hatten. Doch letztlich spielte es auch gar keine Rolle. Seit vierzehn Jahren waren sie im Blindflug in das Nichts vorgedrungen. Um das Risiko einer Katastrophe zu vermeiden, hatte Duncan die Holtzman-Triebwerke nur sehr selten aktiviert.

Immerhin hatte er für ihre Sicherheit gesorgt. Bislang. Einige der Passagiere – vor allem Garimi und ihre Fraktion sowie die Leute des Rabbis – wurden zunehmend unruhig. Inzwischen waren mehrere Dutzend Kinder geboren worden, die in isolierten Bereichen der *Ithaka* von Proctoren der Bene Gesserit aufgezogen wurden. Alle sehnten sich nach einem Zuhause.

»Wir können nicht auf ewig weiterfliehen!«, hatte Garimi vor Kurzem während einer Zusammenkunft gesagt.

*Doch, das können wir. Vielleicht müssen wir es sogar.* Das riesige autonome Schiff musste nur ein- bis zweimal pro Jahrhundert aufgetankt werden, da es das meiste von dem, was es benötigte, aus dem verdünnten Meer der Moleküle aufsammelte, die im All verstreut waren.

Das Nicht-Schiff war seit Jahren unterwegs, ohne einen weiteren Sprung durch den Faltraum zu machen. Duncan

hatte sie weiter hinausgeführt, als die Kartographen des Weltalls sich vorstellen konnten. Er hatte sie nicht nur dem Feind entzogen, sondern auch dem Orakel der Zeit, da er nicht wusste, wem er noch vertrauen konnte.

Während der ganzen Zeit hatte er kein Anzeichen des glitzernden Netzes bemerkt, aber es machte ihn nervös, wenn sie sich zu lange in einer Raumregion aufhielten. *Warum haben der alte Mann und die alte Frau es so sehr auf uns abgesehen? Sind sie vielleicht hinter mir her? Ist es das Schiff? Oder ist es jemand anderer, der sich an Bord aufhält?*

Während Duncan wartete und seine Gedanken mit dem Schiff dahintreiben ließ, spürte er die Überlagerung seiner eigenen Leben, *so vieler Leben*. Die Vereinigungen von Fleisch und Bewusstsein, der Fluss der Erlebnisse und der Vorstellungen, die großen Lehren und die epischen Ereignisse, an denen er teilgenommen hatte. Er ging seine zahllosen Lebensspannen durch, bis zu seiner ersten Kindheit auf Giedi Primus unter der Tyrannei der Harkonnens und später auf Caladan als treu ergebener Waffenmeister des Hauses Atreides. Sein erstes Leben hatte er geopfert, um Paul Atreides und Lady Jessica zu retten. Dann hatten die Tleilaxu ihn als Ghola namens Hayt wiederbelebt, und danach hatten viele Duncan-Idaho-Inkarnationen dem launischen Gottkaiser gedient. So viel Schmerz, so viel Aufregung.

Er, Duncan Idaho, war bei vielen kritischen Momenten in der menschlichen Geschichte zugegen gewesen, vom Sturz des Alten Imperiums über den Aufstieg des Muad'dib, während der langen Herrschaft bis zum Tod des Gottkaisers ... und darüber hinaus. Und die ganze Zeit über hatte die Geschichte Ereignisse destilliert, sie durch die Duncans gesiebt und verarbeitet, sie erneuert.

Vor langer Zeit hatte er die wunderschöne, dunkelhaarige Alia trotz ihrer großen Fremdartigkeit geliebt. Jahrhunderte später hatte er eine tiefe Liebe zu Siona empfunden, auch wenn es offensichtlich war, dass der Gottkaiser sie ab-

sichtlich zusammengeführt hatte. Während seiner Ghola-Lebenszeiten hatte er viele schöne und exotische Frauen geliebt.

Warum fiel es ihm dann so schwer, über Murbella hinwegzukommen? Er konnte die lähmende Bindung nicht lösen, die sie zu ihm geknüpft hatte.

Duncan hatte in der vergangenen Woche wenig geschlafen, denn immer, wenn er sich auf seine Pritsche legte und sein Kissen umarmte, konnte er nur an Murbella denken und spürte die Leere, wo sich ihr Körper *nicht* befand. So viele Jahre – warum wollten die Schmerzen und das suchtartige Verlangen nicht verblassen?

Unruhig und im Drang, noch mehr Abstand zwischen sich und Murbellas Sirenenruf zu bringen, löschte er die gegenwärtigen Navigationskoordinaten und verließ sich auf seine kühne – oder gnadenlose – Intuition, um einen wahllosen Sprung durch den Faltraum zu vollziehen.

Als sie in einen neuen unerkundeten Raumsektor eintauchten, ließ Duncan seinen Geist im Leerlauf treiben, tiefer als die Trance eines Mentaten. Obwohl er es sich nicht eingestehen wollte, suchte er nach einem Hinweis auf Murbellas Anwesenheit, auch wenn sie sich unmöglich in seiner Nähe aufhalten konnte.

*Obsession.*

Duncan konnte sich nicht konzentrieren, und durch seine Träumerei bemerkte er nichts vom hauchfeinen, aber dennoch tödlichen Netz, dass sich langsam um das Nicht-Schiff zusammenzog.

* * *

Teg traf auf der Navigationsbrücke ein, sah Duncan an den Kontrollen und bemerkte, dass der Mann offenbar völlig in Gedanken versunken war, wie es vor allem in letzter Zeit häufig geschah.

Sein Blick wanderte zu den Kontrollmodulen und dem Bildschirm mit der projizierten Darstellung ihres Kurses. Teg studierte die Muster auf der Konsole, dann jene in der Leere des Alls. Auch ohne die Taster und Bildschirme des Nicht-Schiffes hatte er ein deutliches Gefühl für das unermessliche Vakuum, das sie umgab. Eine neue Leere, eine weitere sternenlose Region.

Duncan hatte einen kühnen Sprung durch den Faltraum vollzogen. Aber durch die Wahllosigkeit konnte eine neue Umgebung genauso gut bedeuten, dass sie dem Feind näher gekommen waren und sich nicht etwa weiter von ihm entfernt hatten.

Etwas machte ihn besorgt, etwas, das er nicht ignorieren konnte. Seine von den Atreides erlernten Fähigkeiten erlaubten ihm, sich auf diese Anomalie zu konzentrieren und zu erkennen, was es nicht war. Duncan war nicht der Einzige, der seltsame Dinge sehen konnte.

»Wo sind wir?«

Duncan antwortete mit einer entrückten Gegenfrage. »Wer weiß schon, wo wir sind?« Er erwachte aus seiner Trance und keuchte plötzlich auf. »Miles! Das Netz – es zieht sich um uns zusammen wie eine Schlinge!«

Duncan hatte das Schiff nicht in sicheres Niemandsland befördert, sondern in die unmittelbare Nähe des Feindes. Wie hungrige Spinnen, die auf Vibrationen in ihrem Netz reagierten, kamen der alte Mann und die alte Frau näher.

Teg, der aufgrund seiner Vorahnung bereits angespannt war, schritt sofort zur Tat, ohne weiter nachzudenken. Sein Körper bewegte sich mit Höchstgeschwindigkeit, seine Reflexe waren unglaublich geschärft. Sein Metabolismus agierte in einem Tempo, das kein normaler menschlicher Körper aushielt, als er die Kontrolle über die Navigation an sich riss. Seine Hände waren nur noch verwischte Schemen. Sein Bewusstsein sprang von einem System zum nächsten und reaktivierte die Holtzman-Triebwerke, ob-

wohl sie sich mitten in der Wiederaufladephase befanden. Teg war unvorstellbar wach und flink und wurde zu einem Teil des Schiffes – und führte einen plötzlichen und überraschenden Faltraumsprung durch.

Er spürte, wie die feinen, *intelligenten* Fäden einen letzten vergeblichen Versuch unternahmen, sie zu fassen, doch Teg riss das Schiff frei, beschädigte das Netz, als er sie durch eine Falte im Raum katapultierte. Sie landeten an einem anderen Ort und wechselten gleich darauf erneut die Position, um das Schiff vor der Falle der Suchenden in Sicherheit zu bringen. Hinter ihm spürte er Schmerz, den schweren Schaden, den er dem Netz und jenen, die es ausgeworfen hatte, zufügte, und dann Zorn, weil ihre Beute ein weiteres Mal entkommen war.

Teg huschte über die Brücke, nahm Einstellungen vor, schickte Befehle ab und bewegte sich so schnell, dass niemand – nicht einmal Duncan – bemerkte, dass er seinen Fehler ausglich. Schließlich verzögerte er wieder auf Normalgeschwindigkeit, erschöpft, ausgezehrt und ausgehungert.

Erstaunt über das, was Teg innerhalb eines Zeitraums von weniger als einer Sekunde vollbracht hatte, schüttelte Duncan den Kopf, um sich von seinen düsteren Erinnerungen an Murbella zu befreien. »Was hast du gerade getan, Miles?«

Der Bashar war an einer Nebenkonsole zusammengebrochen und bedachte Duncan mit einem geheimnisvollen Lächeln. »Nur das, was nötig war. Wir sind der Gefahr entronnen.«

## 54

*Ein einfacher Spieler sollte niemals davon ausgehen, dass er die Regeln eines Spiels beeinflussen kann.*

Bashar Miles Teg, Strategielektionen

*Schnipp!*

Die Heckenschere klackte und trennte Zweige ab, wodurch sich die Form der Pflanzen änderte. »Siehst du, wie hartnäckig sich das Leben bemüht, seine wohlgesetzten Grenzen zu überschreiten?« Verärgert bewegte sich der alte Mann systematisch an der hohen Hecke am Rand des Rasens entlang und stutzte die herausgewachsenen Äste und Blätter, alles, was von der geometrischen Vollkommenheit abwich. »Unordentliche Hecken sind so beunruhigend.«

Mit beharrlich schnappender Schere wandte er sich dann auch den höheren Sträuchern zu. Schließlich waren die Flächen völlig eben und glatt, wie es seinen Vorstellungen entsprach.

Mit amüsierter Miene lehnte sich die alte Frau auf ihrem Klappstuhl zurück und nahm ein frisches Glas Limonade in die Hand. »Ich sehe nur jemanden, der darauf besteht, Ordnung durchzusetzen, statt die Wirklichkeit zu akzeptieren. Auch das Zufällige hat seinen Wert.«

Sie trank aus dem Glas und überlegte, ob sie die Sprinkler mental aktivieren sollte, um den alten Mann nass zu spritzen, einfach nur zur Demonstration des Prinzips der Unberechenbarkeit. Doch ein solcher Streich, der zwar lustig wäre, würde nur unangenehme Reaktionen hervorrufen. Stattdessen unterhielt sie sich damit, ihren Gefährten bei der überflüssigen Arbeit zu beobachten.

»Statt dich selbst wahnsinnig zu machen, indem du dich an feste Regeln klammerst, könntest du doch einfach die Regeln ändern. Schließlich hast du die Macht, es zu tun.«

Er blickte sich zu ihr um. »Willst du andeuten, dass ich wahnsinnig bin?«

»Es war lediglich eine Redensart. Du hast dich schon vor langem von möglichen Schäden erholt.«

»Du willst mich provozieren, Martha.« Das kurze Aufflackern der Wut ging vorbei, als sich der alte Mann mit neuer Tatkraft wieder der Gartenpflege zuwandte. Erneut machte er sich über die Hecken her, stutzte und formte sie und war erst zufrieden, als sich jedes Blatt am gewünschten Platz befand.

Die alte Frau stellte ihr Glas ab und ging zu den Blumenbeeten, wo zahllose Tulpen und Schwertlilien für Farbtupfer im Garten sorgten. »Ich ziehe es vor, mich überraschen zu lassen – um das Unerwartete zu genießen. Es macht das Leben interessanter.« Stirnrunzelnd bückte sie sich, um ein dorniges Unkraut zu betrachten, das zwischen ihren Pflanzen wuchs. »Allerdings gibt es Grenzen.« Mit einem kräftigen Ruck jätete sie das unerwünschte Gewächs.

»Du scheinst wenig nachtragend zu sein, wenn man bedenkt, dass wir das Nicht-Schiff immer noch nicht in unsere Gewalt gebracht haben. Es macht mich jedes Mal wütender, wenn es erneut entkommt! Der Kralizec steht kurz bevor.«

»Beim letzten Mal war es äußerst knapp.« Lächelnd schlenderte die alte Frau durch ihren Blumengarten. Hinter ihr erstrahlten die bereits verwelkten Blüten wieder mit erneuerter Farbe. Der Himmel zeigte ein vollkommenes Blau.

»Du machst dir keine großen Sorgen über den Schaden, den sie uns zugefügt haben. Ich habe sehr viel Mühe darauf verwendet, das letzte Tachyonennetz zu schaffen und auszuwerfen. Aus hübschen, weit reichenden Fäden ...« Er verzog mürrisch die Lippen. »Und jetzt ist alles zerrissen, verworren und ausgefranst.«

»Ach, du kannst es doch mit nur einem Gedanken neu erschaffen.« Die Frau vollführte eine wegwerfende Geste mit der sonnengebräunten Hand. »Du ärgerst dich nur, weil etwas nicht so geschehen ist, wie du es erwartet hast. Hast du darüber nachgedacht, dass diese letzte Flucht einen Hinweis auf prophetische Projektion liefert? Das kann nur bedeuten, dass derjenige, den du erwartest – den die Menschen den Kwisatz Haderach nennen –, wirklich an Bord ist. Wie sonst konnten sie uns entkommen? Vielleicht ist es der Beweis für die Projektion.«

»Wir haben schon immer gewusst, dass er an Bord ist. Deshalb brauchen wir dieses Nicht-Schiff.«

Die alte Frau lachte. »Wir können *vorhersagen*, dass er an Bord ist, Daniel. Das ist ein großer Unterschied. Viele Jahrhunderte mathematischer Projektionen haben uns überzeugt, dass jener, der nötig ist, dort sein würde.«

Der alte Mann stieß die Heckenschere mit den Spitzen in den Rasen, als wäre das Gras sein Feind.

Die mathematischen Projektionen waren so umfangreich und komplex gewesen, dass sie einer Prophezeiung gleichkamen. Die beiden wussten genau, dass sie den Kwisatz Haderach brauchten, wenn sie den bevorstehen Taifunkampf gewinnen wollten. Zuvor hätten sie einer solchen Prophezeiung nicht mehr Bedeutung als einer abergläubischen Legende zugemessen, die von verängstigten Menschen in der Dunkelheit weitergegeben wurde. Doch nach den unglaublich detaillierten analytischen Projektionen – im Zusammenhang mit Jahrtausenden menschlicher Prophezeiungen, die auf unheimliche Weise intelligent waren – wusste das alte Paar, dass ihr Sieg nur möglich war, wenn sie den Joker in der Hand hatten, den unberechenbaren menschlichen Faktor.

»Vor langer Zeit mussten andere die Dummheit des Versuchs erkennen, einen Kwisatz Haderach kontrollieren zu wollen.« Die alte Frau erhob sich von ihrer Gartenarbeit. Sie

hielt sich mit einer Hand den Rücken, als hätte sie Muskelschmerzen, doch es war nicht mehr als eine Gewohnheit. »Er hat sie beinahe vernichtet, und sie haben anderthalb Jahrtausende damit zugebracht, ihr Versagen zu bedauern.«

»Sie waren schwach.« Der alte Mann nahm ein halb volles Glas Limonade vom Gartentisch und trank es in einem Zug aus.

Sie trat an seine Seite und blickte durch eine rasiermesserscharfe Lücke in der Hecke auf die extravaganten Türme und miteinander verbundenen Gebäude der fernen Stadt, die ihr vollkommenes Asyl umgab. Sie berührte seinen Ellbogen. »Wenn du versprichst, nicht zu schmollen, kann ich dir helfen, das Netz zu reparieren. Du musst einfach die Tatsache akzeptieren, dass Pläne sehr leicht zunichte gemacht werden können.«

»Dann müssen wir bessere Pläne schmieden.«

Trotzdem schloss er sich ihrer Konzentration an, und gemeinsam webten sie die hauchdünnen Fäden durch die Substanz des Universums. Sie rekonstruierten das Tachyonennetz und schickten es mit hoher Geschwindigkeit hinaus, wobei sie innerhalb eines Augenblicks unglaubliche Entfernungen überwanden.

»Wir werden weiter versuchen, das Schiff einzufangen«, sagte die alte Frau, »aber vielleicht wäre es besser, wenn wir unsere Bemühungen auf den Alternativplan konzentrieren, den Khrone im Sinn hat. Dank des Fundes auf Caladan haben wir nun eine weitere Möglichkeit, eine zweite Chance, unseren Sieg zu gewährleisten. Wir sollten beide Alternativen verfolgen. Wir wissen, dass Paul Atreides ein Kwisatz Haderach war, und ein Ghola von ihm wurde vor Kurzem geboren, dank Khrones Voraussicht ...«

»Eher Zufall als Voraussicht.«

»Wie dem auch sei. Jedenfalls wurde auch der Baron Harkonnen wiederbelebt, der ein perfekter Angelpunkt sein wird, um den neuen Paul in die Richtung zu drehen, die un-

seren Absichten entspricht. Selbst wenn wir das Nicht-Schiff nicht in unsere Gewalt bringen können, haben wir auf jeden Fall einen Kwisatz Haderach. Wir werden so oder so gewinnen. Ich werde dafür sorgen, dass Khrone uns nicht enttäuscht. Ich habe besondere Wächter losgeschickt.«

Der alte Mann war mächtig und streng, aber manchmal etwas naiv. Er zog die Möglichkeit des Verrats zu wenig in Betracht. Die alte Frau wusste, dass sie ihn brauchte, um ihre Trabanten, die sie im Bereich des Alten Imperiums verstreut hatte, besser überwachen zu können. Manchmal waren die Gestaltwandler zu sehr von sich selbst eingenommen.

Sie war zufrieden damit, jeden Beteiligten seine Rolle spielen zu lassen, ob es um den alten Mann oder die Gestaltwandler ging, um die Passagiere an Bord des Nicht-Schiffes oder die großen Scharen von Opfern, die im Alten Imperium im Weg standen.

Vorläufig amüsierte es sie, aber alles konnte sich verändern. So war es immer im Universum.

# 55

*Pläne innerhalb von Plänen innerhalb von Plänen – wie eine unendliche Reihe ineinander reflektierter Spiegelbilder. Nur ein überlegener Geist ist imstande, alle Ursachen und Wirkungen zu erkennen.*

Khrone,
Mitteilung an die Gestaltwandler-Myriade

Die seltsame Delegation von weit, weit draußen traf auf Caladan ein, um sich mit Khrone zu treffen. Die Leute mussten sich nicht identifizieren, als sie von seinen Fortschritten mit den Gholas erfahren wollten, dem Baron und Paul, den sie »Paolo« nannten. Khrone hatte bereits, was der alte Mann und die alte Frau haben wollten, einen kleinen Jungen mit allem notwendigen Potenzial in den Genen. Einen Kwisatz Haderach.

Doch statt den Gestaltwandler zu loben, schauten die fernen Puppenspieler ihm über die Schulter, beobachteten ihn bei allem, was er tat. Sie wollten die vollständige Kontrolle, was Khrone ihnen übelnahm. Die Myriade der Gestaltwandler hatte in den Jahrtausenden ihrer Existenz schon zu oft unter der Dominanz von Dummköpfen leiden müssen.

Trotzdem hielt er sie hin. Er wusste, wie er mit diesen Außenseitern umzugehen hatte.

Nach dem Gildenmanifest und ihren sorgfältig gearbeiteten Identifikationsglyphen stammten diese bizarr ausgestatteten Menschen angeblich von Ix – eine akzeptable Tarngeschichte, die jedem, der sie zufällig sah, ihr ungewöhnliches Erscheinungsbild plausibel erklärte. Khrone jedoch wusste, dass sich diese Technik aus einer völlig an-

dersartigen Keimzelle entwickelt hatte, dass diese Botschafter von einem erheblich ferneren Ort stammten, wo die Welle der menschlichen Diaspora gegen die Bollwerke des Feindes geschwappt war.

In der Vergangenheit hatten die aufdringlichen Meister ihn über ihr Verbindungsnetz belästigt, doch nachdem es offenbar in jüngster Zeit beschädigt worden war, zogen die zwei fernen Wächter eine zuverlässigere Kommunikationsmethode vor. Der alte Mann und die alte Frau hatten diese ... Monstrositäten geschickt. Er fragte sich, ob die angeblichen Meister ihn tatsächlich einzuschüchtern beabsichtigten ... *ihn*! Der Anführer der Gestaltwandler lächelte über die bloße Vorstellung, als er sich zum Treffen mit der Delegation auf den Weg machte.

Im hohen Foyer der restaurierten Burg Caladan wählte Khrone ein Erscheinungsbild, das wie eins der alten archivierten Gemälde von Herzog Leto Atreides aussah. Er legte steife graue Kleidung in antikem Stil an, überprüfte sein Äußeres in einem hohen, in Goldplaz gerahmten Spiegel und verschränkte die Hände hinter dem Rücken, als er den breiten Wasserfall der Treppenstufen zum hallenden Saal hinunterstieg. Er blieb auf der untersten Stufe stehen, setzte ein nichtssagendes Lächeln auf und wartete gelassen darauf, die sechs Männer empfangen zu können.

Die narbigen, blasshäutigen Repräsentanten waren offensichtlich ungehalten wegen der körperlichen Anstrengung, weil sie den steilen Weg vom Raumhafen zu Fuß hatten erklimmen müssen. Khrone hatte jedoch nicht die Absicht, es ihnen leichter zu machen. Er hatte nicht um ihr Erscheinen gebeten und wollte ihnen nicht den Eindruck vermitteln, willkommen zu sein. Wenn das Tachyonennetz beschädigt war, konnten der alte Mann und die alte Frau vielleicht keine Schmerzwellen mehr senden, um ihn zu beeinflussen. Dann konnten die Gestaltwandler endlich ungestraft ihre eigenen Interessen verfolgen.

Oder vielleicht auch nicht. In dieser ungewissen Situation entschied Khrone, die Rolle des Unterwürfigen noch eine Zeit lang weiterzuspielen.

Nachdem sich die seltsam aussehenden Botschafter zu einer Gruppe angeordnet hatten, blickte Khrone von der Treppe zu ihnen hinab. »Informieren Sie Ihre Vorgesetzten, dass Sie wohlbehalten eingetroffen sind.« Er nahm die Hände nach vorn und ließ die Fingerknöchel knacken. »Und teilen Sie ihnen bitte auch mit, dass die Schäden an Ihren Körpern nicht auf ein Verschulden meinerseits zurückgehen.«

Sie schauten ihn verwirrt an. »Schäden?« Die haarlosen Männer hatten eine blasse Haut, die einen öligen Schimmer aufwies. Verschiedene Apparaturen waren in ihre Schädel und die Oberkörper implantiert: primitive elektronische Messgeräte, Schläuche, Gedächtnisspeicher, Anzeigelampen. Unverheilte rote Wundränder umgaben die Implantate. Das alles machte einen schrecklich rückschrittlichen Eindruck, sodass Khrone sich fragte, ob es sich nur um einen subtilen, unverständlichen Scherz handelte, den der alte Mann sich erlaubt hatte. *Sie* hatte einen deutlich verschrobeneren Sinn für Humor als ihr hochbetagter Gefährte. »Schäden? Das alles ist Absicht.«

»Hmm. Interessant. Sie haben mein volles Mitgefühl.«

Die mechanischen Zusätze waren so primitiv, dass sie wie das missglückte biotechnische Experiment eines Kindes aussahen. *Ja,* dachte Khrone, *es muss ein Scherz sein. Die alte Frau scheint sich wahrlich zu langweilen.*

»Wir sind gekommen, um zu beobachten und aufzuzeichnen.« Der Sprecher löste sich aus der Gruppe und trat vor. Dunkle Flüssigkeit zirkulierte durch die Röhren an der Kehle dieses Wesens und wurde zu einer Pumpe hinter seinen Schultern geleitet. Seine Augen hatten eine dunkelblaue metallische Färbung und waren völlig ohne Weiß. Ein weiterer Scherz, der andeuten sollte, dass er melangesüchtig war?

»Die beiden müssen zutiefst enttäuscht sein, dass sie das Nicht-Schiff verloren haben. Ein weiteres Mal.« Khrone gab den Repräsentanten mit einem Wink zu verstehen, dass sie den großen Saal der Burg betreten sollten. »Ich hoffe sehr, dass Ihre Meister ihre Enttäuschung nicht an mir auslassen wollen. Wir Gestaltwandler leisten hervorragende Arbeit, wie befohlen.«

»Die Gestaltwandler sollten größere Demut an den Tag legen«, sagte ein anderer Delegierter.

Khrone zog die Augenbrauen hoch. Er fragte sich, ob dieser Gesichtsausdruck zu Herzog Leto gepasst hätte. »Habe ich meine Pflichten als Gastgeber vernachlässigt? Möchten Sie, dass ich Ihnen Erfrischungen serviere? Oder ein Festmahl?« Er beherrschte sein Lächeln. »Oder benötigen Sie eine längst überfällige Wartung?«

»Wir ziehen es vor, unsere Zeit mit dem Sammeln und Auswerten von Daten zu verbringen, damit wir bei unserer Rückkehr einen aussagekräftigen Bericht abliefern können.«

»Ich werde mich bemühen, Ihnen eine möglichst frühe Abreise zu ermöglichen.« Khrone führte die Botschafter zu den Labors der Burg. »Zum Glück läuft alles andere – abgesehen vom entkommenen Nicht-Schiff und dem beschädigten Netz – ungewöhnlich reibungslos. Hier im Alten Imperium sind meine Gestaltwandler damit beschäftigt, die Fundamente der menschlichen Zivilisation zu unterminieren. Wir haben jede größere Machtgruppierung infiltriert und damit begonnen, sie gegeneinander auszuspielen.«

»Wir benötigen Beweise für Ihre Behauptungen.« Ein seltsamer Geruch ging vom Körper des ersten Repräsentanten aus – nach ätzenden Chemikalien, mangelhafter Mundpflege und einsetzender Verwesung.

»Dann öffnen Sie die Augen!« Khrone blieb unvermittelt stehen, beruhigte seine Stimme und fuhr ein wenig entspannter fort. »Ich lade Sie ein, zu verschiedenen Welten

des Alten Imperiums zu reisen. Ihr Aussehen mag auf die meisten Menschen erschreckend wirken, aber es sind genug Abartigkeiten aus der Diaspora zurückgekehrt, sodass niemand allzu viele Fragen stellen wird. Ich kann Ihnen eine Liste der wichtigsten Planeten und Hinweise geben, wonach Sie Ausschau halten sollten. All diese Welten werden wie Kartenhäuser zusammenbrechen, sobald die militärische Streitmacht von außen eintrifft. Haben Ihre Meister die Kampfflotte bereits gestartet, oder wollen sie warten, bis sie den Kwisatz Haderach in ihrer Gewalt haben?«

»Es steht uns nicht zu, darüber zu reden«, sagten drei Vertreter im Chor. Ihre technisch verstärkten Bewusstseine waren gekoppelt, und ihre Stimmen vereinten sich zu einem mehrfachen unheimlichen Echo.

»Dann machen Sie es mir sehr schwer, meine Aktivitäten zum Abschluss zu bringen. Warum sollten Ihre Meister mir lebenswichtige Informationen vorenthalten?«

»Vielleicht vertrauen sie Ihnen nicht«, sagte ein anderer aus der Delegation. »Ihre bisherigen Fortschritte waren nicht sehr beeindruckend.«

»Nicht sehr beeindruckend?« Khrone schnaubte. »Ich habe den Ghola von Baron Harkonnen, und ich habe den Ghola von Paul Atreides. Das ist garantiert.«

Am Eingang zu den Laborräumen mit den dicken Wänden entriegelte und öffnete Khrone eine schwere Tür. Drinnen sprang ein leicht übergewichtiger Zehnjähriger auf die Beine und blickte sich mit Schweinsäuglein um, als hätte man ihn bei etwas erwischt, das er eigentlich nicht tun sollte. Der Junge fasste sich schnell und kicherte, fasziniert von den grausam verunstalteten Beobachtern.

Khrone sprach kein Wort zum Ghola, sondern drehte sich wieder zu den sechs Repräsentanten um. »Wie Sie sehen, stehen wir kurz vor dem Beginn der nächsten Phase unseres Plans. Ich rechne damit, dass wir in Kürze die Erinnerungen des Barons wiedererwecken.«

»Ihr könnt es versuchen«, fauchte der Junge ihn an, »aber ihr habt mich noch nicht davon überzeugt, dass es auch für *mich* gut ist. Warum lasst ihr mich nicht mit dem kleinen Paolo spielen? Ich weiß, dass er hier irgendwo auf Caladan ist.«

»Wozu genau benötigen wir den Baron Harkonnen überhaupt?«, fragte einer der Delegierten, ohne auf den Jungen einzugehen. »Unsere Meister sind nur am Kwisatz Haderach interessiert.«

»Der Baron wird uns helfen, die Angelegenheit besser unter Kontrolle zu bringen. Er wird wie eine Brechstange auf den Paolo-Ghola wirken. Nachdem er wieder er selbst geworden ist, wird unser Baron ein wertvolles Werkzeug sein, um die Kräfte des Übermenschen zu entfesseln. Historisch betrachtet ist das Problem mit dem Kwisatz Haderach das der Kontrolle. Wenn er uns bei Paolos Entwicklung hilft, wird der Baron zweifellos dazu beitragen, dass wir ihn im Griff haben.«

Der junge Mann grinste die Neuankömmlinge an. »Ihr seid ziemlich hässlich. Was passiert, wenn man diese Schläuche rauszieht?«

»Er macht keinen sehr kooperativen Eindruck«, stellte einer der Delegierten fest.

»Das wird sich bessern. Die Wiedererweckung der Erinnerungen eines Gholas ist ein sehr schmerzhafter Prozess«, sagte Khrone, der den jungen Harkonnen immer noch ignorierte. »Ich freue mich bereits auf diese Phase.«

Der Ghola stieß ein schrilles Gelächter aus, das wie sich verbiegendes Metall klang. »Ich kann es kaum abwarten, dass du es *versuchst*.«

Khrone blieb an der Tür stehen und achtete darauf, dass alle Sicherheitssysteme aktiviert waren, da der launische Baron immer wieder zu bösen Streichen neigte. Dann führte er die Delegation der menschlichen Albträume in einen anderen Raum und verschloss sorgfältig die Kammer, die

sie verlassen hatten. Er wollte nicht, dass Wladimir Harkonnen sich frei bewegen konnte.

»Unser Atreides-Ghola macht gute Fortschritte.«

Bevor sie den Hauptsaal der Burg betraten, wandte Khrone den zusammengestückelten Leuten seinen kühlen Blick zu. »Unser Sieg ist vorherbestimmt. Bald werde ich mich nach Ix begeben, um eine weitere Stufe des Plans umzusetzen.« Khrone meinte den Sieg für die *Gestaltwandler*, aber die Botschafter konnten seine Worte interpretieren, wie sie wollten. »Der Rest ist dann nur noch Formsache.«

## 56

*Der Ruf, den man hat, kann eine wundervolle Waffe sein. Manchmal verhindert er ein Blutvergießen.*

Bashar Miles Teg, erste Inkarnation

Die stärksten Waffen der Mutter Befehlshaberin waren ihre Kämpferinnen aus Fleisch und Blut. Die aufsässigen Geehrten Matres auf Gammu hätten keine Chance gegen die Walküren. Sie hatten einen schweren Fehler begangen, als sie versuchten, Ordensburg mit ihren Auslöschern anzugreifen.

Nach dem gescheiterten Feldzug hatten die Dissidenten auf Gammu damit gerechnet, dass Murbella überreagierte und unverzüglich Vergeltungsmaßnahmen ergriff. Doch sie hatte die Sorgfalt und Geduld walten lassen, die sie als Bene Gesserit gelernt hatte. Als sie nun mit einem Monat Verzögerung zurückschlug, wusste sie, dass jedes Detail ihres Plans gründlich ausgearbeitet war.

Vor dem Aufbruch nach Gammu hatte Murbella genauestens ihre Möglichkeiten analysiert, die jüngsten Berichte ihrer Geheimagentinnen ausgewertet und die Informationen hinzugezogen, die sie mit der Priesterin Iriel geteilt hatte. Es war weiterhin unklar, ob die abtrünnigen Huren ihnen auf Gammu ein selbstmörderisches Gefecht liefern würden, ob sie vielleicht die letzten Auslöscher zündeten, die sie noch besaßen, um diese auf gar keinen Fall der Neuen Schwesternschaft in die Hände fallen zu lassen. Es würde Murbellas bislang schwierigster Kampf werden, bei dem es um die zäheste Enklave der Rebellen ging.

Allein mit der Verantwortung als Oberbefehlshaberin stand sie hoch oben auf der westlichen Verteidigungsmauer der Festung von Ordensburg. Der Angriff und der Sieg würden sehr schnell erfolgen. Die Neue Schwesternschaft musste nicht nur das eitrige Geschwür der Geehrten Matres herausoperieren, sondern sie brauchte außerdem die militärisch-industriellen Kapazitäten von Gammu, um sie für die Abwehr des anrückenden Feindes zu nutzen.

Murbella hatte bereits Agentinnen losgeschickt, um den Widerstand aufzuweichen: geheime Assassinen, fähige Propagandisten und Mitglieder der Missionaria Protectiva, um die wachsenden religiösen Gruppen gegen »die Huren, die auf Rakis die gesegnete Sheeana töteten«, aufzuhetzen. Es war genau das, was auch Duncan Idaho getan hätte.

Die Geehrten Matres auf Gammu wurden von einer charismatischen und verbitterten Frau namens Niyela angeführt, die kühn behauptete, ihre Herkunft auf das Haus Harkonnen zurückführen zu können – eine offenkundige Lüge, da die Geehrten Matres nicht in der Lage waren, in das Gewebe der Weitergehenden Erinnerungen einzudringen und eine Verbindung zu ihren Vorgängerinnen herzustellen. Niyela hatte ihre Behauptung erst aufgestellt, nachdem sie viele alte Aufzeichnungen aus den Tagen durchgesehen hatte, als Gammu ein schmutziger Industrieplanet namens Giedi Primus gewesen war. Selbst nach so langer Zeit hegte die Bevölkerung immer noch einen tief verwurzelten Hass auf die Harkonnens, den Niyela offenbar zu ihrem Vorteil nutzte.

Die Geehrten Matres hatten umfangreiche Verteidigungsmaßnahmen auf Gammu getroffen, einschließlich hochentwickelter Ortungssysteme, die eintreffende Fluggefährte und Raketen aufspüren und vernichten sollten. Sie waren speziell auf die traditionellen Angriffsmethoden der Neuen

Schwesternschaft zugeschnitten. Vorläufig gab es noch kleinere Lücken in diesem Schutzschild, vor allem über den geringer bevölkerten Regionen des Planeten.

Janess versicherte der Mutter Befehlshaberin, dass sie ihre Streitmacht durch eine dieser Lücken einschleusen konnte, um von dort aus einen überwältigenden Überraschungsangriff zu starten. Zum ersten Mal würden sich ihre Soldatinnen hauptsächlich auf ihre Fähigkeiten als Schwertmeisterinnen verlassen.

Nachdem ihre Schiffe bereit waren und man einen Transporter der Gilde bestellt hatte, machten sich die Walküren auf den Weg.

* * *

Auf der Nachtseite von Gammu wurden zahlreiche Truppentransporter aus einem Nicht-Schiff im Orbit ausgeschleust und senkten sich einer Region aus weiten, kalten Ebenen entgegen. In nur wenigen Metern Höhe über dem gefrorenen Boden raste Murbellas Schiff auf die Hauptstadt Ysai zu, gefolgt von einer Formation aus kleinen Truppenshuttles, die wie ein Schwarm hungriger Piranhas wirkten. Unter Murbellas Leitung hielten die getarnten Shuttles nur so lange inne, um Scharen weiblicher Einsatzgruppen abzusetzen, die sich in die Stadt begaben, dann flogen sie zurück, ohne einen einzigen Schuss abgegeben und ohne Alarm ausgelöst zu haben.

Kurz vor der Morgendämmerung drangen Murbella und Tausende ihrer schwarz uniformierten Schwestern in Ysai ein, um die Verteidiger von innen aufzureiben, sie dort anzugreifen, wo sie es am wenigsten erwarteten. Die verschanzten Huren rechneten mit einem groß angelegten Blitzangriff mit Thoptern und schweren Waffen aus der Luft, aber die Einsatzteams der Schwesternschaft griffen wie Skorpione aus dem Schatten an, sie schlugen zu, sta-

chen, töteten. Für die Nahkampftaktik, mit der die uralten Schwertmeister von Ginaz berühmt geworden waren, wurde keine hoch entwickelte Technik, sondern lediglich eine scharfe Klinge benötigt.

Die Mutter Befehlshaberin wählte ihr persönliches Kampfziel, nachdem sie die Gewohnheiten der Geehrten Mater Niyela studiert hatte. In Begleitung einer kleinen Gruppe von Kämpferinnen lief Murbella direkt auf Niyelas mutmaßliche Wohnung zu, die in der Nähe des Zentrum der Gildenbank in Ysai lag. Die Walküren in ihren Kampfanzügen schienen in schwarzes Öl gehüllt zu sein. Die Hälfte der verstohlenen Angriffe war bereits vorbei, als die Huren endlich Alarm geben konnten.

Bunt gekleidete Geehrte Matres bewachten den Eingang zu Niyelas Behausung, doch Murbella und ihre Gefährtinnen schlugen erbarmungslos zu und feuerten lautlose Projektile ab, von denen jedes ins Ziel traf. Murbella stürmte eine Innentreppe hinauf, gefolgt von Janess und ihren vertrauenswürdigsten Kämpferinnen. Im Korridor auf dem ersten Stock trat eine große, sportliche Frau aus dem Schatten. Sie war in einen purpurnen Anzug und einen Umhang gekleidet, der mit Ketten und scharfen Kristallscherben gespickt war. Sie bewegte sich mit der Anmut einer Raubkatze.

Murbella erkannt Niyela aus den lebhaften Erinnerungen der Priesterin Iriel wieder. »Seltsam, Sie sehen überhaupt nicht wie Baron Harkonnen aus«, sagte sie. »Vielleicht konnte er seine hervorstechendsten Eigenschaften doch nicht an seine Nachfahren weitergeben. Das wäre allerdings eine angenehme Überraschung.«

Als hätten sie einen Hinterhalt vorbereitet, tauchten plötzlich ganze fünfzig Geehrte Matres aus den Türen entlang des Korridors auf und postierten sich schützend um Niyela. In ihrer Überheblichkeit gingen sie davon aus, dass der kleinere Angriffstrupp bei ihrem Anblick den Mut ver-

lieren und sich zurückziehen würde. Wie in einem tödlichen Tanz wandten sich die gut ausgebildeten Walküren ihnen zu, mit blitzenden Klingen in den Händen und scharfen Dornen an den Kampfanzügen.

Murbella konzentrierte sich nur auf Niyela. Die zwei Anführerinnen umkreisten sich.

Die anderen Frauen hatten erwartet, dass eine »verweichlichte« Mutter Befehlshaberin vor einem offenen Kampf zurückschrecken würde.

Die Anführerin der Geehrten Matres schlug gleichzeitig mit einer schwieligen Handkante und einem harten Fußtritt zu, doch Murbella bewegte sich schneller und wich dem Hieb aus. In einer blitzartigen Bewegung führte sie von der Seite einen Gegenangriff mit Fäusten und Ellbogen aus und trieb ihre Gegnerin zurück. Dabei lachte Murbella, was Niyelas Nerven zermürbte.

In einer unbeherrschten Reaktion warf sich die Geehrte Mater auf Murbella, die Finger wie Messer ausgestreckt, doch Murbella riss den linken Ellbogen hoch und erwischte ihre Widersacherin mit dem Dorn, der aus ihrem Kampfanzug ragte. Blut strömte aus Niyelas Arm. Murbella versetzte der Frau einen kräftigen Tritt in den Solarplexus und warf sie damit gegen die Wand.

Niyela prallte gegen die Steinmauer und sackte zusammen, als wäre sie erledigt. Doch sie sprang zur Seite und kehrte zurück, aber Murbella war darauf gefasst gewesen. Sie erwiderte jeden Hieb und drängte Niyela weiter zurück, bis sie sie in die Enge getrieben hatte. Auch die anderen Geehrten Matres konnten den verwirrend schnellen Kampftechniken, die die Mutter Befehlshaberin ihren Soldatinnen beigebracht hatte, nichts entgegensetzen. Alle fünfzig Wächterinnen waren tot, als nur noch ihre Anführerin allein und überwältigt übrig war.

»Töten Sie mich!« Niyela spuckte die Worte geradezu aus.

»Ich werde etwas viel Schlimmeres tun«, erwiderte Murbella lächelnd. »Ich werde Sie als Gefangene nach Ordensburg mitnehmen.«

* * *

Am folgenden Tag lief die siegreiche Mutter Befehlshaberin durch die Straßen von Ysai und mischte sich unter die neugierigen Bewohner. Der Sheeana-Kult war hier tief verwurzelt, und die Bevölkerung von Gammu betrachtete ihre Befreiung als Wunder. Die Menschen deuteten die Armee der Schwesternschaft als Soldatinnen, die für ihre geliebte Märtyrerin kämpften.

Als ihr typische Verhaltensmuster in der Menge auffielen, vermutete Murbella, dass einige Frauen in Wirklichkeit Geehrte Matres waren, die ihre Tracht abgelegt hatten. Waren es Feiglinge oder die Saat einer fünften Kolonne, die den Widerstand auf Gammu fortsetzen sollte? Trotz der Anzeichen eines Sieges wusste Murbella, dass der Kampf und die Konsolidierung noch einige Zeit in Anspruch nehmen würden – wenn nicht in Ysai, dann vielleicht in den abgelegenen Städten. Sie würde Einsatzteams losschicken müssen, um die verbliebenen Rebellennester auszurotten.

Sie war nicht die Einzige, die die getarnten Geehrten Matres bemerkte. Ihre Agenten stießen zu und nahmen Verhaftungen vor. Jede Frau, die gefasst wurde, sollte die Chance zur Konvertierung erhalten. Auch Niyela würde auf Ordensburg strengen Prüfungen unterzogen werden. Wer nicht kooperierte, musste sterben.

Murbellas siegreiche Armee brachte über achttausend Geehrte Matres nach Ordensburg, und weitere würden folgen, wenn die Aufräumarbeiten unter der Leitung von Janess abgeschlossen waren. Die Konvertierung würde keine leichte Aufgabe sein, obwohl der Prozess von zahlreichen Wahrsagerinnen und nunmehr loyalen ehemaligen Geehrten Matres überwacht wurde, aber auch nicht schwie-

riger als die ursprüngliche erzwungene Wiedervereinigung. Die Mutter Befehlshaberin konnte es sich nicht leisten, auf so viele potenzielle Kämpferinnen zu verzichten, auch wenn es nicht ungefährlich war.

So wurde die Neue Schwesternschaft noch stärker, indem sie ihre Streitmacht beträchtlich erweiterte.

Siebter Teil

# Sechzehn Jahre nach der Flucht von Ordensburg

## 57

*Ist uns die Liebe angeboren, als natürlicher Teil unserer Menschlichkeit, wie Atmen und Schlafen? Oder ist die Liebe etwas, das wir erst in uns erschaffen müssen?*

Mutter Oberin Darwi Odrade,
private Bene-Gesserit-Aufzeichnungen (zensiert)

Weitere zwei Jahre waren an Bord des Nicht-Schiffes vergangen. Paul Atreides hatte nun den Körper eines Zehnjährigen, und sein Geist war mit sämtlichen externen Erinnerungen und Geschichten über sein Vorbild vollgestopft, die im Bibliotheksarchiv verfügbar waren.

An seiner Seite ging Chani, ein zierliches, mageres Mädchen, das zwei Jahre älter war als er. Obwohl sie weit entfernt von der Wüste Arrakis' aufgewachsen war, zeichnete sich der Metabolismus ihres Körpers, der das genetische Erbe ihrer Fremenherkunft in sich trug, durch einen geringen Wasserverbrauch aus. Chani trug ihr dunkelrotes Haar zurückgebunden zu einem Zopf. Ihre braune Haut war glatt, und ihr Mund lächelte schnell, vor allem, wenn sie mit Paul zusammen war.

Ihre Augen wiesen eine natürliche Sepiafarbe auf, nicht das Blau-in-Blau der Gewürzabhängigkeit, das Paul auf jedem historischen Bild einer älteren Chani gesehen hatte, der geliebten Konkubine Muad'dibs und der Mutter seiner Zwillingskinder.

Als sie von einem Deck zum nächsten hinunterstiegen und sich der Triebwerkssektion im Heck des großen Nicht-Schiffes näherten, ließ Paul seine Hand in ihre gleiten. Obwohl sie noch Kinder waren, genoss er die Berührung, und

sie zog sich nicht zurück. Ihr ganzes Leben lang hatten sie zusammen gespielt, gemeinsam die Welt erkundet und niemals infrage gestellt, dass sie genauso wie in den alten Geschichten eine enge Beziehung eingehen würden.

»Was fasziniert dich so an den Triebwerken, Usul?«, fragte sie und nannte ihn beim Fremen-Namen, den sie aus ihren eigenen Tagebüchern im Archiv des Schiffes kannte.

Nach einer uralten poetischen Überlieferung hatte der erste Paul Muad'dib Chanis Stimme als »die vollkommene Schönheit des Klanges frischen Wassers, das über Steine perlt« beschrieben. Als er ihr jetzt zuhörte, verstand der neue Paul, wie er einst auf diesen Vergleich gekommen war.

»Die Holtzman-Triebwerke sind so eigenartig und mächtig, und sie können uns an jeden Ort bringen, den wir uns vorstellen können.« Er hob die Hand, um ihr mit einem Finger gegen das kleine spitze Kinn zu tippen, und fügte in verschwörerischem Flüsterton hinzu: »Vielleicht ist der wahre Grund auch der, dass wir in den Maschinenräumen von niemandem beobachtet werden.«

Chanis Stirn legte sich in Falten. »In einem Schiff von dieser Größe gibt es viele Stellen, an denen wir allein sein könnten.«

Paul zuckte die Achseln und lächelte. »Ich habe nicht gesagt, dass es ein besonders guter Grund wäre. Ich hatte einfach nur das Verlangen, dorthin zu gehen.«

Sie betraten die riesige Triebwerkssektion, die unter normalen Umständen nur von vertrauenswürdigen Gildenmännern aufgesucht werden durfte. Doch in diesem Fall wussten Duncan Idaho, Miles Teg und einige Ehrwürdige Mütter genug über den Faltraumantrieb, um für seine reibungslose Funktion sorgen zu können. Zum Glück waren Nicht-Schiffe so exzellent und stabil gebaut, dass es nur wenige ernsthafte Schäden gab, selbst nach so vielen Jahren ohne standardmäßige Wartungsarbeiten. Die Betriebssysteme und Selbstreparaturmechanismen der *Ithaka* reich-

ten völlig aus, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Je wichtiger ein Bauteil war, desto mehr Wert hatten die Konstrukteure auf Redundanz gelegt.

Dennoch hatten sowohl Teg als auch Duncan ihre Mentatenfähigkeiten benutzt, um sämtliche Spezifikationen des gewaltigen Schiffes zu studieren und sich einzuprägen, um auf jede mögliche Krise vorbereitet zu sein. Paul vermutete, dass auch Thufir Hawat seine Weisheit beitragen würde, sobald er erwachsen und erneut zum Mentaten geworden war.

Nun standen der Junge und das Mädchen in der Halle und waren von wummernden Maschinen umgeben. Obwohl die Nicht-Feld-Projektoren in unterschiedlichen Teilen des Schiffes untergebracht waren, ergänzt durch Wiederholer und Verstärker in der gesamten Hülle, ähnelten diese riesigen Maschinen den Faltraumaggregaten, die in der Zeit von Muad'dib und bereits während Butlers Djihad im Gebrauch gewesen waren. Tio Holtzmans seinerzeit noch recht gefährliche Konstruktionen waren der Schlüssel zum letztlichen Sieg über die Denkmaschinen gewesen.

Paul blickte zur massiven Maschinerie auf und versuchte ein Gespür für ihre treibende mathematische Kraft zu bekommen, obwohl er nichts davon verstand. Chani, die einige Zentimeter kleiner war als er, überraschte ihn, indem sie sich auf Zehenspitzen emporreckte und ihn auf die Wange küsste. Er fuhr lachend zu ihr herum.

Sie sah die Verblüffung in seiner Miene. »Ist es nicht genau das, was ich eigentlich tun sollte? Ich habe alle Dokumente gelesen. Wir sind füreinander bestimmt, nicht wahr?«

Paul wurde wieder ernst, ergriff ihre schmalen Schultern und blickte ihr in die Augen. Dann strich er ihr über die linke Augenbraue und ließ den Finger über die Wange hinabgleiten. Dabei kam er sich sehr unbeholfen vor. »Es ist seltsam, Chani, aber ich spüre ein Kribbeln ...«

»Eher ein Kitzeln! Ich spüre es auch. Eine Erinnerung ganz dicht unter der Oberfläche.«

Er küsste sie auf die Stirn, um mit diesen Empfindungen zu experimentieren. »Proctor Superior Garimi hat uns angewiesen, unsere Geschichte im Archiv nachzulesen, aber all das sind nur Worte. *Hier* wissen wir nichts davon.« Er tippte sich auf die Brust, in der Nähe seines Herzens. »Wir können niemals genau wissen, wie wir uns beim ersten Mal ineinander verliebt haben. Wir müssen sehr viele Dinge zueinander gesagt haben, die unter uns geblieben sind.«

Ihre Lippen verzogen sich, aber es war eigentlich kein mädchenhafter Schmollmund, sondern eher ein Ausdruck der Besorgnis. Ihre beschleunigte Ausbildung und frühe Reife ließen sie viel älter erscheinen, als sie an Jahren war. »Niemand weiß, wie man sich verliebt, Usul. Erinnerst du dich an die Geschichte? Paul Atreides und seine Mutter waren in großer Gefahr, als sie zu den Fremen stießen. Alle Menschen, die dir etwas bedeutet hatten, waren tot. Du warst völlig verzweifelt.« Sie atmete zitternd ein. »Vielleicht war das der einzige Grund, warum wir uns ineinander verliebt haben.«

Er stand verlegen vor ihr und wusste nicht, was er tun sollte. »Wie kann ich daran glauben, Chani? Aus unserer Liebe wurden Legenden gesponnen. So etwas geschieht nicht zufällig. Ich will nur sagen, wenn wir älter geworden sind und uns wieder ineinander verlieben, dann müssen wir es selbst tun.«

»Glaubst du, dass wir eine zweite Chance bekommen?«

»Wir alle.«

Sie ließ den Kopf hängen. »Die traurigste Geschichte, die ich gelesen habe, war die unseres ersten Kindes, unseres Sohnes Leto.«

Paul war überrascht über den Kloß, der sich plötzlich in seiner Kehle bildete. Er hatte in seinen alten Tagebüchern über ihr Baby gelesen. Er war sehr stolz auf seinen Sohn

gewesen, aber sein verfluchtes Vorherwissen hatte ihm gezeigt, dass der erste Leto bei einem Überfall der Harkonnens sterben würde. Dieses arme Kind hatte nie eine Chance gehabt, es hatte nicht einmal lange genug gelebt, um es auf den Namen Leto II. taufen zu können, zu Ehren von Pauls Vater.

Nach den Aufzeichnungen war sein zweiter Sohn – der berüchtigte – bereit gewesen, den dunklen, furchterregenden Weg zu gehen, dem sich Paul verweigert hatte. Hatte Leto II. die richtige Wahl getroffen? Der Gottkaiser des Wüstenplaneten hatte die Menschheit und den Gang der Geschichte nachhaltig und für alle Zeiten verändert.

»Es tut mir leid, dass ich dich traurig gemacht habe, Usul.«

Er trat einen Schritt von ihr zurück. Um sie herum schien der Maschinenraum voller Erwartung zu vibrieren. »Jeder hasst unseren zweiten Leto, weil er zum Monstrum geworden ist. Er hat sehr schlimme Dinge getan, wenn man der Geschichte Glauben schenken kann.« Die erste Chani war bei seiner Geburt gestorben, sodass sie die Zwillinge kaum kennengelernt hatte.

»Vielleicht bekommt auch er eine zweite Chance«, sagte sie. Der Ghola des kleinen Jungen war jetzt fünf Jahre alt und zeigte bereits ungewöhnliche Intelligenz und Begabung.

Paul nahm ihre Hand und küsste sie auf die Wange. Dann verließen sie gemeinsam den Maschinenraum. »Diesmal könnte unser Sohn alles richtig machen.«

# 58

*Es ist ein herrliches Gefühl, wenn man genügend fleißige Leutchen hat, die einem die Kastanien aus dem Feuer holen.*

Baron Wladimir Harkonnen,
das Original

Aufgeregt blickte der zwölfjährige Junge auf eine unberührte Wiese mit farbenfrohen Blumen. Ein Wasserfall stürzte eine Steilwand hinunter in einen eisblauen Teich. Zu viel von dieser sogenannten »Schönheit« war schmerzhaft und beunruhigend. Die Luft war völlig frei von industriellen Abgasen; es war ihm zuwider, sie in den Lungen zu spüren.

Um sich die Langeweile zu vertreiben und seine überschüssige Energie abzureagieren, war er zu einem langen Spaziergang aufgebrochen, der ihn viele Kilometer vom Haus fortführte, in dem er auf dem Planeten Dan leben musste. *Caladan,* rief er sich ins Gedächtnis. Der gekürzte Name irritierte ihn. Er hatte seine Geschichte gelesen und Bilder von sich selbst als alten, fetten Baron gesehen.

Nachdem er hier schon drei Jahre im Exil verbracht hatte, stellte der junge Wladimir Harkonnen fest, dass er die Labors von Tleilax, Mater Superior Hellica und sogar den Geruch von Schwurm-Exkrementen vermisste. Er war hier gefangen, wurde von humorlosen Gestaltwandlern unterrichtet und ausgebildet, sodass der Junge immer ungeduldiger darauf brannte, endlich etwas *tun* zu können. Schließlich war er ein bedeutender Faktor innerhalb des Plans (was auch immer er enthalten mochte).

Kurz nachdem man ihn wegen des banalen Verbrechens, den Axolotl-Tank mit dem Ghola von Paul Atreides beschädigt zu haben, nach Caladan geschickt hatte, war das neue Baby in Bandalong auf die Welt gekommen – gesund, obwohl Wladimir sich alle Mühe gegeben hatte. Khrone hatte das Atreides-Kind von Uxtal fortgeschafft und zur Beobachtung und Ausbildung nach Caladan gebracht. Offenbar hatten die Gestaltwandler etwas Besonderes mit ihm vor, und sie benötigten einen Harkonnen, um es zu bewerkstelligen.

Das Kind, das Paolo genannt wurde, um es von seinem historischen Vorbild zu unterscheiden, war jetzt drei Jahre alt. Die Gestaltwandler achteten darauf, den Jungen in einer separaten Einrichtung unterzubringen, wo er »sicher« vor Wladimir war, der es gar nicht abwarten konnte, bis die beiden ... zusammen spielen durften.

In vergangenen Zeiten war Caladan eine Welt einfacher Fischer, Winzer und Bauern gewesen. Durch den riesigen Ozean gab es auf Caladan zu viel Wasser und zu wenig Land, um größere Industrieanlagen zu unterhalten. Heutzutage waren die meisten Dörfer verschwunden, und die Bevölkerung war auf einen Bruchteil der früheren Größe geschrumpft. Durch die Diaspora waren viele Fäden gerissen, die eine multikulturelle galaktische Zivilisation miteinander verbunden hatte, und da Caladan nur wenig hervorbrachte, das von kommerziellem Wert war, kümmerte sich niemand darum, den Planeten wieder in die größere Infrastruktur einzubinden.

Wladimir hatte gründliche Forschungen in der rekonstruierten Burg unternommen. Nach den geschichtlichen Aufzeichnungen hatte das Haus Atreides diese Welt mit »fester, aber gütiger Hand« regiert, doch der Junge wusste nur zu gut, dass man solcher Propaganda nicht glauben durfte. Die Geschichtsschreibung neigte dazu, die Wahrheit reinzuwaschen, und die Zeit verzerrte selbst

die dramatischsten Ereignisse. Die Dokumente waren offensichtlich mit Lobhudeleien über Herzog Leto gespickt worden.

Da die Atreides und die Harkonnens Todfeinde waren, wusste er, dass sein eigenes Haus den größeren heroischen Rang innegehabt haben musste. Wenn der junge Wladimir Zugriff auf seine Erinnerungen erhielt, würde er solche Dinge aus erster Hand beurteilen können. Er wollte die Ereignisse mit dem Gefühl der Wahrhaftigkeit wiedererleben. Er wollte Gewissheit über den Verrat der Atreides und die Rechtschaffenheit der Harkonnens haben. Er wollte den Adrenalinrausch des realen Sieges spüren und das Blut bezwungener Feinde an seinen Fingern schmecken. Er wollte, dass seine Erinnerungen *sofort* wiederhergestellt wurden! Es ärgerte ihn, dass er noch so lange warten musste, bis sein früheres Leben in ihm wiedererweckt wurde.

Allein auf der Wiese spielte er mit einer Infernokanone, die er in der Burganlage gefunden hatte. Das üppige natürliche Grün der Küstenlandschaft widerte ihn an. Er wollte, dass es von Maschinen umgepflügt und gepflastert wurde. Um Platz für die wahre Zivilisation zu schaffen! Statt Pflanzen sollten Fabrikschornsteine in den Himmel wachsen. Er hasste das klare Wasser, das überall floss. Er wollte, dass es von Industriechemikalien dunkel gefärbt wurde und einen schwefligen Geruch verbreitete.

Mit einem teuflischen Grinsen aktivierte Wladimir die Waffe und sah, wie die Mündung in seinen Händen rötlich glühte. Er drückte den gelben Knopf für die Vorbrennstufe und beobachtete, wie sich ein feiner Nebel aus konzentrierten Zündpartikeln über die Wiese legte, die Saat der Vernichtung. Er zog sich auf eine sichere Felsfläche zurück und drückte auf den roten Knopf für den Hauptbrenner, worauf eine gewaltige Stichflamme aus dem Lauf der Waffe hervorbrach. Die brennbaren Partikel fingen

Feuer und verwandelten die gesamte Wiese schlagartig in eine Lohe.

*Wunderschön!*

Mit hämischer Freude eilte er zu einem höher gelegenen Aussichtspunkt und sah zu, wie die Flammen knisternd brannten und Rauch und Funken Hunderte von Metern hoch in die Luft wirbelten. Auf der anderen Seite der Wiese leckten die Flammen an der Felswand empor, als würden sie nach weiterer Beute suchen. Es wurde so heiß, dass sogar das Gestein zersprang und große Brocken in einer Kaskade in den zuvor friedlichen Teich stürzten.

»Viel besser!«

Der ehrgeizige junge Mann hatte Holofotos von Gammu gesehen und sie mit Bildern von Giedi Primus unter der Harkonnen-Herrschaft verglichen. Im Laufe der Jahrhunderte war die Heimat seiner Vorfahren verfallen und hatte sich zu einer primitiven Agrarwelt zurückentwickelt. Die hart erkämpften Zeichen der Zivilisation waren von Unkraut überwuchert worden.

Als ihm nun der reinigende Duft des Feuers und des Rauchs in die Nase drang, wünschte er sich, er hätte größere Infernokanonen und schwere Maschinen zur Verfügung, um diesen ganzen Planeten umformen zu können. Mit etwas Zeit, dem geeigneten Werkzeug und genügend Arbeitern könnte er aus dem hinterwäldlerischen Caladan eine zivilisierte Welt machen.

Er würde weite Regionen der grünen Landschaft abfackeln, um Platz für Fabriken, Raumhäfen, Bergwerke und metallverarbeitende Industrien zu schaffen. Auch die Berge am Horizont mit ihren weißen Gipfeln waren hässlich. Er würde den gesamten Gebirgszug mit nuklearen Sprengsätzen einebnen und Fabriken errichten, die Waren für den Export produzierten. Und wenn all diese Unternehmungen Gewinne abwarfen, würde Caladan endlich wieder auf der galaktischen Sternenkarte auftauchen.

Natürlich würde er das Ökosystem nicht völlig zerstören – nicht so, wie es die Geehrten Matres mit ihren Planetenbrennern machten. In abgelegenen Regionen, die sich nicht für Industriezwecke eigneten, würde er genügend Pflanzen wachsen lassen, um für Sauerstoffnachschub zu sorgen.

Die Meere würden genügend Fisch und Tang als Nahrung liefern, denn der Lebensmittelimport von anderen Welten war kostspielig.

Gegenwärtig war Caladan eine einzige Verschwendung. Wie schmucklos diese Welt war ... aber mit ein wenig Arbeit konnte sie wunderschön werden. Mit sehr viel Arbeit, um genau zu sein. Aber es würde sich lohnen, die Heimatwelt seiner Erzfeinde – des Hauses Atreides – nach seinen Vorstellungen umzugestalten. Nach Harkonnen-Vorstellungen.

Mit diesen Phantasien und Visionen fühlte er sich schon wesentlich besser. Wladimir fragte sich, ob es vielleicht der erste Ansatz seiner zurückkehrenden Erinnerungen war. Er hoffte es.

Als er kollernde Steine hinter sich hörte, drehte er sich um. »Ich habe dich beim Spielen beobachtet«, sagte Khrone. »Es freut mich, dass sich deine Gedanken auf den richtigen Bahnen bewegen, genauso wie beim alten Baron Harkonnen. Du wirst einige dieser Techniken benötigen, wenn wir Paolo deiner Obhut anvertrauen.«

»Wann darf ich mit ihm spielen?«

»Es hängt von verschiedenen Faktoren ab, ob du überleben wirst. Mach dir Folgendes klar: Die Unterstützung unserer Arbeit mit dem Ghola von Paul Atreides ist deine allerwichtigste Lebensaufgabe. Er ist der Schlüssel zu vielen unserer Pläne, und dein Überleben hängt davon ab, wie gut er sich entwickelt.«

Wladimir zwang sich zu einem wilden Lächeln. »Es ist mein Schicksal, mit Paolo zusammen zu sein und ihm zu

helfen.« Er küsste den Gestaltwandler leidenschaftlich auf den Mund, worauf Khrone ihn zurückstieß.

Innerlich lächelte Wladimir keineswegs. Selbst in dieser seltsamen Wiederaufführung seines Lebens verspürte er das dringende Bedürfnis, den Atreides-Ghola zu erwürgen.

# 59

*Die Schwachen sehen überall mögliche Gefahren. Die Mutigen sehen mögliche Profite.*

Memo der MAFEA-Administration

Mehr Schmerzen, mehr Folter, mehr Gewürzersatz. Immer noch kein Erfolg – nicht einmal etwas, das sich als kleiner Fortschritt bezeichnen ließ – bei der Herstellung von Melange mittels der Axolotl-Tanks. Mit anderen Worten: nichts Neues.

Uxtal arbeitete in den Labors von Bandalong und erfüllte die Wünsche der Geehrten Matres. Wenigstens die zwei Bälger waren nun schon seit ein paar Jahren fort, sodass er sich um zwei Probleme weniger sorgen musste. In seinem Quartier hatte er viele Tage abgehakt und nach Möglichkeiten gesucht, etwas an seiner Situation zu ändern, zu fliehen, sich zu verstecken. Aber keine seiner Ideen schien auch nur ansatzweise durchführbar zu sein.

Mit Ausnahme von Gott hasste er jeden, der in der Hierarchie über ihm stand. Abgesehen von den Dingen, die seine Vorgesetzten von ihm verlangten, abgesehen von den Ausreden und Lügen, die er ihnen erzählte, wenn es um seine Arbeit ging, suchte Uxtal nach Zeichen und Hinweisen, nach Zahlenmustern, nach irgendetwas, das ihm die Bedeutung seiner heiligen Mission enthüllen könnte. Er hatte schon so lange in diesem Albtraum überlebt, dass irgendein Sinn dahinterstehen musste!

Seit sie den neugeborenen Ghola von Paul Atreides fortgebracht hatten, hatten die Gestaltwandler ihm keine neue Aufgabe befohlen, doch darüber empfand der kleine For-

scher keine Erleichterung. Er war nicht frei. Sie würden sicher zurückkommen und etwas noch Unmöglicheres von ihm verlangen. Die Geehrten Matres setzten ihn weiter unter Druck, echte Melange mit den Axolotl-Tanks zu produzieren, sodass er extravagante, aber falsche Experimente durchführte, um zu demonstrieren, wie schwer er arbeitete – wenn auch ohne jeglichen Erfolg.

Nachdem die Gestaltwandler nun kein Interesse mehr an ihm zu haben schienen, war er völlig der Gnade der Mater Superior Hellica ausgeliefert. Er presste die Augenlider fest zusammen und dachte daran, wie schwierig sein Leben seit vielen Jahren gewesen war.

Seit die Neue Schwesternschaft die meisten ihrer anderen Bastionen erobert hatte, brauchten die Geehrten Matres immer weniger von der Droge auf Adrenalinbasis. Allerdings machte es ihm das Leben keineswegs leichter. Was war, wenn die schrecklichen Frauen auf die Idee kamen, dass sie ihn gar nicht mehr benötigten? Er hatte schon seit einiger Zeit nichts Neues mehr hervorgebracht und war überzeugt, dass sie nicht daran glaubten, dass er jemals Melange herstellen könnte. (Inzwischen glaubte er es selbst nicht mehr.)

Ausschließlich auf den Handel konzentriert, gingen Gildenleute und Händler der MAFEA in den verwüsteten Zonen auf Tleilax ein und aus. Da sie im Konflikt neutral waren, machten sie Geschäfte, ohne sich in politische Angelegenheiten einzumischen. Die Geehrten Matres brauchten bestimmte Waren von außerhalb, vor allem, um ihre Ansprüche zu befriedigen, was Kleidung, Edelsteine und Delikatessen betraf.

Einst waren die Huren sagenhaft reich gewesen, hatten die Gildenbank in der Hand gehabt und große Geldmengen mit sich geführt, wenn sie von Planet zu Planet zogen und hinter sich nur verbrannte Erde zurückließen. Uxtal verstand sie nicht. Er konnte nicht begreifen, welche Umstände solche

Ungeheuer geschaffen hatten und was sie aus der Diaspora getrieben hatte. Wie üblich sagte ihm niemand etwas.

* * *

Als die Gildennavigatoren mit einem Vorschlag an Hellica und ihre verschanzten Rebellen auf Tleilax herantraten, ahnte Uxtal, dass sich sein Albtraum nur noch verschlimmern konnte.

Ein Bote kam von einem Heighliner im Orbit nach Bandalong. Hellica nahm es persönlich auf sich, Uxtal an den misstrauischen Blicken von Ingva und den unterdrückten Laborarbeitern vorbeizugeleiten.

»Uxtal, wir beide werden aufbrechen, um uns mit Navigator Edrik zu treffen. Er erwartet uns an Bord des Heighliners.«

Obwohl er verwirrt und eingeschüchtert war, konnte Uxtal keine Einwände erheben. Ein Navigator? Er schluckte. Er hatte noch nie einen gesehen. Er wusste nicht, warum er für diese Begegnung auserwählt worden war, aber es konnte kein angenehmer Grund sein. Wie hatte der Navigator überhaupt von seiner Existenz erfahren? Vielleicht als Hellseher. Er fragte sich, ob er diese Gelegenheit zur Flucht nutzen konnte, oder zur Vergeltung ... oder ob ihm nur eine weitere unmögliche Aufgabe aufgebürdet werden sollte.

Als sie in der abgeschirmten Kammer an Bord des Gildenschiffes waren, fühlte sich Uxtal immer noch nicht sicher, obwohl sie hier niemand belauschen konnte. Er stand stumm und zitternd da, während Hellica selbstbewusst vor den großen gepanzerten Tank trat. Hinter der gewölbten Plazscheibe zeichnete sich die von Nebelschwaden verhüllte Gestalt von Edrik ab. Der Anblick war so ungewöhnlich, dass Uxtal nicht sagen konnte, ob in der gefilterten Stimme eine Drohung mitschwang.

Der Navigator sprach ihn direkt an, nicht die Mater Superior, was sie zweifellos ärgerte. »Die alten Tleilaxu-Meister wussten, wie man in Axolotl-Tanks Melange produziert. Sie werden dieses Verfahren für uns wiederentdecken.« Das unmenschlich verzerrte Gesicht des Navigators schwebte hinter der Scheibe.

Uxtal stöhnte innerlich. Er hatte wiederholt erklärt, dass er dazu nicht fähig war.

»Ich habe ihm diesen Befehl schon vor Jahren gegeben«, schnaubte Hellica. »Seitdem konnte er keinen Erfolg vorweisen.«

»Dann sollte er demnächst erfolgreich sein.«

Uxtal rang die Hände. »Es ist alles andere als eine leichte Aufgabe. Während der Hungerjahre arbeiteten Tleilaxu-Meister auf vielen Welten daran, den komplexen Prozess zu perfektionieren. Ich bin ganz allein auf mich gestellt, und die alten Meister haben den Verlorenen Tleilaxu ihre Geheimnisse nicht anvertraut.« Er schluckte erneut. Das musste der Gilde doch bekannt sein.

»Wenn Ihr Volk so unwissend ist, wie konnte es dann Gestaltwandler schaffen, die allen früheren so weit überlegen sind?«, fragte der Navigator. Uxtal erschauderte, weil er – jetzt – wusste, dass Khrone und die neuen Gestaltwandler keineswegs von seinem Volk erschaffen worden waren. Offenbar war man einfach nur in der Diaspora auf sie gestoßen.

»Die Gestaltwandler interessieren mich nicht«, warf Hellica ein. Sie schien sich nie sehr gut mit Khrone verstanden zu haben. »Ich interessiere mich nur für den Profit, den die Melange abwerfen wird.«

Uxtal schluckte. »Als der letzte der Meister starb, starb mit ihm auch ihr Wissen. Ich habe fleißig daran gearbeitet, den technischen Prozess zu rekonstruieren.« Er verzichtete auf den Hinweis, dass die Geehrten Matres selbst schuld daran waren, dass dieses Geheimnis verloren gegangen war,

denn Hellica reagierte recht negativ auf Kritik, selbst wenn sie nur implizit war.

»Dann benutzen Sie den indirekten Zugang.« Edriks Worte waren wie ein körperlicher Schlag. »Bringen Sie einen von ihnen zurück.«

Von dieser Idee wurde Uxtal völlig überrascht. Es war ihm zweifellos möglich, einen Axolotl-Tank zu benutzen, um einen der Meister wiederzubeleben, sofern ihm lebensfähige Zellen zur Verfügung standen. »Aber ... alle sind tot. Selbst in Bandalong wurden die letzten Meister vor vielen Jahren getötet.« Er erinnerte sich, wie der junge Baron und Hellica sich damit vergnügt hatten, ihre Körperteile an die Schwürmer zu verfüttern. »Woher soll ich die Zellen für einen solchen Ghola bekommen?«

Die Mater Superior hörte auf, wie ein gehetztes Raubtier auf und ab zu gehen und wirbelte zu ihm herum, als wollte sie ihm einen tödlichen Hieb versetzen. »Das ist alles, was du benötigt hättest? Ein paar Zellen? Dreizehn Jahre, und du hast mir nicht gesagt, dass du ein paar Zellen brauchst, um dieses Problem zu lösen?« Das Orange in ihren Augen glühte.

Er wand sich. Auf diese Idee war er einfach nicht gekommen. »Ich habe nicht gedacht, dass es eine Möglichkeit wäre! Die Meister sind nicht mehr ...«

Sie knurrte ihn an. »Für wie dumm hältst du uns, kleiner Mann? So etwas Wertvolles würden wir niemals vernichten. Wenn der Plan des Navigators funktioniert – wenn wir Melange herstellen und an die Gilde verkaufen können –, dann gebe ich dir die Zellen, die du brauchst!«

Edriks riesiger Kopf bewegte sich hinter der Plazscheibe, und seine Glupschaugen starrten den zitternden Forscher an. »Sie nehmen dieses Projekt an?«

»Wir nehmen es an. Dieser Verlorene Tleilaxu arbeitet für uns. Er hat es unserer Gnade zu verdanken, dass er überleben durfte.«

Uxtal stand immer noch unter dem Schock der Offenbarung. »Dann ... sind einige der alten Meister noch am Leben?«

Ihr Lächeln war furchteinflößend. »Am Leben? In gewisser Weise. Aber es genügt, um die Zellen zu beschaffen, die du benötigst.« Sie verbeugte sich flüchtig vor dem Navigator und packte Uxtal am Arm. »Ich werde dich zu ihnen bringen. Du musst sofort mit der Arbeit anfangen.«

* * *

Als die Mater Superior ihn in ein tieferes Stockwerk des eroberten Palasts von Bandalong führte, wurde der Gestank mit jedem Schritt schlimmer. Er stolperte, aber sie zerrte ihn wie eine Stoffpuppe weiter. Obwohl sich die Geehrten Matres mit farbenfrohen Textilien und bunten Accessoires schmückten, waren sie gar nicht besonders reinlich oder ordentlich. Hellica ließ sich nicht im Geringsten vom Gestank beeindrucken, der aus den matt erleuchteten Räumen vor ihnen drang; für sie war es einfach nur der Geruch der Qual.

»Sie leben noch, aber aus ihren Köpfen würdest du nichts mehr herausbekommen, kleiner Mann.« Hellica gab Uxtal mit einem Zeichen zu verstehen, dass er vorausgehen sollte. »Das ist nicht der Grund, weshalb wir sie am Leben gelassen haben.«

Mit unsicheren Schritten betrat er den schattigen Raum. Er hörte blubbernde Geräusche, das rhythmische Zischen von Atmungsgeräten und das Gurgeln von Pumpen. Es erinnerte ihn an die widerliche Höhle eines übelriechenden Tiers. Rötliches Licht sickerte aus Leuchteinheiten in Boden- und Deckenhöhe. Er atmete flach, um nicht zu würgen, während sich seine Augen ans Dämmerlicht anpassten.

Drinnen sah er vierundzwanzig kleine Männer – beziehungsweise das, was von ihnen noch übrig war. Er zählte

schnell, bevor er sich anderen Einzelheiten widmete, auf der Suche nach nummerischen Bedeutungen. *Vierundzwanzig - drei Gruppen zu acht.*

Die grauhäutigen Männer hatten die typischen Züge alter Meister, Angehöriger der höchsten Führungskaste der Tleilaxu. Im Laufe der Jahrhunderte hatten die Verlorenen Tleilaxu durch genetische Isolierung und Inzucht ein recht unverwechselbares Aussehen angenommen. Für Außenstehende sahen die zwergenhaften Menschen alle gleich aus, aber Uxtal bemerkte sofort die Unterschiede.

Alle waren auf flache, harte Tische geschnallt. Obwohl die Opfer nackt waren, verschwanden sie unter so vielen Schläuchen und Sensoren, dass kaum etwas von ihren ausgemergelten Gestalten zu erkennen war.

»Die Tleilaxu-Meister hatten die unangenehme Gewohnheit, ständig Gholas von sich selbst zu züchten, um für Ersatz zu sorgen. Als würde man eine Mahlzeit immer wieder auswürgen.« Hellica ging zu einem der Tische und blickte auf das schlaffe Gesicht des Mannes, der dort lag. »Dies waren die Gholas eines der letzten Tleilaxu-Meister, Ersatzkörper zum Austauschen, wenn er zu alt geworden war.« Sie zeigte darauf. »Dieser hier hieß Waff und hatte mit den Geehrten Matres zu tun. Er wurde auf Rakis getötet, glaube ich, und hatte nicht mehr die Gelegenheit, seinen Ghola zu erwecken.«

Uxtal näherte sich nur zögernd. Benommen starrte er auf die vielen stummen, völlig identischen Männer. »Woher stammen sie?«

»Wir haben sie eingelagert und konserviert vorgefunden, nachdem wir alle anderen Meister eliminiert hatten.« Sie lächelte. »Also haben wir ihre Gehirne chemisch zerstört und sie hier einem sinnvolleren Zweck zugeführt.«

Die vierundzwanzig Lebenserhaltungssysteme summten und zischten. Schlangengleiche Tentakel und Schläuche, die zu den Genitalien der geistlosen Gholas führten, began-

nen zu pumpen. Die angeschnallten Körper zuckten, als die Maschinen laute saugende Geräusche von sich gaben.

»Jetzt sind sie nur noch dazu gut, Sperma zu produzieren, falls wir jemals entscheiden sollten, es zu verwenden. Nicht dass wir das genetische Material Ihrer Rasse für besonders wertvoll halten, aber an brauchbaren Männern scheint hier auf Tleilax ein gewisser Mangel zu bestehen.« Stirnrunzelnd wandte sie sich ab, als Uxtal die Szene voller Entsetzen beobachtete. Sie schien ihm etwas vorzuenthalten; er hatte das Gefühl, dass sie ihm noch nicht alle Gründe genannt hatte.

»In gewisser Weise sind sie wie eure Axolotl-Tanks. Eine gute Verwendung für die männlichen Vertreter eurer Rasse. Ist es nicht praktisch dasselbe, was ihr seit vielen Jahrtausenden mit euren Frauen gemacht habt? Diese Männer haben kein besseres Schicksal verdient.« Sie blickte von oben auf ihn herab. »Ich bin überzeugt, dass du das genauso siehst.«

Uxtal kämpfte gegen seine Abscheu an. *Wie sehr sie uns verachten müssen!* So etwas *Männern* anzutun – selbst einem Tleilaxu-Meister, seinem Feind – war monströs! Die Worte des Großen Glaubens ließen keinen Zweifel, dass Gott die Frauen allein zum Zweck der Fortpflanzung geschaffen hatte. Eine Frau konnte Gott keinen größeren Dienst erweisen, als zu einem Axolotl-Tank zu werden; ihr Gehirn war lediglich überflüssiges Gewebe. Aber Männer auf die gleiche Weise zu betrachten war unvorstellbar. Hätte er nicht so große Angst vor ihr gehabt, hätte er Hellica gehörig die Meinung gesagt!

Dieses Sakrileg würde zweifellos den Zorn Gottes heraufbeschwören. Uxtal hatte die Geehrten Matres schon immer verachtet. Nun musste er sich zusammenreißen, um nicht in Ohnmacht zu fallen. Die geistlosen Männer auf den Tischen wurden pausenlos von den Maschinen gemolken, mechanisch ihres Samens beraubt.

»Beeil dich und nimm dir ihre Zellproben«, sagte Hellica schroff. »Ich habe nicht den ganzen Tag lang Zeit, und du auch nicht. Gildennavigatoren sind keine so angenehmen Zeitgenossen wie ich.«

# 60

*Axolotl-Tanks haben uns Gholas und Melange, aber auch Gestaltwandler und Verderbte Mentaten gebracht. In der Diaspora war es vermutlich die genetische Arbeit der Verlorenen Tleilaxu, die für die Schaffung von Futar und Phibianern verantwortlich war. Welche anderen Kreaturen haben sie in den fruchtbaren Axolotl-Gebärmüttern herangezüchtet? Was mag es dort draußen alles geben, das uns noch unbekannt ist?*

Mutter Befehlshaberin Murbella,
Eröffnungsrede auf einem Bene-Gesserit-Symposium

In den zwei Jahren seit Gammu war eine Bastion der Geehrten Matres nach der anderen gefallen. Insgesamt waren zwölf kleinere Enklaven der Rebellen durch Feldzüge ausgelöscht worden, auf die selbst der beste Schwertmeister von Ginaz stolz gewesen wäre. Murbellas Walküren hatten sich immer wieder bewährt.

Bald würde auch die letzte eiternde Wunde kauterisiert sein. Dann wäre die Menschheit bereit, sich der viel gefährlicheren Herausforderung zu stellen.

Vor Kurzem hatte Ordensburg eine weitere beträchtliche Summe in Form von Gewürz an die Rüstungsfabriken von Richese geliefert. Seit Jahren konzentrierte sich die richesische Industrie darauf, Waffen für die Neue Schwesternschaft zu schmieden, nachdem man die Produktionszentren umgerüstet und den Ausstoß erhöht hatte. Obwohl Richese regelmäßig Waffen und Kriegsschiffe lieferte, hatten die Fabriken immer noch nicht die volle Kapazität erreicht, um alles zu produzieren, was die Schwestern bestellt hatten. In wenigen Jahren würde die Mutter Befehls-

haberin über eine gewaltige Armada verfügen, die sich dem Äußeren Feind entgegenstellen konnte. Sie hoffte, dass es dann nicht zu spät war.

Als Murbella in ihrem Privatquartier Verwaltungsakten durcharbeitete, reagierte sie erleichtert, als sie durch einen eintreffenden Bericht von Gammu gestört wurde. Seitdem sie dort hart durchgegriffen hatten, war Janess – inzwischen zur Regimentskommandeurin befördert – für die Konsolidierung verantwortlich und stärkte die Herrschaft der Bene Gesserit über die Industrie und die Bevölkerung.

Doch ihre Tochter war nicht unter den Walküren, die nun in ihr Büro traten. Ihr war bewusst, dass alle drei ehemalige Geehrte Matres waren. Eine war Kiria, die mutige Kundschafterin, die den fernen, vom Feind verwüsteten Planeten untersucht hatte, die Heimat des beschädigten Kampfschiffes der Geehrten Matres, das vor Jahren nach Ordensburg gekommen war. Als sie die Gelegenheit erhalten hatte, war Kiria sofort bereit gewesen, bei der Niederwerfung der Aufständischen auf Gammu mitzuhelfen.

Murbella setzte sich kerzengerade hin. »Euer Bericht? Habt ihr die noch übrigen rebellischen Huren ausgeräuchert, getötet oder konvertiert?«

Die ehemaligen Geehrten Matres zuckten zusammen, als sie diese Bezeichnung hörten, vor allem aus dem Mund einer Frau, die früher selbst dazugehört hatte. Kiria trat vor. »Die Regimentskommandeurin wird uns in Kürze folgen, Mutter Befehlshaberin, aber sie wollte, dass wir Ihnen unverzüglich Bericht erstatten. Wir haben eine alarmierende Entdeckung gemacht.«

Die anderen beiden Frauen nickten, als wollten sie Kirias Autorität bestätigen. Murbella bemerkte, dass eine von ihnen einen dunkelblauen Fleck am Hals hatte.

Kiria drehte sich zum Korridor um und rief zwei männlichen Arbeitern, die draußen warteten, Befehle zu. Daraufhin trugen sie eine schwere, leblose Gestalt herein, die pro-

visorisch in konservierende Tücher gehüllt war. Kiria zog die Umhüllung zurück und legte den Kopf frei. Das Gesicht war von Murbella abgewandt, aber der Körper wies die Formen und die Kleidung eines Mannes auf.

Die Mutter Befehlshaberin stand neugierig auf. »Was hat das zu bedeuten? Ist der Mann tot?«

»Ziemlich tot, aber es ist kein Mann. Und auch keine Frau.«

Murbella kam hinter ihrem Schreibtisch hervor. »Wie darf ich das verstehen? Ist er kein Mensch?«

»Er ist das, was immer er sein möchte, Mann oder Frau, Junge oder Mädchen, hässlich oder hübsch.« Sie drehte den Kopf in Murbellas Richtung. Die Gesichtszüge waren ausdruckslos, mit starrenden schwarzen Knopfaugen, einer Knollennase und wächserner bleicher Haut.

Murbella kniff die Augen zusammen. »Ich habe noch nie einen Gestaltwandler gesehen, dem ich so nahe war. Und auch noch keinen toten. Ist das ihr natürlicher Zustand?«

»Wer weiß, Mutter Befehlshaberin? Als wir die ... Huren ausmerzten und töteten, fanden wir mehrere Gestaltwandler unter den Leichen. Alarmiert holten wir Seherinnen, um die überlebenden Geehrten Matres zu befragen, aber auf diese Weise konnten wir keine weiteren Gestaltwandler ausfindig machen.« Kiria zeigte auf die Leiche. »Das war eine der Überlebenden. Als sie zu fliehen versuchte, töteten wir sie - und erst da kam ihre wahre Identität zum Vorschein.«

»Sie werden nicht von Sehererinnen erkannt? Seid ihr euch da ganz sicher?«

»Absolut.«

Murbella versuchte, die Konsequenzen zu verarbeiten. »Erstaunlich.«

Gestaltwandler waren von den Tleilaxu geschaffen worden, und die neue Art, die mit den Verlorenen Tleilaxu zurückgekehrt war, war allem, was die Bene Gesserit zuvor

erlebt hatten, weit überlegen. Offenbar arbeiteten die neuen Gestaltwandler für die Geehrten Matres oder mit ihnen zusammen. Und jetzt stellte sich heraus, dass sie sogar Seherinnen täuschen konnten!

Die Fragen kamen schneller als die Antworten. Warum hatten die Geehrten Matres dann die Welten der Tleilaxu zerstört und versucht, alle ursprünglichen Meister auszurotten? Murbella war selbst eine Geehrte Mater gewesen, aber sie verstand es trotzdem nicht.

Fasziniert berührte sie die Haut der Leiche, das raue weiße Haar auf dem Kopf. Die Strähnen fühlten sich rau und kratzig an. Sie atmete tief ein und setzte ihren Geruchssinn ein, aber sie konnte keine besondere Note wahrnehmen. Im Archiv der Bene Gesserit hieß es, dass sich ein Gestaltwandler durch einen bestimmten, sehr schwachen Geruch verriet. Aber sie war sich nicht sicher.

Nach längerem Schweigen sagte Kiria: »Wir sind zur Schlussfolgerung gelangt, dass es unter den rebellischen Geehrten Matres durchaus weitere Gestaltwandler geben könnte, aber wir wissen nicht, woran wir sie erkennen könnten. Wir haben kein Unterscheidungsmerkmal gefunden.«

»Wir wissen es erst, wenn sie tot sind«, sagte eine der anderen Schwestern. »Nur so können wir Gewissheit erlangen.«

Murbella runzelte die Stirn. »Eine effektive, aber nicht sehr nützliche Methode. Wir können nicht einfach jede Geehrte Mater exekutieren.«

Kirias Stirn lag ebenfalls in tiefen Falten. »Damit haben wir ein weiteres, ganz anderes Problem, Mutter Befehlshaberin. Obwohl wir mit den Rebellen auf Gammu Hunderte von Gestaltwandlern getötet haben, waren wir nicht in der Lage, auch nur einen einzigen lebend gefangen zu nehmen – zumindest keinen, von dem wir wüssten. Sie können sich perfekt tarnen.«

Tief besorgt schritt Murbella in ihrem Büro auf und ab. »Hunderte von Gestaltwandlern? Heißt das, ihr habt mehrere Tausend Rebellinnen getötet? Wie hoch ist der Prozentsatz der Infiltration?«

Kiria zuckte die Achseln. »Sie tarnten sich als Geehrte Matres und bildeten eine Angriffsgruppe, die Gammu mit Gewalt übernehmen wollte. Sie verfolgten einen sehr komplexen Plan, konzentrierten sich auf Schwachpunkte und konnten recht viele aufsässige Frauen für ihre Sache gewinnen. Zum Glück kamen wir ihnen rechtzeitig auf die Schliche und konnten sie ausräuchern. Die Walküren hätten sie ohnehin getötet, ob es nun Gestaltwandler oder Huren gewesen wären.«

Eine der anderen Frauen fügte hinzu: »Ironischerweise waren die Geehrten Matres, die sich ihnen angeschlossen hatten, genauso überrascht wie wir, als sich ihre Anführerinnen in ... das hier verwandelten.« Sie deutete auf die unmenschliche Leiche. »Selbst sie wussten nicht, dass sie infiltriert waren.«

Eine der Schwestern sagte: »Die Regimentskommandeurin Idaho hat den gesamten Planeten bis auf weiteres unter Quarantäne gestellt.«

Murbella verkniff es sich, die offensichtliche Frage zu stellen, den Albtraum auszusprechen: *Wenn so viele Gestaltwandler unter den rebellischen Huren auf Gammu waren, gibt es sie dann auch hier auf Ordensburg?* Sie hatten sehr viele Kandidatinnen zur Umerziehung mitgebracht. Sie hatte die Direktive ausgegeben, so viele ehemalige Geehrte Matres wie möglich aufzunehmen, die bereit waren, sich als Bene Gesserit ausbilden zu lassen, während ihre Loyalität ständig von Seherinnen überwacht wurde. Nach der Gefangennahme auf Gammu hatte die Anführerin Niyela lieber Selbstmord begangen, als sich konvertieren zu lassen. Aber was war mit jenen, die behaupteten, kooperationsbereit zu sein?

Unbehaglich blickte Murbella die drei Frauen an und versuchte zu erkennen, ob auch sie Gestaltwandler waren. Doch wenn das stimmte, hätten sie bestimmt nicht die Mutter Befehlshaberin auf das Problem aufmerksam gemacht.

Kiria schien ihr Misstrauen zu spüren und blickte sich zu ihren Begleiterinnen um. »Sie sind keine Gestaltwandler. Genauso wenig wie ich.«

»Würde ein Gestaltwandler nicht genau das Gleiche behaupten? Ich finde deine Beteuerung nicht besonders überzeugend.«

»Wir würden uns der Befragung durch eine Seherin unterziehen«, sagte eine der Frauen, »aber Sie wissen bereits, dass auch das kein Beweis mehr ist.«

»Während des Kampfes haben wir etwas Seltsames bemerkt«, warf Kiria ein. »Während einige der Gestaltwandler schnell an ihren Verletzungen starben, geschah es mit anderen nicht. Bei zweien, die im Sterben lagen, veränderten sich die Gesichtszüge sogar vorzeitig.«

»Heißt das, wir könnten einen Gestaltwandler enttarnen, indem wir ihn *fast* töten?«, fragte Murbella skeptisch.

»Genau.«

Blitzschnell setzte sich Murbella in Bewegung, warf sich auf Kiria und verpasste ihr einen heftigen Tritt gegen die Schläfe. Die Mutter Befehlshaberin dosierte den Schlag sehr genau, sodass er knapp unterhalb der tödlichen Schwelle blieb.

Kiria stürzte wie ein Stein zu Boden. Ihre Begleiterinnen rührten sich nicht.

Kiria lag auf dem Rücken, stierte mit glasigen Augen und schnappte nach Luft. Bevor sie fliehen konnten, brachte Murbella auch die anderen beiden Frauen zu Fall, bis alle hilflos am Boden lagen.

Sie stand über ihnen und war zum tödlichen Schlag bereit. Doch ihre Gesichter verzerrten sich nur vor Schmerz, ohne dass sich etwas an ihren Zügen veränderte. Im Gegen-

satz dazu war das unheimliche Gesicht des toten Gestaltwandlers unverkennbar.

Die Mutter Befehlshaberin kümmerte sich zuerst um Kiria und setzte Heilgriffe der Bene Gesserit ein, um die Atmung ihres Opfers zu beruhigen. Dann massierte sie die Schläfe der Frau und suchte mit den Fingern nach den exakten Druckpunkten. Die ehemalige Geehrte Mater erholte sich schnell und konnte sich schließlich aus eigener Kraft aufsetzen.

Dass sich die drei Frauen nicht verändert hatten, bedeutete entweder, dass sie keine Gestaltwandler waren oder dass der Test nicht funktionierte. Murbellas Unbehagen nahm zu, als immer neue Fragen auftauchten. Sie befand sich auf unvertrautem Terrain. Die Gestaltwandler konnten überall sein.

# 61

*Dass etwas unsichtbar ist, bedeutet nicht zwangsläufig, dass es gar nicht vorhanden ist. Selbst die aufmerksamsten Beobachter können diesen Fehler begehen. Man muss stets wachsam bleiben.*

Bashar Miles Teg,
strategische Diskussionen

Miles Teg kam aus einem ganz bestimmten Grund auf die Navigationsbrücke. Er setzte sich an die Konsole neben Duncan, der seine Aufmerksamkeit nur widerstrebend von den Kontrollen abwandte.

Seit seine Grübeleien über Murbella beinahe dazu geführt hatten, dass sie vom glitzernden Netz eingefangen wurden, hatte Duncan seine Pflichten so gewissenhaft verrichtet, dass er sich fast von allem anderen isoliert hatte. Er wollte auf gar keinen Fall noch einmal in seiner Wachsamkeit nachlassen.

»Als ich das erste Mal starb«, sagte Teg zu ihm, »war ich knapp dreihundert Standardjahre alt. Es gab Möglichkeiten, wie ich meine Alterung hätte verlangsamen können – durch die Einnahme großer Dosen Melange, durch bestimmte Suk-Therapien oder Geheimnisse der Bene Gesserit. Aber ich wollte es nicht tun. Jetzt fühle ich mich wieder alt.« Er schaute zu dem dunkelhaarigen Mann hinüber. »Warst du in deinen vielen Leben als Ghola einmal wirklich alt, Duncan?«

»Ich bin älter, als du dir vorstellen kannst. Ich erinnere mich an jedes einzelne Leben und zahllose Tode, an alle Gewalt, die mir zugefügt wurde.« Duncan erlaubte sich ein

wehmütiges Lächeln. »Aber ein paarmal hatte ich ein langes und glückliches Leben, mit Frau und Kindern, und ich starb friedlich im Schlaf. Aber das waren die Ausnahmen und nicht die Regel.

Teg betrachtete seine Hände. »Dieser Körper war nicht mehr als ein Kind, als wir aufbrachen. Sechzehn Jahre! Kinder wurden geboren, Menschen sind gestorben, doch ansonsten scheint an Bord der *Ithaka* alles stillzustehen. Ist es auch dein Schicksal, ständig auf der Flucht zu sein? Wird es jemals aufhören? Werden wir jemals einen neuen Planeten finden?«

Duncan verschaffte sich mit seinen Instrumenten einen Überblick über das Weltall in ihrer weiteren Umgebung. »Wo ist es sicher, Miles? Die Jäger werden niemals aufgeben, und jede Reise durch den Faltraum ist gefährlich. Sollte ich versuchen, das Orakel der Zeit zu finden und es um Hilfe zu bitten? Können wir der Gilde vertrauen? Sollte ich uns erneut in dieses fremdartige, leere Universum bringen? Wir haben mehr Möglichkeiten, als wir zugeben wollen, aber nichts davon klingt nach einem guten Plan.«

»Wir sollten nach etwas Unbekanntem und Unvorhersagbarem Ausschau halten. Wir könnten Routen wählen, denen kein Bewusstsein folgen kann. Du und ich könnten es schaffen.«

Duncan erhob sich aus dem Pilotensessel und deutete auf die Kontrollen. »Deine prophetischen Fähigkeiten sind genauso gut wie meine, Miles. Vielleicht sogar besser, da du mit den Atreides verwandt bist. Du hast mir nie Anlass gegeben, an deiner Kompetenz zu zweifeln. Nur zu! Führe uns an den Ort, den du im Sinn hast.« Sein Angebot war ernst gemeint.

Tegs Miene zeigte Verunsicherung, aber dann nahm er an der Konsole Platz. Er spürte Duncans Zuversicht und Einverständnis, was ihn an seine vergangenen militäri-

schen Feldzüge erinnerte. Der alte Bashar hatte die Menschen scharenweise in den Tod geführt. Sie hatten seine Taktik akzeptiert.

Sehr häufig jedoch hatte er einen Weg gefunden, auf dem sich Gewalt vermeiden ließ, und seine Männer hatten seine Fähigkeiten irgendwann als beinahe übernatürlich angesehen. Selbst wenn er versagte, waren seine Männer mit der Gewissheit gestorben, dass das Problem von niemandem zu bewältigen war, wenn selbst der Bashar es nicht lösen konnte.

Teg studierte die Projektionen, die ihn umgaben, und versuchte ein Gefühl für den Raumsektor zu bekommen, durch den sie trieben. Zur Vorbereitung auf diesen Moment, bevor er auf die Navigationsbrücke gekommen war, hatte er vier Tagesrationen Gewürz konsumiert. Erneut musste er das Unmögliche schaffen.

Während das Gewürz in ihm wirkte, rief er Koordinaten auf und ließ sich von seiner angeborenen prophetischen Vision leiten. Er würde das Schiff dorthin bringen, wo es sein sollte. Ohne seine Entscheidungen zu überdenken oder die navigatorischen Berechnungen zu überprüfen, ließ er die *Ithaka* durch die Leere springen. Die Holtzman-Triebwerke falteten den Raum und beförderten sie von einem Teil der Galaxis zu einem völlig anderen ...

Teg brachte das Nicht-Schiff zu einem unscheinbaren System mit gelber Sonne, zwei Gasriesen und drei kleineren Felsplaneten, die dem Stern näher waren. Doch keiner davon bewegte sich in der Zone, in der Leben möglich war. Die Ortung zeigte nichts Interessantes an.

Dennoch hatte sein Vorherwissen ihn zu diesem Ort geführt. *Aus einem bestimmten Grund* ... Eine gute Stunde lang studierte er die unbesetzten Umlaufbahnen, forschte mit konzentrierten Sinnen, fest davon überzeugt, dass seine Fähigkeit sie nicht in die Irre geführt hatte.

Nach der Aktivierung des Holtzman-Antriebs war Sheeana

auf die Brücke gekommen, weil sie befürchtete, dass das Netz sie erneut aufgespürt hatte. Jetzt wartete sie besorgt ab, worauf er gestoßen war. Sie stellte die Zuversicht des Bashars nicht infrage.

»Hier gibt es nichts, Miles.« Duncan beugte sich über seine Schulter, um ebenfalls die Anzeigen zu mustern.

Obwohl er diese Aussage nicht widerlegen konnte, war Teg anderer Ansicht. »Nein ... warte noch.« Sein Blick verschwamm, und plötzlich sah er es – nicht mit seinem normalen Sehvermögen, sondern in einem dunklen, abgelegenen Winkel seines Geistes. Das Potenzial war tief in seinen komplexen Genen verborgen gewesen und durch die verheerende Folter mit der T-Sonde geweckt worden, die auch seine Fähigkeit entfesselt hatte, sich mit unmöglicher Geschwindigkeit zu bewegen. Das instinktive Vermögen, Nicht-Schiffe zu *sehen*, war eine weitere Begabung, die Teg sorgsam vor den Bene Gesserit geheim gehalten hatte, aus Angst vor dem, was sie ihm antun mochten.

Doch das Nicht-Feld, das er nun wahrnahm, war größer als das gewaltigste Schiff, das er jemals gesehen hatte. Viel größer!

»Da ist etwas.« Als er das Nicht-Schiff näher heranbrachte, spürte er keine Gefahr, sondern nur ein großes Mysterium. Diese Zone des Planetensystems war nicht so leer, wie er anfangs gedacht hatte. Die Leerstelle zwischen den Umlaufbahnen war nur eine Illusion, ein verschwommener Schleier, der groß genug war, um einen ganzen Planeten zu verhüllen. Einen kompletten Planeten!

»Ich sehe nichts.« Sheeana blickte Duncan an, der den Kopf schüttelte.

»Nein, vertraut mir.« Zum Glück war die Tarnung durch das Nicht-Feld nicht vollkommen, und noch während Teg sich um eine plausibel klingende Erklärung bemühte, flackerte das Feld, und ein Stück Himmel wurde sichtbar, bevor es im nächsten Augenblick wieder verschwand.

Duncan hatte es ebenfalls gesehen. »Er hat recht.« Er warf Teg einen zugleich ehrfürchtigen und fragenden Blick zu. »Woher wusstest du es?«

»Der Bashar verfügt über Atreides-Gene, Duncan«, sagte Sheeana. »Du solltest inzwischen verstanden haben, dass man sie nicht unterschätzen sollte.«

Als sich das Schiff näherte, flackerte das planetare Nicht-Feld erneut und erlaubte ihnen einen verlockenden Ausblick auf eine verborgene Welt, ein Stück blaues Meer und grün-braune Kontinente. Teg ließ den Bildschirm nicht aus den Augen. »Ein Netzwerk aus Satelliten könnte ein solches Nicht-Feld erzeugen. Aber es scheint nicht richtig zu funktionieren.«

Das Nicht-Schiff flog den Planeten an, der eigentlich gar nicht da war. Duncan ließ sich wieder in den Kommandosessel sinken. »Es ist ... einfach unvorstellbar. Die benötigte Energie muss enorm sein. Diese Menschen müssen Zugang zu einer Technik haben, die unsere weit übertrifft.«

Seit Jahren wurde Ordensburg durch einen Burggraben aus Nicht-Schiffen geschützt, die den Planeten für einen flüchtigen Blick aus der Ferne unsichtbar machten, doch dieser Schild war lückenhaft und unvollkommen – wodurch Duncan gezwungen gewesen war, an Bord des gelandeten Nicht-Schiffes zu bleiben. Diese Welt jedoch wurde vollständig von einem geschlossenen Nicht-Feld umgeben.

Schließlich durchflogen sie den unsichtbaren Gürtel der Satelliten, der die sich überlappenden Nicht-Felder erzeugte. Die orbitalen Sensoren waren einen Moment lang geblendet, aber mit der ähnlichen Tarntechnik der *Ithaka* kamen sie ohne Schwierigkeiten hindurch.

Als hätten sie ein empfindliches Gleichgewicht gestört, wurde das planetare Nicht-Feld hinter ihnen erneut instabil. Es erlosch kurzfristig und baute sich dann wieder auf.

»Ein derartiger Energieaufwand hätte ganze Imperien in den Bankrott getrieben«, sagte Sheeana. »Niemand würde so etwas nur aus einer Laune heraus tun. Da unten will sich jemand ganz klar verstecken. Wir sollten sehr vorsichtig sein.«

## 62

*Wir können viel von jenen lernen, die vor uns kamen. Das wertvollste Erbe, das unsere Vorfahren uns hinterlassen können, ist das Wissen, wie man dieselben tödlichen Fehler vermeidet.*

Ehrwürdige Mutter Sheeana,
Logbuch der *Ithaka*

Die mächtige Zivilisation, die einst auf dem Nicht-Planeten floriert hatte, war nun tot. Alles war tot.

Als die *Ithaka* den versteckten Planeten umkreiste, zeigten die Bildschirme stumme Städte, Industrieruinen, verlassene Dörfer, leere Wohnkomplexe. Auf allen Sendefrequenzen war es völlig still, nicht einmal verrauschte Daten von automatischen Wettersatelliten oder Notsignale waren zu hören.

»Die Bewohner haben sich große Mühe gegeben, im Verborgenen zu leben«, sagte Teg. »Aber wie es scheint, hat man sie schließlich doch ausfindig gemacht.«

Sheeana sah sich die Anzeigen der Instrumente an. Angesichts des Mysteriums hatte sie mehrere andere Schwestern gerufen, um ihr bei der Auswertung der Daten zu helfen und zu Schlussfolgerungen zu gelangen. »Das Ökosystem scheint unbeschädigt zu sein. Die minimalen Werte der Luftverschmutzung deuten darauf hin, dass diese Welt schon seit einem Jahrhundert oder mehr unbewohnt ist, je nach dem, wie hoch der damalige Grad der Industrialisierung war. Die Prärien und Wälder sind intakt. Alles sieht völlig normal aus, fast wie unberührt.«

Garimis Gesicht zeigte tiefe Falten auf der Stirn und um

den Mund. »Mit anderen Worten, hier ist nicht das Gleiche wie auf Rakis passiert, wo die Huren einen Planeten in einen verkohlten Gesteinsklumpen verwandelt haben.«

»Nein, nur die Bewohner sind fort.« Duncan schüttelte den Kopf, während er die Informationen verfolgte, die über die Bildschirme wanderten, einschließlich Stadtplänen und atmosphärischen Daten. »Entweder haben sie diese Welt verlassen, oder sie sind hier gestorben. Glauben Sie, dass sie sich vor dem Äußeren Feind versteckt haben? Dass sie so verzweifelt versucht haben, unsichtbar zu bleiben, dass sie den kompletten Planeten in ein Nicht-Feld hüllten?«

»Ist es eine Welt der Geehrten Matres?«, fragte Garimi.

Sheeana traf eine Entscheidung. »Das hier könnte der Schlüssel zu dem sein, wovor wir davonlaufen. Wir müssen so viel wie möglich in Erfahrung bringen. Wenn dort unten Geehrte Matres lebten, müssen wir wissen, was sie vertrieben hat – oder was sie getötet hat.«

Garimi hob den Finger. »Die Huren kamen zu den Bene Gesserit, weil sie wissen wollten, wie wir unsere Körper kontrollieren. Sie wollten unbedingt herausfinden, wie Ehrwürdige Mütter ihre Immunfunktionen beeinflussen können, Zelle für Zelle. Natürlich!«

»Sprechen Sie Klartext, Garimi. Was wollen Sie damit sagen?« Tegs Stimme klang abgehackt, er war wieder der harte Schlachtenkommandant.

Sie warf ihm einen säuerlichen Blick zu. »Sie sind Mentat. Extrapolieren Sie die Daten.«

Teg nahm den Tadel nicht persönlich. Stattdessen trübte sich vorübergehend sein Blick, bis sein Gesichtsausdruck wieder normal wurde. »Aha. Wenn die Huren wissen wollten, wie man Immunreaktionen kontrolliert, wurden sie möglicherweise mit einem biologischen Kampfmittel vom Feind angegriffen. Die Huren besaßen weder die Fähigkeiten noch das medizinische Wissen, um sich davor zu schützen, also wollten sie alles über die Geheimnisse der Immu-

nität der Bene Gesserit erfahren, selbst wenn sie zu diesem Zweck ganze Planeten auslöschen mussten. Sie waren verzweifelt.«

»Sie hatten schreckliche Angst vor den Seuchen des Feindes«, sagte Sheeana.

Duncan beugte sich vor, um sich die Bilder der friedlichen, aber dennoch bedrohlich wirkenden Totenwelt genauer anzusehen. »Willst du darauf hinaus, dass der Feind diesen Planeten trotz des Nicht-Feldes entdeckt hat, um ihn dann mit einer Krankheit zu infizieren, an der alle Bewohner starben?«

Sheeana nickte zum großen Bildschirm. »Wir müssen landen und uns persönlich umsehen.«

»Das wäre unklug«, sagte Duncan. »Wenn eine Seuche jeden dahingerafft hat ...«

»Wie Miles soeben angedeutet hat, können wir uns als Ehrwürdige Mütter gegen eine Infektion schützen. Garimi kann mich begleiten.«

»Ein tollkühnes Vorhaben«, sagte Teg.

»Sorgsam auf unsere Sicherheit Acht zu geben hat uns in den vergangenen sechzehn Jahren kaum weitergebracht«, sagte Garimi. »Wenn wir diese Gelegenheit ungenutzt verstreichen lassen, mehr über den Feind zu erfahren – und über die Geehrten Matres –, haben wir kein besseres Schicksal verdient, als im Kampf gegen den Feind zu unterliegen.«

* * *

Garimi lenkte den kleinen Leichter durch die Atmosphäre und über die geisterhafte Metropole. Die leere Stadt war protzig und beeindruckend und bestand hauptsächlich aus hohen Türmen und wuchtigen, übertrieben verwinkelten Gebäuden. Alles vermittelte den Eindruck der Massivität, einer gewissen *Lautstärke*, als hätten die Erbauer Respekt vor ihrer Großartigkeit verlangt. Aber die Gebäude verfielen sichtlich.

»Zur Schau gestellte Extravaganz«, bemerkte Sheeana. »Ein Hinweis auf mangelndes Feingefühl, vielleicht sogar auf Unsicherheit der Machthaber.«

In ihrem Kopf erwachte die uralte Stimme von Serena Butler. *In der Ära der Titanen errichteten die Tyrannen gewaltige Denkmäler für sich. So bestärkten sie ihren eigenen Glauben an ihre überragende Bedeutung.*

Ähnliches war schon häufiger geschehen, vermutete Sheeana. »Als Menschen müssen wir immer wieder die gleichen Lektionen lernen. Wir sind dazu verdammt, unsere Fehler zu wiederholen.«

Als sie bemerkte, dass die Proctor Superior ihr einen verwunderten Blick zuwarf, wurde ihr bewusst, dass sie laut gesprochen hatte. »Die Charakteristika dieser Welt sind typisch für die Geehrten Matres. Spektakuläre, aber überflüssige Überschwänglichkeit. Beherrschung und Einschüchterung. Die Huren drangsalierten jene, die sie eroberten, aber am Ende genügte es ihnen nicht. Selbst ihre unvorstellbaren Anstrengungen, ein sich selbst erhaltendes Nicht-Feld zu erzeugen, erwiesen sich schließlich als unzureichender Schutz gegen den Feind.«

Garimis Lippen verzogen sich zu einem harten Lächeln. »Es muss sie maßlos geärgert haben, sich verstecken zu müssen! Sie haben sich hinter einer Barriere der Unsichtbarkeit verkrochen und sind trotzdem gescheitert.«

Sie gingen mit dem Leichter mitten auf einer Straße nieder. Sie sahen sich an, um gegenseitig ihre Zuversicht und Entschlossenheit zu stärken, dann öffneten Sheeana und Garimi die Luftschleuse und traten in die Totenwelt hinaus. Vorsichtig nahmen sie den ersten Atemzug. Graue Wolkenfetzen hasteten über den Himmel, wie eine Erinnerung an Industrieabgase.

Mit ihrer vollkommenen Kontrolle über das Immunsystem konnten die Schwestern jede einzelne Zelle ihrer Körper überwachen und jeden noch vorhandenen Erreger einer

Seuche abwehren. Die Geehrten Matres jedoch hatten solche Fähigkeit vergessen oder niemals besessen.

Die Straßen und ihr Landeplatz waren mit hohem Gras und zähem Unkraut überwuchert, das die Pflasterung durchbrochen hatte. Wilde Sträucher wuchsen in windschiefen Formen und bestanden hauptsächlich aus Dornen, auf denen ein beiläufig hinaufgeworfenes Opfer aufgespießt werden konnte. Verkümmerte Bäume ähnelten Ansammlungen von Schwertern und Spießen. Sheeana vermutete, dass die Geehrten Matres diese Pflanzen gleichzeitig als Schmuck betrachtet hatten. Andere knorrige Gewächse bestanden aus klumpigen Gebilden, die wie kränkliche Pilze emporragten.

In der Stadt war es jedoch nicht still. Ein leichter Wind blies und sang ein stöhnendes Lied durch zerbrochene Fenster und halb zusammengestürzte Türen. Schwärme langfiedriger Vögel nisteten in den Türmen und auf den Dächern. Gärten, die wahrscheinlich einst von Sklaven gepflegt worden waren, hatten sich wild wuchernd ausgebreitet. Bäume hatten die Steinplatten der Gehwege hochgestemmt, Blumen drangen aus Rissen in den Gebäuden wie bunt gefärbtes Haar. Die Wildnis hatte die gesetzten Grenzen überschritten und die Stadt erobert. Der Planet hatte die Herrschaft über sich selbst zurückgewonnen, die Natur schien fröhlich auf den Gräbern von Millionen Geehrten Matres zu tanzen.

Sheeana ging weiter, ohne in ihrer Wachsamkeit nachzulassen. Diese unbewohnte Metropole vermittelte ihr ein unheimliches, geheimnisvolles Gefühl, obwohl sie sich überzeugt hatte, dass hier niemand mehr am Leben war. Sie vertraute auf ihre ausgebildeten Sinne und Reflexe, die sie auf drohende Gefahren aufmerksam machen würden, aber vielleicht hätte sie Hrrm oder einen anderen Futar als Wächter mitnehmen sollen.

Die beiden Frauen standen ernst und nachdenklich da, während sie die Umgebung musterten. Sheeana blickte sich

zu ihrer Begleiterin um. »Wir müssen nach einem Informationszentrum suchen – einer Bibliothek oder einem Datenspeicher.«

Sie studierte die sie umgebende Architektur. Die Skyline wirkte verwittert und zerbrochen. Nach einem Jahrhundert oder mehr ohne Wartung waren einige der hohen Türme eingestürzt. Pfähle, an denen einst farbenfrohe Fahnen gehangen haben mochten, waren nun nackt, nachdem sich der empfindlichere Stoff zersetzt hatte.

»Benutz deine Augen und das, was du gelernt hast«, sagte Sheeana. »Selbst wenn sich die Huren anfangs tatsächlich aus ungeschulten Ehrwürdigen Müttern rekrutiert haben, vermischten Sie sich vielleicht mit geflüchteten Fischsprechern. Oder sie haben einen ganz anderen Ursprung. Trotzdem haben sie im Unbewussten einen Teil unserer Geschichte mit uns gemeinsam.«

Garimi schnaufte skeptisch. »Ehrwürdige Mütter hätten niemals so viele grundlegende Fähigkeiten vergessen. Wir wissen von Murbella, dass die Huren keinen Zugang zu den Weitergehenden Erinnerungen haben. Nichts in unserer Geschichte erklärt ihre Neigung zur Gewalt und ihren ungezügelten Zorn.«

Sheeana ließ sich nicht überzeugen. »Wenn sie aus der Diaspora kommen, haben die Huren irgendwelche Gemeinsamkeiten mit der menschlichen Geschichte. Wir müssen nur weit genug zurückgehen. Jede Architektur beruht auf allgemeinen Grundsätzen. Eine Bibliothek oder ein Informationszentrum unterscheidet sich von einem Verwaltungskomplex oder privaten Wohnhäusern. In einer Stadt wie dieser muss es Geschäftsgebäude, Tagungszentren und irgendeine Art von zentralem Informationslager geben.«

Die beiden liefen an den kahlen Dornbäumen vorbei und musterten die Gebäude, die sie unterwegs sahen. Sie waren klobig wie Festungen, als hätte die Bevölkerung

jeden Augenblick mit einem brutalen Angriff von außen gerechnet, um sich schnell ins sichere Innere flüchten zu können.

»Diese Stadt muss errichtet worden sein, bevor das planetare Nicht-Feld installiert wurde«, sagte Garimi. »Daran lässt die wehrhafte Architektur dieser Gebäude keinen Zweifel.«

»Aber selbst die stärksten Waffen und Bastionen bieten keine wirksame Verteidigung gegen eine Seuche.«

Gegen Abend, nachdem sie mehrere düstere Gebäude durchsucht hatten, die nach Tierhöhlen rochen, entdeckten Sheeana und Garimi ein Informationszentrum, das allerdings eher den Eindruck einer Verwahranstalt machte. Von schweren Schutzeinrichtungen umgeben war ein Teil des Archivs intakt geblieben. Die beiden gruben hinter dem Gebäude und aktivierten ungewöhnlich konstruierte, aber noch einigermaßen vertraute Shigadrahtspulen und graviertes ridulianisches Kristallpapier.

Garimi kehrte zum Leichter zurück, um dem Nicht-Schiff einen Zwischenbericht zu schicken und den anderen mitzuteilen, was sie gefunden hatten. Als ihre Begleiterin wieder auftauchte, saß Sheeana mit ernster Miene neben einem tragbaren Leuchtglobus. Sie hielt ein paar Kristallblätter hoch. »Die Seuche, die hier wütete, ist ansteckender und schrecklicher als jede andere Krankheit, die uns bekannt ist. Sie breitet sich mit unglaublicher Effizienz aus und hat praktisch eine hundertprozentige Sterblichkeitsrate.«

»Das gab es noch nie! Keine Krankheit kann tatsächlich so ...«

»Aber diese war es. Hier ist der Beweis.« Sheeana schüttelte den Kopf. »Selbst die entsetzlichen Seuchen in der Zeit von Butlers Djihad waren nicht so wirksam, und diese Epidemie breitete sich überall aus und hätte beinahe die gesamte Menschheit ausgerottet.«

»Aber wie konnten die Geehrten Matres verhindern, dass die Seuche von hier aus weiter um sich greift? Warum wurde nicht jeder infiziert und getötet?«

»Durch rücksichtslose Isolierung und Quarantäne. Wir wissen, dass die Huren in autonomen Zellen organisiert sind. Sie flohen aus ihrer Heimat, bewegten sich ständig weiter und niemals zurück. Es gab kein kooperatives Handelsnetzwerk.«

Garimi nickte kühl. »Und ihre Gewalttätigkeit hat ihnen vermutlich gute Dienste geleistet. Sie hätten keine Fehler zugelassen.«

Sheeana wählte eine Shigadrahtspule aus und spielte die Aufzeichnung ab. Das Bild einer ernsten Geehrten Mater mit orange glühenden Augen erschien. Sie machte einen trotzigen Eindruck, hielt das fliehende Kinn emporgereckt und bleckte die Zähne. Die Frau schien vor einem strengen Tribunal und einem murrenden Publikum zu stehen. Wütende Frauenstimmen untermalten die Aufzeichnung.

»Ich bin Geehrte Mater Rikka, eine Meisterin des siebten Grades. Ich habe zehn Frauen getötet, um meinen Rang zu erreichen, und ich verlange euren Respekt!« Die Ausrufe aus dem Publikum ließen jedoch keinerlei Spur von Respekt erkennen. »Warum stellt ihr mich hier vor Gericht? Ihr wisst, dass ich im Recht bin.«

»Wir alle werden sterben!«, kam ein Ruf von der Seite.

»Das ist eure eigene Schuld«, gab Rikka zurück. »Wir haben unser Schicksal selbst heraufbeschworen. Wir haben den Feind mit den Vielen Gesichtern provoziert.«

»Wir sind Geehrte Matres! Wir haben die Macht. Wir nehmen uns, was wir brauchen. Die gestohlenen Waffen machen uns unbesiegbar.«

»Wirklich? Seht selbst, was sie uns eingebracht haben.« Rikka hob die bloßen Arme, um die dunklen Flecken auf ihrer Haut zu zeigen. »Seht es euch genau an, denn ihr alle werdet bald dasselbe erleben.«

»Exekutiert sie!«, rief jemand. »Der Lange Tod!«

Rikka bleckte die Zähne zu einem wilden Grinsen. »Was versprecht ihr euch davon? Ich werde sowieso bald sterben.« Sie zeigte erneut die Flecken auf ihrem Arm. »Genauso wie ihr alle.«

Statt auf die Frage zu antworten, rief eine sehr alte Richterin zur Abstimmung auf, und Rikka wurde tatsächlich zum Langen Tod verurteilt. Sheeana konnte nur mutmaßen, was das bedeutete. Die Geehrten Matres waren niederträchtig genug – was konnte für sie die schlimmste vorstellbare Todesart sein?

»Warum hat ihr niemand geglaubt?«, fragte Garimi. »Wenn sich die Seuche vor ihren Augen ausgebreitet hat, mussten die Huren doch einsehen, dass sie recht hat.«

Sheeana schüttelte traurig den Kopf. »Die Geehrten Matres würden niemals eine Schwäche oder eine tödliche Bedrohung zugeben. Lieber würden sie einen angeblichen Feind angreifen, als sich einzugestehen, dass sie so oder so sterben werden.«

»Ich verstehe diese Frauen nicht«, sagte die Proctor Superior. »Ich bin froh, dass wir nicht auf Ordensburg geblieben sind.«

»Wir erfahren vielleicht nie, woher die Huren ursprünglich gekommen sind«, sagte Sheeana. »Aber ich habe nicht das Bedürfnis, auf ihrem Friedhof zu leben.« Wie es schien, war der Flächenbrand der Seuche erloschen, nachdem sie jedes verfügbare Opfer vernichtet hatte, bis nichts mehr übrig war, was hätte infiziert werden können.

»Auch ich möchte diesen Ort verlassen.« Garimi unterdrückte einen Schauder, was ihr offensichtlich peinlich war. »Nicht einmal ich würde diese Welt als neue Heimat für uns in Betracht ziehen. Die Rückstände des Todes werden noch viele Jahrhunderte lang in der Atmosphäre bleiben.«

Sheeana stimmte ihr zu. Teg bestärkte ihre Ansicht, als er aus dem Nicht-Schiff meldete, dass die Satelliten, die das

Unsichtbarkeitsfeld erzeugten, allmählich versagten. In ein paar Jahren würde die Tarnung erlöschen. Da der Feind diese Welt bereits ausfindig gemacht und verwüstet hatte, würden sie und ihre Anhänger hier ohnehin nicht vor den Jägern sicher sein.

Sheeana und Garimi packten die Aufzeichnungen ein, die sie gefunden hatten, verließen die Archivgruft und eilten in der zunehmenden Dunkelheit zum Leichter zurück.

## 63

*Informationen sind stets verfügbar, solange man nur die nötigen Anstrengungen unternimmt, sie zu beschaffen.*

*Das Mentaten-Handbuch*

Die Geehrten Matres wollten alles, und Uxtal befürchtete, dass die acht neuen Axolotl-Tanks in Bandalong nicht ausreichten. Wie von Hellica und Navigator Edrik befohlen, würde er bald acht Gholas vom Tleilaxu-Meister Waff dekantieren können, vom Masheikh, vom Meister der Meister, den Hellica in ihrer Schreckenskammer eingelagert hatte. Acht Chancen, das verlorene Wissen über die Herstellung von Melange wiederzugewinnen.

Wenn das nicht funktionierte, würde er acht weitere Gholas erschaffen, und so weiter, einen konstanten Strom möglicher Reinkarnationen, bis sie die Informationen erhielten, die Uxtal nicht aus eigener Kraft rekonstruieren konnte.

Die Mater Superior hatte dem Forscher alles gegeben, was er benötigte, und die Navigatoren hatten sie großzügig für ihre Bemühungen entlohnt. Aber es war keineswegs ein einfaches Problem. Nachdem er die identischen Waff-Kopien aus den Gebärmüttern geholt hatte, musste Uxtal sie zunächst heranwachsen lassen, um dann den Zugang zur Erinnerung an ihr früheres Leben zu erwecken, wie jemand, der mit einer Brechstange eine versiegelte Kiste aufhebelte.

Aber auch das war kein leichtes Unterfangen. Selbst der zwölf Jahre alte Baron Harkonnen war noch nicht wiedererweckt worden. Zum Glück war das nicht mehr sein Prob-

lem, da Khrone entschieden hatte, diese Aufgabe selbst auf Dan zu übernehmen.

Auf seinem regelmäßigen Inspektionsgang empfand Uxtal tiefe Zufriedenheit, als er die aufgedunsenen blassen Bäuche sah, die verkümmerten Gliedmaßen, die schlaffen Gesichter, die wie bloße Hautsäcke wirkten. Weibliche Körper waren sehr nützliche Gebrauchsgegenstände.

Uxtal hatte bei der Erschaffung der Gholas des Tleilaxu-Meisters bereits ein gnadenloses Tempo vorgelegt. Er war sich bewusst, dass ihm die Zeit durch die Finger rann und die Verzweiflung der Gildennavigatoren und der Mater Superior Hellica immer größer wurde. Also hatte er beschlossen, dass Geschwindigkeit wichtiger war als Perfektion. Er hatte einen verbotenen, unsicheren Beschleunigungsprozess eingesetzt, eine Methode, die auf genetischen Abweichungen beruhte, die mit einer zuvor unheilbaren frühzeitigen Alterung zusammenhingen. Infolgedessen würden die acht Waffs bereits nach nur fünf Monaten den Uterus verlassen können, und danach würden sie höchstens zwei Jahrzehnte lang leben. Sie würden schnell und auf schmerzhafte Weise wachsen und dann sehr bald ausgebrannt sein.

Uxtal hielt seine Lösung für recht innovativ. Ihm war gleichgültig, welches Schicksal diese Gholas erlitten oder wie viele er verbrauchen würde, bevor er an die nötigen Informationen gelangte. Er brauchte nur einen, der überlebte und erweckt werden konnte.

Unter anderen Umständen hätte er seine Rolle vielleicht als bedeutend empfunden, doch weder die Geehrten Matres noch der Navigator schienen Respekt vor ihm zu haben. Vielleicht sollte Uxtal Anerkennung und bessere Behandlung fordern. Er könnte sich weigern, seine Arbeit fortzusetzen. Er könnte verlangen, was ihm zustand ...

»Lass die Tagträumereien, kleiner Mann«, sagte Ingva.

Er zuckte erschrocken zusammen und schaute schnell in eine andere Richtung. »Ja, Ingva. Ich konzentriere mich.

Die Arbeit ist sehr sensibel.« *Sie kann mich nicht töten! Sie weiß es.*

»Keine Fehler!«, warnte die runzlige Alte.

»Keine Fehler. Perfekte Arbeit.« Er hatte viel zu große Angst, um einen Fehler zu riskieren.

Er erschauderte, als er an die alten Waff-Kopien dachte, gehirntot und auf Tische geschnallt. *Spermafabriken.* Seine eigene Situation war zwar grausam, aber sie könnte wesentlich schlimmer sein. Ja, es könnte viel schlimmer sein. Er bemühte sich um ein hoffnungsvolles Lächeln, fand aber nicht die Kraft dazu.

Ingva schlich sich von hinten an ihn heran und blickte auf den Axolotl-Tank, der einmal eine verwundete Geehrte Mater gewesen war. »Du kommst ihnen zu nahe. Du könntest sie kontaminieren. Den Embryos Angst machen.«

»Die Tanks müssen genauestens überwacht werden.« Trotz seiner Anstrengungen, seine Furcht zu unterdrücken, war seine Stimme ein Quieken.

Sie drückte ihren verwelkten Körper gegen ihn und versuchte, Verführungstechniken der Geehrten Matres einzusetzen, obwohl sie nur noch ein zerfallendes Wrack war. »Welche Schande, dass die Mater Superior sich geweigert hat, dich zu binden. Wenn Hellica dich nicht will, wird es Zeit, dass ich dich zu meinem Spielzeug mache.«

»Das ... das würde ihr gar nicht gefallen, Ingva. Das kann ich Ihnen versprechen.« Er empfand tiefe Abscheu.

»Hellica wird nicht ewig die Mater Superior sein. Sie muss jeden Tag damit rechnen, einem Mordanschlag zum Opfer zu fallen. In der Zwischenzeit könnte ich dich zwingen, härter zu arbeiten, kleiner Mann. Dadurch würde ich mir großen Respekt verschaffen und meine Machtbasis stärken, ganz gleich, was geschieht.«

Zum Glück wurde Ingva durch Geräusche von außen und einen intensiven Geruch abgelenkt, der sich gegen die Chemikalien in der Luft des Labors durchsetzte. Ein Mann in

schmutziger Kleidung schob einen schmutzigen Karren durch den sterilen Saal, den Blick niedergeschlagen. »Das bestellte Schwurmfleisch«, rief der geknechtete Farmer. »Frisch geschlachtet, noch blutig.«

Ingva ließ Uxtal los und ging zu dem Mann hinüber, um ihn wütend anzufahren. »Wir haben dich schon vor einer Stunde erwartet! Die Sklaven brauchen Zeit, um das Festmahl des heutigen Abends vorzubereiten.« Ingva schien Uxtal völlig vergessen zu haben und kümmerte sich nur noch um das Fleisch. Er erschauderte und bemühte sich, eine neutrale Miene zu wahren und sich nichts von seiner Abscheu und Erleichterung anmerken zu lassen.

# 64

*Der menschliche Geist ist kein Rätsel, das gelöst werden soll, sondern eine Schatztruhe, die wir öffnen können. Wenn wir das Schloss nicht entriegeln können, müssen wir es zerschlagen. So oder so werden die Reichtümer, die sich darin verbergen, uns gehören.*

Khrone,
Mitteilung an die Gestaltwandler

Ein kalter Sturm trieb über das Meer von Caladan heran. Die Wellen brachen sich an den zerklüfteten schwarzen Felsen tief unter der restaurierten Burg. Die einheimischen Fischer hatten ihre Boote eingeholt und sie am Hafen vertäut, um sich zu Hause bei ihren Familien einzuigeln. Im schwachen Schatten ihres kulturellen Gedächtnisses hatten ihre caladanischen Vorfahren ihren Herzog geliebt, aber dem Fremden, der das uralte Gebäude wiedererrichtet und es bezogen hatte, brachten sie nicht die gleiche Ehrfurcht entgegen.

Die Plazfenster der Burg waren gegen die Gewalt des Sturms gesichert. Entfeuchter zogen die ewige Klammheit aus der Luft. Thermalgeneratoren arbeiteten hinter glühenden holographischen Feuern und sorgten für angenehme Wärme.

In einer Kammer mit nackten Steinwänden, im feurigen künstlichen Licht, breitete Khrone die Folterinstrumente aus und rief den Ghola des Barons herein. Der junge Paolo war in seinem Quartier in einem anderen Dorf sicher, weit entfernt, wo niemand ihn finden würde. Heute jedoch war Baron Wladimir Harkonnens Tag.

Die grässlich verunstalteten Gesandten standen an einer steinernen Wand, um zu beobachten und aufzuzeichnen.

Ihre Gesichter waren blass bis auf gerötete Stellen aus rohem Fleisch, in dem Schläuche und Implantate steckten. Die Maschinen gurgelten und zischten. Die Beobachter waren schon seit Jahren hier, und jeden Tag rechnete Khrone damit, dass einer von ihnen zusammenbrach und auseinanderfiel, aber diese geflickten Menschen blieben unverändert, sahen zu und warteten.

Heute würde er ihnen einen Erfolg vorführen.

Drei Assistenten geleiteten den hochmütigen jungen Ghola herein. In der Rolle der Wächter hatten sich die Gestaltwandler für das Aussehen von muskelbepackten Schlägern entschieden, die jemandem mit zwei Fingern das Genick brechen konnten. Wladimirs Haar war zerrauft, als hätte man ihn aus unruhigem Schlaf gerissen. Mit gelangweiltem Ausdruck blickte er sich in der Kammer um. »Ich habe Hunger.«

»Es wäre besser, wenn du nichts isst. Das verringert die Gefahr des Erbrechens«, sagte Khrone. »Andererseits wird eine körperliche Absonderung mehr oder weniger keinen Unterschied machen, wenn dieser Tag zu Ende gegangen ist.«

Wladimir schüttelte die bulligen Wächter mit einem Achselzucken ab. Sein Blick huschte hin und her, misstrauisch, kampflustig. Als er die Ketten, den Tisch und die Folterinstrumente sah, lächelte der Ghola voller Vorfreude. Khrone deutete auf die Ausrüstung. »Das ist für dich.«

Wladimirs Augen leuchteten. »Soll ich heute Häutungstechniken lernen? Oder etwas, das weniger blutig ist?«

»*Du* wirst das Opfer sein.«

Bevor der Junge reagieren konnte, hatten die Wachen ihn gepackt und zerrten ihn zum Tisch hinüber. Khrone erwartete, dass sich das runde Gesicht zu einer Miene des Entsetzens verzog. Doch statt zu fluchen, zu heulen oder sich zu wehren, rief der Junge nur: »Wie kann ich darauf vertrauen, dass du weißt, was du tust? Oder dass du es nicht vermasselst?«

Khrone zeigte ein sanftes, väterliches Lächeln. »Ich lerne sehr schnell.«

Die Gesandten wechselten Blicke miteinander, dann widmeten sie sich wieder der Beobachtung Wladimirs und nahmen stumm jedes Detail in sich auf. Khrone wollte für ihre fernen Meister eine gute Show inszenieren. Die kräftigen Wächter schnallten die Arme des jungen Mannes fest, dann fesselten sie seine Fußgelenke.

»Nicht so straff, dass er gar nicht mehr um sich schlagen kann«, wies Khrone sie an. »Das könnte ein wichtiger Teil des Vorgangs sein.«

Wladimir hob den Kopf und wandte sich dem lächelnden Khrone zu. »Sagst du mir, was du vorhast? Oder gehört es zum Spiel, dass ich es nicht genau weiß?«

»Die Gestaltwandler haben entschieden, dass die Zeit gekommen ist, deine Erinnerungen zu wecken.«

»Gut. Ich bin schon ganz ungeduldig.« Dieser Ghola hatte die unheimliche Neigung, unerwartete Dinge zu sagen, um jeden zu desorientieren, der versuchte, über ihn die Oberhand zu gewinnen. Seine Bereitschaft mochte sich als Hindernis erweisen, wenn es darum ging, ihn in eine Krise zu stürzen, um den Vorgang auszulösen.

»Auch meine Meister fordern es«, fuhr Khrone fort, um die Gesandten zufrieden zu stellen, die immer noch an der Wand standen. »Wir haben dich nur zu einem einzigen Zweck erschaffen. Du brauchst deine Erinnerungen, du musst wieder zu *Baron* Wladimir Harkonnen werden, bevor du deine Aufgabe erfüllen kannst.«

Wladimir gluckste. »Warum sollte mich das interessieren?«

»Es ist eine Aufgabe, für die du hervorragend geeignet bist.«

»Woher weißt du dann, dass ich sie auch erfüllen *will*?«

»Wir werden dafür sorgen, dass du das willst. Hab keine Sorge.«

Wladimir lachte erneut, als man ihm einen festen Riemen über den Brustkorb legte. Lange Nadeln stachen in seine Haut, um den Schmerz zu verstärken, und Khrone zog den Gurt straff.

»Ich hab keine Angst«, sagte Wladimir.

»Das lässt sich ändern.« Khrone gab ein Zeichen, und seine Assistenten brachten eine Agoniebox herein.

Er wusste von den alten Tleilaxu, dass Schmerz ein notwendiger Bestandteil bei der Erweckung der Erinnerungen eines Gholas war. Als Gestaltwandler mit exakten Kenntnissen des menschlichen Nervensystems und der Schmerzzentren fühlte sich Khrone dieser Aufgabe gewachsen.

»Tu dein Schlimmstes!« Der Junge stieß ein kehliges Lachen aus.

»Im Gegenteil. Ich werde mein Bestes tun.«

Die Box war ein uraltes Instrument, das die Bene Gesserit zur Provokation und zum Testen benutzten. Die Seitenflächen waren mit unverständlichen Symbolen, gezackten Rillen und komplexen Mustern versehen. »Das hier wird dich zwingen, dich selbst zu erkunden.« Khrone schob Wladimirs blasse, zuckende Hand in die Öffnung. »Der Kasten enthält Schmerz, und zwar in reinster Form.«

»Ich kann es gar nicht erwarten.«

Khrone wusste, dass ihnen eine sehr interessante Herausforderung bevorstand.

Seit Jahrtausenden hatten die Tleilaxu Gholas geschaffen, und seit der Zeit des Muad'dib hatten sie sie durch eine Mischung aus mentaler Not und körperlichem Schmerz erweckt, die Geist und Körper in eine elementare Krise stürzten. Bedauerlicherweise wusste nicht einmal Khrone, was genau erforderlich war, um das Ziel zu erreichen. Vielleicht hätte er den armseligen Uxtal zu diesem Anlass von Bandalong holen lassen sollen, obwohl er bezweifelte, dass der Verlorene Tleilaxu ihm eine große Hilfe sein würde.

Der Ghola des Barons war für die Wiedererweckung überfällig. Es wäre das Beste, nicht zu zögerlich vorzugehen. Khrone stattete auch Wladimirs andere Hand mit einer Box aus. »Es kann losgehen. Viel Vergnügen!«

Khrone aktivierte beide Apparate, und der Körper des jungen Mannes zuckte und wand sich. Wladimirs Gesicht wurde kreidebleich, seine vollen Lippen pressten sich zu einem schmalen Strich zusammen, und er hatte die Augen fest geschlossen. Krämpfe liefen über sein Gesicht, die Brust, die Arme. Er versuchte, die Hände zurückzuziehen. Er musste Todesqualen leiden, obwohl Khrone kein verbranntes Fleisch roch, keine körperlichen Verletzungen erkennen konnte – aber genau das war das Raffinierte an der Box. Durch Nerveninduktion wurde unerträglicher Schmerz ausgelöst, ohne das Gewebe zu schädigen, und man konnte so lange damit weitermachen, bis das Opfer das Bewusstsein verlor.

»Das könnte eine Weile dauern«, sagte Khrone sanft flüsternd neben der verschwitzten Stirn des Jungen. Dann erhöhte er den Schmerzpegel.

Wladimir zitterte. Er bleckte die Zähne, aber er schrie nicht. Wie Wasser aus einem Hochdruckschlauch strömte die Agonie in den Körper des Gholas.

Als Nächstes drückte Khrone ihm Nadeln in den Hals, die Brust und die Schenkel, um die adrenalinhaltigen Substanzen abzuleiten, die als Vorstufen für den Gewürzersatz der Geehrten Matres verwendet werden konnten. Da sie unter hoher Intensität mit großer Reinheit gebildet wurden, war Khrone überzeugt, dass er das Produkt an die Geehrten Matres auf Tleilax verkaufen konnte. Die Mater Superior würde diesen Tropfen zu schätzen wissen. Auf die unersättliche Gier von Hellicas Huren konnte er sich verlassen. Unter den wachsamen Blicken der verunstalteten Gesandten wollte Khrone seine mehrfache Effizienz demonstrieren.

Nachdem die Folter mehrere Stunden angehalten hatte, deaktivierte Khrone die Agonieboxen und betrachtete die trüben Augen des schwitzenden jungen Harkonnen. »Das tun wir nur, um dir zu helfen.«

Der Ghola starrte mit leerem Ausdruck zu ihm auf. In den pechschwarzen Augen war kein Funke der wiedererweckten Erinnerung zu erkennen. »Nicht ... so ... einfach.«

Also schob Khrone die Hände des Gholas wieder in die Boxen. Ohne das geringste Zögern ordnete er an, dass zwei weitere an den Füßen des Jungen angebracht werden sollten. Vier Quellen unerträglicher Agonie würden ihm zusetzen. Der Schmerz war rein und ungefiltert, mit Adrenalin gewürzt und Pein verfeinert. Die Folter stürmte weiter auf den Geist des Gholas ein und bemühte sich, die verschütteten Erinnerungen freizusetzen. Wladimir wand sich, fluchte und schrie am Ende doch.

Aber nichts veränderte sich.

Als es Zeit zum Abendessen war, lud Khrone die Repräsentanten ein, sich ihm anzuschließen. Sie verließen die Kammer und nahmen im Speisesaal Platz, während sie auf den Lärm des draußen tobenden Sturms lauschten. Da er von einem baldigen Erfolg ausgegangen war, hatte Khrone ein ausgiebiges Festmahl bestellt. Sie genossen die Abfolge delikater Gänge und kehrten zwei Stunden später in die Kammer zurück. Wladimir litt weiter Qualen, ließ aber keine Anzeichen erkennen, dass sich das beabsichtigte Ergebnis eingestellt hatte.

»Das kann Tage dauern«, warnte Khrone die Gesandten.

»Dann wird es Tage dauern«, antworteten sie.

Der Gestaltwandler zweifelte allmählich an seinen Vermutungen, als ihm ein Problem bewusst wurde, das er nicht vorhergesehen hatte. Körperliche Schmerzen waren nicht dasselbe wie mentale Schmerzen. Vielleicht genügte die Agoniebox nicht.

Als er den um sich schlagenden Wladimir, seine schweißgetränkte Kleidung und das trotzige Grinsen auf dem gerötеten Gesicht betrachtete, erkannte der Gestaltwandler ein anderes mögliches Problem. Die Folter mochte aus einem ganz einfachen Grund unwirksam sein – weil dieser Ghola tatsächlich *Vergnügen* daran empfand.

Achter Teil

# Neunzehn Jahre nach der Flucht von Ordensburg

## 65

*Jene, die glauben, dass sie am klarsten sehen, sind oft blinder als alle anderen.*

Aphorismus der Bene Gesserit

Sheeana tanzte erneut zwischen den Würmern, wie sie es als Kind auf Rakis getan hatte. Im riesigen Frachtraum der *Ithaka* erhoben sich die sieben Geschöpfe um sie herum und wanden sich schwankend wie flexible Metronome. Sie bildeten Sheeanas bizarres Publikum, als sie mit den bloßen Füßen stampfte, die Arme hob und sich auf dem Dünenkamm drehte.

Von den Menschen auf Rakis war der heilige Tanz als Siaynoq bezeichnet worden. Mit ihren wilden Bewegungen wirbelte sie Sand auf und hatte sich völlig vergessen. Der Siaynoq verbrannte ihre Emotionen und ihre überschüssige Energie. Er war so intensiv, dass die Zweifel aus ihrem Geist und die Not aus ihrem Herzen vertrieben wurden.

Die Würmer reagierten auf ihren Tanz und reckten sich hoch empor. Sheeana gönnte sich keine Atempause. Schweißtropfen flogen ihr von der Stirn und tränkten ihr Haar. Sie musste ihre Gedanken reinigen, um Furcht und Zweifel aus ihrem Bewusstsein zu brennen.

Als sie vor drei Jahren den toten Seuchenplaneten der Geehrten Matres hinter dem versagenden Nicht-Schild zurückgelassen hatten, hatte Sheeana das unheilvolle Gespenst der Besorgnis in ihrem Geist gespürt. Eine Welt voller toter Frauen, zusammen mit ihren Anhängern und Sklaven – ausgelöscht von etwas, das sie nicht verstanden, das sie völlig unvorbereitet getroffen hatte.

Sheeana wusste, dass die verhassten Geehrten Matres jede grausame Strafe verdient hatten, die sie selbst zu verantworten hatten. Aber hätte sie wirklich sämtliche Menschen auf dem Planeten dahinraffen müssen? Zweifellos hatten es nicht alle verdient, auf so schreckliche Weise zu sterben.

Und wie viele andere Welten mochten ebenfalls durch Seuchen des Feindes heimgesucht worden sein? Wie viele Billionen Menschen waren an einer Krankheit mit einer Sterblichkeitsrate von einhundert Prozent umgekommen? Und wie viele würde der Feind noch töten, nachdem die Huren jetzt wie ein Rudel wilder Hunde ins ungeschützte Alte Imperium geflohen waren – damit der Feind ihrer Fährte folgen konnte?

Sheeana stolperte während ihres Tanzes im weichen Sand. Sie konnte das Gleichgewicht wahren, indem sie einen Salto rückwärts vollführte, dann setzte sie die Drehungen fort. Trotz der Anstrengung fand sie nicht den inneren Frieden, nach dem sie sich so verzweifelt sehnte. Der endlose Tanz machte ihre besorgten Vorstellungen nur umso klarer. Der melangegeschwängerte Atem der Sandwürmer umwehte sie wie der Nebel eines anrückenden Sturms.

Kurz vor der völligen Erschöpfung brach Sheeana auf dem Sand zusammen. Zuerst ließ sie ihre Knie einknicken, dann fiel sie auf die Seite, während sie schwer atmete. Sie drehte sich auf den Rücken und blickte zur hohen Decke des Frachtraums hinauf. Ihre Muskeln schmerzten, ihre Glieder zitterten. Mit geschlossenen Augen spürte sie, wie ihr Herz im Rhythmus imaginärer Kriegstrommeln schlug. Sie würde eine große Dosis Melange zu sich nehmen müssen, um sich wieder aufzupäppeln.

Unter ihr bebte der Sand, als eins der Geschöpfe näher kam. Sie setzte sich auf, während das Monstrum vorbeiglitt, einen Sandwall aufwarf und dann anhielt. Sheeana fand

einen letzten Energierest, zog sich hoch und lehnte sich gegen ein hartes, gewölbtes Segment des Wurms. Es war mit Staub überkrustet, und sie spürte die Festigkeit und die Kraft, die sich darunter verbarg.

Sie hob den Arm und legte ihn auf den Körper des Tieres. Sie wünschte sich, sie könnte auf das Segment klettern und mit ihm zum Horizont reiten. Aber hier im Nicht-Schiff war der Horizont – die Wand des Frachtraums – nicht weit entfernt. »Alter Shaitan, ich wünschte, ich hätte dein Wissen.«

Als sie zusammen mit dem säuselnden Tleilaxu-Meister Waff und der Ehrwürdigen Mutter Odrade in die Wüste von Rakis hinausgeritten waren, hatte der Sandwurm sie gezielt zu den leeren Ruinen des Sietch Tabr gebracht. Drinnen hatte Odrade eine versteckte Botschaft von Leto II. gefunden. Mit seinen unvorstellbaren Fähigkeiten hatte der Gottkaiser vorhergesehen, dass es in ferner Zukunft zu dieser Begegnung kommen würde, und seine Worte ausdrücklich für Odrade hinterlassen.

Aber warum hatte der Gottkaiser mit seinem beeindruckenden Vorherwissen nicht erkannt, dass Rakis zerstört werden würde – oder hatte er es doch vorausgesehen? Hatte der Tyrann seine speziellen Pläne verfolgt? Wie weit erstreckte sich der Goldene Pfad in die Zukunft? War seine phänomenale Hellsichtigkeit für Sheeanas Rettung des letzten Wurms verantwortlich, damit er sich auf einer neuen Welt, auf Ordensburg vermehren konnte? Oder hatte Leto II. nichts von den Geehrten Matres oder dem Feind mit den Vielen Gesichtern geahnt.

Sheeana fragte sich, ob sie immer noch zu wenig vom Gesamtbild sah. Trotz ihrer Bemühungen folgten sie alle vielleicht unwissentlich einem größeren Plan, den der Gottkaiser für sie entworfen hatte.

Sheeana spürte eine Perle des Bewusstseins von Leto II. im kräftigen Sandwurm an ihrer Seite. Sie bezweifelte, dass

irgendein Plan, den die Bene Gesserit oder die Geehrten Matres gefasst hatten, von größerer Voraussicht sein konnte als das, was der Gottkaiser selbst erdacht hatte.

Die Würmer wühlten erneut den Sand auf. Sheeana blickte zum hohen Fenster hinauf und sah dort zwei kleine Gestalten stehen, die zu ihr herabschauten.

## 66

*Erde ist etwas Festes, das man in der Hand halten kann. Mit unserer Wissenschaft und Leidenschaft können wir sie formen, ihr Gestalt geben, damit sie Leben hervorbringt. Kann es für jemanden eine bessere Aufgabe geben?*

Planetologe Pardot Kynes,
Petition an Imperator Elrood IX.

In der Beobachtungsgalerie hoch über dem Frachtraum lugten zwei Jungen durch ein staubbedecktes Plazfenster zu Sheeana und den Sandwürmern hinunter.

»Sie tanzt«, sagte der achtjährige Stilgar mit Ehrfurcht in der Stimme. »Und Shai-Hulud tanzt mit ihr.«

»Sie reagieren nur auf ihre Bewegungen. Wir können eine rationale Erklärung dafür finden, wenn wir sie nur lange genug studieren.« Liet-Kynes war ein Jahr älter als sein Freund, der so sehr von diesem Tanz fasziniert war. Kynes konnte nicht abstreiten, dass Sheeana mit den Würmern Dinge tat, zu denen niemand sonst fähig war. »Versuche nicht, es ihr nachzumachen, Stilgar.«

Auch wenn sich Sheeana nicht bei den Riesen im Frachtraum aufhielt, kamen die beiden jungen Freunde oft zur Beobachtungsgalerie und drückten die Gesichter ans Plaz, um auf die Sandfläche zu starren. Dieser winzige Fleck aus eingesperrter Wüste übte eine große Anziehungskraft auf sie aus. Kynes blinzelte, ließ sein Blickfeld verschwimmen, damit die Wände des Frachtraums verschwanden, damit er sich eine viel größere Landschaft vorstellen konnte.

Während ihres intensiven Unterrichts mit Proctor Superior Garimi hatte Kynes historische Aufnahmen von Arrakis gesehen. Mit hartnäckiger Neugier hatte er sich ins Archiv vertieft. Der geheimnisvolle Wüstenplanet schien ihn zu rufen, als wäre er ein bedeutender Bestandteil seiner genetischen Erinnerung. Sein Wissensdrang war unersättlich, und er wollte mehr als nur die trockenen Fakten über sein vergangenes Leben erfahren. Er wollte es erneut *leben*. Seit seiner Wiedergeburt hatten die Bene Gesserit ihn und die anderen Gholas auf diesen Fall vorbereitet.

Sein Vater Pardot Kynes, der erste offizielle Imperiale Planetologe, der nach Arrakis entsandt worden war, hatte einen großartigen Traum gehabt: Er wollte die Wüste in einen riesigen Garten verwandeln. Pardot hatte das Fundament für ein neues Eden gelegt, indem er die Fremen für sein Ziel gewann. Sie hatten erste Plantagen und große versiegelte Höhlen angelegt, in denen Pflanzen herangezogen wurden. Kynes' Vater war beim Einsturz einer Höhle ums Leben gekommen.

*Ökologie ist gefährlich.*

Dank der Arbeit, die Muad'dib und sein Sohn Leto II. investiert hatten, war Dune schließlich grün geworden. Doch als grausame Konsequenz von so viel giftiger Feuchtigkeit waren alle Sandwürmer gestorben. Das Gewürz war nur noch tröpfchenweise geflossen. Dann, nach dreitausendfünfhundert Jahren Herrschaft des Tyrannen waren die Sandwürmer aus Letos Körper zurückgekehrt, hatten den ökologischen Prozess umgekehrt und die weiten Wüsten nach Arrakis zurückgebracht.

Unvorstellbar! Ganz gleich, wie sehr Herrscher, Armeen und Regierungen Arrakis zusetzten, der Planet würde sich erholen, wenn man ihm genug Zeit ließ. Dune war stärker als sie alle.

»Es beruhigt mich, wenn ich einfach nur auf diese Wüste blicke«, sagte Stilgar. »Ich kann mich zwar nicht direkt *erinnern*, aber ich weiß, dass ich hierher gehöre.«

Kynes empfand ebenfalls einen tiefen Frieden, wenn er diese Rekonstruktion einer verlorenen Welt betrachtete. Auch er gehörte zu Dune. Dank der fortgeschrittenen Ausbildungsmethoden der Bene Gesserit hatte er bereits alles studiert, was es an Hintergrundinformationen darüber gab, er hatte alles über ökologische Prozesse und die Wissenschaft der Planetologie erlernt. Viele der klassischen Abhandlungen über das Thema waren von seinem Vater verfasst worden, im Archiv des Imperiums dokumentiert und über die Jahrtausende von der Schwesternschaft bewahrt.

Stilgar wischte mit einer Hand über das Beobachtungsfenster, aber die Staubschicht befand sich auf der anderen Seite. »Ich wünschte, wir könnten mit Sheeana hineingehen. Vor langer Zeit wusste ich, wie man einen Wurm reitet.«

»Das waren ganz andere Würmer. Ich habe die Aufzeichnungen verglichen. Diese hier stammen von Sandforellen ab, die sich nach der Auflösung von Leto II. gebildet haben. Ihr Revierverhalten ist zwar nicht so ausgeprägt, aber sie sind viel gefährlicher.«

»Trotzdem sind es Würmer«, sagte Stilgar mit einem Achselzucken.

Unten auf dem Sand hatte Sheeana mit ihrem Tanz aufgehört und lehnte sich gegen einen Wurm. Sie blickte auf, als wüsste sie, dass die Ghola-Jungen sie beobachteten. Nachdem sie eine Weile hinaufgestarrt hatte, hob auch der größte der Würmer den Kopf und schien ihre Anwesenheit zu spüren.

»Etwas geschieht«, sagte Kynes. »Ich habe noch nie gesehen, dass sie so etwas tun.«

Sheeana wich leichtfüßig aus, als die sieben Würmer sich zusammentaten und ineinander verschlangen. Sie bildeten eine größere Einheit, die hoch genug aufragte, um bis zum Beobachtungsfenster zu reichen.

Stilgar zog sich zurück, mehr aus Ehrfurcht als vor Angst.

Sheeana kletterte an der Seite der verschlungenen Geschöpfe hinauf bis zum höchsten der geringelten Köpfe. Während die zwei Ghola-Jungen staunend zusahen, nahm sie oben auf dem Kopf des Wurms ihren Tanz für ein paar Minuten wieder auf – zugleich als Tänzerin und Reiterin. Als sie aufhörte, teilte sich der Turm aus Würmern und löste sich wieder in die sieben Komponenten auf. Sheeana glitt auf einem zum Boden zurück.

In den nächsten Minuten sagte keiner der jungen Gholas ein Wort. Sie blickten sich gegenseitig verwundert grinsend an.

Unter ihnen lief die erschöpfte Sheeana mit schleppenden Schritten zum Lift. Kynes überlegte, ob er mit irgendeiner Ausrede hinuntereilen sollte, um mit ihr zu sprechen, während ihr Erlebnis im Sand noch frisch war, wie es ein guter Planetologe tun sollte. Er wollte den Feuersteingeruch der Würmer an ihr riechen. Es wäre bestimmt sehr interessant und informativ. Er und Stilgar sehnten sich danach, zu verstehen, wie man Einfluss auf die Würmer erhielt, auch wenn jeder der beiden Jungen einen anderen Grund dafür hatte.

Kynes beobachtete, wie sie die Halle verließ. »Selbst wenn wir unsere Erinnerungen zurückbekommen haben, wird sie für uns ein Mysterium bleiben.«

Stilgars Nasenflügel bebten. »Shai-Hulud verschlingt sie nicht. Das genügt mir.«

## 67

*Ich werde vier Tode sterben - den Tod des Fleisches, den Tod der Seele, den Tod des Mythos und den Tod der Vernunft. Und alle diese Tode enthalten die Saat der Wiederauferstehung.*

Leto Atreides II.,
Aufzeichnungen aus Dar-es-Balat

Dorias Leben war zur Farce geworden, wie Bellonda-in-ihr sie unablässig erinnerte.

*Du wirst selber immer fetter,* sagte die andere Ehrwürdige Mutter.

»Das ist deine Schuld!«, gab Doria zurück. Sie hatte in der Tat zugenommen, und zwar eine ganze Menge, obwohl sie ihr Training unvermindert fortgesetzt und Sport getrieben hatte. Täglich überwachte sie ihren Metabolismus durch Introspektionstechniken, aber es nützte nichts. Ihr einstmals geschmeidiger und drahtiger Körper wies nun merkliche Anzeichen von Korpulenz auf. »Weil ich dich wie einen schweren Stein mit mir herumtrage.« Sie hörte deutlich Bellondas Kichern in ihrem Kopf.

Die ehemalige Geehrte Mater schimpfte so leise wie möglich, während sie den Hang einer kleinen Düne hinaufstieg und sich durch den losen Sand schleppte. Fünfzehn weitere Schwestern stapften in identischen Ganzkörperanzügen hinter ihr her. Sie schnatterten unentwegt und lasen laut die Werte ab, die von den Instrumenten angezeigt wurden, um sie mit ihren Tabellen zu vergleichen. Dieser Gruppe gefiel es tatsächlich, diese Art von elender Arbeit zu erledigen.

Die Rekruten der Gewürzverwaltung nahmen regelmäßige spektrale und thermale Messungen des Sandes vor, kartierten die dünnen Gewürzadern und minimalen Ablagerungen. Die Messungen wurden an die Wüstenforschungsstationen weitergegeben und dann mit direkten Beobachtungen verglichen, um die besten Stellen für die Ernte zu bestimmen.

Während die freie Feuchtigkeit des Planeten drastisch abnahm, produzierten die wachsenden Würmer endlich mehr Melange – mehr »Ware«, wie es die Mutter Befehlshaberin ausdrückte. Sie legte großen Wert darauf, den Vorteil der Neuen Schwesternschaft auszubauen, um die umfangreichen Waffenlieferungen von Richese zu bezahlen und die Gilde zu bestechen, damit die Kriegsvorbereitungen reibungslos abliefen. Murbella gab das Vermögen an Melange und Soosteinen genauso schnell aus, wie es hereinkam, und verlangte mehr und immer mehr.

Hinter Doria übten zwei junge Schülerinnen der Walküren Kampfmanöver im weichen Sand. Die Frauen mussten ihre Technik dem Neigungsgrad der Dünen anpassen, auf lockeren oder festen Sand oder die Gefahr von verschütteten Bäumen Rücksicht nehmen.

Doria spürte das erhitzte Blut ihrer Vergangenheit als Geehrte Mater und hätte am liebsten am Kampf teilgenommen. Vielleicht würde man ihr erlauben, beim Angriff auf Tleilax mitzumachen, wenn Murbella irgendwann zu dem Schluss kam, dass sie nun eine ausreichend große Streitmacht für den letzten Kampf zusammengestellt hatte. Es würde ein großartiger Sieg werden! Doria hätte auf Buzzell, auf Gammu oder verschiedenen anderen Schlachtfeldern der letzten Zeit mitkämpfen können. Sie hätte eine hervorragende Walküre abgegeben – aber nun war sie kaum mehr als ... eine Bürokratin! Warum erlaubte man ihr nicht, für die Neue Schwesternschaft Blut zu vergießen? Im Kampf hatte sie am meisten Geschick.

In ihrer Stellung gefangen konnte Doria immer wieder in die Wüste hinausgehen, aber sie war im Laufe der Jahre immer ungeduldiger geworden. *Bin ich dazu verurteilt, für immer die Babysitterin dieses Planeten zu spielen? Ist das meine Strafe für den einen Fehler, die fette alte Bellonda getötet zu haben?*

*Ah, jetzt gibst du also zu, dass es ein Fehler war!*, neckte die lästige Stimme in ihrem Kopf.

*Sei still, du dickes, dummes Ding!*

Sie hatte niemals Ruhe vor Bellonda. Der ständige Spott erinnerte Doria an ihre eigenen Mängel, und sie erhielt sogar ungebetene Ratschläge, wie sie sie beheben konnte. Wie Sisyphus würde Doria für den Rest ihres Lebens diesen Felsblock den Berg hinaufrollen. Und nun musste sie sich auch noch damit abfinden, dass sie immer fetter wurde.

Frustriert konzentrierte sich Doria auf ihre Analyseinstrumente. Warum suchte sich die Mutter Befehlshaberin auf all den überlebenden Menschheitswelten keinen motivierten Planetologen für diese Aufgabe? Sie sah nur Zahlen und elektronische Diagramme, die sie eigentlich überhaupt nicht interessierten.

Seit sechs nervenaufreibenden Jahren hatte Doria jeden Tag mit den Zähnen geknirscht und versucht, Bellondas Sticheleien zu ignorieren. Nur so konnte sie ihre Arbeit erledigen. Murbella hatte ihr gesagt, sie sollte sich den Bedürfnissen ihrer Schwestern unterwerfen, aber wie so viele Auffassungen der Bene Gesserit funktionierte die »Unterwerfung« theoretisch viel besser als in der praktischen Anwendung.

Die Mutter Befehlshaberin hatte es geschafft, andere nach ihren Vorstellungen umzuformen und die vereinte Schwesternschaft zusammenzuschmieden. Sie hatte sogar die gefangenen Geehrten Matres umgeschult und integriert. Obwohl Doria sich zu einer machtvollen Stellung neben Murbella hinaufgemogelt hatte, konnte sie ihre natürliche

Gewalttätigkeit nicht völlig unterdrücken, die schnellen und entschiedenen Reaktionen, die häufig mit Blutvergießen endeten. Es lag nicht in ihrer Natur, Kompromisse zu schließen, aber der pure Überlebenstrieb diktierte ihr, dass sie zu dem wurde, was die Mutter Befehlshaberin von ihr erwartete. *Ich verfluche sie! Hat sie es etwa geschafft, mich doch zu einer Bene Gesserit zu machen?*

Bellonda-in-ihr lachte schon wieder.

Doria fragte sich, ob es schließlich auf einen Zweikampf mit Murbella selbst hinauslief. Im Laufe der Jahre hatten viele andere die Mutter Befehlshaberin herausgefordert, und alle hatten dafür mit dem Tod bezahlt. Doria hatte keine Angst um ihr Leben, aber sie befürchtete, dass sie eine falsche Entscheidung treffen könnte. Ja, Murbella war streng und verhielt sich auf irritierend unvorhersehbare Weise, aber nach fast zwei Jahrzehnten war es nicht mehr so klar, dass ihr Vereinigungsplan erfolglos sein musste.

Plötzlich riss sich Doria von ihren Grübeleien los, als sie bemerkte, wie die fernen Dünen in Bewegung gerieten. Die Wellen im Sand kamen immer näher.

Bellondas Stimme tadelte sie. *Bist du genauso blind, wie du dumm bist? Mit deinem Herumgestapfe hast du die Würmer aufgescheucht.*

»Es sind nur kleine Würmer.«

*Das mag sein, aber trotzdem sind sie gefährlich. In deiner Arroganz glaubst du, dass du alles bewältigen kannst, was dir in die Quere kommt. Du bist nicht in der Lage, eine wirkliche Gefahr zu erkennen.*

»*Du* warst jedenfalls keine besondere Gefahr«, murmelte Doria.

Eine der Schülerinnen schrie auf und zeigte auf die Bewegungen im Sand. »Sandwürmer! Mehrere auf einmal!«

»Da drüben auch!«, rief eine andere.

Doria sah, dass sie von Würmern umzingelt waren. Sie rückten näher, als würden sie von einem bestimmten Signal

angelockt. Die Frauen nahmen hektisch Messungen vor. »Bei den Göttern! Sie sind doppelt so groß wie die durchschnittlichen Exemplare, die wir vor zwei Monaten gemessen haben.«

*Ihr seid einfach zu dämlich!*, stöhnte Bellonda in Dorias Kopf.

»Halt endlich die Klappe, Bell! Ich muss nachdenken.«

*Nachdenken? Siehst du denn nicht die Gefahr? Tu lieber etwas!*

Die Würmer stürmten aus verschiedenen Richtungen heran. Ihr Verhalten war eindeutig koordiniert. Die Wellen im Sand erinnerten Doria an ein Rudel. Ein *Jagdrudel.*

»Zu den Thoptern!« Doria sah, dass sich die Gruppe viel zu weit auf die Dünen hinausgewagt hatte. Die Fluggefährte waren zu weit entfernt.

Die Schwesternschülerinnen gerieten in Panik. Einige rannten und purzelten im lockeren Sand die Dünenhänge hinunter. Sie ließen ihre Instrumente fallen. Eine Schwester schickte eine dringende Nachricht an die Festung der Ordensburg.

*Siehst du jetzt ein, was dein dummer Plan dir einbringt?*, sagte Bellonda. *Wenn du mich nicht getötet hättest, wäre ich in der Lage gewesen, Wache zu halten. Ich hätte niemals zugelassen, dass es so weit kommt.*

»Sei still!«

*Die Würmer haben sich an eure Fersen geheftet. Du hattest es auf mich abgesehen, und nun haben sie es auf dich abgesehen.*

Eine Schwester schrie, dann eine weitere. Immer mehr Würmer erhoben sich aus den Dünen und näherten sich den fliehenden Gestalten. Mehrere junge Walküren fanden sich zu kleinen Gruppen zusammen und versuchten sich dem Kampf gegen das Unmögliche zu stellen.

Doria schaute mit weit aufgerissenen Augen zu. Die Tiere waren mindestens zwanzig Meter lang und bewegten

sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit. »Verschwindet! Zurück in eure Wüste!«

*Du bist nicht Sheeana. Die Würmer werden dir nicht gehorchen.*

Kristallzähne blitzten, als sich die Würmer auf die Schwestern stürzten und sie verschlangen. Die Opfer verschwanden in den Glutöfen ihrer Rachen.

*Idiotin!*, rief Bellonda-in-ihr. *Jetzt tötest du mich zum zweiten Mal!*

Einen Sekundenbruchteil später erhob sich vor ihr ein Wurm und verschluckte Doria in einem Stück. Endlich verstummte die ärgerliche Stimme in ihr.

## 68

*Die Magie unseres Gottes ist unsere einzige Brücke.*

Aus den Sufi-Zensunni-Schriften,
Katechismus des Großen Glaubens

Trotz der ständigen aufreibenden Angst um sein Leben setzte Uxtal die Arbeit an den vielen Waff-Gholas fort. Immerhin schlug er sich so gut durch, dass er am Leben blieb. Die Geehrten Matres sahen, dass er Fortschritte machte. Vor drei Jahren hatte er die ersten acht identischen Gholas des Tleilaxu-Meisters dekantiert. Durch die Beschleunigung ihrer körperlichen Entwicklung schienen die kleinen grauen Kinder bereits doppelt so alt zu sein.

Als er sie beim Spielen beobachtete, fand Uxtal sie mit ihrer zwergenhaften Gestalt, den spitzen Nasen und scharfen Zähnen äußerst reizend. Nachdem sie einem zügigen Erziehungsprogramm unterzogen worden waren, hatten sie innerhalb weniger Monate das Sprechen gelernt, aber trotzdem hatten sie etwas Ungezähmtes an sich. Sie blieben in ihrer eigenen Welt unter sich und hatten kaum Kontakt zu ihren Gefängniswärtern.

Uxtal würde ihnen jeden Anstoß geben, den er für erforderlich hielt. Die Waff-Gholas waren kleine Informationszeitbomben, und er musste eine Möglichkeit finden, sie zur Detonation zu bringen. An die ersten beiden Gholas, die er geschaffen hatte, verschwendete er kaum noch einen Gedanken. Khrone hatte sie vor langer Zeit nach Dan mitgenommen. Mit diesem Problem hatte er nichts mehr zu tun.

Diese Sprösslinge jedoch unterstanden seinem Befehl. Waff war einer der ketzerischen alten Meister gewesen und

für die erneute Indoktrination fällig. Gott schien einen sehr verschlungenen Weg gewählt zu haben, um Uxtal seine wahre Bestimmung zu zeigen. In ihrem verzweifelten Bedürfnis nach Gewürz glaubten die Navigatoren, dass Uxtal ihr Werkzeug war, dass er alles tat, was sie von ihm verlangten. Doch für ihn spielte es keine Rolle, ob die Navigatoren davon profitierten oder ob Mater Superior Hellica sämtliche Gewinne einstrich. Uxtal würde nichts davon haben.

*Ich erfülle jetzt eine heilige Aufgabe,* dachte er. *Das ist alles, was zählt.*

Nach den allerheiligsten Schriften hatte der Prophet – lange vor seiner Reinkarnation als Gottkaiser – acht Tage in der Wildnis verbracht und seine großartigen Offenbarungen erhalten. Diese Tage waren eine Zeit der Prüfungen und Kümmernisse gewesen, ungefähr wie das, was die Verlorenen Tleilaxu während der Diaspora durchgemacht hatten – oder wie Uxtals Martyrium der letzten Zeit. In seiner dunkelsten Stunde hatte der Prophet die Informationen empfangen, die er brauchte, und genauso war es Uxtal ergangen. Er befand sich auf dem richtigen Weg.

Obwohl der kleinwüchsige Forscher niemals offiziell zum Meister ernannt worden war, betrachtete er sich selbst als solchen. Wer hatte zur Zeit eine höhere Machtposition inne? Wessen Autorität war größer? Wer verfügte über mehr genetisches Wissen? Sobald er die Geheimnisse enthüllt hatte, die in den Köpfen dieser Waffs versteckt waren, würde seine Bedeutung die jedes Ältesten der Tleilaxu und jedes alten Meisters übersteigen, der jemals in Bandalong gelebt hatte. Er würde den ganzen Ruhm ernten (selbst wenn der Navigator und die Geehrten Matres ihn ihm streitig machen wollten).

Uxtal begann mit der Bearbeitung der acht identischen Gholas, sobald sie denken und sprechen konnten. Wenn er scheiterte, konnte er es immer noch mit den nächsten acht

versuchen, die bereits in den Axolotl-Tanks heranwuchsen. Er würde sie – und alle folgenden – in Reserve halten. Einer der Waffs würde irgendwann seine Geheimnisse offenbaren.

In nur wenigen Jahren würden die schnell wachsenden Körper der ersten acht die Reife von Erwachsenen erreicht haben. Obwohl sie einen niedlichen Eindruck machten, sah Uxtal die Kinder hauptsächlich als Fleisch, das zu einem bestimmten Zweck geerntet werden sollte, genauso wie die Schwürmer nebenan auf Gaxhars Farm.

In diesem Moment liefen die Waff-Gholas in einem elektronisch gesicherten Bereich herum. Die Kinder wollten ausbrechen, und jeder von ihnen besaß einen genialen Verstand. Die Waffs prüften das schimmernde Kraftfeld mit den Fingern, um zu sehen, wie es funktionierte und wie es sich deaktivieren ließ. Uxtal glaubte, dass es ihnen tatsächlich gelingen mochte, wenn man ihnen genügend Zeit ließ. Sie sprachen nur selten miteinander, aber er ahnte, wie groß ihre teuflische Intelligenz sein musste.

Uxtal wusste auch, dass er klüger war.

Interessiert beobachtete er zwischen den Kindern viel Wettstreit und Meinungsverschiedenheit, aber nur wenig Kooperation. Die Waffs kämpften um Spielzeug, Nahrung oder Lieblingssitzplätze, aber dabei sprachen sie nur wenige Worte. Waren sie vielleicht telepathisch veranlagt? Das wäre interessant. Vielleicht sollte er eins der Kinder sezieren.

Selbst als sie sich gegenseitig auf die Schultern stiegen, um zu sehen, ob sich das Kraftfeld überspringen ließ, stritten sie sich darum, wer ganz oben stehen durfte. Obwohl die Gholas identisch waren, trauten sie sich gegenseitig nicht über den Weg. Wenn er sie gegeneinander aufhetzen konnte, ließ sich vielleicht der nötige Druck aufbauen, um ihnen die Informationen zu entringen, die er haben wollte.

Eins der Kinder fiel von einer glatten Rampe und landete auf dem harten Boden. Es heulte los und hielt sich den

Arm, der gebrochen oder zumindest schwer gestaucht zu sein schien. Um sie auseinanderhalten zu können, hatte Uxtal ihre linken Handgelenke mit kleinen Zahlen gebrandmarkt. Dieses Kind war die Nummer fünf. Seine genetischen Zwillinge ignorierten sein Geheul.

Uxtal wies zwei Laborassistenten an, das Kraftfeld zu öffnen, damit er hindurchtreten konnte. Er reagierte jedes Mal mit Abscheu und Ungeduld, wenn sie medizinische Pflege benötigten. Vielleicht ließen sich diese Kinder leichter bändigen, wenn er sie einfach auf Tische schnallte, genauso wie die Samenspender, aus denen er sie geklont hatte.

Die alte Ingva war stets präsent, um zu beobachten, zu lauern und lautlos zu drohen. Uxtal versuchte sich auf seine unmittelbaren Pflichten zu konzentrieren. Er ging neben dem verletzten Kind in die Knie und wollte seinen Arm untersuchen. Doch der Waff riss sich von ihm los und weigerte sich, Uxtal in seine Nähe zu lassen.

Im nächsten Moment bildeten die anderen sieben Waffs einen Kreis um den Forscher. Als sie näher kamen, konnte er ihren säuerlichen Atem riechen. Etwas stimmte nicht. »Geht zurück!«, herrschte er sie an. Sie waren auf allen Seiten, und er hatte plötzlich das unangenehme Gefühl, dass sie ihn ausgetrickst hatten, dass sie ihn gezielt hereingelockt hatten.

Die acht Waffs stürzten sich auf ihn. Mit gebleckten scharfen Zähnen bissen sie ihn und rissen an seiner Haut und Kleidung. Er schlug um sich, rief nach seinen Assistenten und stieß die kleinen, zwergenhaften Gholas von sich weg. Es waren nur Kinder, aber sie hatten sich zu einem tödlichen Rudel zusammengeschlossen. Arbeiteten sie im Kollektiv zusammen, ähnlich wie die Gestaltwandler? Selbst der angeblich verletzte Junge warf sich in den Kampf – der gebrochene Arm war offensichtlich nur vorgetäuscht gewesen.

Zum Glück waren die Waffs noch nicht besonders kräftig, sodass er sie zu Boden werfen konnte. Die besorgten

Laborassistenten halfen Uxtal, sie im Zaum zu halten, während sie den angeschlagenen Forscher durch das Kraftfeld in Sicherheit zogen.

Schwer atmend und schwitzend versuchte er sich zu fassen und schaute sich nach jemandem um, dem er die Schuld geben konnte. Seine Verletzungen waren geringfügig, nur ein paar Kratzer und blaue Flecken, aber er war schockiert, dass es ihnen gelungen war, ihn zu übertölpeln.

Die Gholas rannten in wütender Verzweiflung in ihrem Gehege herum. Schließlich beruhigten sie sich wieder und entfernten sich in unterschiedliche Bereiche, um zu spielen, als wäre nichts geschehen.

»Menschen müssen Gottes Werk verrichten«, rief Uxtal sich einen Grundsatz aus dem Katechismus des Großen Glaubens ins Gedächtnis. Beim nächsten Mal würde er etwas vorsichtiger mit diesen kleinen Ungeheuern sein.

## 69

*Genügt es, einfach nur ein Zuhause zu finden, oder müssen wir uns erst eins erschaffen? Ich bin zu beidem bereit, wenn wir uns nur dazu entscheiden würden.*

Proctor Superior Garimi, privates Tagebuch

Ein weiterer blinder Sprung durch den Faltraum. Die *Ithaka* tauchte wohlbehalten wieder auf, nachdem die Launen der Prophezeiung ihren Kurs diktiert hatten. Duncan saß an den Kontrollen, als sich das Nicht-Schiff einem hellen, freundlich aussehenden Planeten näherte. Eine neue Welt. Er und Teg hatten sich gemeinsam für eine weitere Reiseetappe entschieden, obwohl keine Gefahr bestanden hatte, dass die Jäger sie wiederfanden, und das große Schiff zu diesen Koordinaten gelenkt.

Schon aus der Ferne wirkte der Planet vielversprechend, und unter den Flüchtlingen an Bord des Schiffes breitete sich Aufregung aus. War dies nach fast zwei Jahrzehnten des Herumstreifens, drei Jahre nach dem toten Nicht-Planeten, endlich eine Welt, auf der sie sich ausruhen und erholen konnten? Eine neue Heimat?

»Er sieht vollkommen aus.« Sheeana legte die Zusammenfassung der Ortungsdaten weg und blickte Duncan und Teg an. »Euer Instinkt hat uns gut geführt.«

Garimi, die neben ihnen auf der Navigationsbrücke stand, betrachtete besorgt die Landmassen, die Ozeane und die Wolken. »Sofern es keine weitere Seuchenwelt ist.«

Duncan schüttelte den Kopf. »Wir haben bereits Sendungen von kleinen Städten empfangen. Es gibt also eine aktive Bevölkerung. Die meisten Kontinente sind bewaldet und

fruchtbar. Die Temperaturen bewegen sich innerhalb eines lebensfreundlichen Rahmens. Atmosphärische Zusammensetzung, Luftfeuchtigkeit, Vegetation ... es könnte durchaus eine Welt sein, die vor langer Zeit während der Diaspora besiedelt wurde. Viele Gruppen sind damals spurlos in der Wildnis verschwunden.«

Garimis Augen leuchteten. »Wir müssen Nachforschungen anstellen. Dies könnte der geeignete Ort sein, um unsere neue Bene-Gesserit-Lebenszelle zu gründen.«

Duncan dachte praktischer. »Zumindest wäre es gut für uns, wenn wir hier die Schiffsvorräte an Luft und Wasser erneuern könnten. Langsam erschöpft sich die Kapazität unserer Recyclingsysteme, und es leben immer mehr Menschen an Bord der *Ithaka*.«

»Ich werde eine Vollversammlung einberufen«, stieß Garimi hervor. »Hier geht es um mehr als nur eine Auffrischung unserer Vorräte. Es könnte sein, dass die Bevölkerung uns willkommen heißt. Der Planet könnte für uns zur Besiedlung geeignet sein.« Sie blickte sich um. »Zumindest für einige von uns.«

»Dann müssen wir eine bedeutende Entscheidung treffen.«

* * *

Obwohl fast jeder Erwachsene anwesend war, machte der Versammlungssaal der *Ithaka* einen recht leeren Eindruck. Miles Teg lehnte sich auf einem Sitz in den unteren Reihen zurück und veränderte ständig die Stellung seiner langen Beine. Auch wenn er die Diskussion interessiert verfolgen würde, rechnete er nicht damit, sich häufiger zu Wort zu melden. Er war immer dem Auftrag der Bene Gesserit gefolgt, aber im Moment war er sich nicht sicher, wie dieser Auftrag überhaupt lautete.

Neben Teg nahm ein junger Mann Platz, der Ghola von Thufir Hawat. Der Zwölfjährige mit den buschigen Augen-

brauen suchte normalerweise kaum die Nähe des Bashars, aber Teg wusste, dass Thufir ihn sehr genau beobachtete und sein Interesse fast einer Heldenverehrung glich. Im Archiv machte sich Thufir häufig über Einzelheiten aus Miles Tegs militärischer Laufbahn kundig.

Teg nickte dem jungen Mann zu. Dies war der loyale Waffenmeister und Kriegermentat, der unter dem Alten Herzog Atreides, dann Herzog Leto und schließlich Paul gedient hatte, bis er von den Harkonnens gefangen genommen wurde. Teg spürte, dass er viel mit dem kampferprobten Genie gemeinsam hatte. Wenn der Ghola von Thufir Hawat eines Tages seine Erinnerungen zurückbekommen hatte, würden sie von Kommandant zu Kommandant viel miteinander zu diskutieren haben.

Thufir beugte sich herüber, sammelte seinen Mut und flüsterte: »Ich wollte schon seit längerem mit Ihnen über die Cerbol-Revolte und die Schlacht von Ponciard sprechen, Bashar Teg. Ihre Taktik war höchst ungewöhnlich. Ich kann mir nicht vorstellen, wie sie funktioniert hat, und dennoch war sie erfolgreich.«

Teg lächelte über die Erinnerung. »Sie hätte auch nicht bei jedem anderen funktioniert. Wie die Bene Gesserit ihre Missionaria Protectiva benutzen, um die Saat religiösen Eifers auszubringen, haben meine Soldaten einen Mythos über meine Fähigkeiten in die Welt gesetzt. Ich wurde zu einer überlebensgroßen Gestalt stilisiert, und meine Gegner schüchterten sich selbst viel mehr ein, als es allein meinen Soldaten oder Waffen möglich gewesen wäre. In beiden Kämpfen habe ich nur sehr wenig getan.«

»Das sehe ich anders, Sir. Damit Ihr Ruf zu einer so mächtigen Waffe werden konnte, mussten Sie ihn sich zunächst verdienen.«

Teg lächelte und sprach leise, beinahe wehmütig weiter, als er die Wahrheit seines Mythos bestätigen musste. »Und wie ich ihn mir verdient habe!« Er erklärte dem faszinierten

jungen Mann, wie er außerdem ein Massaker auf Andioyu verhindert hatte, den Kampf gegen die verzweifelten Reste einer verlustreichen Armee, was zweifellos den Tod ihrer eigenen Truppen sowie von mehreren zehntausend Zivilisten zur Folge gehabt hätte. An jenem Tag hatte sehr viel auf der Kippe gestanden ...

»Und dann starben Sie auf Rakis im Kampf gegen die Geehrten Matres.«

»Um genau zu sein, starb ich auf Rakis, um die Geehrten Matres zu *provozieren*, im Zuge des größeren Plans der Bene Gesserit. Ich spielte meine Rolle, damit Duncan Idaho und Sheeana fliehen konnten. Doch nach meinem Tod holte die Schwesternschaft mich zurück, weil meine Fähigkeiten und Erfahrungen als Mentat großen Wert für sie haben – genauso wie bei dir. Deshalb hat man uns alle zurückgebracht.«

Thufir war völlig vom Gespräch hingerissen. »Ich habe die Geschichte meines eigenen Lebens gelesen, und ich bin überzeugt, dass ich sehr viel von Ihnen lernen kann, Bashar.«

Teg lächelte erneut und legte eine Hand auf die Schulter des Jungen. Thufir war beschämt. »Habe ich etwas Albernes gesagt, Sir?«

»Wenn ich dich jetzt so ansehe, kann ich nicht vergessen, dass ich selbst sehr viel vom Vorbild des berühmten Kriegermentaten des Hauses Atreides gelernt habe. Wir beide könnten uns gegenseitig von großem Nutzen sein.« Der Junge errötete.

Als die Debatte begann, wandten Teg und Thufir ihre Aufmerksamkeit dem Zentrum des Versammlungssaals zu. Sheeana blieb auf dem imposanten Advokatensessel sitzen, ein Überbleibsel aus der Zeit, als dieses Schiff für die Bedürfnisse anderer Gruppen konstruiert worden war.

Garimi war wie immer begierig darauf, eine Änderung des Status quo herbeizuführen. Sie marschierte zum Po-

dium und ergriff ohne Vorrede das Wort, laut genug, dass jeder sie verstehen konnte. »Wir sind nicht zu einem Wettrennen oder einer Reise aufgebrochen. Unser Ziel war es, von Ordensburg zu entkommen, bevor die Geehrten Matres dort alles zerstören konnten. Unsere Absicht war es, eine überlebensfähige Keimzelle der Schwesternschaft zu erhalten, und das haben wir getan. Aber wohin geht dieser Flug? Diese Frage plagt uns nun schon seit neunzehn Jahren.«

Duncan stand auf. »Wir sind dem wahren Feind entkommen, der immer näher rückte. Er sucht immer noch nach uns – daran hat sich nichts geändert.«

»Will er wirklich uns?«, fragte Garimi herausfordernd. »Oder will er *Sie*?«

Er zuckte die Achseln. »Wer kann das sagen? Ich bin jedenfalls nicht bereit, dieses Schiff zerstören zu lassen, um eine Antwort auf diese Frage zu erhalten. Viele von uns haben besondere Talente – insbesondere die Ghola-Kinder – und wir brauchen all unsere vorhandenen Ressourcen.«

Der Rabbi meldete sich zu Wort. Obwohl er immer noch bei guter Gesundheit war, hatten sein Haar und sein Bart eine grauere Färbung angenommen. Hinter der Brille waren seine wachen Augen von einem Netz aus Runzeln umgeben. »Mein Volk und ich haben dies alles nicht gewollt. Wir baten nur darum, von Gammu gerettet zu werden, und seitdem sind wir Ihren Launen ausgeliefert. Wann wird es aufhören? Nach vierzig Jahren in der Wildnis? Wann werden Sie uns gehen lassen?«

»Und wohin wollen Sie gehen, Rabbi?« Sheeanas Stimme blieb ruhig, aber Teg fand, dass sie trotzdem ein wenig gönnerhaft klang.

»Ich möchte, dass wir ernsthaft den Planeten, den wir soeben gefunden haben, in Betracht ziehen. Ich würde noch zögern, ihn Zion zu nennen, aber vielleicht genügt er, um ihn als neue Heimat zu bezeichnen.« Der alte Mann

schaute zur kleinen Schar seiner Anhänger hinüber, die alle dunkle Kleidung trugen und sich an die alten Traditionen hielten. Obwohl sie ihre Religion an Bord der *Ithaka* nicht mehr verstecken mussten, blieben die Juden meistens unter sich und waren nicht bereit, von den anderen Passagieren assimiliert zu werden. Sie hatten ihre eigenen Kinder, bislang zehn, und erzogen sie gemäß ihren Vorstellungen.

Schließlich sprach Teg. »Nach unseren Daten scheint sich der Planet ausgezeichnet für die Besiedlung zu eignen. Die Bevölkerung ist sehr klein. Unsere Flüchtlingsgruppe würde die Einheimischen nicht stören. Wir könnten uns sogar eine abgelegene Stelle suchen, die weit von den anderen Bewohnern entfernt liegt.«

»Wie fortschrittlich ist diese Zivilisation? Ist sie technisch einigermaßen entwickelt?«, fragte Sheeana.

»Sie scheint mindestens das Niveau der Zeit vor der Diaspora zu haben«, sagte Teg. »Wir konnten kleinere Industrieanlagen ausmachen und elektromagnetische Sendungen empfangen. Offenbar besitzen sie keine eigene Raumfahrt, und es gibt keine erkennbaren Raumhäfen. Wenn sie sich nach der Diaspora hier angesiedelt haben, scheinen sie seitdem nicht mehr zu anderen Systemen gereist zu sein.« Bei der Untersuchung des neuen Planeten hatte er den eifrigen jungen Liet-Kynes und seinen Freund Stilgar als Helfer rekrutiert, da sich beide intensiver mit Ökologie und Planetologie beschäftigt hatten als die meisten erwachsenen Schwestern.

»Es könnte ein neues Ordensburg sein«, sagte Garimi, als wäre die Diskussion bereits abgeschlossen.

Duncans Miene verdüsterte sich. »Wir wären sehr angreifbar, wenn wir uns hier ansiedelten. Die Jäger haben uns schon einige Male aufgespürt. Wenn wir zu lange an einem Ort verweilen, werden wir uns im Netz des Feindes verstricken.«

»Warum sollten Ihre geheimnisvollen Jäger ein Interesse an *meinem* Volk haben?«, fragte der Rabbi. »*Wir* können uns gefahrlos auf dieser Welt niederlassen.«

»Fest steht, dass wir zunächst weitere Erkundungen durchführen müssen«, sagte Sheeana. »Wir werden mit einem Leichter zur Oberfläche fliegen und weitere Fakten sammeln. Wir wollen mit diesen Menschen reden und von ihnen lernen. Dann können wir eine fundierte Entscheidung treffen.«

Teg wandte sich spontan an den jungen Ghola auf dem Platz neben ihm. »Ich beabsichtige, diese Expedition mitzumachen, Thufir, und möchte dich bitten, mich zu begleiten.«

## 70

*Wenn wir arrogant unsere Überlegenheit behaupten, glauben wir, dass unsere entwickelten Sinne und Fähigkeiten das unmittelbare Ergebnis der Evolution sind. Wir sind überzeugt, dass sich die Menschheit durch technischen Fortschritt gebessert hat. Deshalb beschämt es uns so sehr, wenn Wesen, die wir für »primitiv« halten, Sinne besitzen, die unseren weit überlegen sind.*

Ehrwürdige Mutter Sheeana
Logbuch der *Ithaka*

Während die Expedition zum Planeten vorbereitet wurde, trieb die *Ithaka* unsichtbar im Orbit. Obwohl das Nicht-Feld die Sensoren des Schiffes beeinträchtigte, war diese Sicherheitsmaßnahme sinnvoll, solange man nicht mehr über die Bewohner erfahren hatte.

Als De-facto-Kapitän würde Duncan an Bord des Nicht-Schiffes bleiben und sich für Notfälle bereithalten, da nur er das mysteriöse Netz wahrnehmen konnte. Sheeana wollte, dass Miles Teg sie begleitete, und der Bashar bestand darauf, den Ghola von Thufir Hawat mitzunehmen. »Physisch ist er erst zwölf Jahre alt, aber wir wissen, dass Thufir das Potenzial hat, zu einem großen Kriegermentaten zu werden. Wir müssen ihn bei der Entwicklung dieser Fähigkeiten unterstützen, wenn er für uns von Nutzen sein soll.« Niemand erhob Einwände gegen seine Entscheidung.

Parallel zur Erkundungsmission ließ Duncan ein kleines Arbeiterkontingent ausrüsten, das auf einem unbewohnten Teil des Planeten landen und Wasser, Luft und Nahrung

sammeln sollte, um die Vorräte des Nicht-Schiffes aufzufrischen. Nur für den Fall, dass sie doch weiterflogen.

Während sich Sheeana um die letzten Einzelheiten vor dem Aufbruch kümmerte, trat der Rabbi auf die Navigationsbrücke und nahm eine Haltung an, als würde er einen Angriff erwarten. Seine Augen blitzten, und seine Haltung versteifte sich, obwohl sich noch niemand mit ihm gestritten oder auch nur zu ihm gesprochen hatte. Seine Forderung verblüffte alle Anwesenden. »Ich werde mit dieser Expedition auf dem Planeten landen. Mein Volk besteht darauf. Wenn dies eine neue Heimat für uns werden sollte, werde ich die Entscheidung treffen. Sie dürfen mich nicht daran hindern, Sie zu begleiten. Ich habe das Recht dazu.«

»Es ist eine kleine Gruppe«, warnte Sheeana. »Wir wissen nicht, was uns dort unten erwartet.«

Der Rabbi stach mit dem Finger in Tegs Richtung. »Er beabsichtigt, eins der Ghola-Kinder mitzunehmen. Wenn die Reise für einen Zwölfjährigen sicher genug ist, ist sie es auch für mich.«

Duncan hatte den originalen Thufir Hawat gekannt. Auch ohne wiedererweckte Erinnerungen würde er den Ghola niemals als bloßes Kind betrachten. Trotzdem antwortete er: »Ich habe nichts dagegen, dass Sie sich der Gruppe anschließen, wenn Sheeana Sie mitnehmen möchte.«

»Sheeana entscheidet nicht über mein Schicksal.«

Sie schien sich über sein Gebaren zu amüsieren. »Wirklich nicht? Mir scheint, dass alle Entscheidungen, die ich an Bord dieses Schiffes treffe, einen direkten Einfluss auf Sie haben.«

Ungeduldig beendete Teg das Gezänk. »Wir haben neunzehn Jahre lang ausschließlich unter uns diskutiert. Da unten wartet ein Planet auf uns. Vielleicht sollten wir uns erst einmal ansehen, worum wir uns überhaupt streiten!«

* * *

Bevor sie zum Planeten aufbrechen konnte, wurde Sheeana von einem nervösen Arbeiter zu den Arrestzellen gerufen. Die Futar hatten in ihrem isolierten Arboretum ein lautes Geheul angestimmt und verhielten sich wesentlich unruhiger als gewöhnlich. Sie streiften herum und suchten einen Weg nach draußen. Jedes Mal, wenn sie sich begegneten, knurrten sie sich gegenseitig an und schnappten oder schlugen halbherzig nach ihren Artgenossen. Doch bevor mehr als ein paar Blutstropfen durch die Luft fliegen konnten, verloren die Tiermenschen das Interesse aneinander und zogen weiter. Einer stieß ein Kreischen aus, das das Blut in den Adern gefrieren ließ – ein Laut, der perfekt darauf programmiert war, bei Menschen Furcht auszulösen. In all den Jahren an Bord des Nicht-Schiffes hatten die Futar noch nie ein so rastloses Verhalten an den Tag gelegt.

Sheeana stand im Eingang zum Arboretum, imposant wie eine Göttin, und wider besseres Wissen deaktivierte sie das Kraftfeld, um hineinzutreten. Nur sie konnte die vier Geschöpfe beruhigen und auf primitive Weise mit ihnen kommunizieren.

Als größter der Futar hatte Hrrm die dominante Position eingenommen, teils wegen seiner Stärke, teils wegen seiner Verbindung mit Sheeana. Er sprang auf sie zu, und sie rührte sich nicht, zuckte nicht einmal mit der Wimper. Er reckte sich, zeigte seine scharfen Zähne, hob seine Klauen.

»Du kein Bändiger«, sagte er.

»Ich bin Sheeana. Du kennst mich.«

»Bring uns zu Bändigern.«

»Das habe ich dir bereits versprochen. Sobald wir die Bändiger finden, werden wir euch an sie ausliefern.«

»Bändiger *hier!*« Hrrms nächste Worte waren nur ein unverständliches Knurren, dann sagte er: »Heimat. Heimat da unten.« Er warf sich gegen eine Wand. Die anderen Futar heulten.

»Heimat? Bändiger?« Sheeana schnappte nach Luft. »Dieser Planet ist die Heimat der Bändiger?«

»Unsere Heimat!« Hrrm kehrte zu ihr zurück. »Bring uns heim.«

Sie legte ihre Hand auf eine bestimmte Stelle auf seinem Rücken, um ihn dort zu kratzen. Ihre Entscheidung war offensichtlich. »Also gut, Hrrm. Ich werde euch nach Hause bringen.«

Die Kreuzung aus Raubtier und Mensch rieb sich an ihr. »Nicht Bändiger. Du Sheeana.«

»Ich bin Sheeana. Ich bin euer Freund. Ich werde euch zu den Bändigern bringen.« Sie sah, dass die anderen drei halbmenschlichen Geschöpfe reglos mit angespannten Muskeln abgewartet hatten, um anzugreifen, wenn sie die falsche Antwort gab. Ihre Augen glühten gelb, angefacht von einem tiefen Hunger und einem verzweifelten Bedürfnis.

Der Planet der Bändiger!

Wenn die Bene Gesserit einen guten Eindruck auf die Bewohner machen wollten, könnte es für sie von Vorteil sein, wenn sie die verlorenen vier Futar zurückbrachten. Und es wäre gut für sie, sie dorthin zurückzubringen, wohin sie gehörten.

»Sheeana versprochen«, sagte Hrrm. »Sheeana Freund. Sheeana nicht böse Frau Geehrte Mater.«

Lächelnd streichelte sie das Geschöpf. »Ihr vier werdet mich begleiten.«

## 71

*Jeder noch so gut befestigte Turm hat seine Schwachstelle. Der erfahrene Krieger findet den winzigsten Makel und nutzt ihn aus, um ihn vollständig in Trümmer zu legen.*

Mutter Superior Hellica,
Interne Direktive 67B-1138

Nachdem die Mater Superior Hellica ihren Tleilaxu-Forscher zur Verfügung gestellt hatte, war Edrik zuversichtlich, dass Uxtal einen der alten Meister wiedererschaffen konnte, der wusste, wie man Gewürz produzierte. Hatte nicht das Orakel selbst gesagt, dass sich eine Lösung finden würde?

Doch nun verlangte die Mater Superior etwas als Gegenleistung. Wenn er künstlich hergestelltes Gewürz haben wollte, konnte sich Edrik nicht verweigern.

Widerstrebend nahm der Navigator die Aufgabe an und war sich sehr genau der Risiken bewusst, die er einging. Die Hexe Murbella würde toben, was einer der Gründe war, warum er Vergnügen empfand, wenn er an ihr Vorhaben dachte.

Vor fünf Jahren hatten die Geehrten Matres von Gammu versucht, ihre letzten Auslöscher gegen Ordensburg einzusetzen, aber dieser Plan war von Anfang an mangelhaft gewesen. Selbst dem Navigator an Bord des Heighliners war das Ausmaß der Bedrohung nicht bekannt gewesen. Durch den Angriff auf Ordensburg hatten die Geehrten Matres die einzige verbliebene Quelle des Gewürzes vernichten wollen. Welche Dummheit! Die törichten Huren waren gescheitert,

und Mutter Befehlshaberin Murbella hatte die Auslöscher konfisziert. Kurz danach hatte sie die Geehrten Matres auf Gammu angegriffen und ihre Enklave ausgelöscht.

Diesmal jedoch war das Ziel ein anderes, und Edrik hatte keine Bedenken, Hellica zu helfen, Murbella und ihre gierigen Hexen zu bestrafen. Die Bene Gesserit würden eine schwere Niederlage erleiden, und eine Milliarde Menschen würden innerhalb weniger Augenblicke auf Richese sterben. Doch Edrik empfand deswegen keine Schuldgefühle. Die Raumgilde hatte diesen Konflikt nicht heraufbeschworen. Also würde das Blut an Murbellas Händen kleben.

Die drakonische Gewürzpolitik der Neuen Schwesternschaft hatte nicht dazu beigetragen, sich die Loyalität oder die Kooperation der Navigatoren zu sichern. Die Gilde bezahlte auf dem Schwarzmarkt exorbitante Preise für letzte Melangereste aus uralten Lagern, während die Fraktion um den Administrator unbeschwert nach alternativen Lenksystemen forschen ließ, die die Navigatoren überflüssig machen würden.

Edrik war gezwungen gewesen, nach einer eigenen Gewürzquelle zu suchen, indem er sich auf die Erinnerungen verließ, die in den Gholas des Tleilaxu-Meisters Waff schlummerten. Sobald sie zugänglich waren, konnten sich die Navigatoren selbst auf preiswerte und zuverlässige Weise mit Melange versorgen.

Sein Heighliner erschien über dem Industrieplaneten. Seit Jahrtausenden war Richese ein hoch entwickeltes Technologiezentrum gewesen. Die Neue Schwesternschaft hatte unvorstellbare Reichtümer nach Richese gepumpt, und in den vergangenen Jahren waren die Schiffswerften sogar größer als die berühmten Werke der Gilde auf Junction geworden – bis dahin die umfangreichsten Industrieanlagen, die die Menschheit jemals aufgebaut hatte. Die Schwesternschaft behauptete, dass sie die auf Richese produzierten Waffen gegen den Äußeren Feind einsetzen woll-

te. Es stand jedoch außer Frage, dass Murbella diese Streitmacht zunächst dazu benutzen würde, die Geehrten Matres auf Tleilax auszuschalten.

»Zerstören Sie diese Welt«, sagte Mater Superior Hellica aus ihrer Beobachtungskammer unter dem Deck des Navigators. »Zerstören Sie alles.«

Die Monitoren signalisierten eingehende Anfragen und Sendungen, die von Raumhäfen auf der Oberfläche und Satellitenstationen kamen. Obwohl Richese ein gewaltiger Waffenproduzent war und sich ganz der Vorbereitung der bevorstehenden Schlachten widmete, hatte man dort keinen Grund, eine Bedrohung durch die Raumgilde zu vermuten.

»Gilde-Heighliner, Ihr Eintreffen wurde uns nicht angekündigt.«

»Bitte übermitteln Sie Ihr Manifest. Welche Dockvorrichtungen werden Sie benötigen?«

»Heighliner, wir werden die nächsten Exportlieferungen so schnell wie möglich vorbereiten. Haben Sie einen MAFEA-Vertreter an Bord?«

Edrik antwortete nicht. Die Mater Superior stellte kein Ultimatum und sprach keine Warnung aus. Sie verzichtete sogar darauf, ihren bevorstehenden Triumph zu kommunizieren.

Die Mitarbeiter der Gilde befolgten die detaillierten Anweisungen für den Einsatz der letzten paar Auslöscher, die die aufsässigen Geehrten Matres auf Tleilax aufbewahrt hatten. Edrik lächelte, während er in seinem versiegelten Tank schwebte. Dies würde die militärischen Pläne der Neuen Schwesternschaft um Jahre, wenn nicht gar um Jahrzehnte zurückwerfen. All die Waffen sowie die industriellen Anlagen zur Herstellung weiterer Rüstungsgüter würden vernichtet werden. Mit einem einzigen Schlag würde Mater Superior Hellica einen wichtigen Stein aus dem Fundament der menschlichen Zivilisation entfernen.

*Ich tue es für das Gewürz,* dachte Edrik. *Das Orakel hat uns eine neue Melangequelle versprochen.*

Im Bauch des Heighliners öffneten sich Luken und entließen die Auslöscher, die wie geschmolzene Kanonenkugeln auf den Planeten fielen. Als sie in der Atmosphäre die günstigste Höhe erreichten, zündeten die Waffen und verbreiteten Wellen aus heißer Vernichtungsstrahlung. Die Menschen auf Richese begriffen nicht, was mit ihnen geschah, bis plötzlich ihr gesamter Planet in Flammen stand.

Risse ließen die Kontinente aufbrechen, und Glutwolken breiteten sich durch die Atmosphäre aus. Die elektromagnetischen Frequenzen waren voller verzweifelter Hilferufe und Schmerzensschreie, die im nächsten Moment vom schrillen EMP-Feedback überlagert wurden, als die Auslöscher ihr Werk vollendeten. Rund um den Planeten lösten sich Waffenfabriken, Schiffswerften, Städte, Gebirgszüge und ganze Ozeane in ionisierten Dampf auf. Der Boden verwandelte sich in blasige Keramik.

Selbst Edrik beobachtete das Geschehen voller Ehrfurcht. Er hoffte, dass Hellica wusste, was sie tat. Diesen Gewaltakt konnte Mutter Befehlshaberin Murbella nicht ignorieren, und sie würde genau wissen, wer die Schuld daran trug. Tleilax war die einzige noch übrige Enklave der rebellischen Geehrten Matres.

Lautlos verschwand der Heighliner wieder und ließ eine tote Welt zurück.

# 72

*Fäulnis breitet sich immer vom Kern nach außen aus.*

Sufi-Sprichwort

»Es gibt eine Zeit zum Kämpfen und eine Zeit zum Reden. Jetzt ist nicht die Zeit zum Reden.« Murbella hatte Janess und die ehemalige Geehrte Mater Kiria zu sich gerufen, und nun standen sie gemeinsam im höchsten Turm der Festung. Nach der Auslöschung von Richese war ihr Zorn so heftig geworden, dass selbst die Stimmen in den Weitergehenden Erinnerungen betroffen wurden. »Wir müssen dem Ungeheuer den Kopf abschlagen.«

Dort waren zahllose für sie überlebenswichtige Waffen zerstört worden, eine fast fertig gestellte gigantische Flotte, so viel Potenzial zur Verteidigung der Menschheit – alles durch die Hurenkönigin Hellica vernichtet! Abgesehen von den Waffenlieferungen, die sie bereits erhalten hatten, war Murbella nun außer langsam abkühlender Schlacke nichts geblieben, was sie als Gegenleistung für langjährige Vorauszahlungen an Richese hätte beanspruchen können.

Es war ein bedeckter Morgen auf Ordensburg, doch es waren eher Staub- als Regenwolken. Eine Kaltfront hatte das Land überzogen. Mit solchen Wetterlaunen musste man rechnen, wenn ein Ökosystem in den letzten Todeszuckungen lag. Auf dem Übungsfeld tief unter ihnen trugen die Walküren schwere schwarze Umhänge mit Kapuzen und Handschuhe, um sich vor dem bitterkalten Wind zu schützen, obwohl Ehrwürdige Mutter ihren Metabolismus so beeinflussen konnten, dass sie auch extreme Temperaturen ertrugen. Ihre wilden Scheinkämpfe waren

atemberaubend, und sie reagierten hemmungslos ihre Aggressionen ab. Alle hatten von der Vernichtung Richeses gehört.

»Tleilax ist unser letztes verbleibendes Angriffsziel«, sagte Kiria. »Wir sollten ohne Zögern losschlagen. Sofort und ohne Gnade.«

Janess war vorsichtiger. »Wir können es uns nicht leisten, den Kampf nicht mit einem vollständigen Sieg zu beenden. Es ist ihre stärkste noch übrige Bastion, in der sich die Huren am wirksamsten verschanzt haben.«

Murbella wurde zurückhaltender. »Deshalb werden wir eine andere Taktik anwenden. Ich brauche euch beide, um den Weg zu bereiten.«

»Aber wir werden doch sicher einen massiven Schlag gegen Tleilax führen!« Kiria war völlig auf diese Idee fixiert.

»Nein, wir werden den Planeten *erobern*.« Der kalte Wind nahm an Stärke zu. »Ich werde Mater Superior Hellica persönlich töten, und die Walküren werden die restlichen aufsässigen Huren erledigen. Ein für alle Mal.«

Murbella hätte ihnen gerne versichert, dass sich die Neue Schwesternschaft andere Waffen und Raumschiffe beschaffen würde – aber woher? Und wie sollten sie die immensen Kosten dafür aufbringen, wo sie beinahe bankrott waren und ihren Kreditrahmen weit über jede realistische Rückzahlungsmöglichkeit hinaus beansprucht hatten?

Die notwendigen Schritte waren ihr völlig klar: die Steigerung der Gewürzerträge im Wüstengürtel von Ordensburg und der Gewürzlieferungen an die unersättliche Gilde, um sie zu überzeugen, den Plan der Schwesternschaft zur Verteidigung der Menschheit zu unterstützen. Wenn ihr Hunger nach Melange gestillt wurde, müsste die Gilde bereit sein, ihr bei der Ausrüstung eines wirksamen militärischen Feldzugs behilflich zu sein. Dafür war der Preis angemessen.

»Wie sieht dein Plan aus?«, fragte Janess.

Sie wandte sich ihrer Tochter und der ungestümen Kiria mit entschlossener Miene zu. »Ihr zwei werdet in einer Geheimaktion mit einem Team nach Tleilax vordringen. Ihr verkleidet euch als Geehrte Matres und spioniert ihre Schwachpunkte aus. Ich gebe euch drei Wochen, um nach Möglichkeiten zu suchen, unsere Feinde von innen heraus zu Boden zu ringen, und den Plan umzusetzen. Seid bereit, wenn mein groß angelegter Angriff erfolgt.«

»Du willst, dass ich so tue, als wäre ich eine dieser Huren?«, fragte Janess.

Kiria schniefte. »Es wird uns nicht schwerfallen. Keine Geehrte Mater könnte sich gut genug beherrschen, um sich unbemerkt unter uns zu bewegen, aber das Gegenteil ist nicht der Fall.« Sie zeigte Janess ein wildes Lächeln. »Ich kann dir zeigen, wie es geht.«

Janess aber dachte bereits über die Möglichkeiten nach. »Wenn wir ihre Reihen infiltrieren, können wir Sprengsätze an strategisch wichtigen Punkten anbringen, ihre Verteidigung sabotieren und codierte Informationen übermitteln, wie sie sich in Bandalong verschanzt haben. Wir können im kritischen Moment für Chaos sorgen ...«

Kiria schnitt ihr das Wort ab. »Wir werden Ihnen den Weg bereiten, Mutter Befehlshaberin.« Sie spannte ihre krallengleichen Finger an, begierig darauf, wieder ihre Mordlust ausleben zu können. »Ich freue mich schon darauf.«

Murbella starrte in die Ferne. Nachdem Tleilax gesichert war, konnten sich die Neue Schwesternschaft, die Raumgilde und alle anderen dem wahren Feind entgegenstellen. *Sollte es unser Schicksal sein, vernichtet zu werden, dann soll es durch die Hand unseres wirklichen Feindes geschehen und nicht durch ein Messer in unserem Rücken.*

»Lasst unverzüglich einen Vertreter der Gilde kommen. Ich habe ihm einen Vorschlag zu unterbreiten.«

## 73

*Die Ausbreitung in der Diaspora hat uns außer Reichweite einer einzigen Gefahr gebracht. Sie hat uns außerdem verändert, zur Divergenz unserer genetischen Linien geführt, sodass »menschlich« fortan nie mehr nur eine einzige Definition haben kann.*

Mutter Oberin Alma Mavis Taraza,
Aufforderung zur Analyse und Modifikation
des Zuchtprogramms der Bene Gesserit

Teg ließ den Leichter des Nicht-Schiffes über einem bewaldeten Bereich in der Nähe der ungewöhnlichen Siedlungen kreisen. Sheeana bemerkte eine parkähnliche Stadt mit zylindrischen Türmen, zwischen denen Bäume wuchsen, um die Gebäude zur Tarnung mit der natürlichen Landschaft verschmelzen zu lassen. Die Bändiger (falls sie es wirklich waren) hatten ihre Siedlungen gleichmäßig in den Waldzonen verteilt. Sie schienen nicht das Bedürfnis zu haben, in dicht gepackten Metropolen zu leben. Vielleicht hatte die Diaspora den Wunsch erstickt, sich zusammenzudrängen.

Obwohl er nur wenige Gelegenheiten zu Trainingsflügen gehabt hatte, erinnerte sich der Bashar offensichtlich aus seinem ersten Leben daran. Als sie auf einer von Blumen übersäten Wiese landeten, spürte Sheeana kaum einen Ruck. Der junge Thufir Hawat hatte auf dem Sitz des Copiloten Platz genommen und beobachtete alles, was sein Mentor tat.

Die Hauptgebäude der Waldstadt waren hohe, mehrstöckige Zylinder, die aus goldlackiertem Holz bestanden und

wie Orgelpfeifen in einer natürlichen Kathedrale wirkten. Waren es Wachtürme? Verteidigungsanlagen? Oder nur Beobachtungsplattformen, von denen man einen ungehinderten Blick auf die friedliche Waldlandschaft hatte?

Rings herum war der dichte Wald aus pappelähnlichen Bäumen mit silbriger Rinde schön und gesund, als würden die Einheimischen ihn liebevoll pflegen. Mithilfe der knappen Beschreibungen, die sie den Futar hatte entlocken können, hatte Sheeana sich alle Mühe gegeben, dem Arboretum des Nicht-Schiffes möglichst viel Ähnlichkeit zu ihrer Heimatwelt zu verleihen. Doch als sie nun den Pappelwald sah, musste sich Sheeana eingestehen, dass sie auf ganzer Linie gescheitert war.

Sicher im Frachtraum auf der Heckseite des Leichters polterten und heulten die vier Futar, als spürten sie, dass sie zu Hause und die Bändiger in der Nähe waren. Als sich die Schleuse des Leichters öffnete und die Rampe ausgefahren wurde, ging Sheeana als Erste hinaus. Teg und Thufir traten zu ihr ins weiche Gras, während der Rabbi im Schutz der Schleusentür abwartete.

Sie nahm einen Atemzug beißend reiner Luft, in der ein harziger Duft nach Holz und alten Blättern, Sägemehl und Regen lag. Winzige gelbe und weiße Blumen parfümierten die Geruchsmischung. Die endlos wiederaufbereitete Luft an Bord der *Ithaka* hatte niemals so gut gerochen, auch nicht die trockene Luft von Rakis, wo Sheeana als Kind gelebt hatte, oder die von Ordensburg.

Nicht weit entfernt sah Sheeana Gestalten auf den Türmen. Weitere Silhouetten erschienen hinter kleinen Fenstern, die das lackierte Mosaik aus flachen Brettern durchbrachen. Späher gaben Zeichen auf den runden Dächern. Hörner ertönten, während flackernde Lichtsignale an weiter entfernte Empfänger gingen. Alles wirkte sehr bukolisch, natürlich und erfrischend einfach.

Als schließlich eine Delegation erschien, bekamen Sheeana

und ihre Begleiter zum ersten Mal die angeblichen Bändiger zu Gesicht. Diese Menschen waren groß und dünn, hatten schmale Schultern und lange Hände. Die schlaksig wirkenden Gliedmaßen schienen sehr beweglich zu sein.

Der Anführer war ein vergleichsweise hübscher Mann mit borstigem silberweißem Haar. Am auffälligsten war das dunkel pigmentierte Band, das quer über sein Gesicht und die grünen Augen verlief und wie eine Banditenmaske aussah. Alle Einheimischen, Männer wie Frauen, wiesen diese waschbärähnliche Pigmentierung auf, die nicht künstlichen Ursprungs zu sein schien.

Als Sprecherin ihrer Gruppe trat Sheeana vor. Bevor sie auch nur ein Wort sagen konnte, bemerkte sie ein sofortiges Aufflackern des Misstrauens, als sich die Einheimischen auf sie konzentrierten, sie abschätzten und verurteilten. Sie ignorierten den Rabbi, den Bashar und Thufir Hawat und richteten ihre strengen Blicke auf sie. Nur auf sie. Sheeana war alarmiert, ihre Gedanken rasten. Was hatte sie falsch gemacht?

Doch als Sheeana dann überlegte, wie ihre Gruppe zusammengesetzt war – ein alter Mann, ein junger Mann und ein Jugendlicher, die von einer starken Frau begleitet wurden, die offenkundig die Führung übernommen hatte –, wurde sie sich plötzlich ihrer Dummheit bewusst. Die Bändiger züchteten Futar, die Geehrte Matres jagen sollten. Also mussten die Huren ihre Todfeinde sein. Und als sie sahen, dass die Frau anscheinend den Befehl über die Männer hatte ...

»Ich bin keine Geehrte Mater«, platzte sie heraus, bevor die anderen zu einer falschen Schlussfolgerung gelangen konnten. »Und diese Männer sind nicht meine Sklaven. Wir alle haben gegen die Geehrten Matres gekämpft, und nun sind wir auf der Flucht vor ihnen.«

Der Rabbi reagierte überrascht und sah Sheeana stirnrunzelnd an, als wüsste er nicht, wovon sie redete. »Natür-

lich sind Sie keine Geehrte Mater!« Er hatte die misstrauischen Unterschwingungen nicht bemerkt.

Teg jedoch nickte verstehend. »Wir hätten es wissen müssen.« Thufir Hawat analysierte ebenfalls die Informationen und gelangte zur gleichen Schlussfolgerung.

Der größte Mann mit den Waschbäraugen dachte einen Moment lang über ihre Worte nach, musterte die drei Männer in Sheeanas Begleitung und verneigte dann den länglichen Kopf. Seine Stimme war leise, aber volltönend, als käme sie tief aus seiner Brust und nicht aus der Kehle. »Dann haben wir einen gemeinsamen Feind. Ich bin Orak Tho, der Leitende Bändiger dieses Distrikts.«

*Bändiger. Also ist es wahr.* Sheeana verspürte Aufregung und zugleich tiefe Erleichterung.

Orak Tho beugte sich vor und kam Sheeana unangenehm nahe. Statt die Hand zu einer traditionelleren Begrüßung auszustrecken, atmete er an ihrer Halsbeuge schniefend ein. Dann richtete er sich überrascht auf. »Sie haben Futar dabei. Ich rieche sie an Ihrer Haut und Kleidung.«

»Insgesamt vier, die wir vor den Geehrten Matres retten konnten. Sie haben uns gebeten, sie zu Ihnen zu bringen.«

Teg flüsterte Thufir etwas zu, und der junge Mann eilte gehorsam zum Leichter zurück. Ohne Furcht ließ er die vier Tiermenschen aus dem gesicherten Frachtraum frei. Die Futar sprangen heraus und stürmten glücklich von Hrrm angeführt an dem jungen Mann vorbei. Mit ein paar anmutigen Sätzen über das weiche Gras war er im Nu beim Leitenden Bändiger und seinen Begleitern.

»Heim!«, schnurrte Hrrm kehlig.

Orak Tho neigte das schmale Gesicht zu Hrrm hinab. Seine Bewegungen hatten ebenfalls etwas Animalisches. Vielleicht fiel es den Bändigern dadurch leichter, eine Beziehung zu den Futar einzugehen, oder diese beiden Zweige der menschlichen Divergenz waren doch gar nicht so weit voneinander entfernt.

Die befreiten Futar tollten zwischen den Bändigern herum, die sie aufgeregt berührten und beschnupperten. Sheeana nahm den schweren Moschusgeruch nach Pheromonen wahr, die entweder zur Kommunikation oder zur Kontrolle freigesetzt wurden. Hrrm löste sich kurz von ihnen, um sich noch einmal Sheeana zuzuwenden. Im Leuchten seiner gelben Raubtieraugen sah sie unendliche Dankbarkeit.

# 74

*Die Erinnerungen eines Gholas können sich als kostbarer Schatz oder als lauernder Dämon erweisen. Erwecke niemals die Vergangenheit eines Gholas, bevor du Vorkehrungen zu deinem eigenen Schutz getroffen hast.*

Ehrwürdige Mutter Schwangyu,
Bericht aus der Gammu-Festung

Nach drei Jahren voller erfolgloser Versuche und unterschiedlicher Foltertechniken, die seine Erinnerungen erwecken sollten, befürchtete Wladimir allmählich, dass Khrone das Interesse an ihm oder die Hoffnung verlieren könnte. Gefangen im Trott unwirksamer Methoden wusste der Gestaltwandler gar nicht, was er eigentlich tat. Trotzdem freute sich der fünfzehnjährige Ghola jedes Mal auf die Stunden der Qual. Nachdem er erkannt hatte, dass Khrone ihm niemals wirkliche Schmerzen zufügen würde, genoss er es geradezu.

Als die Wächter ihn anwiesen, sich diesmal auf einen anderen Tisch zu legen, machte er sich gar nicht die Mühe, sein breites Grinsen zu unterdrücken. Dieses Lächeln schien das Unbehagen der Gestaltwandler noch zu verstärken.

Wladimir war gar nicht an einer Kooperation interessiert, nur um Khrone zufrieden zu stellen, aber er war sehr neugierig darauf, Zugang zu den Gedanken des historischen Barons Harkonnen zu erhalten. Er war überzeugt, dass in diesen Erinnerungen viele ausgezeichnete Ideen steckten, wie er sich amüsieren konnte. Bedauerlicherweise war es so, dass ihn das perverse Vergnügen, das er aus den ihm zu-

gefügten Schmerzen bezog, daran hinderte, sein Gedächtnis zu aktivieren.

Während er wartete, blickte er sich im Burgverlies mit den nackten Steinwänden um und stellte sich vor, wie es hier in alten Zeiten ausgesehen haben mochte. Bei den Atreides war vermutlich alles hell und sonnig gewesen, aber er fragte sich, ob ein lange vergessener Herzog genau diese Kammer benutzt haben könnte, um gefangene Harkonnens zu foltern.

Ja, Wladimir konnte sich die verwendeten Instrumente vorstellen. Elektronische Sonden, die in lebende Körper eingeführt werden konnten, die sich selbsttätig vorarbeiteten, um bestimmte Organe zu zerstören. Altertümlich und sehr wirksam ...

Als Khrone die Kammer betrat, zeigte sein normalerweise gelassenes Gesicht winzige Spuren der Anspannung um Augen und Mund. »Bei unserer letzten Sitzung hätten wir dich beinahe getötet. Die zerebrale Belastung war zu hoch. Ich muss deine Grenzen besser abschätzen.«

»Ach, das muss sehr schrecklich für dich gewesen sein!«, erwiderte der Fünfzehnjährige sarkastisch und seufzte übertrieben. »Wenn zur Erweckung meiner Erinnerungen so viel Schmerz nötig ist, dass es mich umbringt, wäre die ganze harte Arbeit umsonst gewesen. Was kann man nur tun? Was nur?«

Der Gestaltwandler beugte sich zu ihm herab. »Das wirst du sehr bald erfahren.«

Wladimir hörte Maschinengeräusche, etwas sehr Großes, das klirrend in die Kammer rollte. Es kam in die Nähe seines Kopfes, blieb aber außerhalb seines Blickfeldes. Die Vorfreude und die Bedrohung fühlten sich köstlich an. Was würde Khrone diesmal anders machen?

Nun klang es, als wäre die unsichtbare Maschine genau hinter ihm, doch sie bewegte sich immer noch. Wladimir drehte den Kopf von einer Seite auf die andere und sah

einen dickwandigen Zylinder, der sich langsam nach vorn schob und ihn wie ein Wal verschluckte. Der Zylinder war eine große Röhre, vielleicht ein Diagnoseinstrument. Oder ein Sarg.

Wladimir reagierte mit aufgeregter Freude, als er erriet, worum es sich bei dieser Maschine handeln musste. Eine Ganzkörper-Agoniebox! Die Gestaltwandler hatten sie offenbar nur seinetwegen gebaut, um für eine deutlich intensivere Erfahrung zu sorgen. Der junge Mann grinste, stellte aber keine Fragen, weil er befürchtete, er könnte sich etwaige Überraschungen verderben, die die Gestaltwandler für ihn auf Lager haben mochten. Von außen beobachtete Khrone ihn mit undurchschaubarer Miene, während der Tisch vollständig in der Kammer verschwand. Die hässlichen zusammengeflickten Beobachter waren ebenfalls da, sagten aber nichts.

Am Ende der Maschine schloss sich ein Deckel und wurde zischend versiegelt. Es knackte in Wladimirs Ohren, als sich der Druck änderte. Khrones Stimme kam über einen blechern klingenden Lautsprecher. »Du wirst jetzt eine Variante des Verfahrens erleben, das die alten Tleilaxu-Meister benutzten, um Verderbte Mentaten zu erschaffen.«

»Ah, ich hatte auch einmal einen Verderbten Mentaten.« Wladimir lachte in ehrlicher Furchtlosigkeit. »Willst du nur über die Maschine reden oder sie auch benutzen?«

Die Beleuchtung innerhalb des Zylinders erlosch, sodass er nun in völliger Finsternis dalag. Das war in der Tat etwas ganz anderes!

»Glaubst du, dass ich im Dunkeln Angst bekomme?«, rief er, aber die Wände des Zylinders waren mit einem schalldichten Belag versehen, der selbst das Echo eines Flüsterns verschluckte. Er konnte nichts mehr sehen.

Ein leises Summen umgab ihn, und er wurde schwerelos. Der Tisch fiel unter ihm zurück, und er spürte ihn nicht mehr am Rücken. In einem Suspensorfeld, das ihn im abso-

luten Gleichgewicht hielt, fühlte und sah er überhaupt nichts mehr. Die Temperatur in der Kammer war auf das Mittel eingestellt, das man weder als heiß noch als kalt empfand. Sogar das Summen verstummte, worauf eine Stille einsetzte, die so vollkommen war, dass er nichts außer einem leisen Klingeln in den Ohren hörte, und selbst das verschwand nach einiger Zeit.

»Das ist langweilig! Wann geht es endlich los?«

Die Dunkelheit blieb, genauso wie ihre Gefährtin, die Stille. Er spürte nichts und konnte sich genauso wenig rühren.

Wladimir schnaufte. »Das ist lächerlich!« Khrone hatte offensichtlich keine Ahnung von den Nuancen des Sadismus. »Du spielst mit meinem Körper, um an meinen Geist heranzukommen, und du spielst mit meinem Geist, um an meinen Körper heranzukommen, um mich zu verzerren, zu verderben. Mehr hast du nicht zu bieten?«

Zehn Minuten später – oder war es eine Stunde? – hatte er immer noch keine Antwort. »Khrone?«

Nichts geschah. Er befand sich in einer vollkommen angenehmen Umgebung und war von allen Sinnesempfindungen abgeschnitten. »Ich bin bereit! Tu mir etwas ganz Schlimmes an!«

Khrone antwortete nicht. Es kamen keine Schmerzen. Nichts kam. Anscheinend wollten sie seine Erwartungen hochschrauben. Er leckte sich die Lippen. Es musste jetzt jede Sekunde losgehen.

Khrone ließ ihn eine Ewigkeit in Dunkelheit und schwereloser Isolation hängen.

Wladimir versuchte sich an Erinnerungen aus früheren Sitzungen zu klammern, aber sie entglitten ihm immer wieder. Er wollte die Gedanken nicht verlieren und folgte einem mentalen Pfad, bis er spürte, wie er entlang einer Nervenleitung tief in sein eigenes Gehirn hineingezogen wurde, in ein Reich totaler Finsternis. Er sah winzige Licht-

punkte und strebte ihnen entgegen, doch sie entfernten sich immer weiter von ihm, je mehr er sich bemühte.

Eine weitere Ewigkeit verstrich.

Stunden? Tage?

Er spürte nichts, absolut nichts. Wladimir wollte hier nicht sein. Er wollte zum Licht zurückschwimmen, zu seinem Leben als Ghola, bevor diese Sitzung begonnen hatte. Aber er konnte es nicht. Es war eine Falle!

Irgendwann schrie er. Zuerst tat er es nur, um irgendeinen Laut von sich zu geben, um die erdrückende Leere zu durchbrechen. Dann schrie er wirklich, und nachdem er einmal angefangen hatte, konnte er nicht mehr damit aufhören.

Trotzdem blieb die Stille. Er wollte sich wehren und um sich schlagen, aber das Feld verhinderte jede Bewegung. Er konnte nicht atmen. Er konnte nicht hören. Hatten die Gestaltwandler ihn irgendwie blind und taub gemacht?

Wladimir machte sich nass, und für eine kurze Weile war die bloße Empfindung eine Offenbarung, aber auch sie verschwand bald wieder. Und wieder fiel er allein in die leere, lautlose Finsternis zurück. Er brauchte Sinnesempfindungen, Reize, Schmerzen, Interaktion, Vergnügen. Irgendetwas!

Schließlich wurde er sich einer allmählichen Veränderung um sich herum bewusst. Nichtexistente Lichter, Klänge und Gerüche sickerten herein und füllten langsam das stygische Universum aus, konvertierten es in etwas anderes. Selbst der winzigste Schimmer war wie eine Explosion. Mit diesem Katalysator strömten Sinnesempfindungen in seinen bewussten und unbewussten Geist und füllten jeden Winkel aus. Schmerz, ein rein mentaler Schmerz, drohte seinen Kopf platzen zu lassen.

Wieder schrie er. Diesmal war es ein Schmerz, dem er nicht das geringste Vergnügen abgewinnen konnte.

Das gesamte Leben des Barons Wladimir Harkonnen überschwemmte den Ghola mit der Wucht einer Lawine.

Jeder Gedanke, jede Erfahrung kehrte in ihn zurück, bis zum Moment seines ersten Todes auf Arrakis. Er sah, wie die kleine Alia ihn mit der vergifteten Nadel stach, dem Gom Jabbar ...

Das interne Universum expandierte, und ihm wurde bewusst, dass er wieder Stimmen hörte. Er war jetzt außerhalb der Kammer. Man hatte ihn aus der großen sargähnlichen Maschine gezogen.

Der Baron setzte sich indigniert auf, bemerkte überrascht und zufrieden seinen jüngeren Körper, der durch Völlerei etwas rundlich geworden war, aber nie unter der aufblähenden und schwächenden Krankheit gelitten hatte, die die alte Mohiam ihm angehext hatte. Er blickte an sich hinab und schaute dann grinsend zu den Gestaltwandlern auf. »Oho! Das Erste, was ich möchte, ist eine bessere Garderobe. Und dann will ich dieses Atreides-Balg sehen, das ihr für mich herangezüchtet habt.«

Khrone trat mit fragender Miene näher an ihn heran. »Sie haben Zugang zu allen Ihren Erinnerungen, Baron?«

»Natürlich! Baron Harkonnen ist wieder da!« Er streifte durch seine Gedanken und fühlte sich durch all das bestätigt, was er in seinem ersten, ruhmreichen Leben geleistet hatte. Er war entzückt, wieder er selbst zu sein.

Doch tief in seinem Gehirn, im Hintergrund seines Geistes, spürte er, dass etwas nicht stimmte, etwas, das er nicht unter Kontrolle hatte. Eine ungewollte Präsenz hatte sich ihm mental zugesellt, sich an sein Gedächtnis angehängt.

*Hallo, Großvater,* sagte eine Mädchenstimme und kicherte.

Der Kopf des Barons fuhr herum. Woher war das gekommen? Er konnte das Gör nirgendwo sehen.

*Hast du mich schon vermisst, Großvater?*

»Wo bist du?«

*Dort, wo du mich nie verlieren wirst. Ich werde für immer bei dir sein. Genauso wie du bei mir warst, mich verfolgt hast, in meinen Visionen erschienen bist, mir keine Ruhe*

*gelassen hast.* Das Kichern des Mädchens wurde schriller. *Jetzt kann ich es dir heimzahlen.*

Es war die Abscheulichkeit, Pauls Schwester. »Alia? Nein, nein!« Sein Verstand musste ihm einen Streich spielen. Er drückte die Finger gegen die Schläfen, aber die Stimme war in ihm, unerreichbar. Mit der Zeit würde sie sicherlich verschwinden.

*Verlass dich lieber nicht darauf, Großvater. Ich werde hierbleiben.*

## 75

*Jede Zivilisation, mag sie noch so altruistisch geprägt sein, hat ihre Mittel zur Befragung und Folterung von Gefangenen sowie ein ausgeklügeltes System zur Rechtfertigung solcher Handlungen.*

Aus einem Bericht der Bene Gesserit

Obwohl er mit den anderen sieben Gholas der ersten Generation genetisch identisch war, gefiel es Waff Nummer eins nicht, so klein und schwach zu sein. Sein beschleunigt gewachsener Körper hatte in weniger als vier Jahren die Reife erlangt, aber er wollte stark genug sein, um dieser unerträglichen Gefangenschaft zu entfliehen.

Als er durch das schimmernde Kraftfeld nach draußen lugte, richtete Waff seinen Hass auf Uxtal und die Laborassistenten. Seine sieben Brüder taten dasselbe. Der Tleilaxu-Forscher benahm sich wie ein nervöser Gefängniswärter und schubste seine acht Gholas ständig herum. Alle Waffs verabscheuten ihn.

Er stellte sich vor, wie er seine Zähne in Uxtals Hals schlug und ihm das warme Blut in den Mund floss. Doch der Forscher und seine Assistenten waren inzwischen viel zu vorsichtig geworden. Die Ghola-Brüder hätten den ersten Angriff auf ihn unterlassen und auf eine Gelegenheit warten sollen, die erfolgversprechender war. Sie hatten einen taktischen Fehler begangen. Vor einem Jahr waren sie noch viel zu jung gewesen.

Uxtal, der sicher auf der anderen Seite des Kraftfelds stand, unterrichtete die acht Gholas regelmäßig über seinen Großen Glauben und implizierte, dass alle ursprünglichen

Tleilaxu Verbrecher und Ketzer gewesen waren. Trotzdem erkannten alle Waffs, dass er etwas von ihnen erwartete, etwas sehr Wichtiges. Sie waren klug genug, um zu wissen, dass sie nur Figuren in einem Schachspiel waren.

Die runzlige Geehrte Mater Ingva sprach mit Uxtal häufig über Melange, als würde sie nicht daran denken – oder als wäre es ihr gleichgültig –, dass die Waffs sie verstehen konnten. Sie verlangte zu wissen, wann die Kinder ihre Geheimnisse offenbaren würden.

Waff war sich nicht bewusst, dass er Geheimnisse hatte. Er konnte sich an keine erinnern.

»Sie spiegeln und imitieren sich gegenseitig«, sagte Uxtal zu Ingva. »Ich habe gehört, wie sie simultan gesprochen haben, mit den gleichen Lauten und Bewegungen. Die anderen Ghola-Gruppen wachsen noch schneller heran, wie es scheint.«

»Wann können wir endlich anfangen?« Ingva hielt sich in seiner Nähe, was den kleinwüchsigen Forscher veranlasste, sich zu winden. »Ich würde nicht zögern, dich mit einer Drohung – oder einer Verlockung – zu motivieren, mit einer sexuellen Erfahrung, die du dir in deinen kühnsten Phantasien nicht vorstellen kannst.«

Uxtal schien noch kleiner zu werden und antwortete mit ängstlich zitternder Stimme. »Ja, diese acht sind jetzt bereit. Wir müssen nicht länger warten.«

»Sie sind entbehrlich«, sagte Ingva.

»Nicht unbedingt entbehrlich. Die nächste Generation ist sechs Monate jünger, und die anderen haben die Tanks vor noch kürzerer Zeit verlassen. Insgesamt vierundzwanzig, von unterschiedlichem Alter. Aber selbst wenn wir gezwungen sind, alle acht aus dieser Brut zu töten, werden uns bald andere zur Verfügung stehen. Wir können es immer und immer wieder versuchen.« Er schluckte. »Wir müssen mit einer gewissen Fehlerquote rechnen.«

»Nein, das müssen wir nicht.« Ingva schaltete das Kraftfeld ab und leckte sich die Lippen. Sie und Uxtal betraten

die gesicherte Kammer, während die Laborassistenten draußen Wache hielten. Die acht Gholas drängten sich zusammen und wichen zurück. Bis jetzt hatten sie nicht gewusst, dass es so viele weitere Waff-Gholas anderswo im großen Laborgebäude gab.

Uxtal schenkte den Kindern ein aufmunterndes Lächeln, das keiner der Waffs als glaubwürdig empfand. »Folgt uns. Wir müssen euch etwas zeigen.«

»Und wenn wir uns weigern?«, gab Waff Drei zurück.

Ingva kicherte. »Dann werden wir euch hinbringen – bewusstlos, wenn es sein muss.«

Uxtal wand sich schmeichlerisch. »Ihr werdet erfahren, warum ihr hier seid, warum wir euch geschaffen haben, und was wir von euch haben wollen.«

Waff Eins zögerte und blickte sich zu seinen identischen Brüdern um. Es war eine Versuchung, der sie nicht widerstehen konnten. Obwohl sie Zwangsunterricht erhalten hatten, Hintergrundwissen, das die Grundlage für etwas Unerklärliches sein sollte, wollten die Gholas mehr wissen und verstehen.

»Ich werde gehen«, sagte Waff Eins. Er nahm sogar Uxtals Hand und benahm sich wie ein liebes kleines Kind. Der Forscher zuckte bei der Berührung nervös zusammen, doch dann führte er ihn aus der gesicherten Kammer. Die Waffs Zwei bis Acht folgten ihnen.

Sie betraten ein kleines Labor, wo Uxtal die Gholas mit einem erstaunlichen Anblick konfrontierte – mehreren hirntoten Tleilaxu-Meistern, die an Schläuche und Instrumente angeschlossen waren. Sabber lief über graue Lippen. Maschinen hingen an ihren Genitalien, saugten, pumpten, melkten und füllten durchsichtige Flaschen. Alle Opfer sahen Waff bestürzend ähnlich, nur dass sie deutlich älter waren.

Uxtal wartete, bis alle Kinder verarbeitet hatten, was sie sahen. »Das wart ihr einmal. Ihr alle.«

Waff Eins hob stolz das spitze Kinn. »Wir waren Tleilaxu-Meister?«

»Und jetzt müsst ihr euch erinnern, was ihr wart. Mit allen Einzelheiten.«

»Sie sollen in einer Reihe antreten!«, befahl Ingva. Uxtal übergab den Waff grob an einen Assistenten und wartete, bis alle acht Kinder vor ihm standen.

Wie die Karikatur eines Kommandanten schritt er vor den identischen Kopien auf und ab, als Uxtal seine Erklärung abgab. »Die alten Tleilaxu-Meister wussten, wie man Melange in Axolotl-Tanks herstellt. Ihr kennt dieses Geheimnis. Es schlummert in euch allen.« Er hielt inne und verschränkte die kleinen Hände hinter dem Rücken.

»Wir haben keine Erinnerung daran«, sagte einer der Waffs.

»Dann sucht danach. Wenn ihr euch erinnert, lassen wir euch leben.«

»Und wenn nicht?«, fragte Waff Eins trotzig.

»Ihr seid acht, und wir haben noch mehr von euch. Wir brauchen nur einen. Alle anderen sind entbehrlich.«

Ingva kicherte wieder. »Und wenn ihr alle versagt, werden wir uns einfach den nächsten acht widmen und den Vorgang wiederholen. So oft wie nötig.«

Uxtal bemühte sich, sie einschüchternd anzusehen. »Also, wer von euch wird uns offenbaren, was wir wissen wollen?«

Die acht Gholas standen in einer Reihe da. Einige wurden nervös, andere wahrten ihre trotzige Haltung. Es war eine Standardtechnik zur Ghola-Erweckung – man trieb den Betreffenden in eine psychische und physische Krise, um die verborgenen gespeicherten Erinnerungen zu zwingen, die inneren Barrieren zu überwinden.

»Ich erinnere mich nicht«, sagten alle Waffs im perfekten Chor.

Als Uxtal hinter sich Unruhe spürte, drehte er sich um und sah Mater Superior Hellica in einem prächtigen pur-

purnen Anzug und mit wehenden Schleiern und Umhang. Sie schritt in die Kammer und führte eine kleine Gildendelegation an, die einen schwebenden, zischenden Tank mit einem Navigator begleitete. Edrik höchstpersönlich!

»Wir sind gekommen, um die Vollendung deiner Arbeit zu beobachten, kleiner Mann. Und um eine finanziell akzeptable Vereinbarung mit den Navigatoren zu treffen, solltest du erfolgreich sein.«

Umgeben von Wolken aus orangefarbenem Gas näherte sich Edrik einem Sichtfenster seines Tanks. Die acht Gholas spürten, wie die Anspannung in der Kammer stieg.

Uxtal sammelte ausreichend Mut, um die Waffs anzubrüllen, obwohl er dabei eher komisch wirkte. »Sagt uns, wie man in Axolotl-Tanks Gewürz herstellt! Sprecht, wenn ihr überleben wollt.«

Die Waffs verstanden die Drohung, aber sie hatten keine Erinnerungen, die sie offenbaren konnten, kein abrufbares Wissen. Schweißtropfen standen auf ihren kleinen grauen Stirnen.

»Ihr seid der Tleilaxu-Meister Tylwyth Waff. Ihr alle. Ihr seid all das, was auch er war. Bevor er auf Rakis starb, sorgte er dafür, dass hier auf Tleilax Ersatz-Gholas von ihm bereitliegen. Wir haben Zellen von ihnen benutzt« – er deutete mit einer Kopfbewegung zu den geistlosen Männern auf den Melktischen –, »um euch zu schaffen. Seine Erinnerungen sind in euren Köpfen verborgen.«

»Offenbar benötigen sie einen stärkeren Anreiz«, sagte Mater Superior Hellica gelangweilt. »Ingva, töte einen von ihnen. Es ist mir egal, welchen.«

Die alte Geehrte Mater hatte nur darauf gewartet, wie eine Mordmaschine aktiviert zu werden. Sie hätte auf traditionelle Weise mit einer blitzschnellen Abfolge von Tritten und Schlägen angreifen können, aber sie hatte sich auf eine spektakulärere Aktion vorbereitet. Sie zog ein langes Schlachtmesser, das sie vom Schwurmfarmer in der Nach-

barschaft konfisziert hatte. Mit einem seitwärts geführten Hieb der Monoklinge enthauptete Ingva Waff Nummer vier.

Als der blutige Kopf über den Boden rollte, schrie Waff Eins voller Mitgefühl und Schmerz auf, seine überlebenden Brüder stimmten in sein Klagen ein. Der Kopf rollte ein Stück weiter und blieb dann in einem seltsamen Winkel liegen, um mit glasigen Augen auf das Blut zu starren, das aus dem Halsstumpf spritzte. Die Gholas wollten wie ein panisches Rudel fliehen, aber die Assistenten hielten sie brutal zurück.

Uxtal bekam eine grünliche Gesichtsfarbe, als wollte er in Ohnmacht fallen oder sich übergeben. »Die Erinnerungen werden durch eine psychische Krise erweckt, Mater Superior! Einfach nur einen von ihnen abzuschlachten genügt nicht. Die Qual muss in die Länge gezogen werden. Sie müssen in ein mentales Dilemma getrieben werden ...«

Hellica stieß den blutigen Kopf mit dem Fuß an. »Die Folter war nicht für diesen Burschen gedacht, kleiner Mann, sondern für die sieben anderen. Eine ganz einfache Regel: Wenn man einfach nur Schmerz zufügt, kann sich das Opfer an die Hoffnung klammern, dass die Folter ein Ende finden wird, dass es irgendwie überleben könnte.« Ein dünnes Lächeln raubte dem Gesicht der Mater Superior jegliche Schönheit. »Nun jedoch gibt es für die anderen nicht mehr den leisesten Zweifel, dass sie tatsächlich sterben werden, wenn ich ihnen damit drohe. Die Gewissheit des Todes dürfte der geeignete Auslöser sein ... ansonsten werden alle sterben. Jetzt kannst du weitermachen.«

Ingva zog sich von der kleinen Leiche zurück.

»Sieben von euch sind noch übrig«, sagte Uxtal, der allmählich selbst in eine Krise geriet. »Wer von euch erinnert sich als Erster?«

»Wir kennen die Informationen nicht, die Sie von uns haben wollen!«, rief Waff Sechs.

»Das ist sehr bedauerlich. Gebt euch mehr Mühe.«

Während Hellica und der Navigator zusahen, gab Uxtal Ingva ein Zeichen. Die Frau nahm sich Zeit mit der Auswahl, zog die Spannung in die Länge, ging langsam an der Reihe der jungen Gholas auf und ab. Die Waffs zitterten, während sie hinter ihnen herumschlich.

»Ich erinnere mich nicht!«, jammerte Waff Drei.

Ingva reagierte sofort, indem sie ihm ihr blutiges Schlachtmessers in den Rücken stieß und sein Herz durchbohrte. »Dann bist du für uns ohne Nutzen.«

Waff Eins spürte einen schmerzhaften Stich im eigenen Herzen, wie ein Echo der Qual, die sein Bruder erlitt. Der Aufruhr in seinem Geist steigerte sich zu einem Crescendo. Er dachte nicht mehr daran, Trotz zu zeigen oder Informationen zurückhalten zu wollen. Er leistete den Erinnerungen an sein vergangenes Leben keinen Widerstand mehr. Er presste die Augen zusammen und schrie stumm, flehte seinen Körper an, preiszugeben, was er wusste.

Aber nichts kam.

Ingva hob ihre lange Klinge und spießte den dritten Waff-Ghola auf. Er hing eine Weile mit zappelnden Beinen in der Luft, bis sie ihn von der Klinge gleiten ließ und er zu Boden polterte. Ingva trat zurück und wartete auf ihren nächsten Einsatz. Sie genoss dieses Spiel sichtlich.

»Ihr macht es uns schwieriger als nötig«, sagte Uxtal. »Alle anderen von euch können am Leben bleiben - ihr müsst nicht mehr tun, als euch erinnern. Oder hat ein Ghola keine Furcht vor dem Tod?«

Mit einem enttäuschten Seufzer nickte er erneut, und Ingva tötete einen vierten.

»Noch vier.« Er blickte auf die blutige Bescherung und schaute dann mit bedauernder Miene zu Hellica auf. »Es besteht die Möglichkeit, dass keiner dieser Gholas den Anforderungen gerecht wird. Die nächste Generation wird in Kürze bereit sein, aber vielleicht sollten wir für alle Fälle weitere Axolotl-Tanks vorbereiten.«

»Wir geben uns alle Mühe!«, rief einer der Waffs.

»Mühe allein genügt nicht. Eure Zeit läuft ab.« Uxtal wartete noch einen Moment, bis sich seine Vorfreude in eindeutige Bestürzung verwandelte. Er schwitzte ebenfalls; schließlich stand hier auch seine Karriere auf dem Spiel.

Ingva tötete einen fünften, indem sie hinter ihn trat, in sein dunkles Haar griff und ihm die Kehle aufschlitzte.

Verzweifelt rauften sich die verbliebenen drei Waffs die Haare und schlugen sich auf die Brust und ins Gesicht, als könnten sie dadurch ihre Gedächtnisblockade lösen. Ingva fuchtelte mit dem langen Messer herum und fügte ihnen verspielt kleine Schnittwunden zu. Trotz ihrer hysterischen Proteste ermordete sie einen sechsten Ghola.

Nur noch zwei waren übrig.

Waff Eins und sein letzter identischer Bruder – Waff Sieben – spürten, wie sich verborgene Erfahrungen im Aufruhr ihrer Gedanken regten, wie Brocken einer hochgewürgten Mahlzeit. Waff Eins schaute qualvoll auf die Leichen seiner Brüder. Die Erinnerungen waren eingesperrt, aber nicht durch die Schleier der Zeit. Er vermutete eher, dass die alten Meister so etwas wie ein internes Sicherheitssystem installiert hatten.

»Ach, wir sollten einfach alle töten!«, sagte Hellica. »Wir vergeuden hier nur unsere Zeit, Navigator.«

»Warten Sie«, sagte Edrik durch einen Lautsprecher an seinem Tank. »Brechen Sie den Versuch nicht zu früh ab.«

Die Anspannung und Panik der zwei noch übrigen Gholas hatte einen Höhepunkt erreicht. Der Druck musste inzwischen zu einem kritischen Umschlag geführt haben.

Ohne auf die Aufforderung von Uxtal oder der Mater Superior zu warten, zog Ingva das Schlachtmesser über den Bauch von Waff Sieben und weidete ihn aus. Blut und Eingeweide quollen hervor, und er stürzte schreiend zu Boden, während er versuchte, seine inneren Organe festzuhalten.

Er brauchte lange Zeit zum Sterben, und sein Stöhnen hallte durch den Raum, durchsetzt von Uxtals wiederholten Appellen, die gewünschten Informationen mitzuteilen.

Nun trat die Mater Superior persönlich vor und warf Uxtal einen finsteren Blick zu. »Dieser gescheiterte Versuch wird unnötig in die Länge gezogen, kleiner Mann. Du bist wertlos.« Sie nahm einen kleinen Dolch von der Hüfte und trat zu Waff Eins, um ihm die Klinge an die Schläfe zu drücken. »Dies ist die schwächste Stelle deines Schädels. Ich müsste nur wenig Druck ausüben, um das Messer quer durch dein Gehirn zu schieben. Vielleicht kann ich deine Erinnerungen mit einem solchen Schnitt lösen.« An der Messerspitze bildete sich ein dunkler Blutstropfen. »Ich gebe dir zehn Sekunden.«

Waff war schwindlig vor Entsetzen und sich nur undeutlich bewusst, dass sich sowohl seine Blase als auch sein Darm geleert hatte. Hellica zählte rückwärts. Die Zahlen hallten wie Hammerschläge durch seinen Geist. Ziffern ... Formeln ... Berechnungen. Heilige mathematische Kombinationen.

»Warten Sie!«

Die Mater Superior zählte weiter. Der Navigator beobachtete. Uxtal zitterte selbst vor Panik, als wäre er überzeugt, dass sie ihn als Nächsten töten würde.

Waff begann plötzlich damit, einen Sturzbach von Informationen herunterzuleiern, die er nie im Rahmen der erzwungenen Ausbildung gelernt haben konnte. Es brach wie Abwasser aus einem geplatzten Rohr aus ihm hervor. Chemische Formeln und Reaktionen, wahllose Zitate aus dem Katechismus des Großen Glaubens. Er beschrieb Geheimtreffen mit Geehrten Matres an Bord eines Nicht-Schiffes, wie die alten Tleilaxu die Bene Gesserit hatten verraten wollen, wie er und die anderen Meister den seltsam veränderten Verlorenen Tleilaxu aus der Diaspora nicht trauten. Verlorene Tleilaxu wie Uxtal ...

»Bitte ziehen Sie das Messer zurück, Mater Superior«, sagte der Navigator.

»Er hat noch nicht offenbart, was wir wissen wollen!« Ingva schwenkte ihre Waffe und schien es kaum erwarten zu können, den letzten Ghola zu ermorden, als hätte sie heute noch nicht genug Blut für einen Tag vergossen.

»Er wird es tun.« Uxtal betrachtete den erschrockenen, leidenden Ghola. »Dieser Waff wurde unter der Schlammlawine seines vergangenen Lebens verschüttet.«

»Vieler Leben!« Um sich zu retten, stieß der wiedererweckte Meister verzweifelt hervor, was er konnte. Aber seine Erinnerungen waren unvollständig, und er kam nicht an alles heran. Große Teile seines Wissens waren korrumpiert – eine Nebenwirkung des verbotenen beschleunigten Wachstumsprozesses.

»Geben Sie ihm Zeit, alles zu ordnen«, sagte Uxtal mit erbärmlich klingender Erleichterung in der Stimme. »Selbst mit dem, was er bereits gesagt hat, erkenne ich Möglichkeiten, wie sich Melange herstellen lassen könnte.« Hellica drückte weiterhin das kleine Messer gegen Waffs Kopf. »Mater Superior! Er ist zu einer wichtigen Informationsquelle geworden. Wir können ihm noch viel mehr entlocken.«

»Oder es aus ihm herausfoltern«, schlug Ingva vor.

Uxtal griff nach der verschwitzten Hand des letzten Gholas. »Ich brauche diesen für meine Arbeit. Andernfalls wird es zu weiteren Verzögerungen kommen.« Ohne auf eine Antwort zu warten, zerrte er den erschütterten Waff aus der makabren Szene.

»Räum hier auf«, verlangte Hellica von Ingva, die wiederum den Laborassistenten befahl, es zu tun.

Als Uxtal mit seinem jungen Schützling davoneilte, senkte er die Stimme zu einem bedrohlichen Flüstern. »Ich habe gelogen, um dein Leben zu retten. Jetzt gibt mir den Rest der Informationen.«

Der Ghola stand kurz vor dem Zusammenbruch. »An mehr erinnere ich mich nicht. In mir wirbelt immer noch alles durcheinander, aber ich spürte große Lücken. Etwas stimmt nicht ...«

Uxtal versetzte ihm einen Stoß. »Trotzdem solltest du dir lieber etwas Gutes ausdenken. Sonst werden wir beide sterben.«

## 76

*Als Menschen haben wir Schwierigkeiten, in einer Umgebung zu funktionieren, in der wir uns bedroht fühlen. Die Bedrohung wird dann zum Brennpunkt unserer Existenz. Aber »Sicherheit« ist eine der großen Illusionen des Universums. Nirgendwo ist es wirklich sicher.*

Bene-Gesserit-Studie über die menschliche Natur,
BG-Archiv, Sektion VZ908

Die Bändiger begrüßten ihre Besucher als Freunde und Verbündete und wollten mehr über ihren Kampf gegen die Geehrten Matres erfahren. Die Gruppe versammelte sich auf dem Dach eines der größten zylindrischen Türme. Zwischen ihnen brannte auf einem flachen Stein ein Kohlefeuer, das einen warmen, beruhigenden Schein in der Nacht verbreitete.

»Wir wussten, dass Sie kommen würden«, sagte Orak Tho. »Als Sie das Nicht-Feld öffneten, um Ihre kleinen Schiffe zu starten, haben wir Sie im Orbit entdeckt. Uns ist auch bekannt, dass Sie Sammlergruppen zu unbewohnten Regionen unseres Planeten geschickt haben. Wir haben bereits darauf gewartet, dass Sie uns einen offenen Besuch abstatten.«

Miles Teg, der neben Sheeana hockte, reagierte überrascht, da die Technik dieser Leute nicht sehr hoch entwickelt war. »Es wären sehr empfindliche Sensoren nötig gewesen, um uns zu entdecken.«

»Wir haben schon vor langer Zeit eine Methode entwickelt, um die Schiffe der Geehrten Matres aufzuspüren, zu

unserem Schutz. Weil sich diese Frauen für unfehlbar halten, ist es leichter, sie zu orten.«

»Die Hybris ist ihre größte Schwäche«, sagte Thufir Hawat.

Grüne Augen blitzten in der Banditenmaske aus dunkler Haut. »Sie haben viele Schwächen. Wir mussten lernen, sie auszunutzen.«

Sie nahmen gemeinsam eine Mahlzeit aus Nüssen, Obst, geräuchertem Fisch und Medaillons aus einem dunklen Fleisch ein, das vermutlich von einem baumbewohnenden Nagetier stammte. Den Rabbi hatte Sheeana noch nie so entspannt erlebt, auch wenn er sich gewisse Sorgen wegen der Herkunft der Nahrung zu machen schien. Sie wusste, dass der alte Mann längst eine Entscheidung getroffen hatte: Er wollte, dass sich sein Volk hier ansiedelte, wenn die Bändiger damit einverstanden waren.

Während sie zusammen auf dem offenen Dach saßen, auf das Summen der Nachtinsekten lauschten und den Flug der Vögel beobachteten, fühlte sich Sheeana sehr isoliert. Nach den Ortungsberichten war die Bevölkerung der Bändiger recht groß, und in anderen Teilen der Welt gab es Bergwerke und Industrieanlagen. Offenbar hatten sie eine stille und friedliche Zivilisation entwickelt. »Wir vermuten, dass Ihr Volk seinen Ursprung in der Diaspora hat, aus der Zeit lange nach dem Tod des Tyrannen. War dieser Planet nur eine von mehreren Stationen Ihrer Wanderung?«

Der Leitende Bändiger zuckte die knochigen Achseln. »Wir haben Mythen, die eine solche Geschichte erzählen, aber das liegt schon mehr als tausend Jahre zurück.«

»Fünfzehn Jahrhunderte«, schätzte Thufir. Er war ein guter Schüler. Angesichts seiner Vergangenheit und seiner historischen Rolle war der Ghola des Mentaten sehr an großen Zeitspannen interessiert.

»Unser Volk hat sich auf viele Welten in der Nähe verbreitet. Wir waren kein Imperium, sondern eher ... eine

politische Bruderschaft. Dann tauchten aus dem Nichts die Geehrten Matres auf, wie eine Stampede blinder und klobiger Tiere, genauso zerstörerisch in ihrer Ignoranz wie in ihrer Bösartigkeit.« Orak Tho beugte den Kopf über das Kohlefeuer. Seine Haut wurde in rötliches Licht getaucht.

Andere Bändiger saßen an der kreisrunden Wand des obersten Stockwerks und hörten zu, während sie leise miteinander flüsterten. Ihre Körpergerüche waren in der kühlen Luft deutlich wahrzunehmen. Dieses Volk schien eine besondere Affinität für Düfte zu haben, als wäre der Geruchssinn ein wichtiger Teil ihrer Kommunikation.

»Sie kamen völlig überraschend über uns, um zu plündern, zu zerstören und zu erobern.« Orak Thos Gesicht war so hart wie versteinertes Holz. »Selbstverständlich mussten wir diesen tödlichen Angriff stoppen.« Seine Lippen krümmten sich zu einem leichten Lächeln. »Also züchteten wir die Futar.«

»Aber wie haben Sie das gemacht?«, fragte Sheeana. Wenn diese auf den ersten Blick einfachen Menschen Schiffe im Orbit entdecken und genetische Hybriden schaffen konnten, musste ihre Technik wesentlich höher entwickelt sein, als es den Anschein hatte.

»Ein paar von jenen, die sich uns bei der Besiedlung dieser Welten anschlossen, waren Waisenkinder der Tleilaxu. Sie zeigten uns, wie wir unsere Nachkommen so verändern mussten, um das zu schaffen, was wir brauchten, weil Gott und die Evolution viel zu langsam arbeiten.«

»Die Futar«, sagte Teg. »Sie sind höchst interessant.« Nach der ersten Wiedersehensfreude hatten die Bändiger die raubtierhaften Geschöpfe in einen abgesperrten Bereich gebracht, wo sie unter ihresgleichen sein konnten.

»Was ist mit diesen Tleilaxu geschehen?« Der Rabbi blickte sich um. Er hatte Meister Scytale noch nie sonderlich gemocht.

»Leider sind alle gestorben.«

»Wurden sie getötet?«, fragte Teg.

»Sie sind ausgestorben. Sie pflanzen sich nicht so fort, wie wir es kennen.« Er schniefte, als würde ihn dieser Teil der Geschichte nicht weiter interessieren. »Unsere Futar wurden darauf gezüchtet, Geehrte Matres zu jagen. Diese Frauen kamen zu unserem Planeten, davon überzeugt, dass sie uns erobern würden. Aber wir haben den Spieß umgedreht. Sie eignen sich hervorragend als Nahrung für unsere Futar, aber für sonst nichts.«

* * *

Aus Sicherheitsgründen schlug Teg vor, dass ihre Gruppe im Leichter mit geschlossenen Luken und aktiviertem Verteidigungsschild übernachtete, was ihren Gastgebern offensichtlich gar nicht gefiel. Der Leitende Bändiger blickte sich über die Schulter um. »Obwohl diese Wälder gezähmt sind, streifen nachts gelegentlich ein paar der alten Raubtiere herum. Es wäre besser, wenn Sie bei uns bleiben, hier oben auf dem sicheren Turm.«

Eine Spur von Bestürzung zeigte sich auf dem Gesicht des Rabbi. »Was für alte Raubtiere?« Er wollte nichts über Nachteile dieser Welt hören.

»Die katzenähnlichen Tiere, die das genetische Material für die Schaffung der Futar geliefert haben.« Orak Tho deutete mit den schlaksigen Armen zu einem anderen zylindrischen Holzturm. »Morgen werden wir Ihnen eine großartige Vorführung bieten. Sie sollten gut ausgeruht sein, um sie zu genießen.«

»Was für eine Vorführung?«, erkundigte sich Hawat aufgeregt. Manchmal schien er wirklich nicht mehr als ein kleiner Junge zu sein.

Mit einem geheimnisvollen Lächeln gab der Leitende Bändiger ihnen zu verstehen, dass sie ihm folgen sollten.

Die grüne Iris seiner Augen wirkte nun wie leuchtender Smaragd.

Draußen war es vollständig dunkel geworden. Unvertraute Konstellationen funkelten wie Millionen Augen, in denen sich Feuerschein spiegelte. Er führte die vier Besucher über eine Holzbrücke zu einem benachbarten Turm, dann eine Wendeltreppe hinunter, die sich mit zwei Drehungen an der Innenwand entlangzog, bis sie das Bodenniveau erreicht hatten. Sie schritten über den mit Blättern bedeckten Boden zu einem kleineren Turm, der wie ein dicker Baumstumpf wirkte.

Als Erstes bemerkten sie den Gestank. Der Stamm des künstlichen Baumes war ausgehöhlt worden. Außerdem hatte man dicke senkrechte Stäbe in den Humusboden versenkt, sodass die feuchte Höhle eine schmutzige Gefängniszelle bildete.

Teg hob verwundert die Augenbrauen. »Sie haben Gefangene.«

In der Zelle hielten sich fünf zerlumpte, wütende Gestalten auf. Trotz ihrer heruntergekommenen Erscheinung konnte Sheeana erkennen, dass es Menschen waren – Frauen mit verfilztem Haar, schwieligen Händen und blutigen Fingerknöcheln. Die Reste ihrer zerrissenen Kampfanzüge klebten an ihrer blassen Haut, und ihre Augen blitzten in mattem Orange.

Geehrte Matres!

Eine der Huren bemerkte, dass sich Fremde näherten. Knurrend warf sie sich gegen die hölzernen Gitterstäbe ihres Käfigs und holte zu einem brutalen Tritt aus. Ihr bloßer Fuß schlug gegen das eisenharte Holz. Ein leises Knacken war zu hören, und als die Geehrte Mater davonhumpelte, wurde Sheeana klar, dass ihr Knochen und nicht das Holz gebrochen war. Die Frau hatte sich an dem massiven Gitter blutig geschlagen.

Orak Thos Gesicht zog sich zusammen, als würde dahin-

ter ein Gewitter aufziehen. »Diese Geehrten Matres landeten vor drei Monaten in einem Transportschiff und schienen leichte Beute erwartet zu haben. Wir haben sie massakriert, aber es ist uns gelungen, ein paar zu ... Trainingszwecken zu verschonen.« Er bleckte die Zähne. »Es war nicht das erste Mal, dass sie uns zusetzen wollten. Sie bilden isolierte Zellen, die nicht unbedingt wissen, was die anderen tun. Deshalb machen sie ständig dieselben Fehler.«

Zwei Futar schlichen schnuppernd um den Holzturm herum. Sheeana erkannte einen von ihnen als Hrrm; der zweite Tiermensch hatte einen schwarzen Streifen im borstigen Haar auf dem Brustkorb.

»Befreit uns!«, rief eine der gefangenen Geehrten Matres zornig. »Sonst werden unsere Schwestern euch bei lebendigem Leib das Fleisch von den Knochen ziehen!«

Hrrm knurrte und warf sich gegen den Käfig, um im letzten Moment zurückzuspringen. Sein Geifer spritzte auf die gefangene Geehrte Mater. Drei der Frauen näherten sich den Gitterstäben und wirkten genauso wild und raubtierhaft wie die Futar.

»Wie ich sagte«, fuhr Orak Tho ruhig und selbstsicher fort, »eignen sich Geehrte Matres bestenfalls als Nahrung.«

Ein Bändiger kam mit einer Holzschüssel voller roter Knochen, an denen noch Fetzen von Fleisch, Fett und Fell hingen. In einer zweiten Schüssel lagen schleimige Innereien. Er kippte alles durch eine Lücke zwischen den Käfigstäben. Die verdreckten Geehrten Matres reagierten mit Abscheu.

»Esst, wenn ihr Kraft für die morgige Jagd haben wollt.«

»Wir essen keine Abfälle!«, sagte eine der Geehrten Matres.

»Dann verhungert. Mir ist es gleichgültig.«

Sheeana sah, dass die Frauen völlig ausgehungert waren. Nach kurzem Zögern griffen sie nach den Knochen, rissen die rohen Fleischfetzen ab und aßen, bis ihre Gesichter und Finger mit Fett und altem Blut verschmiert waren. Sie starrten voller Hass auf die Bändiger und ihre Besucher.

Eine der Frauen fixierte den Blick auf Sheeana. »Du gehörst nicht hierher.«

»Genauso wenig wie du. Doch ich befinde mich außerhalb des Käfigs, im Gegensatz zu dir.«

Die Frau schlug brutal mit der offenen Hand gegen das Holzgitter, aber es war nur ein halbherziger Angriffsversuch. Hrrm sprang an Sheeanas Seite, als wollte er sie beschützen, dann schlich er mit angespannten Muskeln vor dem Käfig herum. Er schien sehr aufgeregt zu sein.

Sheeana empfand es als Ironie, da sie wusste, was die Geehrten Matres Hrrm und seinen Artgenossen angetan hatten. Die sexuellen Perversionen, die Auspeitschungen und Entbehrungen. Es war eine seltsame Umkehrung der Situation, dass nun die Frauen eingesperrt waren und die Futar frei herumliefen.

Sie wandte sich an den Leitenden Bändiger. »Die Geehrten Matres quälen gefangene Futar. Diese Bestrafung ist gerechtfertigt.«

»Meine lieben Gäste, morgen werden wir Sie zu unserem besten Beobachtungsposten bringen, von wo aus Sie die Jagd verfolgen können.« Orak Tho tätschelte beiden Futar die Köpfe. »Ihm hier wird es gut tun, mit seinen Brüdern loszuziehen und wieder etwas mehr Übung zu bekommen. Dazu wurde er geboren.«

Die animalischen Augen auf die Geehrten Matres gerichtet, bleckte Hrrm die Zähne zu einem bedrohlichen Lächeln.

Bevor sie alle schlafen gingen, kehrten Teg in den Leichter zurück, um einen sehr optimistischen Bericht an die *Ithaka* zu schicken.

## 77

*Eine Allianz ist oft mehr ein Kunstwerk als eine einfache geschäftliche Transaktion.*

Mutter Oberin Darwi Odrade,
private Aufzeichnungen, Bene-Gesserit-Archiv

Der Gildennavigator war schließlich dem Ruf der Mutter Befehlshaberin nach Ordensburg gefolgt. Obwohl sie ungeduldig und von ihm enttäuscht war, erklärte er nicht, wo er gewesen war oder warum sich seine Ankunft um mehrere Tage verzögert hatte.

In der Zwischenzeit waren Janess, Kira und zehn weitere handverlesene Walküren – die meisten von ihnen ehemalige Geehrte Matres, die sich der Bene-Gesserit-Ausbildung unterzogen hatten – im Geheimen auf Tleilax abgesetzt worden, um dort mit ihrer Untergrundarbeit zu beginnen. Sie würden die letzte Bastion der rebellischen Huren unterwandern, um ihre Verteidigung zu sabotieren und die Saat der Vernichtung auszubringen, während sie alles für einen überraschenden Hinterhalt vorbereiteten. Ein Teil von Murbella wünschte sich, sie hätte sich dem Team ihrer Tochter anschließen können, um noch einmal die traditionelle Kleidung der Geehrten Matres zu tragen und die aggressive Hälfte ihrer Doppelnatur wieder zum Zug kommen zu lassen.

Aber sie vertraute Janess und ihren Gefährtinnen. Vorläufig war Murbella damit beschäftigt, sich um die übrigen Einzelheiten zu kümmern und sich der Zusammenarbeit der Gilde zu vergewissern, sei es durch Bestechung oder Drohungen. Sie musste jetzt die Mutter Befehlshaberin sein und keine untergeordnete Kämpferin.

Der Navigator schwamm in seinem Tank und wirkte eher desinteressiert, was die Mutter Befehlshaberin besorgte. Sie hatte angedeutet, dass es sich für ihn lohnen würde, mit ihr zu sprechen, aber diese Aussicht schien ihn nicht sonderlich zu begeistern.

»Das Gas in Ihrem Tank sieht dünner aus, Navigator«, sagte sie.

»Es ist nur eine vorübergehende Verknappung.« Es machte nicht den Eindruck, dass er bluffte.

»Möglicherweise sind wir bereit, die Melangelieferungen an Sie zu erhöhen, falls die Gilde bereit ist, mit uns zu kooperieren und sich am Kampf gegen den anrückenden Feind zu beteiligen.«

Edriks metallische Stimme drang aus den Lautsprechern seines Tanks. »Ihr Angebot kommt viel zu spät, Mutter Befehlshaberin. Seit Jahren haben Sie nun schon versucht, uns mit der Existenz dieses schattenhaften Feindes einzuschüchtern, und uns verlockt, indem Sie uns mehr Melange versprochen haben. Aber all das hat für uns den Glanz verloren. Wir waren gezwungen, nach Alternativen zu suchen, anderen Bezugsquellen.«

»Es gibt keine anderen Quellen für das Gewürz.« Murbella trat näher an die gewölbte Plazscheibe heran, um einen Blick in den Tank zu werfen.

»Die Raumgilde befindet sich in der Krise. Die Verknappung des Gewürzes – die von Ihrer Schwesternschaft forciert wird – hat uns in zwei Fraktionen gespalten. Viele Navigatoren sind bereits am Entzug gestorben, während andere nicht mehr genügend Melange zu sich nehmen können, um einen sicheren Weg durch den Faltraum zu finden. Eine Fraktion der Gilde wird von menschlichen Administratoren angeführt, die insgeheim die Ixianer beauftragt haben, verbesserte Navigationsmaschinen zu entwickeln. Sie beabsichtigen, diese Geräte in alle Gildenschiffe einzubauen.«

»Maschinen! Ix redet seit Jahrhunderten von solchen Dingen. In der Diaspora und von den Schwestern wurden Navigationsapparate benutzt. Bislang konnten sie keine zufriedenstellenden Leistungen erbringen.«

»Und nach Jahren intensiver Forschungen scheint es, als hätte man eine praktikable Lösung des uralten Problems gefunden. Ich glaube, dass es sich um einen unvollkommenen Ersatz handelt, der ganz und gar nicht mit den Navigatoren zu vergleichen ist. Trotzdem funktioniert die Technik.«

Die Gedanken der Mutter Befehlshaberin rasten und verfolgten mehrere wünschenswerte Möglichkeiten, über die sie bisher noch gar nicht nachgedacht hatte. Wenn die Ixianer zuverlässige Geräte entwickelt hatten, um Raumschiffe durch den Faltraum zu steuern, konnte die Schwesternschaft sie auch für ihre Flotte verwenden. Sie mussten sich nicht mehr um die Kooperation der Navigatoren bemühen, sondern konnten unabhängig agieren, ohne auf die Gnade einer launischen und unberechenbaren Machtstruktur wie die Gilde angewiesen zu sein.

Sofern Ix bereit war, solche Geräte an die Schwesternschaft zu verkaufen. Es war denkbar, dass die Gilde einen exklusiven Vertrag geschlossen hatte ...

Dann erkannte sie, dass selbst die kurzfristige Lösung, Navigationsmaschinen für ihre Kampfflotte einzusetzen, Nachteile hatte. Konsequenzen zweiter und dritter Ordnung. Nur auf Ordensburg gab es Gewürz. Mit dieser einzigartigen Substanz konnten sie die Navigatoren bezahlen und beeinflussen, ohne dass eine andere Partei als Konkurrenz auftreten konnte. Wenn die Melange überflüssig wurde, würden der Reichtum und die Macht der Neuen Schwesternschaft schwinden.

Nur ein kurzer Moment war verstrichen, während Murbella über all diese Dinge nachgedacht hatte. »Navigationsmaschinen wären in letzter Konsequenz das Todesurteil für alle Navigatoren.«

»Und dadurch würde der wichtigste Kunde für *Ihre* Melange wegfallen, Mutter Befehlshaberin. Deshalb sucht meine Fraktion nach zuverlässigen und sicheren Gewürzquellen, damit die Navigatoren weiterexistieren können. Die Neue Schwesternschaft hat uns zu solchen extremen Maßnahmen gezwungen. Wir können uns nicht darauf verlassen, dass Sie uns das Gewürz liefern, das wir brauchen.«

»Und Sie haben tatsächlich einen anderen Lieferanten für Melange gefunden?« Sie schnaufte verächtlich. »Das halte ich für sehr unwahrscheinlich. Wir würden davon wissen.«

»Wir setzen großes Vertrauen in unsere Alternative.« Edrik trieb zurück und kam wieder nach vorn.

Murbella zuckte gelassen die Achseln. »Ich biete Ihnen eine sofortige Erhöhung der Gewürzlieferungen.« Mit einer Geste wies sie drei ihrer Assistenten an, eine kleine Suspensorplattform in den Raum zu schieben. Sie war mit großen Paketen voller Gewürz beladen, etwa die Menge, die ein Navigator während eines Standardjahres benötigte.

Die Lautsprecher des Tanks blieben stumm, aber sie konnte die Gier in Edriks fremdartigen Augen erkennen. Murbella befürchtete für einen kurzen Moment, dass er ihr Angebot ablehnen würde und ihre ganze sorgfältig durchdachte Taktik hinfällig wäre.

»Man kann nie zu viel Gewürz haben«, sagte der Navigator nach einer scheinbar endlosen Pause. »Wir haben auf schmerzhafte Weise erfahren, wie gefährlich es ist, auf eine einzige Quelle angewiesen zu sein. Es wäre besser für die Navigatoren und auch für die Neue Schwesternschaft, wenn wir zu einer Übereinkunft gelangen würden.«

*Ich hatte recht,* dachte sie. »Sie brauchen unser Gewürz, und wir brauchen Ihre Schiffe.«

»Die Gilde wird über Ihr Angebot beraten, Mutter Befehlshaberin – vorausgesetzt, es handelt sich um ein solches und nicht um eine Drohung. Ein Geschäftsvorschlag

zwischen gleichwertigen Partnern und kein Peitschenschlag eines Sklaventreibers.«

Sie starrte auf den Tank, überrascht von seinen kühnen Worten. *Er könnte tatsächlich über eine andere Gewürzquelle verfügen - oder zumindest die Möglichkeit einer solchen. Aber er scheint noch Zweifel zu hegen und möchte auf Nummer sicher gehen.*

»Ich brauche zwei Gildenschiffe für einen Transport nach Tleilax. Eins, das mit einem Nicht-Feld ausgerüstet ist, und einen herkömmlichen Heighliner.«

»Tleilax? Zu welchem Zweck?«

»Wir werden die einzige noch vorhandene Bastion der Geehrten Matres auslöschen, und zwar ein für alle Mal.«

»Wir werden alles Notwendige veranlassen. Innerhalb von zwei Tagen. Ich werde das Gewürz jetzt mitnehmen.«

* * *

Abtrünnige Geehrte Matres. Der mysteriöse Feind. Gestaltwandler. Murbella konnte nicht allen entkommen, aber das sportliche Training - Laufen, Schwitzen, die Anstrengung - half ihr beim Denken, als sie ihren großen Angriff auf Tleilax plante.

In einen eng anliegenden Ganzkörperanzug gekleidet lief sie über einen steinigen Pfad zu einem Hügel in der Nähe der Festung. Sie trieb sich voran, bis jeder Atemzug wie eine Messerklinge durch ihre Lungen schnitt. Einige der inneren Stimmen tadelten sie, dass sie ihre Zeit vergeudete, obwohl es noch so viel zu erledigen gab. Murbella lief umso schneller.

Sie wollte die Weitergehenden Erinnerungen stimulieren und provozieren, damit sie wachsam waren. Das laut tönende Meer aus vergangenen Leben war ständig da, aber nicht jedes Mal verfügbar und auch nicht immer hilfreich. Einen Sinn in die kollektive Weisheit zu bringen, war stets eine

Herausforderung, selbst für die einflussreichsten unter den Schwestern.

Nach der Überwindung der Gewürzagonie war eine neue Ehrwürdige Mutter wie ein Baby, das in einen riesigen Ozean geworfen und dem befohlen wurde, durch die Wellen der Weitergehenden Erinnerungen zu schwimmen, wenn es überleben wollte. Mit so vielen Schwestern im Kopf konnte sie jederzeit Fragen stellen, aber dabei ging sie auch das Risiko ein, vom Strudel der Ratschläge mitgesogen zu werden und darin unterzugehen.

Die Weitergehenden Erinnerungen waren ein Werkzeug. Es konnte viel Gutes, aber auch sehr Schlechtes bewirken. Schwestern, die zu tief in dieses Reservoir der Vergangenheit eintauchten, liefen Gefahr, den Verstand zu verlieren. Das war das Schicksal der Kwisatz-Mutter gewesen, Lady Anirul Corrino, die in der Zeit des Muad'dib gelebt hatte. Es war, als wollte man nach einem Schwert greifen und erwischte statt des Hefts die Klinge. Eine Frage des Gleichgewichts.

Die treibenden Seelen betrachteten Murbellas Geist von innen, und manche glaubten, dass sie sie besser kannten als sie sich selbst. Doch obwohl sie die vergangenen Schwestern der Bene Gesserit sehen konnte, wurde ihr der Zugang zu ihren Vorfahren aus den Reihen der Geehrten Matres durch eine schwarze Wand versperrt.

Als kleines Mädchen war Murbella bei einem Überfall der Geehrten Matres gefangen genommen worden. Man hatte sie von ihrer Familie getrennt und in Grausamkeit und sexueller Dominanz unterrichtet. *Eine Hure.* Ja, die Bezeichnung, die die Bene Gesserit benutzten, passte.

Diese schrecklichen Frauen aus der Diaspora hatten ihre dunklen Geheimnisse, ihre Schande, ihre schmachvollen Verbrechen. Irgendwo in ihrer Vergangenheit lag das Wissen um ihre Herkunft, um das, was sie getan hatten, um den Feind zu provozieren. Wenn sie diese Information doch

nur in sich selbst finden konnte, würde sie die Wahrheit über die bösartigen Frauen kennen, gegen die sie in den Kampf ziehen würde.

Als sie das rauschende Gras und die flachen braunen Steine auf dem Hügel erreichte, stieg sie auf den felsigen Gipfel und setzte sich auf den höchsten Punkt. Von hier aus konnte sie die Ordensburg-Festung im Osten und die vordringenden Dünen im Westen sehen. Ihr Herz pochte von der Anstrengung, und Schweiß tropfte ihr über die Stirn und die Wangen. Sie hatte ihren Körper bis an die Grenze der Erschöpfung getrieben, und nun war es an der Zeit, dasselbe mit ihrem Geist zu tun.

Als Mutter Befehlshaberin hatte sie viel geleistet. Murbella hatte es geschafft, die zwei Pole der Neuen Schwesternschaft daran zu hindern, das Ganze auseinanderzureißen, aber die Narben waren immer noch deutlich spürbar. Bis auf eine einzige hatte sie alle Enklaven der abtrünnigen Geehrten Matres geschleift oder eingemeindet.

Sie musste mehr wissen, musste die Gestaltwandler verstehen, die das Alte Imperium infiltriert hatten, den Feind ... und die Geehrten Matres. *Ich brauche diese Informationen, bevor wir nach Tleilax aufbrechen.*

Murbella öffnete eine kleine Tasche an ihrer Hüfte und nahm drei Waffeln frischer, konzentrierter Melange heraus, die direkt aus der Wüste stammte. Sie hielt ein rötlich-braunes Stück in der Hand und spürte, wie das Gewürz leicht kribbelte, als es sich mit dem Schweiß auf ihrer Haut vermischte. Sie aß alle drei Waffeln auf einmal, denn sie wollte das Gewürz als mentalen Rammbock einsetzen.

*Diesmal werde ich tief hinuntergehen,* dachte sie. *Führt mich, meine Schwestern, und bringt mich zurück, denn ich bin auf der Suche nach bedeutenden Informationen.*

Das Gewürz entfaltete seine Wirkung. Sie schloss die Augen und versenkte sich nach innen, folgte dem Geschmack der Melange. Sie konnte die weiten Landschaften der Bene-

Gesserit-Erinnerungen sehen, die sich bis zu einem unendlichen Horizont der menschlichen Geschichte erstreckten. Sie schien sich durch einen kaleidoskopartigen Korridor aus Spiegeln zu bewegen, von einer Mutter zu deren Mutter zu deren Mutter ... Die Furcht drohte sie zu überwältigen, aber die Schwestern in ihr teilten sich und nahmen sie in ihre Mitte, um ihr Bewusstsein zu absorbieren.

Doch Murbella wollte etwas über die andere Hälfte ihrer Existenz herausfinden, sie wollte sehen, was hinter der schwarzen Wand lag, die alle Wege der Geehrten Matres blockierte. Ja, die Erinnerungen waren da, aber verworren und ungeordnet, und sie schienen nach nur wenigen Jahrhunderten einen toten Punkt zu erreichen, als wären sie irgendwann aus dem Nichts entstanden.

Stammten die Huren von verlorenen und verderbten Ehrwürdigen Müttern ab, die in der Diaspora isoliert worden waren, wie allgemein behauptet wurde? Hatten sie ihre Gemeinschaft mit überlebenden Fischsprechern aus der Leibwache des Gottkaisers gegründet, um eine Bürokratie zu erschaffen, deren Basis Gewalt und sexuelle Dominanz darstellte?

Die Geehrten Matres blickten nur selten in die Vergangenheit; höchstens schauten sie furchtsam über die Schulter zurück, wenn der Feind sie verfolgte.

Das Gewürz strömte durch Murbella und ließ sie immer tiefer in das Gedankengewirr eintauchen, bis sie gegen die obsidianschwarze Barriere schlug. In ihrer Trance auf dem felsigen Hügel zog sich Murbella Generation um Generation zurück. Ihr Atem ging schwerer, ihre äußere Sicht verschwamm bis zur Blindheit, und sie hörte ein schmerzvolles Stöhnen, das ihr über die Lippen kam.

Dann, wie ein Reisender, der aus einer engen Schlucht trat, nahm sie eine mentale Lichtung wahr, auf der sie von schattenhaften Geisterfrauen in Empfang genommen wurde. Sie zeigten ihr, wohin sie ihren Blick richten sollte. Ein

Riss in der Wand, ein Durchgang. Tiefere Schatten, Kälte ... und dann – *Ich verstehe!* Die Antwort ließ sie schwindeln.

Ja, während der Hungerjahre hatten tatsächlich eine Splittergruppe aus einzelnen Bene Gesserit, ein paar untrainierte Ehrwürdige Mütter und ein überlebender Fischsprecher im Aufruhr nach dem Tod des Tyrannen fliehen können. Aber das war nur ein kleiner Teil der Antwort.

Auf der Flucht waren diese Frauen außerdem auf ein paar isolierte Welten der Tleilaxu gestoßen. Seit über zehntausend Jahren hatten die fanatischen Bene Tleilax ihre Frauen nur als Brutmaschinen und Axolotl-Tanks benutzt. Es war ein streng gehütetes Geheimnis, dass sie ihren Frauen die Bewegungsfreiheit raubten, sie in Unwissenheit hielten und ins Koma versetzten, bis sie nicht mehr als aufgebockte Gebärmütter waren. Keine Bene Gesserit, kein Außenstehender hatte jemals eine Tleilaxu-Frau gesehen.

Als diese versprengten Bene Gesserit und militanten Fischsprecher die grässliche Wahrheit herausfanden, reagierten sie ohne Zögern und ohne Gnade. Auf diesen abgelegenen Welten ließen sie keinen einzigen männlichen Tleilaxu am Leben. Sie befreiten die Bruttanks, nahmen die Tleilaxu-Frauen auf ihrer Reise mit, pflegten sie und versuchten ihnen wieder ein menschenwürdiges Leben zu geben.

Sehr viele der geistlosen Tanks starben ohne medizinischen Grund – sie wollten einfach nicht weiterleben. Doch einige Tleilaxu-Frauen erholten sich. Als sie wieder bei Kräften waren, schworen sie Rache für die monströsen Verbrechen, die die Männer seit tausend Generationen an ihnen begangen hatten. Sie wollten niemals vergessen.

Der Ursprung der Geehrten Matres waren rachsüchtige Tleilaxu-Frauen!

Die abtrünnigen Ehrwürdigen Mütter, die militaristischen Fischsprecher und geretteten Tleilaxu-Frauen hatten sich verbündet und waren zu Geehrten Matres verschmolzen.

Nach mehr als einem Dutzend Jahrhunderten in der Diaspora ohne Zugang zu Melange hatten sie sich nicht mehr in die Gewürzagonie versetzen können. Sie hatten auch keine Alternative gefunden, wie sie ihre Weitergehenden Erinnerungen aktivieren konnten. Sie hatten sich mit Männern aus Planetenbevölkerungen, auf die sie stießen, gekreuzt und schließlich andere Welten dominiert, bis aus diesen Frauen etwas ganz anderes geworden war.

Und nun wusste Murbella, warum die Kette ihrer Vorläuferinnen in Dunkelheit und Leere endete. Sie reiste zurück, Generation um Generation, bis zu einer Tleilaxu-Frau, die nicht mehr als ein komatöser Bruttank gewesen war, eine geistlose Gebärmutter.

Murbella sammelte ihren Mut und konzentrierte ihren Zorn, bis sie zum paralysierten Tank *wurde*, der diese Tleilaxu-Frau einst gewesen war. Sie erschauderte, als die dumpfen und hilflosen Empfindungen und Erinnerungen in sie einsickerten. Sie war das junge Mädchen gewesen, das in Gefangenschaft aufgewachsen war und nur wenig von der Welt verstand, die außerhalb ihres armseligen Gefängnisses lag. Sie hatte nicht lesen und kaum sprechen können. Im Monat ihrer ersten Menstruation war sie fortgebracht worden, auf einen Tisch geschnallt und in einen organischen Bottich verwandelt worden. Ohne Bewusstsein hatte diese namenlose Frau keine Ahnung gehabt, wie viele Nachkommen ihr Körper hervorgebracht hatte. Dann war sie erweckt und befreit worden.

Die Mutter Befehlshaberin verstand, was es bedeutete, diese Tleilaxu-Frau zu sein und warum die Geehrten Matres so aggressiv geworden waren. Nachdem sie nicht mehr die entwürdigten, verachteten Mütter der Tleilaxu waren, wollten sie anerkannt werden und waren fortan unter dem Namen »Geehrte Matres« bekannt – als respektierte Mütter. Und durch ihre Bene-Gesserit-Augen erkannte Murbella schließlich ihre Menschlichkeit.

Mit dem Verständnis kam die Erlösung, und dann floss ihr in einem Schwall alles andere auf der Linie der Geehrten Matres zu. Sie erwachte und sah sich wieder auf dem Fels sitzen, aber nun schien die Sonne nicht mehr. Stunden waren vergangen, während sie ihre früheren Leben erkundet hatte. Jetzt kühlte sie ein trockener Nachtwind aus.

Unter den Nachwirkungen der Melange und ihrer anstrengenden Reise erzitternd, sprang Murbella auf die Beine. Endlich hatte sie ihre Antworten und würde diese bedeutenden Informationen ihren Beraterinnen anvertrauen.

Als sie ferne Rufe hörte, blickte sie zur Festung zurück. Lichter verteilten sich fächerförmig um das Gebäude, als man sich auf die Suche nach ihr machte. Auch sie war eine Suchende gewesen, und nun musste sie der gesamten Neuen Schwesternschaft verraten, was sie entdeckt hatte.

Die Walküren würden sich auf den Angriff auf Tleilax vorbereiten.

# 78

*Eine Entscheidung kann genauso gefährlich wie eine Waffe sein. Auch die Weigerung, sich zu entscheiden, ist letztlich eine Entscheidung.*

Pearten, antiker Mentaten-Philosoph

Obwohl etwa zweihundert Menschen an Bord waren, kam Duncan die *Ithaka* leer vor. Der Leichter war sicher auf dem neuen Planeten gelandet, mit Sheeana, Teg, dem alten Rabbi und Thufir Hawat. Andere Landeteams hatten diskret Wasser und Luft gesammelt und waren dann zum Nicht-Schiff zurückgekehrt. Alles war ruhig und verlief plangemäß.

Die jüngste Nachricht des Bashars hatte kein Anzeichen auf eine Gefahr durch die Bändiger enthalten, und Duncan nutzte die Gelegenheit, um die Navigationsbrücke zu verlassen. Nachdem ihm erst einmal der Gedanke gekommen war, bekam er ihn nicht mehr aus dem Kopf.

Er fühlte sich wie ein Spanner, der sich davonschlich, um etwas Verbotenes zu tun, als er allein vor der versiegelten Nullentropie-Kammer stand. Er hatte sie seit Jahren nicht mehr berührt, hatte nicht einmal an die perfekt konservierten Stücke gedacht, die sie enthielt. Er bewegte sich leise und vergewisserte sich, dass die Korridore leer waren. Obwohl Duncan sich einredete, dass er nichts Falsches tat, wollte er vermeiden, sich deswegen vor irgendjemandem rechtfertigen zu müssen.

Er hatte sich selbst und viele Menschen an Bord zum Narren gehalten. Aber er war immer noch nicht frei vom süchtig machenden, lähmenden Griff, in dem Murbella ihn

festhielt. Er bezweifelte, dass ihr selbst die Stärke dieser Verbindung bewusst war. Als sie zusammen gewesen waren, als er von ihr alles bekommen hatte, was er wollte, hatte Duncan niemals diese Schwäche gespürt.

Aber nach all den vielen Jahren ...

Die Leuchtflächen im Korridor waren hell. Das leise Zischen der Luftumwälzungsanlagen war das einzige Geräusch, das Duncan neben dem Pochen seines eigenen Herzens hören konnte.

Bevor er zu viel nachdenken oder seine Mentatenfähigkeit mögliche Konsequenzen projizieren konnte, identifizierte er sich mit seinem Daumenabdruck und deaktivierte das Nullentropie-Feld. Die Schranktür öffnete sich mit einem leisen Fauchen, als der atmosphärische Druck ausgeglichen wurde. Und gleichzeitig nahm er Murbellas Geruch wahr, wie einen Schlag ins Gesicht ... als wäre sie persönlich hier bei ihm.

Selbst nach neunzehn Jahren war ihr Geruch noch so frisch, als hätte er sie vor wenigen Augenblicken in den Armen gehalten. An ihrer Kleidung und den anderen persönlichen Gegenständen haftete der unverkennbare Duft, der so eindeutig *sie* war. Er nahm die Stücke eins nach dem anderen heraus, ein weites Gewand, ein weiches Handtuch, die bequemen Leggings, die sie häufig getragen hatte, wenn sie ihr Kampftraining durchführte. Er berührte jeden Gegenstand mit nervöser Vorsicht, als würde er befürchten, darin auf verborgene Messer zu stoßen.

Duncan hatte diese Stücke gesammelt und unmittelbar nach der Flucht von Ordensburg in diesem Versteck eingelagert. Er hatte in seinem Privatquartier oder den Trainingsräumen nichts sehen wollen, das ihn an Murbella erinnerte. Er hatte alles weggeschlossen, weil er es nicht übers Herz gebracht hätte, diese Dinge zu vernichten. Schon damals hatte er die Macht erkannt, die sie über ihn hatte.

Nun betrachtete er den Kragen eines knittrigen Gewan-

des und fand daran, wie er gehofft hatte, ein paar lose bernsteingelbe Haare, wie feine Drähte, die aus einem kostbaren Metall gesponnen waren. Und am Ende jedes Haars hing die hellere Wurzel. Er hoffte, dass er sie rechtzeitig eingelagert hatte.

*Lebensfähige Zellen.*

Duncan wurde sich bewusst, dass er nicht mehr atmete. Er betrachtete die einzelnen Haare und schloss die Augen, um absichtlich die automatische Mentatentrance zu vermeiden. Die Vorstellung war für ihn eine unmögliche Versuchung.

Es war einige Jahre her, seit das letzte Ghola-Baby herangezüchtet worden war, obwohl die Axolotl-Tanks weiterhin funktionsfähig geblieben waren. Sheeanas bestürzende Vision hatte sie dazu gezwungen, das Projekt zu stoppen. Trotzdem war es ihnen immer noch möglich, jeden erwünschten Ghola zu erschaffen. Die Tanks wurden derzeit nicht benutzt. Es war sein gutes Recht, so etwas in Betracht zu ziehen, nach allem, was er für die Menschen an Bord der *Ithaka* getan hatte.

Er hob eins von Murbellas Gewändern auf, hielt es sich an die Nase und atmete tief ein. Was wollte er *wirklich*?

Duncan hatte sich mit so vielen Pflichten und Problemen abgelenkt, dass sich ihr Geisterbild längst in sein Unterbewusstsein zurückgezogen hatte. Er hatte gedacht, über sie hinweggekommen zu sein. Aber seine obsessiven Gedanken an Murbella hatten vor einigen Jahren beinahe dazu geführt, dass er das Schiff an den alten Mann und die alte Frau verloren hätte. Damals hatten nur Tegs schnelle Instinktreaktionen sie gerettet.

*Wenn ich nicht abgelenkt, beschäftigt ... besessen gewesen wäre!* Sein Fehler hätte sie fast ihre Freiheit gekostet. Murbella war gefährlich. Er musste sie loslassen. Duncan musste verhindern, dass seine Schwäche sie erneut in Gefahr brachte.

Doch als er sich an diese Gegenstände im Nullentropie-Lager erinnert hatte, als ihm die Idee gekommen war, dass es *möglich* war, eine andere Murbella zu haben, war es, als hätte er eine Flamme in die Nähe von trockenem Zunder gebracht.

Wenn er den Mut fand – und seine rationalen Bedenken überwand –, konnte er mit dem Tleilaxu-Meister über das Verfahren sprechen, bevor Sheeana und die anderen vom Planeten der Bändiger zurückkehrten. Er rechtfertigte sich damit, dass er keinen Schaden anrichtete, wenn er mit Scytale einfach nur über die Möglichkeit sprach. Schließlich war von seiner Seite gar keine Entscheidung gefordert.

Er warf die Stücke in den Schrank zurück. Dabei kam er sich vor, als würde er gegen eine starke Strömung flussaufwärtsschwimmen. Die Idee hatte sich fest in seinem Geist verankert. Er schlug die Schranktür zu und versiegelte sie wieder.

Vorläufig.

# 79

*Das Einzige, was ich mehr liebe als den Geruch von Gewürz, ist der Geruch von frischem Blut.*

Ehemalige Geehrte Mater Doria,
Aufzeichnungen aus der Anfangszeit der Ausbildung

Die Jagd begann im Morgengrauen.

Die großen, waschbärgesichtigen Männer benutzten Lähmstöcke, um die fünf gefangenen Geehrten Matres aus ihrer stinkenden Zelle unter dem Holzturm zu treiben. Hrrm und der schwarz gestreifte Futar liefen aufgeregt hin und her, sechs jüngere Artgenossen heulten und knurrten begierig.

Mit schimmernden orangefarbenen Augen hatten die Frauen den Leichter der *Ithaka* auf der anderen Seite der Lichtung bemerkt. Nun stürmten zwei der Geehrten Matres impulsiv aus dem verdreckten Gefängnis und stießen die Lähmstöcke mit schnellen Tritten und Schlägen beiseite.

Aber die Bändiger und Futar waren gut darin geübt, jeden Widerstand zu unterbinden. Bevor die Huren fliehen konnten, machte der schwarz gestreifte Futar einen Satz und warf eine von ihnen zu Boden. Er bleckte die langen Zähne an ihrem Hals und konnte sich kaum davon abhalten, ihr den Kehlkopf herauszureißen und die gespannt erwartete Jagd viel zu früh zu beenden. Die Frau schlug wild um sich, aber der Futar grub seine Krallen in ihre Schulter und hielt sie mit seiner Kraft und seinem Körpergewicht fest.

Hrrm hatte die zweite Frau in die Enge getrieben und belauerte sie mit angespannten Muskeln. Ein hungriges Knur-

ren stieg aus seiner Kehle empor. Die jüngeren Futar schlichen in der Nähe herum und wollten ihren Anteil an der Beute.

»Noch nicht.« Der Leitende Bändiger zeigte ein stilles Lächeln auf seinem langen, schmalen Gesicht. Hrrm und Schwarzstreifen erstarrten, die jüngeren Futar heulten.

Miles Teg hatte nicht viel für die Geehrten Matres übrig, da er vom Leid wusste, das sie über die Bene Gesserit gebracht hatten, und selbst von ihnen gefoltert worden war. Sie hatten ihn bereits einmal getötet, als sie Rakis verwüstet hatten. Doch als militärischer Kommandant betrachtete der Bashar sie als *Gegner*, denen er nicht mit unangemessener Boshaftigkeit entgegentreten sollte. Der junge Thufir Hawat bemerkte die intensive Konzentration des Bashars und imitierte ihn, um Daten zu sammeln und eine Grundlage für künftige Entscheidungen zu schaffen.

Der alte Rabbi schien gar nichts von der Vorstellung einer Jagd zu halten, obwohl die Geehrten Matres auf Gammu auch sein Volk verfolgt hatten. Sheeana stand schweigend daneben und nahm die Gewalt hin, die zweifellos stattfinden würde. Sie war sogar recht fasziniert.

»Wir werden euch töten«, knurrte die Geehrte Mater, die von Hrrm in Schach gehalten wurde. Sie krümmte sich zusammen, streckte die Hände wie Waffen aus und war bereit zum Angriff. Hrrm ließ sich nicht von ihr einschüchtern.

Die sechs jungen Futar grollten und geiferten, ebenfalls begierig auf die Jagd. Ihr elementarer Hunger ging weit über das bloße Bedürfnis nach Nahrung hinaus. Die anderen drei Huren traten aus dem Gefängnis im Baumstumpf. Obwohl sie misstrauisch und kampfbereit waren, wollten sie auf eine günstigere Gelegenheit warten.

»Wir werden euch töten«, wiederholte die erste Geehrte Mater.

»Ihr werdet die Chance erhalten, es zu versuchen.« Orak Tho richtete sich auf, und ein Schatten legte sich über den

dunklen Streifen auf seinem Gesicht. »Bringt sie in den Wald, wo sie laufen können.«

»Warum exekutieren wir sie nicht hier?«

»Weil uns das nicht so viel Vergnügen bereiten würde.« Mehrere Bändiger lächelten. Sie waren ruhig und von ihrer Überlegenheit überzeugt.

Während sie zusah, versuchte Sheeana Vermutungen zu formulieren, woher dieses geheimnisvolle isolierte Volk gekommen war und wie seine wahren Ziele aussehen mochten. Sie trat einen Schritt auf die nächste Geehrte Mater zu. »Sagt uns eure Namen, damit ich eure Körper speichern kann, wenn dieser Tag vorbei ist.«

Die Hure, die immer noch vom schwarz gestreiften Futar festgehalten wurde, schlug um sich und heulte. Die ruhigere Geehrte Mater fixierte Sheeana lediglich mit starrem Blick.

Orak Tho hob gelassen die Hand, um weitere Drohgebärden zu unterbinden. »Eure Namen werden vergessen sein, wenn euer Fleisch vom Verdauungssystem dieser Futar verarbeitet wird. Eure physische Existenz wird als Exkrement auf dem Waldboden enden.«

Der Leitende Bändiger kehrte ihnen den Rücken zu und schritt auf seinen langen Beinen davon. Die hungrigen Futar näherten sich, um die Frauen an einem weiteren Fluchtversuch zu hindern.

»Kommt mit, zum Wald!« Orak Tho blickte sich zu den wütenden Geehrten Matres um. »Dort draußen habt ihr die Chance, Blut zu vergießen oder beim Versuch, es zu tun, zu sterben.«

* * *

Auf einem hohen Beobachtungsturm aus glattem silbrigem Holz stand Teg auf der offenen Plattform und hielt sich am Geländer fest, während er auf den Wald hinabblickte. Sheeana war an seiner Seite. Bändiger bewachten

die Basis des Turms und hielten ihre Lähmstöcke bereit, falls sich die gejagten Geehrten Matres auf ihrer Flucht vor den Futar in diese Richtung wenden sollten. Die Wachen machten einen unbesorgten Eindruck, auch wenn sie großen Wert darauf legten, dass sich Teg und Sheeana hoch über der Todesarena in Sicherheit befanden.

Die Gäste des Leitenden Bändigers durften das Geschehen von diesem Beobachtungsposten aus verfolgen, von wo man angeblich den besten Blick hatte. Da sich der genaue Schauplatz der Jagd nicht vorhersagen ließ, waren der Rabbi und Thufir Hawat zu einem anderen Turm geschickt worden, der etwa einen Kilometer entfernt war. Der alte Mann hatte leisen Protest erhoben und gesagt, er würde lieber im Leichter warten, aber die Bändiger bestanden darauf, dass sie dem Spektakel beiwohnten.

»Damit beweisen wir, dass wir nicht Ihre Feinde sind«, hatte Orak Tho gesagt. »Seien Sie Zeugen, was wir mit den Geehrten Matres machen. Sie möchten sie doch sicherlich leiden sehen, nach all dem Schmerz, den sie Ihnen zugefügt haben.«

»Ich möchte die Jagd beobachten und Ihre Futar in Aktion erleben«, hatte Thufir erwidert und Teg einen bedeutungsvollen Blick zugeworfen. »Es ist wichtig, sich einen Eindruck zu verschaffen, wie diese Frauen kämpfen, nicht wahr, Bashar? So können wir uns besser vorbereiten, falls wir erneut mit ihnen zu tun bekommen.«

Nachdem die vier Beobachter zu den Türmen gebracht worden waren, ertönten laute Hörner im Wald. Sheeana und Teg blickten auf das Labyrinth der Pappeln hinunter. Die Bändiger, die unten am Turm Wache hielten, gaben ein Signal. Irgendwo außer Sichtweite teilten sich die fünf Geehrten Matres auf und stürmten ins Unterholz.

Für Teg war es offensichtlich, dass die Bändiger und die Futar solche Jagden schon viele Male veranstaltet hatten.

Unter ihnen rannten zwei muskulöse Tiermenschen zwischen den Pappeln und nahmen die Verfolgung ihrer Beute auf. Teg konnte ihre Mordlust direkt spüren. Die Geehrten Matres würden den Futar einen guten Kampf liefern, aber im Grunde hatten sie gar keine Chance. Schnell verschwanden die Jäger zwischen den Bäumen.

Sheeana und er warteten ab. Der große Wald, der die Siedlung aus Türmen umgab, war ein endloses Labyrinth aus herbstlich goldenem Laub und silberner Rinde. Natürliche Pappelwälder waren genetisch identische Klone, da sie Ableger bildeten und kaum befruchtete Samen ausbildeten. Rund um die hohen Stämme lagen abgefallene gelbe Blätter wie antike Solari-Münzen am Boden. Aus dieser Perspektive wirkte die endlose Abfolge kerzengerader Stämme wie Gitterstäbe eines riesigen Käfigs.

Teg versetzte sich in das intensive Mentatenbewusstsein, während er darauf wartete, dass sich das Jagdgeschehen näherte. Er analysierte den Wald und setzte alle winzigen Puzzleteile zusammen, bis er ein unerwartetes Muster erkannte, das auf geschickte Weise in der Zufälligkeit versteckt war. Alle großen Bäume waren in einer präzisen Ordnung gepflanzt worden, die darauf angelegt war, den Eindruck einer »natürlichen Geometrie« zu erwecken.

Er überprüfte sein Ergebnis, aber es gab keinen Zweifel. »Dieser Wald wurde künstlich angelegt.«

Sheeana sah ihn an. »Eine Mentatenprojektion?«

Er antwortete mit der Andeutung eines Nickens, da er befürchtete, dass man Abhörvorrichtungen im Beobachtungsturm installiert hatte. Es gefiel ihm nicht, dass sie von Thufir und dem Rabbi getrennt waren. War diese Jagd nur inszeniert worden, um ihre Gruppe zu teilen, damit die Bändiger ihre privaten Gespräche ausspionieren konnten?

Er nahm eine Projektion zweiter Ordnung vor. Offenkundig hatten jene, die den Wald ursprünglich gepflanzt hatten, sich um den Anschein der Wildheit bemüht, es aber nicht

geschafft, ihren eingefleischten Sinn für Ordnung gänzlich zu überwinden. Hatten Kolonisten aus der Diaspora diesen Wald vor Generationen auf kahlem Boden angelegt? Oder war das natürliche Chaos so verstörend gewesen, dass sie die vorhandenen Bäume gefällt und eine neue Wildnis entworfen hatten, die einem akzeptablen Muster folgte?

Aus der Ferne waren knackende Zweige, das Knurren von Futar und Schreie von Frauen zu hören. Unvermittelt bewegte sich die Quelle der Unruhe auf den Beobachtungsturm zu. Sheeana beugte sich näher an den Bashar heran und maskierte die Bewegung, indem sie tat, als wollte sie einen besseren Blick auf das Geschehen unter ihnen haben. »Machst du dir Sorgen, Miles?«, fragte sie leise flüsternd. Sie hatten soeben ein Signal an Duncan geschickt, dass mit ihnen alles in Ordnung war.

»Ich ... mache mir Gedanken. Diese Jagd ist ein Exempel. Zum Beispiel wissen wir, dass die Bändiger die Futar für den speziellen Zweck züchteten, Geehrte Matres zu töten.«

»Wenn man bedenkt, wie gefährlich die Huren sind, kommt es mir völlig vernünftig vor, dass die Bändiger solche Raubtiere erschaffen, um sich zu schützen«, sagte Sheeana. »Die Argumente des Leitenden Bändigers klingen sinnvoll. Es besteht kein Zweifel, dass wir in den Geehrten Matres einen gemeinsamen Feind haben.«

»Wenn man sich fragt, wer sonst noch an der Vernichtung der Geehrten Matres interessiert sein könnte, erscheinen die Allianzen plötzlich weniger eindeutig«, fuhr Teg fort. »Nur weil wir beide die Geehrten Matres hassen, müssen die Bändiger nicht zwangsläufig die gleichen Ziele wie wir verfolgen.«

Projektion dritter Ordnung: Wenn die Bändiger ihre gentechnischen Kenntnisse von den Tleilaxu hatten, die in die Diaspora geflohen waren, welche Rolle spielten dann die Bene Tleilax innerhalb des Gesamtkonflikts? Wem gegenüber waren sie loyal?

Er würde ein offenes Gespräch mit Scytale führen müssen, sobald sie zur *Ithaka* zurückgekehrt waren. Offensichtlich hegte der letzte alte Meister einen großen Groll gegen die Verlorenen Tleilaxu, die sein Volk verraten hatten. Diese Stiefbrüder der Tleilaxu hatten sich in der Diaspora verändert. Vielleicht wusste Scytale mehr darüber, als er bislang offenbart hatte.

Sein Mentatenbewusstsein stieß weiter vor. Er spürte das Pochen seines Herzens, wie sein Metabolismus auf Hochtouren lief. *Wir sind nicht die Einzigen, die die Huren hassen.* Die Geehrten Matres hatten auf irgendeine Weise den Äußeren Feind so sehr erzürnt, dass er sich dem Alten Imperium zugewandt hatte.

Tegs Hände klammerten sich fester um das Geländer. Als Sheeana seine Anspannung spürte, warf sie ihm einen fragenden Blick zu, doch mit einem kaum merklichen Kopfschütteln gab er ihr zu verstehen, dass sie nicht offen sprechen sollten. Er überlegte sich, wie er Duncan warnen könnte.

Sheeana packte seinen Arm. »Schau – da unten!«

Eine der fünf Geehrten Matres stürmte durch den Pappelwald und wich immer wieder den Baumstämmen aus. Drei Futar folgten der Beute, das drahtige Haar aufgerichtet und die Krallen ausgefahren. Die Frau rannte schnell wie der Wind. Ihre sehnigen Muskeln und bloßen Füße trugen sie durch das Unterholz, wobei sie Blätter aufwirbelte, als wären es goldene Staubwolken.

Am Fuß des Beobachtungsturms hoben zwei der Wächter ihre Lähmstöcke, mischten sich aber nicht in die Jagd ein. Sie wollten es den Futar überlassen, ihre Opfer zu töten.

Obwohl sie sich alle Mühe gab, würde die Geehrte Mater den Tiermenschen nicht entkommen. Ihr Haar war zerzaust, die Augen weit aufgerissen, die Zähne entschlossen gebleckt, als wäre sie bereit, sie in die Kehle ihrer Verfolger zu schlagen.

Mit mehreren schnellen Sätzen näherten sich die jungen Futar hungrig und ausgelassen der Frau. Teg fragte sich, ob sie Erfahrung mit der Jagd hatten oder ob dies ihre erste Hatz war.

Als sie den heißen Atem im Nacken spürte und wusste, dass die Futar sie jeden Moment reißen würden, sprang die Geehrte Mater in die Luft, stieß sich mit bloßen Füßen vom nächsten Pappelstamm ab und flog zur Seite. Der Futar unmittelbar hinter ihr versuchte sich blitzschnell zu drehen, wobei er eine Wolke aus Blättern und Zweigen aufwirbelte.

Die Frau landete auf dem Boden und sprang dann in die entgegengesetzte Richtung, die Arme ausgestreckt, die Zähne gefletscht. Sie prallte gegen den zweiten Futar, und die Wucht des Zusammenstoßes genügte, ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen. Sie rollte mit ihm über den Boden, setzte zwei Finger wie Knochendorne ein und stach ihm die Augen aus. Das geblendete Geschöpf heulte auf und schlug um sich. Im nächsten Moment packte die Frau seine Schnauze und brach dem Futar mit einem heftigen Ruck das Genick.

Ohne das geringste Zögern und kaum außer Atem sprang sie auf den dritten jungen Futar zu, die blutigen Finger ausgestreckt. Doch bevor die Geehrte Mater zuschlagen konnte, stieß der Futar einen durchdringenden Schrei aus, lauter und schrecklicher als alles, was Teg in seinem Leben jemals gehört hatte.

Die Wirkung des Schreis – zweifellos genau das, was der Futar und seine Ausbilder damit bezweckt hatten – bestand darin, die Frau erstarren zu lassen. Sie stolperte, als hätten ihre Muskeln vorübergehend den Dienst eingestellt. Eine animalische Version der *Stimme*?

Bevor sich die Geehrte Mater davon erholen konnte, warf sich der erste Futar von hinten auf sie und drehte sie auf den Rücken. Mit den Krallen riss er ihr lange, blutige Furchen ins Gesicht. Die andere Hand schlug er in ihren Unter-

leib, drang durch ihre gehärteten Muskeln und griff bis zum Ellbogen hinein, um ihr Herz herauszureißen.

Die Frau bewegte sich zuckend in einer Blutlache, dann lag sie plötzlich still. Das andere Futar schnupperte an der Leiche seines toten Artgenossen und gesellte sich dann zum Ersten, um gemeinsam mit dem Fressen zu beginnen.

Teg sah mit einer Mischung aus Faszination und Abscheu zu. Die Wachen der Bändiger hoben die Leiche des getöteten Futar auf. Die übrigen zwei Tiermenschen schenkten ihnen keinerlei Beachtung, während sie das feuchte sehnige Fleisch ihres Opfers verschlangen.

Ein Stück weiter, in der Richtung des Turms, auf dem Thufir und der Rabbi Stellung bezogen hatten, waren ebenfalls Hörner zu hören, gefolgt von Knurren und dumpfen Schlägen. Die Jagd ging weiter.

## 80

*Die Ahnung der eigenen Sterblichkeit ist das Wissen vom Anfang des Schreckens. Die Unwiderruflichkeit der Sterblichkeit zu erkennen ist das Ende des Schreckens.*

Bene-Gesserit-Archiv,
*Ausbildungshandbuch für Akoluthen*

Während ihre unbesiegten Walküren nach Tleilax unterwegs waren, empfand die Mutter Befehlshaberin große Besorgnis. Tleilax ... die Frauen der Tleilaxu ... die Geehrten Matres. Plötzlich ergab für Murbella so vieles Sinn. Dass die Huren gnadenlos sämtliche Tleilaxu-Welten vernichtet hatten, war ihr jetzt nicht mehr völlig unbegreiflich.

Aber das Verständnis zog keine Gnade nach sich. An den Plänen der Neuen Schwesternschaft würde sich nichts ändern. Hier stand so viel auf dem Spiel, die Kulmination eines energieaufwändigen Konflikts, der die Vorbereitungen auf den Hauptkampf beeinträchtigte. Der vereitelte Angriff auf Ordensburg, die Auslöschung von Richese, die Aufständischen und Gestaltwandler auf Gammu. Nach dem heutigen Tag wäre all das vorbei.

Der riesige Heighliner transportierte Murbellas Truppen und Waffen zur letzten Bastion der rebellischen Huren. Nachdem das Gildenschiff die offenkundige Flotte der Walküren in denselben Kriegsschiffen abgesetzt hatte, die sie für die Angriffe auf Buzzell und Gammu benutzt hatten, wäre die Machtdemonstration zweifellos beeindruckend. Doch wenn sie bedachte, was sie über Mater Superior Hellica wusste, bezweifelte Murbella, dass eine simple Einschüchterung genügen würde. Die Walküren waren bereit,

so viel Gewalt wie nötig einzusetzen – sie freuten sich sogar darauf.

Navigator Edrik bestand darauf, den Heighliner persönlich zu lenken. Er hatte die traditionelle Neutralität der Raumgilde zitiert und würde sich nicht am eigentlichen Kampf beteiligen, aber offensichtlich wollte er bei der Eroberung von Bandalong zugegen sein. Murbella hatte das Gefühl, dass die Fraktion der Navigatoren einen Nutzen aus dieser Aktion zog. Versteckte die Gilde etwas auf Tleilax? Obwohl die Navigatoren und menschlichen Administratoren vehement jegliche Verwicklung abgestritten hatten, mussten Hellicas Auslöscher durch *irgendein* Schiff nach Richese befördert worden sein. Sie hatte vermutet, dass es ein Gefährt der Geehrten Matres gewesen war, aber es konnte auch ein Gildenschiff gewesen sein ... wie dieses.

In einer transparenten Kammer über ihnen schwamm der Navigator in frischem Gewürzgas, das aus den Vorräten von Ordensburg stammte. Murbella vertraute ihm nicht.

Vor einer knappen Woche hatte ein unscheinbar wirkendes Versorgungsschiff der Gilde eine codierte Sendung übermittelt, der Janess, die sich unter den Geehrten Matres versteckte, die genauen Pläne der Neuen Schwesternschaft entnehmen sollte. Die Tarnung ihrer Gruppe war sicher, und die Geheiminformationen, die Janess zurückgesendet hatte, hatten Murbella viel Stoff zum Nachdenken gegeben. Die Daten ermöglichten ihr, den Plan als perfekten Überraschungsschlag auszuführen. Gemeinsam mit Kiria und den anderen falschen Geehrten Matres hatte Janess Vorbereitungen getroffen, den ungeschützten weichen Bauch der viel zu selbstsicheren Huren anzugreifen, während sie zum Himmel hinaufstarrten.

Bald ...

Das riesige Schiff kam aus dem Faltraum und schlug eine Umlaufbahn um Tleilax ein. Bashar Wikki Aztin hatte bereits ihre Befehle.

Von der Brücke des Navigators blickte Murbella auf den Planeten hinab. Die Kontinente wiesen immer noch große schwarze Narben vom Eroberungskampf der Geehrten Matres auf. Die Frauen hatten schreckliche Waffen entfesselt, aber kurz vor der vollständigen Sterilisation der Tleilaxu-Hauptwelt aufgehört, um über die Reste herzufallen, statt sie völlig zu vernichten.

Die unbewusste Rache im Namen zahlloser Generationen von Tleilaxu-Frauen. Zweifellos wusste Mater Superior Hellica nichts über ihre eigene Geschichte – sie kannte nur ihren Hass.

In den Jahrzehnten nach dem Angriff hatten die Frauen gerettet, was noch zu retten war. Als Murbella nun das Terrain musterte, glichen ihre taktischen Beraterinnen die Einzelheiten mit den Geheiminformationen ab, die Janess und ihre Spione geschickt hatten. Ohne Verbindung zur Außenwelt würde Bashar Aztin eine letzte grobe Einschätzung vornehmen und den endgültigen Plan für den überraschenden Hauptschlag fassen.

Die Huren mussten bereits auf die außerplanmäßige Ankunft des Heighliners aufmerksam geworden sein. Murbella gab das Signal, und mehr als sechzig Kampfschiffe von Ordensburg fielen aus dem großen Frachtraum des Gefährts, um in perfekter Formation im Orbit zu schweben, wie Putzerfische, die einen Hai umringten. Wenn die Geehrten Matres die militärische Streitmacht bemerkten, konnte es keine Zweifel an den Absichten der Flotte mehr geben.

Ihr Kommunikationsoffizier schlug auf den Sendeknopf. »Mutter Befehlshaberin Murbella von der Neuen Schwesternschaft wünscht mit Hellica zu sprechen.«

Eine Frau antworte in trotzigem Tonfall. »Sie meinen sicherlich die *Mater Superior*. Das heißt, dass Sie ihr den gebührenden Respekt entgegenbringen werden.«

Murbellas Stimme war von Zuversicht und Autorität ge-

tränkt. »Genauso wie Sie. Ich bin gekommen, um die Bedingungen Ihrer Kapitulation auszuhandeln.«

Die Frau reagierte entrüstet und zornig, doch schon kurz darauf übernahm eine andere Stimme das Gespräch. »Kühne Worte von einer Gegnerin, die ich als schwach kenne. Wir haben ganze Welten vernichtet. Ein Heighliner und eine Handvoll Schiffe schüchtern uns nicht ein.«

»Aha? Auch nicht, wenn wir mehrere der planetenzerstörenden Waffen an Bord haben, die Sie selbst gegen Richese eingesetzt haben?«

»Wir sind hier ebenfalls nicht unbewaffnet«, gab Hellica zurück. »Ich sehe weiterhin keine Veranlassung für eine Kapitulation.«

Murbella war keineswegs beeindruckt, sondern gewann nur umso mehr Zuversicht. Wenn Hellica wirklich über eine starke Verteidigung verfügen würde, hätte sie längst den Kampf eröffnet, statt eine Warnung auszusprechen.

»Ihre Prahlereien langweilen mich, Hellica. Sie wissen, dass alle anderen Geehrten Matres entweder der Neuen Schwesternschaft beigetreten sind oder getötet wurden. Sie stehen auf verlorenem Posten. Wir sollten versuchen, eine andere Lösung zu finden. Lassen Sie uns ein Treffen vereinbaren und unter vier Augen verhandeln.«

Die Mater Superior kicherte spröde. »Ich werde mich mit Ihnen treffen, um Ihnen zu zeigen, wie schwach Sie sind.« Murbella wusste ganz genau, wie die Geehrten Matres dachten: Der bloße Vorschlag, Verhandlungen zu führen, war für sie ein Hinweis auf schwere Mängel in der Planung der Bene Gesserit. Hellica wollte einen Schwachpunkt ausnutzen, vielleicht sogar versuchen, sie zu ermorden, um dann die Kontrolle über die Schwesternschaft zu übernehmen. Genau darauf baute Murbella.

»Gut. Ich werde mit einer Eskorte von sechzig Schiffen in Bandalong landen. Gemeinsam werden wir eine Lösung finden.«

»Kommen Sie nur, wenn Sie es wagen.« Die Mater Superior unterbrach die Verbindung. Murbella konnte beinahe das Geräusch hören, mit dem die Falle zuschnappte.

Zuvor hatte die Mutter Befehlshaberin über die Möglichkeit nachgedacht, die selbsternannte Königin lebend gefangen zu nehmen und sie als Verbündete in die Neue Schwesternschaft zu integrieren. Auf Gammu hatte Niyela lieber Selbstmord begangen, als sich konvertieren zu lassen – was kein großer Verlust gewesen war. Doch nach der verabscheuungswürdigen Vernichtung von Richese hatte Murbella erkannt, dass eine Gefangennahme Hellicas genauso wäre, als würde sie eine entschärfte Zeitbombe nach Ordensburg bringen. Die Mater Superior musste vernichtet werden. Duncan hätte sich niemals einen so fatalen taktischen Fehler erlaubt.

Murbella bestieg eins der Walkürenschiffe und flog damit nach Bandalong. Diese Schiffe hatten genügt, um Buzzell und Gammu mittels einer beeindruckenden Machtdemonstration zu erobern, aber sie hatten keine überwältigende Übermacht dargestellt. Die Mater Superior würde natürlich davon ausgehen, dass ihre Anhängerinnen sie besiegen konnten.

*Wenn du nicht willst, dass ein Gegner deinen versteckten Dolch sieht, sorge dafür, dass deine offensichtliche Waffe groß und tödlich wirkt.*

Ihre Schiffe näherten sich dem Palast.

# 81

*Unsere Verteidigung kann zu einer Belastung werden,*
*wenn sie dem Feind unsere wahren Schwächen verrät.*

Bashar Miles Teg,
Ansprache an die Truppen

Am Mobilisierungsaufruf und den in Bandalong umhereilenden Geehrten Matres konnte Uxtal erkennen, dass der vor Kurzem eingetroffene Heighliner alles andere als eine weitere neugierige Delegation der Navigatoren war. Hier ging es um etwas wesentlich Ernsteres.

Da er bereits seinen Erfolg bei der Wiedererweckung der Erinnerungen des Waff-Gholas demonstriert hatte, musste Edrik mit ihm zufrieden sein. Warum sollte die Gilde sie jetzt behelligen wollen? Er arbeitete doch, so schnell er konnte! Inzwischen war es Uxtal gelungen, die bedeutenden Lücken im Wissen des Tleilaxu-Meisters aufzudecken.

Zu allem Überfluss erhielt er während der plötzlichen Notfallsituation die Aufforderung, sich unverzüglich im Palast von Bandalong einzufinden. Eilig machte er sich auf den Weg zu dem Übelkeit erregend protzigen Gebäude. Während er durch das Eingangsspalier lief, ignorierte er die magentafarbenen Säulen und die grellbunt gekleideten Statuen von Geehrten Matres, die in bedrohlichen Haltungen dargestellt waren.

Ein eingeschüchtert wirkender gebundener Mann stand in einem hellgelben Smoking vor der riesigen Tür und blickte benommen drein. Uxtal schritt zu ihm und hob das Kinn mit einem verächtlichen Schniefen, da er selbst niemals von den Geehrten Matres sexuell verderbt wor-

den war. »Ich bin hier, um mich mit der Mater Superior zu treffen.«

Der Mann blinzelte ihn an und antwortete dumpf: »Sie ist damit beschäftigt, eine Falle für die Hexen vorzubereiten. Wir wurden von der Neuen Schwesternschaft bedroht.«

Bene-Gesserit-Hexen? Das also war der Grund für die Unruhe. Vom Himmel senkte sich wie Aasvögel ein Schwarm aus dunklen Schiffen herab. Uxtal beobachtete den Vorgang nervös und rechnete damit, dass Sprengkörper auf die Dächer fielen. Hellica bewies immer wieder großes Geschick darin, andere Leute zu provozieren.

Der Forscher hielt dem Mann die Schriftrolle mit der Botschaft hin, die er bekommen hatte. »Vielleicht braucht mich die Mater Superior während der Krise an ihrer Seite. Ich bin ihr bedeutendster Forscher, der Mann, der den Schlüssel zur Melangeherstellung in den Axolotl-Tanks liefern wird. Meine Arbeit könnte von entscheidender Bedeutung für ihre Verhandlungen sein.« Er verschränkte die Arme über der schmalen Brust.

Ja, das musste der wahre Grund sein. Wenn sich die Hexen von Ordensburg auf ihr Gewürzmonopol verließen, würde Hellica mit Uxtals Erfolgen protzen wollen. Sie würde ihn als ihr großes Genie vorstellen! Außerdem würde Navigator Edrik zweifellos niemals zulassen, dass seine Arbeit beeinträchtigt wurde. Uxtal würde in Sicherheit sein, ganz gleich, was geschah.

Der Mann im Smoking studierte die Botschaft und nickte wissend, doch dann machte er alles zunichte, was Uxtal durch den Kopf gegangen war. »Ah, jetzt verstehe ich. Diese Nachricht stammt eigentlich gar nicht von der Mater Superior. Wir haben ein Zimmer vorbereitet. Folgen Sie mir.«

»Sollten Sie ihr nicht wenigstens mitteilen, dass ich eingetroffen bin?«

»Nein. In dieser Angelegenheit habe ich spezielle Anweisungen erhalten.«

Verwirrt und besorgt wurde der kleine Forscher durch einen weiten Korridor geführt, der mit Gemälden von toten Bene Gesserit in makabren Posen geschmückt war. Der gebundene Mann wies ihn an, durch einen Torbogen zu gehen und eine Treppe zu einer großen unterirdischen Kammer hinunterzusteigen.

Als Uxtal eintrat, leuchtete der gesamte Raum orangefarben auf, als wären tausend lumineszierende Augen im Fußboden erschienen. Erschrocken wollte er sich zurückziehen, doch die ganze Treppe verschmolz mit der Wand und sperrte ihn wie einen Sklaven in einer Kampfarena ein. »Mater Superior? Was verlangen Sie von mir?« Er dachte hektisch nach und rief sich ins Gedächtnis: *Sie brauchen mich, deshalb bin ich immer noch am Leben. Sie brauchen mich!*

Die leuchtenden Augen im Boden erloschen, und der unterirdische Raum wurde in Dunkelheit getaucht. Trotz seiner Panik bemerkte er ein plätscherndes Geräusch, das in die Kammer eindrang, wie Wasser, das an der Wand herunterlief. Es wurde lauter und verwandelte sich zum kratzenden Gelächter einer Frau. »Siehst du? Meine Augen sind jederzeit auf dich gerichtet, kleiner Mann.«

Brennend helles Licht erfüllte den Raum und ließ Uxtal schwindeln. Er lugte durch seine Finger und sah Ingva, die völlig nackt vor ihm stand. Ihr alter Körper war aus Muskelknoten und straffer Haut geschnitzt, ihre Brüste waren zu klein, um herabzuhängen. »Die Mater Superior will dich offensichtlich nicht. Und während sie jetzt mit den Hexen von Ordensburg beschäftigt ist, werde ich dich für mich beanspruchen. Dann wirst du wirklich für mich arbeiten. Hellica muss nichts davon erfahren, bis ich entscheide, tätig zu werden.«

»Aber ich habe alles getan, was Sie von mir verlangt haben!« Seine Stimme brach. »Ich habe Gholas gezüchtet, die orangefarbene Gewürzdroge produziert, die Erinnerungen

des Tleilaxu-Meisters rekonstruiert. Bald werde ich Ihnen so viel Melange liefern, wie Sie ...«

»Genau. Und deswegen musst du meiner Kontrolle unterstehen. Gegen meine Erwartungen hast du dich tatsächlich als wertvoll erwiesen.« Sie kam näher, und er fühlte sich wie eine Maus, die von einer Viper hypnotisiert wurde. »Von diesem Tag an wirst du mein Sklave sein, wodurch *ich* unentbehrlich sein werde. Nachdem ich dich geprägt habe, wird dir keine andere Frau mehr genügen – nicht einmal eine andere Geehrte Mater.« Ihre lächelnden Lippen sahen rau wie zerrissenes Papier aus. »Durch deine Dienste in den vergangenen Jahren hast du dir diese Belohnung verdient. Die meisten Männer überleben gar nicht so lange unter uns.«

Uxtal wagte es nicht davonzulaufen, um sie nicht zu erzürnen. Dies war die Bedrohung, vor der er sich seit Jahren gefürchtet hatte. Er sah ein unlöschbares orangefarbenes Feuer, das nun in Ingvas Augen brannte. Die sexuelle Bindung, die totale Versklavung – durch diese hässliche Vettel.

»Du stehst kurz davor, meine Reize zu entdecken.« Sie streichelte sein Gesicht mit einem knochigen, krallenartigen Finger. »Es wird dir großes Vergnügen bereiten.«

»Das ist unmöglich, Geehrte Mater ...«

Sie kicherte. »Kleiner Mann, ich bin eine Meisterin fünften Grades, eine qualifizierte Angehörige des schwarzen Schleiers. Ich kann jede Blockade des Begehrens überwinden.« Sie packte seinen Arm und zerrte ihn zu Boden. Sie war zu stark, sodass er sich nicht gegen sie wehren konnte. Lächelnd setzte sie sich auf ihn und sagte: »Nun zu deiner Belohnung.«

Sie riss ihm die Kleidung vom Leib, und Uxtal betete, dass er diesen Tag überlebte. Er winselte. Vor Jahren, ganz zu Anfang, hatten die Gestaltwandler versucht, ihn zu beschützen, bevor sie ihn nach Bandalong gebracht hatten, aber Khrone hatte sich schon seit sehr langer Zeit nicht

mehr hier blicken lassen. Der Gestaltwandler hatte den Verlorenen Tleilaxu im Stich gelassen, nachdem er einen Ghola von Paul Atreides von ihm bekommen hatte. Khrone hatte ihn einfach der Gnade der Geehrten Matres ausgeliefert. Die Gestaltwandler konnten ihn nicht mehr vor Ingvas Zorn schützen, wenn sie bemerkte, was man mit ihm gemacht hatte.

Mit sehnigen, gierigen Finger griff die Vettel nach seinem Geschlecht, keuchte auf und stieß ihn von sich. »*Kastriert!* Wer hat dir das angetan?«

»D-die Gestaltwandler. Schon vor langer Zeit. Ich ... ich sollte mich auf meine Arbeit konzentrieren, ohne durch die Vesuchung einer Geehrten Mater abgelenkt zu werden.«

»Du widerlicher, dummer Zwerg! Weißt du nicht, was du dir vorenthältst? Was du *mir* vorenthältst?«

Uxtal zog sich zurück und sammelte die Reste seiner Kleidung ein, bevor sie ihn aus schierer Wut töten konnte. Doch Ingva bewegte sich wie ein Panther, um ihn abzufangen. »Ich war nie mit dir zufrieden, kleiner Mann, und nun hast du mir die Arbeit erheblich erschwert. Doch selbst die Kastration macht dich als sexuellen Sklaven nicht völlig nutzlos. Für eine Meisterin mit meinen Fähigkeiten ist selbst ein Eunuch nicht absolut unerreichbar. Es wird mich einige Mühe kosten, aber ich werde dich trotzdem auf mich prägen.« Sie drückte ihn wieder zu Boden. »Du wirst mir dafür danken, wenn es vorbei ist. Das kann ich dir versprechen.«

Uxtal wehrte sich, wimmerte und schrie, doch niemand hörte ihn oder hätte ein Interesse daran gehabt, ihm zu helfen.

# 82

*Die Jagd war seit Entstehung des Lebens ein fundamentaler Teil der natürlichen Ordnung. Das weiß die Beute genauso gut wie der Jäger.*

Sinnspruch der Bene Gesserit

Allein auf der windigen Beobachtungsplattform über den großen Pappelbäumen versuchte der Ghola von Thufir Hawat alles zu sehen und in sich aufzunehmen, wobei er die Details zusammenstellte, um zu einer korrekten Zusammenfassung und Analyse zu gelangen. Er war noch kein Mentat, aber nach den historischen Aufzeichnungen hatte er das Potenzial, zu einem großen Krieger, Strategen und menschlichen Computer zu werden.

In seinem ursprünglichen Leben hatte er drei Generationen des Hauses Atreides gedient. Nach dem Fall von Arrakeen hatten die Harkonnens ihn gefangen genommen und ein Residualgift benutzt, um ihn zur Loyalität gegenüber dem bösartigen Baron zu zwingen. *Wie sehr ich diese Zeit verflucht haben muss!* Damals war Thufir ein alter Veteran gewesen, belastet mit Erinnerungen an seinen langen Dienst und viele Schlachten ... ungefähr wie der alte Bashar. Der junge Thufir sehnte sich danach, diesen Erwartungen gerecht zu werden.

Selbst hier, in Sicherheit hoch über dem Boden, konnte er das Blut der Jagd riechen. Zwei schlaksige Bändiger hielten an der Basis des Holzturms Wache, um ihn und den Rabbi vor den gefährlichen Futar und den Geehrten Matres zu schützen, die frei durch den Wald liefen. Oder sorgten die Bändiger nur dafür, dass ihre zwei Besucher keine ver-

botenen Bereiche aufsuchten und Dinge sahen, die sie nicht sehen sollten?

Der besorgte Rabbi ging auf der offenen Plattform auf und ab und blickte zu den Bäumen mit der silbrigen Rinde hinunter. Thufir hatte den alten Mann bereits gründlich genug analysiert, um vorherzusagen, wie er in einer bestimmten Situation reagieren würde. Gehärtet durch ein Leben voller ungerechter Behandlung kämpfte der Rabbi für sein Volk, während er versuchte, nicht als Opfer wahrgenommen zu werden. Am meisten fürchtete er sich vor der Unentschlossenheit, die einer Führungspersönlichkeit nicht angemessen wäre.

Nun wirkte der alte Mann angewidert und enttäuscht, als würden sich seine Träume von einer perfekten neuen Welt für seine Anhänger in Luft auflösen. Würden die jüdischen Flüchtlinge darum bitten, auf diesem Planeten bleiben zu dürfen, obwohl die Möglichkeit weiterer Angriffe durch die Geehrten Matres bestand? Selbst angesichts des seltsamen Verhaltens der Bändiger und ihrer wilden Futar, die der Rabbi aus religiösen Gründen abstoßend fand? Wie würde der Rabbi entscheiden, wenn er Vor- und Nachteile gegeneinander abwog?

Thufir war überzeugt, dass er und seine jungen Ghola-Kollegen niemals hier leben würden. Sie gehörten in die *Ithaka*, genauso wie der Bashar und Duncan Idaho, um bereit zu sein, sich gegen den Äußeren Feind zu verteidigen. Das war der Hauptgrund, warum sie wiedergeboren worden waren.

Selbst wenn einige der Flüchtlinge das Nicht-Schiff verließen, um sich auf dem Planeten anzusiedeln, würde Duncan niemals zulassen, dass die *Ithaka* hierblieb. *Bewegungslosigkeit erzeugt Verletzlichkeit. Selbstzufriedenheit ist gefährlich.* Ganz gleich, wie gastfreundlich die Bändiger erscheinen mochten, dieser Planet konnte für die meisten von ihnen nur eine vorübergehende Station sein. Obwohl die

Erinnerungen an sein vergangenes Leben noch nicht erweckt worden waren, galt Thufirs Loyalität den Menschen an Bord des Schiffes.

Im Wald hörte er knurrende Futar und das laute Knacken von Ästen. Er legte die Hand über die Augen und versuchte Einzelheiten in den Schatten der Bäume zu erkennen, während sich das Jagdgeschehen näherte.

»Das gefällt mir nicht.« Der Rabbi hob die Hände zu einer Abwehrgeste.

»Es dürfte mehr als ein abergläubisches Symbol nötig sein, um diese Räuber zurückzuhalten.«

»Es mag sein, dass Sie sich sicherer fühlen, Ghola, weil Sie eines Tages ein Krieger sein werden, aber ich kämpfe in einer viel bedeutenderen Arena. Der Glaube ist meine Waffe – die einzige, die ich brauche.«

Unten sahen sie die vorsichtigen Bewegungen zweier Futar, die sich zwischen den Bäumen hindurchschlichen, um eine Falle vorzubereiten. Thufir erkannte, was sich abspielte: In der Ferne trieben andere Tiermenschen mit lautem Gebrüll eine Geehrte Mater in diese Richtung, damit sich der Rest des Rudels auf sie stürzen konnte.

Mit implantierten Kommunikationsgeräten wurden die Wachen der Bändiger am Fuß des Turms auf den neuesten Stand gebracht. Sie wandten ihre Augen in der Banditenmaske der Beobachtungsplattform zu. »Drei der fünf Geehrten Matres wurden getötet«, rief einer. »Ihre Futar haben ihr Jagdgeschick bewiesen.«

Doch zwei der gefährlichen Frauen waren noch am Leben, und eine kam in genau diesem Moment auf den Beobachtungsturm zu.

Sie rannte zwischen den Bäumen hervor, das Gesicht von peitschenden Ästen zerkratzt, der linke Arm blutig und nutzlos herabhängend, die bloßen Füße zerschunden von der Flucht über den rauen Boden. Aber sie erweckte nicht den Anschein, als würde sie langsamer werden.

Der Rabbi wand sich und hielt sich die Augen zu, als würde ihn dieser Anblick kränken. »Das werde ich mir nicht ansehen.«

Als die Frau auf die Lichtung stürmte und über die Schulter zurückblickte, sprangen zwei Futar aus ihrem Versteck zwischen den Bäumen und überraschten ihre Beute. Zwei weitere Jäger näherten sich ihr von hinten. Thufir beugte sich über das Geländer, um einen besseren Blick zu haben, während der Rabbi zurückwich.

Ohne einen Schritt auszusetzen, hob die Geehrte Mater im Laufen mit der unversehrten Hand einen Ast auf. Mit erstaunlicher Kraft wirbelte sie herum und benutzte ihn wie einen schlecht ausgewogenen Spieß. Das gesplitterte Ende durchbohrte einen der springenden Futar. Tödlich verwundet ging er zu Boden, kreischend und um sich schlagend, während sie zur Seite auswich.

Ein anderer Futar stürzte sich auf die Frau und traf sie auf der verletzten Seite, in der Hoffnung, sich in ihrer Schulter zu verkrallen und ihren bereits beeinträchtigten Arm aus dem Gelenk zu hebeln. Thufir erkannte sofort, dass die Geehrte Mater die Ernsthaftigkeit der Verletzung nur vorgetäuscht hatte. Ihre blutige Hand schoss nach oben und packte den Futar an der Kehle. Seine Kiefer schnappten nur wenige Zentimeter vor ihrem Gesicht zusammen. Mit einem lauten Grunzen stieß die Hure das Geschöpf von sich. Der Futar taumelte rückwärts und krachte gegen einen Baum. Benommen rappelte er sich wieder auf.

Als die anderen beiden Futar näher kamen, blickte die Geehrte Mater zur Seite. Ihre orangefarbenen Augen fixierten sich auf die zwei Bändiger, die am Beobachtungsturm Wache hielten. In einer verzweifelten Kraftanstrengung rannte sie auf sie zu, ließ die Tiermenschen plötzlich weit hinter sich.

Beide Männer hoben ihre Lähmstöcke, aber die Frau überraschte sie wie eine Sturmbö. Ihre schwielige Hand

stieß die Stäbe zur Seite, dann griff sie direkt an und genoss den kurzen Ausdruck der Furcht in den Augen ihres ersten Opfers. Mit einem einzigen kräftigen Schlag brach sie dem schlaksigen Bändiger das Genick.

Sie stürzte sich auf den zweiten Bändiger, doch ein Futar schnitt ihr den Weg ab, um seinen Herrn zu schützen. Die anderen zwei Tiermenschen kamen näher, einer von ihnen humpelnd. Als sie erkannte, dass sie die Geschöpfe nicht abschütteln konnte, griff die Geehrte Mater nach dem zu Boden gefallenen Lähmstock und hetzte damit zurück in den Wald. Knurrend rannten die Futar ihr hinterher.

Thufir packte den Rabbi am Arm. »Schnell!« Er lief zur steilen Holztreppe, die nach unten führte. »Vielleicht können wir helfen.«

Der Rabbi zögerte. »Aber er ist bereits tot, und hier oben ist es sicher. Wir sollten hierbleiben und ...«

»Ich habe genug davon, nur Zuschauer zu sein!« Thufir stürmte hinunter, nahm zwei knarrende Stufen mit einem Schritt. Der Rabbi folgte ihm murrend.

Als Thufir den Boden erreichte, beugte sich der eine Bändiger über seinen am Boden liegenden Kollegen. Thufir hatte damit gerechnet, den großen Mann klagen oder wütend rufen zu hören. Stattdessen wirkte er völlig in sich gekehrt.

*Ungewöhnlich. Seltsam.*

Aus dem Wald kam ein schriller Schrei, der das Blut gefrieren ließ, als die drei Futar die Geehrte Mater erneut in die Enge trieben. Sie schleuderte ihnen Obszönitäten entgegen. Thufir hörte wilde Kampfgeräusche, ein Knacken, das wie ein brechender Knochen klang, grausames Geknurre, gefolgt von einem erstickten Schrei ... und dann Stille. Nach einer kurzen Pause nahmen Thufirs empfindliche Ohren Kaugeräusche wahr.

Mächtig schnaufend erreichte der Rabbi den Fuß des Turmes und hielt sich am Geländer fest, um wieder zu Kräften

zu kommen. Thufir eilte zum Bändiger und seinem toten Kollegen. »Können wir Ihnen irgendwie helfen?«

Der überlebende Bändiger hatte sich vorgebeugt, und plötzlich spannte sich sein Rücken an, als hätte er die beiden Besucher völlig vergessen. Er drehte den Kopf und blickte sie an. Das dunkle Band war wie ein tiefer Schatten über seinen Augen.

Dann schaute Thufir auf den toten Bändiger am Boden.

Die Züge der Leiche hatten sich verschoben, verwandelt ... zurückgebildet. Er war nicht mehr groß und schlaksig und sein Kopf nicht mehr schmal. Auch die schwarze Maske über den Augen war verschwunden. Stattdessen hatte der tote Bändiger nun graue Haut, dunkle, eng zusammenstehende Augen und eine Knollennase.

Thufir kannte dieses Erscheinungsbild von Archivbildern – ein Gestaltwandler!

Der andere Bändiger starrte sie wütend an, dann nahm sein Gesicht einen ebenso neutralen Ausdruck an. Nicht mehr menschlich, sondern leichenhaft ... und leer.

Thufirs Gedanken rasten, und er wünschte sich verzweifelt, er hätte die Fähigkeiten eines Mentaten. Die Bändiger waren Gestaltwandler? Alle – oder nur ein paar von ihnen? Die Bändiger kämpften gegen die Geehrten Matres, einen gemeinsamen Feind. Den Äußeren Feind. Bändiger, Gestaltwandler, Feind ...

Dieser Planet war nicht das, was er zu sein schien.

Er blickte sich zum Rabbi um. Der alte Mann hatte das Gleiche wie er gesehen, und obwohl er vor Schreck und Überraschung einen Moment lang erstarrte, schien er zu denselben Schlussfolgerungen zu gelangen.

Der Bändiger richtete sich auf und kam mit seinem Lähmstock auf sie zu.

»Wir sollten lieber die Flucht ergreifen«, sagte Thufir.

# 83

*Selbst die ausgefeiltesten Pläne können durch die ungestüme Handlung eines unserer angeblichen Meister über den Haufen geworfen werden. Hat es nicht eine gewisse Ironie, wenn man sagt,* Gestaltwandler *seien formlos und veränderlich?*

Khrone,
Mitteilung an die Gestaltwandler-Myriade

In der rekonstruierten Burg Caladan zog Khrone seine Fäden, spielte seine Rollen und zog seine Spielfiguren. Die Myriade der Gestaltwandler hatte die Ixianer manipuliert, die Gilde, die MAFEA und die Rebellen der Geehrten Matres, die immer noch über Tleilax herrschten. Sie hatte bereits zahlreiche entscheidende Erfolge erzielt. Khrone war an jeden Ort gereist, wo man ihn brauchte, wohin man ihn auch immer rief, aber er war jedes Mal hierher zu seinen zwei wertvollen Gholas zurückgekehrt. Zum Baron und Paolo. Die Arbeit ging weiter.

Auf Caladan schickte die Gruppe der mit Maschinen implantierten Beobachter Jahr für Jahr Berichte an den alten Mann und die alte Frau in der Ferne. Trotz ihrer körperlichen Degeneration bewiesen sie eine unglaubliche Geduld, und trotzdem hatten sie immer noch nichts gefunden, was sie ihm vorwerfen konnten. Khrone wurde ständig von ihnen beobachtet, aber sie kamen ihm niemals auf die Schliche. Selbst diese grässlichen Spione wussten nicht alles.

Der Ruf an ihn kam aus dem Burgturm und unterbrach ihn in seiner konzentrierten Arbeit. Khrone stapfte die

Steintreppe hinauf, um nachzusehen, was die Spione von ihm wollten. Als sie die Namen ihrer Meister beschworen, konnte er sich ihnen nicht verweigern – noch nicht. Er musste noch für einige Zeit den Anschein wahren, bis er diesen Teil des Projekts abgeschlossen hatte.

Er wusste, dass der alte Mann und die alte Frau die Weisheit seines Alternativplans verstanden. Da es ihnen weiterhin nicht gelang, das verlorene Nicht-Schiff ausfindig zu machen, war es sinnvoll, einen anderen Weg einzuschlagen, um eines Kwisatz Haderachs habhaft zu werden: durch den Paolo-Ghola.

Aber würden der alte Mann und die alte Frau ihm die nötige Zeit gewähren, bis das Kind erweckt war? Paolo war erst sechs, und es würden noch einige Jahre vergehen, bis Khrone allmählich mit dem Prozess der Aktivierung seines Gedächtnisses beginnen konnte, indem er ihm Gewürz gab und ihn auf sein Schicksal vorbereitete. Die fernen Meister hatten ihre Forderungen gestellt und einen Zeitplan vorgegeben. Nach den seltenen Berichten der Beobachter standen der alte Mann und die alte Frau kurz davor, ihre gewaltige Flotte zur lang erwarteten Eroberung von *allem* zu starten, ob der Kwisatz Haderach nun bereit war oder nicht ...

Stumm und steinern erwarteten ihn die unansehnlichen Gesandten im hohen Turmzimmer. Erst als Khrone das obere Ende der Wendeltreppe erreichte, wandten sich die Männer mit stockenden Bewegungen zu ihm um. Er stemmte die Hände in die Hüften. »Sie verzögern den Fortgang meiner Arbeiten.«

Der Kopf eines Gesandten bewegte sich zuckend hin und her, als würden seine Neuronen widersprüchliche Impulse weitergeben, die seinen Hals und die Schultern veranlassten, sich zu verkrampfen. »Diese Botschaft ... wir können sie nicht ... diese Botschaft nicht selber abliefern.« Er ballte seine knochige Hand zur Faust. Blasen gurgelten durch die Schläuche. »Eine Botschaft abliefern.«

»Worum geht es?« Khrone verschränkte die Arme. »Ich muss wichtige Arbeit für unsere Meister erledigen.«

Der führende Gesandte öffnete die Hände zu einer bittenden Geste. Die anderen technisch verbesserten Menschen standen reglos neben ihm, und vermutlich zeichneten sie jede seiner Bewegungen auf. Khrone trat in den Galerieraum, während sich die sichtlich erschrockenen blassen Gesichter bis zur Wand zurückzogen. Er runzelte die Stirn. »Was ist los ...?«

Plötzlich verschwamm sein Blickfeld an den Rändern, und die Wände des Turms wurden unscharf. Die Wirklichkeit verschob sich. Zuerst sah Khrone das ätherische Gitter des Netzes, Stränge aus verbundenen Tachyonen, die eine unendliche Kette bildeten. Dann fand er sich an einem ganz anderen Ort wieder, in der Simulation einer Simulation.

Er hörte Hufgetrappel, roch Dung und lauschte auf das Knarren von Holzrädern. Er wandte sich nach rechts und sah den alten Mann und die alte Frau, die auf einem Karren saßen, der von einem Maultier gezogen wurde. Das Tier stapfte mit unendlicher Mühe und Geduld voran. Niemand schien in Eile zu sein.

Khrone konnte mühelos mit dem Karren Schritt halten, der voll mit Paradan-Melonen beladen war, deren olivgrüne Schalen von einem helleren Fleckenmuster geziert wurden. Er blickte sich um und versuchte die Bedeutung dieser Traumwelt zu verstehen. Die Straße führte in der Ferne zu einer Gruppe geometrischer Gebäude, die sich zu bewegen und ineinanderzufließen schienen, eine gewaltige Stadt, die wie ein Lebewesen wirkte. Die rechtwinkligen Strukturen waren wie die Elemente auf einer Schaltkreisplatine angeordnet.

Im Vordergrund saß der alte Mann neben der alten Frau auf dem Bock und hielt locker die Zügel. Er blickte auf Khrone herab. »Es gibt Neuigkeiten. Ihr zeitaufwändiges

Projekt ist nicht mehr von Relevanz. Wir haben keinen Bedarf mehr an Ihnen oder den Gholas von Baron Harkonnen und Paul Atreides, die Sie für uns gezüchtet haben.«

Die alte Frau stimmte ein. »Mit anderen Worten, wir müssen gar nicht viele Jahre auf Ihren alternativen Kwisatz Haderach warten.«

Der Mann hob die Zügel und trieb das Maultier zu höherem Tempo an, doch das Tier reagierte nicht auf den Befehl. »Es wird Zeit, all diese Herumpfuscherei zu beenden.«

Khrone ging neben ihnen her. »Wie meinen Sie das? Ich stehe unmittelbar vor ...«

»In den vergangenen neunzehn Jahren ist es unseren komplexen Netzen nicht gelungen, das Nicht-Schiff zu fassen, aber nun haben wir Glück gehabt. Wir haben eine sehr einfache Falle aufgestellt, einen uralten Trick angewendet, und schon sehr bald werden das Nicht-Schiff und seine Passagiere unserer Kontrolle unterstehen. Wir bekommen, was wir brauchen, ohne auf Ihren alternativen Kwisatz Haderach zurückgreifen zu müssen. Ihr Plan ist obsolet geworden.«

Khrone knirschte mit den Zähnen und versuchte, seine Bestürzung zu verbergen. »Wie konnten Sie nach all der Zeit das Schiff finden? Meine Gestaltwandler ...«

»Das Schiff kam zu unserem Planeten der Bändiger, und jetzt haben wir sie.« Der alte Mann lächelte und zeigte seine perfekten weißen Zähne. »Bald wird unsere Falle zuschnappen.«

Die alte Frau lehnte sich auf dem Bock zurück. »Mit dem Nicht-Schiff und den Passagieren haben wir die Kontrolle über das, was wir laut der mathematischen Prophezeiung benötigen. All unsere extrapolierten Voraussagen deuten darauf hin, dass sich der Kwisatz Haderach an Bord befindet. Er wird uns während des Kralizec zur Seite stehen.«

»Unsere Flotten werden einen massiven Großangriff gegen die Welten des Alten Imperiums starten. Alles wird

schon bald vorbei sein. Wir haben so lange gewartet.« Der alte Mann schüttelte die Zügel und machte einen selbstzufriedenen Eindruck.

Die runzligen Lippen der alten Frau verzogen sich zu einem entschuldigenden Lächeln. »Deshalb, Khrone, ist Ihr zeitaufwändiger und kostenintensiver Plan einfach nicht mehr nötig.«

Entsetzt machte der Gestaltwandler zwei schnelle Schritte, um wieder mit dem Tempo des Karrens mitzuhalten. »Aber das können Sie nicht tun! Ich habe die Erinnerungen des Barons bereits erweckt, und der Paolo-Ghola steht unmittelbar davor, unseren Zwecken zu dienen.«

»Das ist reine Spekulation. Wir brauchen ihn nicht mehr«, wiederholte der alte Mann. »Sobald das Nicht-Schiff in unserer Gewalt ist, haben wir den Kwisatz Haderach.«

Als wollte sie ihm einen Trostpreis geben, griff die alte Frau nach hinten, nahm eine kleine Paradan-Melone von der Ladefläche des Karrens und reichte sie Khrone. »Es war nett, mit Ihnen zusammenzuarbeiten. Hier, nehmen Sie eine Melone.«

Verwirrt und bestürzt nahm er sie an. Die Illusion flimmerte und verblasste, bis er sich im Turmzimmer wiederfand. Seine leeren Hände umschlossen eine nicht vorhandene Paradan-Melone.

Er stellte fest, dass er auf dem Sims des hohen Turmfensters stand. Die Flügel mit den Plazscheiben waren geöffnet, und ein böiger Seewind schlug ihm ins Gesicht. Vor seinen Füßen ging es steil in die Tiefe, bis zu den zerklüfteten Felsen an der Gezeitenlinie. Nur noch ein Schritt, und er würde in den Tod stürzen.

Khrone ruderte mit den Armen und taumelte rückwärts, dann brach er auf dem Steinboden zusammen.

Die Gesandten an der Wand des Turmzimmers beobachteten ihn mit ausdruckslosen Mienen. Es kostete Khrone beträchtliche Mühe, seine Fassung zu wahren. Er sprach

kein Wort mit den monströsen Menschen, sondern verließ schweigend den Raum.

Ganz gleich, was der alte Mann und die alte Frau gesagt hatten, Khrone würde sein Projekt nicht eher einstellen, bis er es erfolgreich abgeschlossen hatte!

## 84

*Für einen erfahrenen Kämpfer ist jede Schlacht ein Bankett. Der Sieg sollte wie der beste Wein oder das extravaganteste Dessert genossen werden. Die Niederlage ist wie ein ranziges Stück Fleisch.*

Lehren der Schwertmeister von Ginaz

Die sechzig Schiffe senkten sich auf das Herz von Bandalong hinab, wo Hellica auf sie wartete. Murbella war überzeugt, dass die Mater Superior diese Auseinandersetzung genießen wollte, dass sie mit einer Gegnerin spielen wollte, die sie für unterlegen hielt.

Die selbst ernannte Königin würde von der Neuen Schwesternschaft das typische Verhalten der Bene Gesserit erwarten – Diskussionen und Verhandlungen. Für sie wäre es nur ein Spiel.

Murbella jedoch war keine reine Bene Gesserit. Sie hatte eine Überraschung parat für die Geehrten Matres auf dieser Welt. Sogar mehrere.

Ihre Schiffe, die über dem Palast kreisten, waren gegenüber Hellicas Bodenstreitmacht deutlich in der Unterzahl. Die Huren erwarteten, dass sich die Mutter Befehlshaberin zivilisiert verhielt, dass sie auf diplomatische Gepflogenheiten und Höflichkeiten Rücksicht nahm. Murbella hatte bereits entschieden, dass so etwas reine Zeitverschwendung wäre. Janess, Kiria und die anderen Schwestern in der Stadt wussten, was zu tun war.

Als Murbellas Eskorte zur Landung in der »Falle« der Mater Superior ansetzte, gingen wie verabredet mehrere wichtige Gebäude in Bandalong in Flammen auf. Druck-

wellen ließen Wände einstürzen und legten Stellungen der Geehrten Matres in Schutt und Asche. Kurz darauf wurden zahlreiche Schiffe auf dem Landefeld des Raumhafens durch Bomben in Trümmerhaufen verwandelt.

Bevor die überraschten Huren rund um den Palast versuchen konnten, die Schiffe ihrer Eskorte abzuschießen, brüllte Murbella in die Sprechverbindung: »Walküren, den Angriff starten!«

Ihre Schiffe begannen mit der Bombardierung und löschten die Schutztruppen aus, die den Machtsitz der Mater Superior umgaben. Aus Zweckmäßigkeitsüberlegungen hatte Murbella entschieden, dass Bandalong entbehrlich war. Hellica und ihre Rebellinnen waren ein gefährlicher Flächenbrand, der gelöscht werden musste. Punkt. Die Huren in der Stadt rannten wütend herum, wie Hornissen, die aus einem brennenden Nest flüchteten.

Dann startete Bashar Wikki Aztin aus dem Orbit eine zweite, erheblich mächtigere Welle von Kriegsschiffen. Das zweite unsichtbare Gildenschiff deaktivierte das Nicht-Feld neben Edriks riesigem Heighliner. Plötzlich fielen zweihundert weitere Angriffseinheiten der Walküren aus der offenen Schleuse und dem Schlachtfeld entgegen.

Bis zur bedauernswerten Vernichtung hatte Richese regelmäßig Rüstungsgüter und Sonderanfertigungen von Kriegsschiffen geliefert. Obwohl der größte Teil der Flotte zusammen mit den Fabriken zu Schlacke verbrannt war, verfügte Ordensburg über ausreichend Feuerkraft, um dieser letzten Bastion der Geehrten Matres den Todesstoß zu versetzen.

Bashar Aztin lenkte die Schiffe gezielt auf strategisch wichtige Ziele und Schlüsselzentren, von denen die Spione in ihren Geheimübertragungen berichtet hatten. Aus ihrem Versteck aktivierte Janess ihre eigenen Kommunikationsverbindungen und koordinierte die Schachzüge ihrer Saboteure mit den Bewegungen der gelandeten Schiffe.

Während andere Kämpferinnen der Schwesternschaft über die Stadt und das umgebende Land ausschwärmten, bemühten sich die Geehrten Matres um eine sinnvolle Verteidigungsstrategie gegen einen so umfassenden Angriff.

Die Mutter Befehlshaberin und ihre Walküren landeten vor dem Palast. Murbella brachte die Militärtransporter so in Stellung, dass das Gelände vollständig abgeriegelt war. Ihre schwarz uniformierten Kämpferinnen strömten nach draußen und umstellten das protzige Gebäude.

Still lächelnd ging Murbella hinein, um die Mater Superior zu töten. Keine Gefangenen. Diesmal war kein anderes Ende denkbar.

Begleitet von ihrem Gefolge aus Walküren schritt die Mutter Befehlshaberin durch den Haupteingang. Wachen der Geehrten Matres in purpurfarbenen Kampfanzügen und Umhängen stürmten herbei, um sich den Invasoren entgegenzustellen, aber die Schwestern konnten den Widerstand schnell brechen.

Im Innern des Palasts kam ihre Gruppe an einem sprudelnden Springbrunnen voll roter Flüssigkeit vorbei, die wie Blut aussah und roch. Statuen von Geehrten Matres durchbohrten erstarrte Bene-Gesserit-Schwestern mit Schwertern, und aus den Wunden der Opfer ergoss sich purpurroter Lebenssaft in das Becken des Springbrunnens. Murbella ignorierte bewusst die geschmacklose Szene.

Zielstrebig fand die Mutter Befehlshaberin den Weg zum großen Thronsaal und schritt mit ihrem kompletten Gefolge hinein, als würde ihr ganz Tleilax gehören. Trotz der angeborenen Gewalttätigkeit der Geehrten Matres konnte es keinen Zweifel am Sieg der weitaus überlegenen Schwestern geben. Murbella hatte jedoch aus dem Studium der Schlacht auf Junction gelernt, bei der sich selbst Bashar Miles Teg durch einen Triumph hatte verlocken lassen, der viel zu einfach erschienen war. Sie hielt Geist und Körper im Zustand höchster Wachsamkeit. Den Geehrten Matres

war es schon häufiger gelungen, eine Niederlage in einen Sieg zu verwandeln.

Auf ihrem hohen Thron saß grotesk herausgeputzt Hellica und wartete auf sie, als hätte sie noch immer die absolute Kontrolle über die Situation. »Nett, dass Sie meinem Ruf gefolgt sind, Hexe.« Die selbsternannte Königin trug ein Kostüm in Rot, Gelb und Blau, das einer Zirkusartistin besser zu Gesicht gestanden hätte als der Herrscherin über einen Planeten. Ihr fest zusammengebundener Haarknoten war mit kostbaren Edelsteinen und spitzen Ziernadeln besetzt. »Es war sehr tapfer von Ihnen, sich hierher zu wagen. Und sehr dumm.«

Kühn näherte sich Murbella dem Thron. »Ich habe den Eindruck, dass Ihre Stadt in Flammen steht, Hellica. Sie hätten sich mit uns gegen den anrückenden Feind verbünden sollen. Sie werden in jedem Fall sterben. Warum wollen sie nicht im Kampf gegen einen wirklichen Gegner den Tod finden?«

Hellica lachte ausgelassen. »Gegen den Feind kann man nicht kämpfen! Das ist der Grund, warum wir uns nehmen, was wir haben wollen, und dann zu fruchtbarem Boden weiterziehen, bevor seine ersten Streitkräfte eintreffen. Doch wenn Ihre Hexen es sich in den Kopf gesetzt haben, den Feind mit sinnlosen Schlachten abzulenken, heißen wir die Verzögerung willkommen, weil sie uns mehr Zeit gibt, uns weiter zurückzuziehen.«

Murbella verstand nicht, was Hellica damit erreichen wollte, warum sie ihre Anhängerinnen zusammengerufen hatte, um sie alle in einen demütigenden Konflikt hineinzuziehen, den sie niemals gewinnen konnten. Ihre Angriffe hatten viel Schaden angerichtet – Richese war ein Beispiel dafür – und die Menschheit geschwächt. Zu welchem Zweck?

»Wir waren fast so weit, Tleilax zu verlassen. Im Moment stehen Sie mir im Weg.« Die Mater Superior erhob

sich und nahm Kampfhaltung an. »Andererseits ... wenn ich Sie töte und Ihre Neue Schwesternschaft übernehme, werden wir vielleicht noch etwas länger bleiben.«

»Es gab eine Zeit, in der ich versucht hätte, Sie umzuerziehen. Nun ist mir jedoch klar, dass die Mühe vergebens wäre.«

Hellica wollte diesen Konflikt. Anscheinend machte sie sich keine Illusionen, was ihre Überlebenschancen betraf, da sie wissen musste, welche blutigen Kämpfe überall in Bandalong tobten. Es konnte nur ihre Absicht sein, so viele Opfer wie möglich zu hinterlassen, mehr nicht. Weitere Explosionen hallten durch die Stadt.

Murbella starrte die hübsche Frau an und stellte sich vor, wie Hellica tot am Fuß des Podests lag, auf dem ihr Thron stand. Das Bild war so deutlich, dass sie wie eine prophetische Vision erschien. Eine klassische Schwertmeister-Technik.

Am Rande ihres Blickfelds bemerkte Murbella flackernde Schatten, Menschen, die sich verstohlen um den Thronsaal herumschlichen. Dutzende von Geehrten Matres bereiteten einen Hinterhalt vor. Aber sie würden es nicht schaffen. Ihre Walküren warteten nur auf eine solche Falle, auf das verzweifelte letzte Gefecht. Sie waren kampfbereit und setzten ihre Überzahl dazu ein, sich ins Getümmel zu stürzen. Gleichzeitig rasten Bashar Aztins Angriffsschiffe in dichten Formationen über den Himmel und ließen den Palast erzittern.

Murbella stürmte die Stufen zum Podest hinauf, als Hellica sich über eine Armlehne beugte. Die beiden verkeilten sich wie kollidierende Asteroiden ineinander, aber Murbella nutzte ihren Schwung für eine Stabilisierungstechnik der Schwertmeister und warf Hellica zu Boden.

In einem Gewirr aus tödlichen Schlägen und Blockaden rollten Murbella und die selbsternannte Königin über die Steinfliesen und zerrten aneinander. Die Mutter Befehls-

haberin riss mit einem Fingernagel eine lange Furche in Hellicas Wange. Darauf schlug diese ihre Stirn gegen Murbellas Stirn, die für einen kurzen Moment benommen war, was Hellica genug Zeit gab, sich loszureißen.

Die Gegner sprangen auf die Beine und wichen zurück. Die Mater Superior verfügte über unorthodoxe Kampftechniken, die deutlich fortgeschrittener waren als alles, was Murbella während ihrer Ausbildung als Geehrte Mater kennengelernt hatte. Also hatte Hellica sich weiter ausgebildet und sich verbessert.

Daraufhin änderte Murbella ihre Taktik und nutzte die Gelegenheit zu einem Schlag, aber Hellica bewegte sich mit überraschender Geschwindigkeit, schneller, als Murbella ausweichen konnte. Ein harter, schmerzhafter Stich verletzte ihren linken Oberschenkel, aber die Mutter Befehlshaberin ging nicht zu Boden. Sie blockierte ihre Nervenrezeptoren, betäubte den Schmerz in ihrem Bein und warf sich wieder in den Kampf.

Eine Geehrte Mater kämpfte mit impulsiver Gewalttätigkeit und verließ sich auf ihre Stärke und Schnelligkeit. Auch Murbella besaß diese Fähigkeiten, die jedoch mit der lange vergessenen Kunst der Schwertmeister kombiniert und durch das Geschick der Bene Gesserit verfeinert worden waren. Sobald sich Murbella auf die neue Situation eingestellt hatte, hatte die Mater Superior keine Chance mehr.

Murbella überlegte sich eine eigene überraschende Reaktion, eine Abfolge von Bewegungen und Gegenschlägen. Der Zufälligkeit in Hellicas Kampfstil lag ein Muster zugrunde, wenn man ihn aus einer größeren Perspektive betrachtete. Murbella brauchte kein Schwert – sie brauchte im Grunde überhaupt keine Waffe – außer sich selbst.

Trotz der rasend schnellen Bewegungen der Mater Superior erkannte Murbella eine deutliche Schneise der

Verletzbarkeit – und handelte dementsprechend. In dem Augenblick, als sie sich das Geschehen vorstellte, wurde ihr Angriff bereits zur Erinnerung. Die Handlung war vorbei und erfolgreich abgeschlossen, sobald sie sie durchführte.

Mit der Wucht einer Dampframme schlug ihr rechter Fuß unter Hellicas Brustkorb und drang bis zum Herzen ein. Hellica riss die Augen auf, und ihre Lippen formten einen Fluch, ohne dass sie ihn aussprechen konnte. Sie stürzte vor dem Podest zu Boden, genau wie Murbella es vorhergesehen hatte.

Keuchend wandte sich die Mutter Befehlshaberin ab und musterte die Handvoll noch lebender Geehrter Matres, die sich einen Kampf mit den Walküren lieferten. Viele Leichen in bunten Anzügen lagen bereits über die Steinfliesen verstreut, zusammen mit ein paar wenigen Schwestern. »Aufhören! Ich bin jetzt eure Mater Superior!«

»Wir gehorchen keinen Hexen«, gab eine Frau entrüstet zurück, während sie, bereit zum Weiterkämpfen, sich Blut vom Mund wischte. »Wir sind keine Närrinnen.«

Am Rand ihres Blickfeldes bemerkte Murbella, wie sich die tote Mater Superior veränderte. Die Mutter Befehlshaberin wandte sich wieder ihrem Opfer zu und verfolgte die unglaubliche Verwandlung. Hellicas Gesicht erschlaffte und nahm eine hellgraue Färbung an, ihre Augen sanken tiefer ein, ihr Haar kräuselte sich. Das Wesen, das die Rolle der selbsternannten Königin gespielt hatte, zeigte eine Knollennase, einen winzigen Mund und schwarze Knopfaugen.

Murbellas Gedanken rasten, und sie nutzte den Augenblick des fassungslosen Erstaunens. »Ihr hattet keine Bedenken, einem Gestaltwandler zu gehorchen! Wer ist hier jetzt die Närrin? Wie viele von euch sind noch Gestaltwandler?«

Während einige weiter gegen die Walküren kämpften,

blickten die restlichen Geehrten Matres auf das Geschöpf in den bunten Kleidern mit dem leeren Gesicht, das Hellica gewesen war. Immer mehr von den Huren hielten verdutzt inne und starrten schockiert auf die Szene.

»Mater Superior!«

»Sie war nicht menschlich!«

»Gehorcht eurer Anführerin!«, befahl Murbella und brachte sich in Position. »Ihr seid den Anweisungen eines Gestaltwandlers gefolgt, der sich in eure Reihen eingeschlichen hat. Ihr wurdet verraten und betrogen!«

Nur eine Wächterin der Geehrten Matres kämpfte noch unbeirrt weiter. Die Walküren hatten bald kurzen Prozess mit ihr gemacht, und Murbella überraschte es nicht, dass sich auch diese Frau nach ihrem Tod als Gestaltwandler erwies.

Sie waren hier und auf Gammu. Wie weit hatte sich diese heimtückische Infiltration schon ausgebreitet? Hellicas Provokationen hatten auf irgendeine Weise mehr den Gestaltwandlern als den Huren gedient. War diese Intrige von den Verlorenen Tleilaxu angezettelt worden? Hatte sie ein noch weit größeres Ausmaß? Für wen kämpften die Gestaltwandler in Wirklichkeit? Waren sie vielleicht schon eine Vorhut des Feindes, die das Alte Imperium von innen schwächen sollte?

Murbella dachte an all die Enklaven der Rebellinnen, den Widerstand und die Gewalt, die die Kräfte der Neuen Schwesternschaft gebunden hatten. War alles nur ein Plan gewesen, um die Verteidigung der Menschheit zu schwächen? Um die Menschen gegeneinander aufzuhetzen, damit sie verletzlicher wurden und der Feind ohne größere Schwierigkeiten sein Ziel erreichen konnte? Nachdem der Kampf in der Stadt größtenteils vorbei war, strömten immer mehr Walküren in den Thronsaal und sicherten ihre Stellung im knallbunt dekorierten Palast. In ganz Bandalong kämpften Hellicas noch übrige Anhängerinnen bis

zum Tod, während der Gildenheighliner im stationären Orbit blieb und das Geschehen aus sicherer Entfernung beobachtete.

Ihre Janess – vom Kampf mitgenommen, aber mit strahlenden Augen – führte sie an. »Mutter Befehlshaberin, der Palast gehört uns.«

# 85

*Der Feind deines Feindes ist nicht zwangsläufig dein Freund. Er könnte dich genauso sehr hassen wie jeden anderen Rivalen.*

Hawats Strategische Schlussfolgerungen

Nachdem die tödliche Jagd vorbei und alle fünf Geehrten Matres tot waren, stiegen Sheeana und Teg die hölzernen Stufen des offen konstruierten Beobachtungsturms hinunter. Es war eine aufregende, aber auch beunruhigende Erfahrung gewesen. Sheeana spürte, dass sich der junge Bashar an ihrer Seite mit vielen Fragen, Extrapolationen und Vermutungen abmühte, aber er konnte keine davon in Worte fassen, ohne dass die Wachen mithörten.

Die Bändiger trieben ihre Futar auf der Lichtung zusammen, wo die letzte Geehrte Mater vor den Augen der Besucher in Stücke gerissen worden war. Hrrm und der schwarz gestreifte Futar hatten die letzte der schrecklichen Huren in die Zange genommen und sie dann gemeinsam zu Fall gebracht.

Es war ein schwindelerregender Kampf gewesen, wie die Futar ihre Beute umkreist und immer wieder Vorstöße gewagt hatten, während sie den Händen und Füßen der Frau ausgewichen waren. Als sie zu einem Tritt in die Luft gesprungen war, hatte Hrrm ihren Knöchel mit seinen Krallen gepackt, als hätte er einen Fisch am Haken, und sie auf den Waldboden geworfen. Schwarzstreifen hatte sich auf sie gestürzt und ihr die Kehle aufgerissen. Rote Tropfen hatten den Teppich aus goldenen Blättern benetzt.

Sheeana und Teg entfernten sich von der Beobachtungsplattform und traten mit kalter, misstrauischer Faszination

zu den Futar. Hrrm erkannte sie wieder und bedachte sie mit einem blutigen Grinsen, als würde er erwarten, dass Sheeana zu ihm kam und ihm den Rücken rieb. Sie spürte sein Bedürfnis nach Anerkennung – immerhin war sie für viele Jahre die Einzige gewesen, die sie ihm gegeben hatte. Obwohl die Bändiger – ihre wahren Herren – in der Nähe waren, sagte Sheeana: »Ausgezeichnete Arbeit, Hrrm. Ich bin stolz auf dich.«

Ein tiefes Schnurren drang aus seiner Kehle. Dann vergrub er das Gesicht im blassen Fleisch der Geehrten Mater und riss ein weiteres Stück aus ihrem Körper. Sheeana hatte die anderen drei Futar vom Nicht-Schiff noch nicht wiedergesehen, aber auch sie mussten sich an der Jagd beteiligt haben.

Vier der schlaksigen Einwohner einschließlich des Leitenden Bändigers beobachteten die grausige Szene und waren offensichtlich zufrieden, wie sich die Geschöpfe geschlagen hatten. »Jetzt erkennen Sie hoffentlich die wahren Gefühle, die wir für die Geehrten Matres hegen«, sagte Orak Tho.

»Daran haben wir nie gezweifelt«, sagte Sheeana. »Aber ein anderer Feind ist im Anmarsch – einer, den diese Huren provoziert haben. Dieser Feind ist viel schlimmer.«

»Schlimmer? Woher wollen Sie das wissen?«, fragte der Leitende Bändiger. »Was wäre, wenn wir gar nichts von diesem anderen Feind zu befürchten hätten? Vielleicht ist alles nur ein Missverständnis.«

Sheeana bemerkte, wie die anderen Bändiger ihnen ein winziges Stück näher kamen. Teg registrierte es ebenfalls, zeigte aber keine offenkundige Reaktion.

Während sie mitten zwischen den blutigen Überresten der Jagd standen, überraschte Orak Tho sie, indem er das Thema wechselte. »Und nachdem wir Ihnen jetzt unseren guten Willen demonstriert haben, würde ich gerne Ihr Nicht-Schiff besuchen. Ich möchte es mir zusammen mit einer Gruppe von Bändigern ansehen.«

Teg gab ihr ein subtiles Warnsignal.

»Das sollten wir in der Tat in Erwägung ziehen«, sagte sie, »aber zuerst müssen wir das mit unseren Gefährten besprechen. Wir haben viel von Ihrer großzügigen Gastfreundschaft und allem anderen, das Sie uns gezeigt haben, zu berichten.«

Teg versuchte, seine wahren Besorgnisse zu verheimlichen, und fügte hinzu: »Wir haben nur einen kleinen Leichter. Wir müssen Vorbereitungen für den Transport Ihrer Besuchergruppe treffen.«

»Wir haben unsere eigenen Schiffe.« Der Leitende Bändiger kehrte ihnen den Rücken zu, als wäre die Angelegenheit damit beschlossen. Teg und Sheeana tauschten einen schnellen Blick aus. Ihre eigenen Schiffe? Die Bändiger hatten bereits erwähnt, dass sie Sensoren besaßen, die empfindlich genug waren, um die *Ithaka* im Orbit zu bemerken. Diese Zivilisation war technisch viel weiter fortgeschritten, als es den Anschein hatte.

Der Körpergeruch der Bändiger, das Kupferaroma des vergossenen Blutes und der Moschusduft der Futar vermischten sich mit der Waldluft zu einer verwirrenden und beunruhigenden Mischung. Außerdem entdeckte Sheeana einen schwachen, vertrauten Unterton ungerechtfertigter Anspannung. Neben der halb verzehrten Leiche der Geehrten Mater blickten Hrrm und Schwarzstreifen auf, als sie spürten, dass etwas nicht stimmte. Beide Futar stießen ein tiefes Knurren aus.

»Werden der Rabbi und Thufir Hawat bald wieder zu uns stoßen?«, warf Sheeana ein.

Orak Tho fuhr fort, als hätte er ihre Frage gar nicht gehört. »Ich werde meinen Leuten Anweisungen geben. Ich bin überzeugt, dass Ihre Gefährten allem zustimmen. Wir werden es so effizient wie möglich regeln.«

Die Bändiger in der Nähe versteiften sich. Ihre Bewegungen waren kaum wahrnehmbar, aber Sheeana bemerkte,

wie sie unauffällig Kampfhaltung einnahmen, die Ellbogen angelegt, die Beine sprungbereit. *Sie werden angreifen!*

»Miles!«, rief Sheeana.

Der junge Bashar reagierte so schnell, dass seine Bewegungen für das unbewaffnete Augen nur ein verwischter Schemen waren. Sheeana duckte sich, stieß die Handfläche gegen das Gesicht eines anderen Bändigers und warf sich zur Seite, als die Wächter näher kamen.

Teg schlug einem Mann mitten in die Brust. Der krachende Hieb war stark genug, um sein Herz erstarren zu lassen – eine uralte, aber tödliche Kampftechnik der Bene Gesserit. Sheeana packte den langen Unterarm eines anderen Bändigers, riss ihn zurück und brach den Knochen über dem Ellbogen. Weitere Bändiger stürmten wie Raubtiere aus dem dichten Pappelwald hervor.

Die Einwohner kämpften mit offensichtlicher Tötungsabsicht und fragten Sheeana und Teg nicht einmal, ob sie sich ergeben wollten. *Aber was wollen die Bändiger machen, wenn sie uns getötet haben? Wie wollen sie an Bord des Nicht-Schiffes gelangen, falls das ihr Ziel ist?* Obwohl sie nur zu zweit waren, konnten sich Sheeana und Teg gegen den Ansturm behaupten, auch wenn es ein verbissener Kampf war.

In einer Explosion aus Muskeln und Klauen griff Hrrm an – doch er stürzte sich nicht auf sie oder den Bashar, sondern auf den Leitenden Bändiger. Orak Tho öffnete überrascht den großen Mund und rief einen knappen kehligen Befehl, aber Hrrm ließ sich dadurch nicht beirren. Das Futar hatte seine Konditionierung überwunden. Hrrm warf den Bändiger zu Boden, während er ihren Namen knurrte: »Sheeana!« In geistloser Wut biss er zu und riss den Kopf zur Seite, wodurch er Orak Tho den Hals brach.

Hrrm, der keine Ahnung von Politik oder Allianzen hatte, kämpfte gegen die anderen Tiermenschen und verteidigte Sheeana gegen die Bändiger. Er hatte es für *sie* getan.

Alles spielte sich innerhalb weniger Sekunden ab. Während sich der Futar von seiner Beute erhob, veränderte sich Orak Tho. Seine Leiche nahm die unmenschlichen Züge eines Gestaltwandlers an. Der andere Bändiger, den Teg getötet hatte, änderte ebenfalls das Aussehen. *Gestaltwandler!*

Früher hatte Sheeana stets auf ihre Fähigkeit vertraut, sie an ihren charakteristischen Pheromonen zu erkennen, aber die neuen Gestaltwandler konnten sich wesentlich besser tarnen und wurden häufig nicht einmal von Bene Gesserit durchschaut. Das hatte sie bereits gewusst, bevor sie Ordensburg verlassen hatten.

Plötzlich schoben sich mehrere Teile des Puzzles ineinander. Wenn diese Bändiger Gestaltwandler der neuen Generation waren, waren sie keineswegs Verbündete, sondern Gegner. Nur weil sowohl die Bändiger als auch die Bene Gesserit die Geehrten Matres hassten, mussten sie nicht zwangsläufig für dieselbe Sache kämpfen.

Brüllend warf sich der schwarz gestreifte Futar in den Kampf und griff den verräterischen Hrrm an. Die zwei knurrenden Futar rauften sich in einem Gewirr aus Klauen und Zähnen. Sheeana konnte ihm nicht helfen, weil sie sich nun einer anderen Bedrohung zuwenden musste.

Mehrere der Männer mit den Banditenmasken wurden ebenfalls als Gestaltwandler erkennbar, da kein Grund mehr bestand, die Tarnung aufrechtzuerhalten. Sämtliche Bändiger schienen in Wirklichkeit Gestaltwandler zu sein.

Orak Tho hatte das Nicht-Schiff besuchen wollen, und nun wurde der Grund offensichtlich: Die Bändiger wollten die *Ithaka* kapern. Für den Feind! Der Feind hatte es schon immer auf das Nicht-Schiff abgesehen. Deshalb war der Leitende Bändiger gewillt gewesen, Sheeana und Teg zu töten, weil sie ohne Schwierigkeiten ihre Rollen übernehmen konnten, indem sie nicht nur ihr Aussehen kopierten, sondern auch ihre Erinnerungen und Persönlichkeitsmerkmale

absorbierten. Die Gestaltwandler konnten von innen das erreichen, was den Jägern aus der Ferne nicht möglich gewesen war. Sie musste Duncan warnen!

Sheeana schlug gegen einen weiteren Bändiger und trieb ihn zu seinen Kameraden zurück. Während Teg neben ihr kämpfte, verarbeitete sein Mentatenbewusstsein dieselben Daten, sodass Sheeana überzeugt war, dass er zu den gleichen Schlussfolgerungen gelangte. »Alle hängen zusammen: der alte Mann und die alte Frau, das Netz, die Bändiger, die Gestaltwandler. Wir müssen fort von hier – wenigstens einer von uns muss überleben!«

Sheeana hatte noch eine andere schreckliche Wahrheit erkannt. »Thufir und der Rabbi sind möglicherweise tot. Deshalb haben die Bändiger uns getrennt. Teile und töte.«

Zwischen den hohen Pappeln stürmten zwei weitere Futar hervor und stürzten sich ins Getümmel. Instinktiv ließen sie sich in den Kampf gegen Hrrm hineinziehen, der sich gegen sie gewandt hatte. Es war unvorstellbar, dass ein Futar einen Bändiger angriff!

Sheeana sah keine Möglichkeit, wie sie und der Bashar sich gegen all die Gegner hätten durchsetzen können, die sich ihnen entgegengestellt hatten. Hrrm kämpfte weiter, auch wenn er sich nicht mehr lange halten konnte. Er kam hoch, packte Schwarzstreifens Hals, grub die Krallen hinein und riss ihm den Kehlkopf heraus. Noch während er verblutete, schnappte der gestreifte Futar mit scharfen Zähnen nach ihm. Dann ging Hrrm zu Boden, als die anderen Futar in einer knurrenden Masse über ihn herfielen.

In wenigen Augenblicken würden sich die Futar auf sie und Teg stürzen. »Miles!« Sheeana schlug einem Bändiger ins Gesicht und warf ihn nieder.

Neben ihr *verwischte* sich Tegs Umriss plötzlich, als er sich mit solchem Tempo bewegte, dass sie ihm nicht mehr folgen konnte. Es war, als würde eine Windbö durch die Pappeln rauschen. Alle Bändiger, die sich ihnen näherten,

stürzten wie gefällte Bäume zu Boden. Sheeana fand kaum Zeit, einmal mit den Augen zu blinzeln.

Dann tauchte Teg wieder neben ihr auf, schnappte keuchend nach Luft und wirkte völlig erschöpft. »Folgen Sie mir. Zum Leichter. Schnell!«

Die Fragen, die sie ihm stellen wollte, konnten warten. Sie lief ihm hinterher. Hrrm hatte Sheeana genug Zeit zur Flucht verschafft, und sie wollte nicht, dass sein Opfer vergebens gewesen war.

Hinter ihnen war der Lärm weiterer Futar zu hören, deren Hände und Füße auf die trockenen Blätter und Zweige schlugen, die den Waldboden bedeckten. Würden die anderen drei vom Nicht-Schiff ihr helfen, wie es Hrrm getan hatte? Sie konnte sich nicht darauf verlassen. Sie hatte gesehen, wie sie kampfgestählte Geehrte Matres überwältigt hatten, und sie rechnete sich keine besonders guten Chancen gegen sie aus, wenn sie so viele waren.

Zweifellos würden weitere Bändiger an den hölzernen Türmen der Stadt auf sie warten. Vielleicht hatten sie sogar schon den Leichter umstellt. Wie gut war Orak Thos Plan koordiniert? Waren wirklich *alle* Bändiger Gestaltwandler, oder waren sie lediglich von ihnen infiltriert worden?

Sheeana und Teg stürmten an der Hauptsiedlung der Bändiger vorbei. Mehrere der waschbärgesichtigen Menschen kamen aus den zylindrischen Holzbauten hervor und reagierten zögernd auf die veränderte Situation.

Auf der Lichtung stand das kleine Schiff bereit. Wie sie befürchtet hatte, hielten zwei große Bändiger mit wirksamen Lähmstöcken vor der Schleuse Wache. Sheeana machte sich auf einen Kampf um Leben oder Tod gefasst.

Erneut verwandelte sich Teg und verschwamm vor ihren Augen. Er schoss wie ein Projektil mit unmöglich erscheinender Schnelligkeit davon. Die zwei Wächter wandten sich um, aber sie waren zu langsam. Tegs Schläge trafen sie wie

Blitze aus heiterem Himmel. Die Bändiger wurden von einer unsichtbaren Gewalt zur Seite geworfen.

Sheeana rannte, um nicht den Anschluss zu verlieren, während es in ihren Lungen brannte. Der Bashar wurde langsamer und wieder sichtbar und trat die Lähmstöcke aus dem Weg. Vor Erschöpfung wankend tippte er den Zugangscode in die Kontrolle der Hauptschleuse des Leichters. Die Hydraulik summte, und die schwere Tür glitt auf.

»Rein mit Ihnen, schnell!« Er atmete keuchend. »Wir müssen starten.«

Sheeana hatte noch nie einen so abgekämpften Menschen gesehen. Tegs Haut war grau geworden, und er schien kurz vor dem endgültigen Zusammenbruch zu stehen. Sie griff nach seinem Arm, weil sie befürchtete, dass er nicht mehr in der Lage war, den Leichter zu fliegen.

*Vielleicht muss ich es selber tun.*

Bändiger mit Knüppeln und Lähmstöcken strömten aus den Türmen. Da jegliche Tarnung überflüssig geworden war, hatten die meisten das Erscheinungsbild von Gestaltwandlern angenommen. Sheeana befürchtete, dass einige mit Projektilgeschützen oder weitreichenden Lähmern bewaffnet sein könnten.

Mit einem lauten Ruf stürmten zwei Menschen aus dem dichten Pappelwald und rannten, so schnell sie konnten. Sheeana schob Teg ins Schiff und wartete an der Schleuse, während Thufir Hawat und der Rabbi zum Leichter hetzten. Einige Bändiger waren ihnen dicht auf den Fersen, und sie hörte Futar, die durchs Unterholz krachten. Thufir und der Rabbi kämpften sich mit letzter Kraft voran, mit nur wenigen Sekunden Vorsprung vor ihren Verfolgern. Der junge Mann packte den Rabbi und zerrte ihn mit sich. Sheeana glaubte nicht, dass sie den Leichter rechtzeitig erreichen würden.

Schließlich stieß Thufir den alten Mann mit selbstloser Entschlossenheit auf das immer noch ein gutes Stück entfernte Schiff zu und wandte sich allein den Bändigern zu.

Mit geballten Fäusten griff er den nächsten Verfolger an und überraschte ihn mit dieser Wendung. Ein fester Hieb in den Unterleib des Bändigers und ein Handkantenschlag gegen seine Kehle ließen den Gestaltwandler herumwirbeln und stürzen. Durch sein heldenhaftes Handeln hatte Thufir dem Rabbi Zeit verschafft, die er dringend brauchte. Keuchend, aber ohne sich Rast zu gönnen, lief Thufir ihm dann wieder hinterher und holte den alten Mann ein, während sie sich dem Schiff auf der Wiese näherten.

Als der erste Futar angreifen wollte, wurde er von einem anderen Tiermenschen gerammt, der ihn zur Seite und gegen das Schiff warf. Beide rollten kämpfend über den Boden. Ein Futar aus Hrrms Gruppe! Durch die Verzögerung gewannen Sheeana und ihre Gefährten ein paar weitere kostbare Sekunden.

Sie hob einen Lähmstock der ausgeschalteten Wachen auf. »Laufen Sie! Schneller!« Dann wandte sie sich dem Innern des Leichters zu. »Miles, fahr die Triebwerke hoch!«

Thufir und der Rabbi rannten mit letzter Kraft. »Gestaltwandler!«, keuchte Thufir. »Wir haben gesehen, wie ...«

»Ich weiß! Kommen Sie in den Leichter.« Die Maschinen des Schiffes erwachten summend zum Leben. Irgendwie hatte Teg die Energie gefunden, um sich zum Pilotensessel zu schleppen.

Sheeana stemmte die Füße ins Gras, stach mit dem Lähmstock nach dem ersten sich nähernden Bändiger und schlug einem zweiten gegen den Kopf.

Der alte Rabbi stolperte die Einstiegsrampe hinauf, gefolgt vom zwölfjährigen Ghola. Drei weitere Futar sprangen zwischen den Bäumen hervor und unmittelbar hinter ihnen eine neue Gruppe von Bändigern. Sheeana warf sich durch die Schleuse und bediente mit fliegenden Fingern die Kontrollen, um die Rampe einzufahren. Sie zog die Füße zurück, als die schwere Luke zuschlug und sich verriegelte. Der erste Futar stieß krachend gegen die Schiffshülle.

»Start, Miles!« Sie brach in der Schleusenkammer zusammen. »Rasch! Bring uns von hier weg!«

Thufir Hawat saß bereits im Sessel des Copiloten. Der Bashar neben ihm machte den Eindruck, als würde er jeden Moment das Bewusstsein verlieren, und Thufir griff nach seinen eigenen Kontrollen, um die Steuerung zu übernehmen. Aber Teg hielt den Jungen zurück. »Ich werde es machen.«

Der Leichter erhob sich über die Bäume und schoss in den Himmel. Mit pochendem Herzen betrachtete Sheeana den Rabbi, der neben ihr am Boden lag. Sein tränenüberströmtes Gesicht war vor Anstrengung gerötet, und sie machte sich Sorgen, dass er an einem Herzinfarkt sterben würde, nachdem er sich mit knapper Not ins Schiff geflüchtet hatte.

Dann erinnerte sie sich, was Orak Tho zu ihr gesagt hatte. Die Bändiger hatten eigene Raumschiffe und würden sie mit Sicherheit verfolgen.

»Wir müssen uns beeilen.« Ihre Stimme war kaum mehr als ein krächzendes Flüstern.

Der aschfahle Teg schien sie trotzdem verstanden zu haben. Die vertikale Beschleunigung presste sie gegen den Boden.

# 86

*Man hat nur dann einen Grund, Radikale zu fürchten, wenn man sie zu unterdrücken versucht. Man muss ihnen zeigen, dass man das Beste, was sie anzubieten haben, übernehmen will.*

Leto Atreides II., der Tyrann

Schwindlig und zitternd bemühte sich Uxtal zu verstehen, was Ingva mit ihm angestellt hatte. Unter Anwendung von Kräften, die er nicht begriff und gegen die er sich auch nicht wehren konnte, hatte die alte Vettel ihn wie einen schmutzigen Lappen ausgewrungen und ihn schließlich als Häufchen Elend zurückgelassen, das kaum noch atmen, gehen oder denken konnte.

Eigentlich hätte es unmöglich sein sollen!

Er bemerkte kaum die Kampfschiffe der Angreifer über Bandalong, als es ihm schließlich gelang, zum Labor zurückzuwanken. Er hatte mehr Angst vor Ingva als vor Bomben oder Kampftruppen. Gleichzeitig fühlte er sich nicht in der Lage, die Empfindungen zu verdrängen, die sie ihm verschafft hatte, die Lust, die sie ihm *zugefügt* hatte. Er fühlte sich krank und unrein, wenn er die unauslöschlichen Bilder immer wieder vor seinem inneren Auge sah.

Uxtal hasste diesen Planeten, diese Stadt, diese Frauen – und er ertrug es nicht, völlig die Kontrolle über alles verloren zu haben. Jahrelang hatte er großes Geschick als Seiltänzer bewiesen, ständig in Sorge, was mit ihm geschehen könnte, wenn er nicht das Gleichgewicht hielt oder in seiner Wachsamkeit nachließ. Aber nach der Vergewaltigung durch Ingva konnte er sich kaum noch vor dem Zusam-

menbruch bewahren, obwohl er seine mentalen Fähigkeiten jetzt am dringendsten benötigte.

Dann hatte der schwere Angriff auf die Stadt begonnen, von Explosionen an strategisch bedeutsamen Punkten bis zur Eroberung des Palastes und zum plötzlichen Auftauchen einer Flotte von Bene-Gesserit-Kriegsschiffen am Himmel.

Verborgene Sprengsätze hatten einige Wände seines großen Forschungskomplexes zerstört. Spione und Saboteure mussten hier bereits zu einem früheren Zeitpunkt aktiv geworden sein und hatten sein Labor als wichtige Einrichtung für die Geehrten Matres identifiziert.

Er kehrte schwankend ins Hauptlabor zurück und inhalierte tief den Geruch der Chemikalien, die von den neuen Axolotl-Tanks abgesondert wurden. Außerdem nahm er den beißenden Zimtduft von seinen ursprünglichen und erfolglosen Experimenten wahr, die Waff – der immer noch unter Schock stand – in den vergangenen Tagen vorgeschlagen hatte. Vorläufig ließ Uxtal den halb erweckten Tleilaxu-Meister in seinem Quartier eingesperrt.

Uxtal lief um sein Leben. Er wusste genau, dass das Verfahren trotz Waffs großer Bemühungen fehlerhaft war. Der wiederbelebte alte Meister erinnerte sich nicht an genügend Fakten, um Gewürz herstellen zu können. Seine vorgeschlagene Methode war vielleicht ein guter Anfang, aber es sah nicht danach aus, dass sie die erwünschten Resultate erbrachte. Vielleicht hätten sie beide zusammenarbeiten sollen, um das Geheimnis zu rekonstruieren. Aber nicht, solange Bandalong bombardiert wurde.

Doch wenn ein Heighliner der Gilde im Orbit stand, würde Navigator Edrik ihn möglicherweise retten! Die Gilde musste sehr am erweckten Waff-Ghola interessiert sein, nachdem er auf ihren Vorschlag hin geschaffen worden war – und auch an Uxtal. Der Navigator würde sie beide in Sicherheit bringen!

Uxtal hörte laute Stimmen und das Summen von Maschinen über den fernen Explosionen und dem schweren Geschützfeuer. Eine Stimme schrie: »Wir werden angegriffen! Matres und Männer, verteidigt uns!« Die folgenden Worte wurden vom Lärm automatischer Waffen, Projektilgeschütze und Lähmern übertönt. Er blieb wie angewurzelt stehen, als er noch etwas anderes hörte.

*Ingvas Stimme.*

Seine Muskeln reagierten zuckend, und Uxtal stellte fest, dass seine Beine ihn ungewollt in die Richtung trugen, aus der die Laute zu ihm drangen. Nachdem diese grässliche Frau ihn sexuell an sich gebunden hatte, verspürte er den unwiderstehlichen Drang, sie zu verteidigen, sie vor der Gefahr von außen zu beschützen. Doch er war unbewaffnet und nicht für den Kampf ausgebildet. Er schnappte sich ein abgebrochenes Metallrohr von einem Trümmerhaufen neben einer eingestürzten Wand und lief auf den Kampflärm zu, obwohl er kaum noch einen klaren Gedanken fassen konnte.

Uxtal sah mindestens zwanzig Geehrte Matres, die sich mit einer größeren Truppe von Frauen in schwarzen, mit Dornen besetzten Ganzkörperanzügen schlugen. Die Invasoren wussten mindestens genauso gut mit Stich- und Projektilwaffen sowie ihren bloßen Händen umzugehen. Die Walküren der Neuen Schwesternschaft! Uxtal hob das Rohr und stürzte sich ins Getümmel, sprang über blutende Leichen von Geehrten Matres hinweg. Doch die schwarz gekleideten Hexen stießen ihn einfach beiseite, als wäre es unter ihrer Würde, ihn zu töten.

Mit ihrer überlegenen Kampftechnik konnten die Walküren die Geehrten Matres sehr schnell überwältigen. Eine der Frauen rief: »Stellt den Kampf ein! Die Mater Superior ist tot!«

Hinter ihnen stürmte eine entsetzte Geehrte Mater aus dem Palast herein. »Hellica war ein Gestaltwandler!«, rief sie. »Wir wurden betrogen!«

Uxtal kam wankend auf die Beine, erstaunt über diese Behauptung. Khrone hatte ihn gezwungen, in Bandalong zu arbeiten, aber der Verlorene Tleilaxu hatte niemals verstanden, warum die Geehrten Matres für die absonderlichen Interessen der Gestaltwandler tätig werden sollten. Doch wenn die Mater Superior selbst zu ihnen gehört hatte ...

Er wäre fast über eine Frau gestolpert, die stöhnend am Boden lag. Sie hatte eine schwere Stichwunde erlitten, aber trotzdem klammerte sie sich an ihn. »Hilf mir!« Ihre Stimme war wie ein Ton, der eine Saite in ihm zum Mitschwingen brachte. Es war Ingva. Ihre orangefarbenen Augen schimmerten vor Pein. In ihrer krächzenden Stimme lag tiefe Wut über ihre Schmerzen. »Hilf mir! Sofort!« Blut sickerte aus ihrer Wunde, und mit jedem pfeifenden Atemzug öffnete und schloss sich der Schnitt wie ein nach Luft schnappender Mund.

Er stellte sich vor, wie sie ihn dominierte, ihn mit unnatürlichen Fähigkeiten vergewaltigte, die selbst einen Eunuchen in die sexuelle Abhängigkeit ziehen konnten. Ihre Hand klammerte sich an sein Bein, aber es war alles andere als eine zärtliche Berührung. Auf den Straßen ertönten weitere Explosionen. Ingva versuchte ihn zu verfluchen, konnte die Worte aber nicht mehr artikulieren.

»Du hast große Schmerzen.«

»Ja!« An ihrem zornigen Blick sah er, dass sie ihn für völlig begriffsstutzig hielt. »Beeil dich!«

Mehr musste er nicht hören. Er konnte sie nicht heilen, aber es wäre ihm möglich, ihren Schmerzen ein Ende zu bereiten. Auf diese Weise konnte er ihr helfen. Uxtal war kein Krieger, er war nicht in Kampftechniken ausgebildet worden, sein Körper war klein und wurde mühelos von diesen gewalttätigen Frauen zur Seite geschleudert. Doch als er mit dem Absatz zutrat, als er seinen Fuß mit all seiner Kraft auf die Kehle der verhassten Ingva drückte, stellte er fest, dass er durchaus in der Lage war, ihr das Genick zu brechen.

Nachdem die grässliche Bindung zerrissen war, spürte er ein eigenartiges Gefühl der Leichtigkeit und Freiheit im Bauch. Ihm wurde klar, dass er tatsächlich freier als in den vergangenen sechzehn Jahren war.

Die Geehrten Matres von Tleilax schienen die Schlacht zu verlieren. Dann sah er am Himmel zwei andere Schiffe, die sich auf den Laborkomplex herabsenkten und sich von den Kampfschiffen unterschieden, mit denen die Hexen gekommen waren. Er erkannte das Siegel der Gilde an der Seite des Rumpfs. Gildenschiffe landeten heimlich inmitten des Getümmels!

Sie konnten nur gekommen sein, um ihn zu retten, zusammen mit dem erweckten Waff-Ghola, der sich noch in seinem Privatquartier befand. Er musste dafür sorgen, dass Edrik ihn fand.

Weitere Explosionen erschütterten das Hauptlaborgebäude. Dann erhob sich ein Turm aus Flammen, als eine Bombe explodierte und das Lagerhaus vernichtete, in dem die jüngeren Gholas wohnten. All die alternativen Kandidaten vergingen in einem Blitz aus Feuer und Rauch, wurden wieder in unstrukturiertes organisches Material zurückverwandelt. Uxtal beobachtete den Verlust mit einem enttäuschten Stirnrunzeln, dann hetzte er in Deckung. Diese Ersatzgholas waren ohnehin nicht nötig gewesen.

Die zwei Gildenschiffe waren inzwischen neben dem halb zerstörten Labor gelandet und schickten Suchtrupps aus. Aber er konnte sich nicht zu ihnen durchschlagen. Ein anderes Schiff der Neuen Schwesternschaft suchte im Tiefflug nach Zielen. Er sah eine Gruppe von Hexen, die durch die Straßen hastete. An ihnen würde er niemals vorbeikommen.

Vorläufig musste er sich damit begnügen, sich zu verstecken, bis sich der Kampf ausgetobt hatte. Dem Verlorenen Tleilaxu war es gleichgültig, welche Partei den Sieg davontrug oder ob sie sich gegenseitig vernichteten. Er war auf *Tleilax*. Er gehörte hierher.

Als die Aufmerksamkeit der Kämpferinnen abgelenkt war, stahl sich Uxtal davon, kroch unter einem Zaun hindurch und lief über ein verkohltes Schlammfeld zur Schwurmfarm hinüber. Niemand konnte auch nur das leiseste Interesse an einem schmutzigen Farmer der untersten Kaste wie Gaxhar haben. Dort wäre Uxtal in Sicherheit und konnte vom Alten verlangen, dass er ihm Zuflucht gewährte.

Uxtal suchte nach Deckung und erreichte die Gehege auf der anderen Seite der Farm, wo Gaxhar seine fettesten Schwürmer hielt. Er blickte zurück zu seinen brennenden Labors und sah eine Gruppe schwarz uniformierter Walküren, die zügig das Feld überquerten. Er hatte einfach nur Pech – sie würden ihn in Kürze entdecken, davon war er überzeugt. Warum sollten sie sich mit einem Mann abgeben, der Schwürmer züchtete? Andere Kämpferinnen durchsuchten die Nebengebäude und schienen jede Geehrte Mater ausräuchern zu wollen, die sich dort versteckt oder einen Hinterhalt gelegt hatte. Hatten sie ihn gesehen?

Uxtal duckte sich und ließ sich in ein leeres, schlammiges Gehege auf der anderen Seite eines Tors gleiten, wo die fetten Schwürmer gehalten wurden. Ein kleiner Lagerschuppen für Futter war auf großen Steinblöcken aufgebockt worden, zwischen denen ein wenig Platz war. Uxtal wand sich in den engen Zwischenraum, wo die Frauen – ganz gleich welcher Partei – ihn nicht sehen konnten.

Angelockt von seiner Gegenwart wanden sich die Schwürmer im Schlamm auf der anderen Seite des Tors und quiekten mit ihren eigenartigen hohen Stimmen. Uxtal kroch auf das Gebäude zu. Der Gestank und der Dreck hätten ihn beinahe dazu gebracht, dass er sich übergab.

»Es ist Fütterungszeit«, sagte eine Stimme.

Uxtal wandte den Kopf und versuchte, durch die Lücke unter dem Schuppen etwas zu erkennen. Er sah den alten Schwurmfarmer am Zaun stehen, wie er durch die Latten zu ihm herüberstarrte. Dann warf der Farmer blutige

Stücke von menschlichen Leichen ins leere Gehege. Einige landeten in Uxtals unmittelbarer Nähe. Er stieß sie von sich weg. »Hören Sie auf, Sie Narr! Ich versuche mich zu verstecken. Machen Sie niemanden auf mich aufmerksam!«

»Jetzt klebt Blut an Ihrem Körper«, sagte Gaxhar mit erschreckend gelassener Stimme. »Das könnte sie anlocken.«

Ohne weitere Umstände öffnete der Farmer das Tor und ließ die hungrigen Schwürmer hindurchkriechen. Es waren fünf – eine höchst unheilvolle Zahl. Die Geschöpfe waren große wabbelige Fleischklumpen, die mit Schleim überzogen waren und mehrere Münder an der Unterseite hatten, mit denen sie jedes biologische Material zu verdaulichem Brei zerkleinern konnten.

Uxtal wich zurück. »Holen Sie mich hier heraus! Ich befehle es Ihnen!«

Der größte Schwurm schob sich in den Zwischenraum unter dem Schuppen, wo der Verlorene Tleilaxu nun in der Klemme saß, und fiel über ihn her. Weitere Schwürmer folgten und drängelten sich um das frische Fleisch. Das laute Grunzen übertönte die Schreie des Verlorenen Tleilaxu.

»Es hat mir besser gefallen, als alle Meister tot waren«, murmelte Gaxhar.

Der Schwurmfarmer hörte Schüsse und Explosionen in der Ferne. Die Stadt Bandalong war bereits ein tosendes Inferno, aber es sah nicht danach aus, als würde sich die Schlacht in die Nähe seiner Farm verlagern. Die Arbeiter aus der untersten Kaste in den Hütten waren der Aufmerksamkeit der kämpfenden Parteien nicht wert.

Nachdem die Schwürmer ihre Mahlzeit beendet hatten, schlachtete Gaxhar das größte und beste Exemplar, das er mit besonderer Sorgfalt großgezogen hatte. Noch am selben Abend, während die letzten Funken der Schlacht durch die Stadt irrten, lud er ein paar Freunde aus dem Dorf zum Festessen in sein Haus ein.

»Jetzt müssen wir so gutes Fleisch nicht mehr für Leute aufsparen, die es nicht wert sind«, sagte er zu ihnen. Aus Kisten und Brettern hatte er einen Tisch und einen Stuhl gebaut. Seine anderen Gäste saßen auf dem Fußboden. In dieser primitiven Umgebung aßen die Tleilaxu der untersten Kaste, bis ihnen die Bäuche wehtaten, um dann noch mehr zu essen.

## 87

*Die Liebe ist eine der gefährlichsten Mächte in diesem Universum. Die Liebe schwächt, während sie uns glauben lässt, sie sei etwas Gutes.*

Mutter Oberin Alma Mavis Taraza

Murbella.

Eigentlich sollte er auf das Nicht-Schiff Acht geben. Das wusste er ganz genau. Doch ihr Name, ihre Gegenwart, ihr Duft, ihre suchterregende Dominanz über ihn war noch stärker geworden, seit er über die Möglichkeit nachdachte, Murbella als Ghola wiederzubeleben. Er wusste, dass es machbar war.

Für ihn war die Herzensverbindung niemals gelöst worden, seit er sich vor neunzehn Jahren von ihr getrennt hatte. Es war, als hätte sie ihn in ihrem Netz gefangen, das genauso tödlich wie das hauchfeine Gespinst war, das der alte Mann und die alte Frau ausgeworfen hatten. Es war viel zu ruhig während seiner einsamen und langweiligen Schicht auf der Navigationsbrücke, wodurch er zu viel Gelegenheit hatte, an sie zu denken.

Nun war er gewillt, etwas dagegen zu unternehmen, das Problem zu lösen. Er verdrängte sein rationales Urteil, dass es eine schlechte Lösung war, sogar eine gefährliche, und beschäftigte sich weiter mit der Frage.

Wieder einmal ließ er die Navigationsbrücke unbesetzt zurück, holte ihre immer noch frische Kleidung aus dem Nullentropie-Lager und begab sich zum Quartier von Meister Scytale. Der graue Tleilaxu öffnete misstrauisch die Tür und musterte Duncan und den Haufen Kleidung, den er

im Arm hielt. Hinter ihm duftete der schwach erleuchtete Raum exotisch nach Weihrauch oder Drogen, und kurz sah er den jungen Scytale-Doppelgänger. Das Kind erwiderte den Blick mit großen Augen, gleichzeitig ängstlich und fasziniert, dass sie einen Besucher hatten. Der Tleilaxu-Meister vermied es tunlichst, dass irgendjemand an Bord des Schiffes seinen Ghola sah oder Kontakt mit ihm hatte.

»Duncan Idaho.« Scytale sah ihn von oben bis unten an, und Duncan hatte das deutliche Gefühl, dass er geprüft wurde. »Wie kann ich Ihnen zu Diensten sein?«

Betrachtete der Tleilaxu ihn immer noch als seine Schöpfung? Duncan und Scytale waren auf Ordensburg gemeinsam im Nicht-Schiff als Gefangene gehalten worden, aber Duncan hatte Scytale nie als Kameraden angesehen. Nun jedoch wollte er etwas von ihm.

»Ich brauche Ihre Fachkenntnis.« Er reichte ihm die zerknüllte Kleidung, und Scytale zuckte verwirrt zurück, als würde er mit einer Waffe bedroht. »Ich habe das hier seit unserem Aufbruch von Ordensburg konserviert. Ich habe daran einzelne Haare gefunden, und vielleicht gibt es auch Hautzellen oder anderes, was DNS-Spuren enthält.«

Scytale betrachtete die Sachen stirnrunzelnd. Er rührte die Kleidung nicht an. »Zu welchem Zweck?«

»Um einen Ghola zu erschaffen.«

Der Tleilaxu-Meister schien die Antwort bereits zu kennen. »Von wem?«

»Murbella.« Er fühlte sich immer wieder von der Idee angezogen, als wäre sie ein Schwarzes Loch, aus dem es kein Entrinnen gab, als hätte er den Ereignishorizont längst überschritten. Er hatte bernsteingelbe Haare von ihr an einem blassgrünen Handtuch gefunden. »Sie können sie erneut heranwachsen lassen. Die Axolotl-Tanks werden zur Zeit nicht benutzt.«

Nicht weit hinter Scytale stand sein jüngeres Ebenbild, das er wieder in den Hintergrund schob. Der Meister schien verunsichert zu sein. »Das komplette Programm wurde eingestellt. Sheeana wird keine neuen Gholas zulassen.«

»Diesen wird sie zulassen. Ich ... ich werde dafür sorgen.« Er senkte die Stimme und murmelte fast. »Das ist man mir schuldig.«

Sheeanas Prophezeiungstraum hatte sie veranlasst, ihre Pläne umzuorganisieren und Vorsicht walten zu lassen. Doch nachdem nun mehrere Jahre vergangen waren, wurde bereits darüber diskutiert, mit ein oder zwei neuen Ghola-Kindern zu experimentieren. Die Zellen aus Scytales Nullentropie-Kapsel waren eine zu große Versuchung ...

»Duncan Idaho, ich halte so etwas nicht für ratsam. Murbella ist eine Geehrte Mater ...«

»Eine *ehemalige* Geehrte Mater. Und ein Ghola, der aus diesen Zellen gezüchtet wird ... muss anders sein.« Er wusste nicht, ob sie mit all ihren Erinnerungen als Ehrwürdige Mutter zurückkehren würde, mit allen Veränderungen, die durch die Gewürzagonie bewirkt worden waren. Hauptsache, sie wäre wieder da.

»Das können Sie nicht verstehen, Scytale. Vor langer Zeit versuchte sie, mich zu versklaven, mich mit ihrer sexuellen Macht zu binden – und ich habe das Gleiche mit ihr getan. Wir waren durch ein gemeinsames Band miteinander verknüpft, und ich kann es nicht zerreißen. Darunter hat seit Jahren meine Leistung und Konzentration gelitten, obwohl ich all meine Kraft einsetze, um mich dagegen zu wehren.«

»Warum wollen Sie sie dann zurückholen?«

Duncan hielt ihm die Kleidung entgegen. »Weil ich dann nicht mehr unter diesem endlosen, zerstörerischen Entzug leiden würde! Es wird nicht aufhören, also muss ich nach

einer anderen Lösung suchen. Ich habe das Problem viel zu lange ignoriert.«

Die Tatsache, dass er überhaupt hier war, bestätigte sein Wissen um die Macht, die sie immer noch über ihn hatte. Der bloße *Gedanke* an Murbella band ihm die Hände. Er hätte Wache halten müssen, hätte auf der Navigationsbrücke seinen Dienst versehen sollen, um auf den nächsten Bericht von Sheeana oder Teg zu warten ... aber die Vorstellung einer Wiedergeburt Murbellas hatte die alte Herzenswunde aufgerissen. Ihr Verlust war für ihn wieder genauso schmerzhaft wie am ersten Tag.

Der Tleilaxu-Meister schien viel mehr zu verstehen, als Duncan ihm zutraute. »Sie wissen selbst, welche Gefahren mit Ihrem Vorschlag verbunden sind. Wenn Sie sich wirklich so sicher wären, wie Sie behaupten, hätten Sie nicht damit gewartet, bis die anderen auf dem Planeten sind. Sie hätten sich nicht wie ein Dieb zu mir geschlichen und mir flüsternd Ihren Vorschlag unterbreitet, ohne dass jemand zuhören kann.« Scytale verschränkte die Arme über der Brust.

Duncan starrte ihn stumm an und versprach sich, dass er nicht betteln wollte. »Werden Sie es tun? Ist es möglich, sie zurückzuholen?«

»Möglich ist es. Was Ihre erste Frage betrifft ...« Scytale schien die Angelegenheit durchzukalkulieren, um zu entscheiden, welche Art von Bezahlung oder Gegenleistung er Duncan abverlangen konnte.

Beide zuckten erschrocken zusammen, als die Alarmsirenen ertönten. Die blinkenden Lichter warnten vor einem bevorstehenden Angriff aus dem Weltraum. Die Alarmsysteme waren seit so vielen Jahren stumm geblieben, dass die Gefahrensignale nun umso überraschender und erschreckender wirkten.

Duncan ließ die Kleidung auf den Boden fallen und lief zum nächsten Lift. Er hätte auf der Navigationsbrücke sein

sollen. Er hätte Wache halten sollen, statt sich im Geheimen mit dem Tleilaxu-Meister zu unterhalten.

Für Selbstvorwürfe blieb später noch genügend Zeit.

Aus den Komsystemen der Pilotenstation drang Sheeanas Stimme. »Duncan! Duncan, warum antwortest du nicht?«

Als er sich in den Sessel warf, blickte er auf den Bildschirm. Ein Dutzend kleiner Raumschiffe stieg vom Planeten unter ihm auf. Sie hinterließen brennende Spuren in der Atmosphäre und steuerten genau auf das Nicht-Schiff zu. »Ich bin hier«, sagte er. »Was ist geschehen?« Der Leichter kehrte mit Höchstgeschwindigkeit zurück und missachtete alle Sicherheitsbestimmungen.

Garimis Stimme kam über die interne Kommunikation herein. »Ich bin schon auf dem Weg zum Hangar und mache alles für das Einschleusen des Leichters bereit. Auf dem Planeten muss es zu massiven Schwierigkeiten gekommen sein.«

Nun hörte Duncan einen schwachen Notruf in der Komverbindung. Es war Miles Teg, aber seine Stimme klang zutiefst erschöpft. »Unsere Manövrierfähigkeit ist erheblich eingeschränkt.«

Die anderen Schiffe, die ihnen dicht auf den Fersen waren, eröffneten das Feuer. Teg wich mit meisterhafter Beweglichkeit aus und schlug Haken, während er sich der *Ithaka* im Orbit näherte. Solange das Nicht-Feld aktiviert war, hätte niemand in der Lage sein dürfen, die Position des großen Schiffes zu ermitteln.

Duncan verfluchte die Tatsache, dass er sich durch seine Besessenheit von Murbella hatte ablenken lassen, und fuhr das Nicht-Feld der *Ithaka* für einen kurzen Moment herunter, damit Teg sehen konnte, wohin er fliegen musste. Gleichzeitig ließ er bereits die Navigationssysteme und Holtzman-Triebwerke warmlaufen.

Garimi hatte das kleine Hangartor in einem unteren Deck geöffnet. Es war nicht mehr als ein winziger Punkt im

Rumpf des großen Schiffes. Doch der Bashar wusste, wo sein Ziel war.

Er steuerte genau darauf zu, während sich die Schiffe der Bändiger weiter näherten. Da der Leichter nicht als schnelles militärisches Gefährt konstruiert war, konnten die Verfolger den Abstand zusehends verringern. Weitere unidentifizierte Schiffe starteten auf dem Planeten. Dabei hatte alles nach einer völlig friedlichen Zivilisation ausgesehen ...

Sheeana meldete sich wieder über das Komsystem. »Sie sind Gestaltwandler, Duncan. Die Bändiger sind Gestaltwandler!«

»Und sie machen gemeinsame Sache mit dem Feind!«, fügte Teg hinzu. »Sie dürfen keinen Zugang zu unserem Schiff bekommen. Das war die ganze Zeit ihre wahre Absicht.«

Mit vor Erschöpfung rauer Stimme übernahm Sheeana wieder das Wort. »Die Bändiger sind gar nicht so primitiv, wie sie auf den ersten Blick erscheinen. Sie verfügen über schwere Waffen, mit denen sie die *Ithaka* ausschalten könnten. Es war eine Falle.«

Auf dem Bildschirm war zu sehen, wie das Feuer den Leichter nur knapp verfehlte und die Hülle der *Ithaka* traf. Teg wurde nicht langsamer und änderte auch nicht den Kurs. Über das Komsystem klang er genauso wie der alte Bashar. »Duncan, du weißt, was zu tun ist. Wenn sie zu nahe kommen, gehst du in den Faltraum und verschwindest von hier!«

Teg raste mit dem Leichter in den offenen Hangar, schnell wie eine Kanonenkugel, mit nur wenigen Sekunden Vorsprung vor den Schiffen der Bändiger. Die Verfolger flogen weiter, ohne zu verzögern und schienen gewillt, die *Ithaka* frontal zu rammen. Aber zu welchem Zweck? Um das Schiff zu beschädigen, damit sie nicht mehr fliehen konnten?

Aus dem Hangar brüllte Garimi: »Jetzt, Duncan! Bring uns weg von hier!«

Duncan reaktivierte das Nicht-Feld, und für die Verfolger sah es aus, als wäre die *Ithaka* plötzlich verschwunden und hätte nur ein Loch im Raum hinterlassen. Die Schiffe der Bändiger konnten nicht landen oder längsseits gehen, sondern waren offensichtlich bereit, alles zu tun, um die *Ithaka* an der Flucht zu hindern.

Sechs ihrer Einheiten rasten weiter auf die Stelle zu, an der sich das Nicht-Schiff befunden hatte – und prallten gegen die unsichtbare Hülle wie eine Schrotladung, die auf eine Wand traf.

Die Zusammenstöße erschütterten das gewaltige Schiff, und der Boden unter Duncans Füßen neigte sich. Obwohl überall auf den Kontrollkonsolen blinkende Lichter Schadensmeldungen anzeigten, sah er, das der Faltraumantrieb intakt und einsatzbereit war.

Die Holtzman-Triebwerke summten, und das Schiff begann mit der Bewegung durch und um das Gewebe des Universums herum. Allein auf der Navigationsbrücke beobachtete er die Aurora aus Farben und verzerrten Formen, die das große Schiff umgab.

Doch etwas störte – ein schimmerndes, vielfarbiges Gitter aus Energiefäden. Das Netz hatte sie wiedergefunden! Dank der Bändiger wusste der Feind nun genau, wo sie sich befanden.

Die Farben und Formen kehrten die Bewegung um, als sich der Raum wieder auffaltete. Nun konnte die nächste Welle der Verfolger auf die Verzerrung des Raums feuern und das Nicht-Schiff treffen, ohne dass sie es wirklich sehen mussten.

Duncan verfiel in den Mentatenmodus und suchte nach einer Lösung, bis schließlich in seinem Geist sich ein neuer Kurs kristallisierte, ein zufällig ausgewählter Weg, auf dem sie der Einschließung durch die Stränge entgehen

konnten. Er schlug auf die Kontrollen und gab die Werte für eine neue Faltraum-Gleichung ein.

Diesmal umhüllte das Gewebe des Raums die *Ithaka* wie eine zärtliche Umarmung und zog sie in die Leere – fort vom Planeten, fort von den Bändigern und fort vom Feind.

# 88

*Ganz gleich, wie komplex sich die menschliche Zivilisation entwickelt, es gibt immer wieder Zwischenphasen, in denen der Weg der Menschheit von den Aktionen eines einzigen Individuums abhängt.*

Aus dem *Tleilaxu Godbuk*

Während der erbitterten Kämpfe zwischen Walküren und Geehrten Matres im Laborkomplex, inmitten der Explosionen und Brände und tieffliegenden Angriffsschiffe bemerkte niemand einen kleinwüchsigen Jugendlichen, der durch ein Loch flüchtete, das in die Wand eines Laborgebäudes gesprengt worden war, und durch den Rauch davonrannte.

Der einzige überlebende Waff-Ghola suchte Deckung und fragte sich, was er jetzt tun sollte. Die schwarz uniformierten Frauen von der Neuen Schwesternschaft marschierten in der Stadt umher und räumten auf. Bandalong war längst gefallen. Die Mater Superior war tot.

Trotz erheblicher Lücken in seinem Gedächtnis konnte sich Waff gut an die Schwierigkeiten erinnern, die die Bene Gesserit seinen Vorläufern gemacht hatten. Nachdem er gesehen hatte, wie seine sieben Brüder von den Geehrten Matres abgeschlachtet worden waren, hatte er nicht das Bedürfnis, sich von der einen oder anderen Frauenfraktion gefangen nehmen zu lassen. Dazu war das Wissen, das sich, wenn auch nur bruchstückhaft, in seinem Kopf befand, viel zu wertvoll. Sowohl die Hexen als auch die Huren waren Powindah, Außenstehende und Lügner.

Er eilte verstohlen durch die gefährlichen Straßen. Angesichts seiner Erinnerungen als Meister war Waff zutiefst be-

troffen, als er sah, wie diese heilige Stadt ins Chaos stürzte. Einst war Bandalong voller heiliger Stätten gewesen, unbefleckt von allen Fremdem. Das war vorbei. Er bezweifelte, dass Tleilax je wieder zu dem werden konnte, was es einmal gewesen war.

Doch im Augenblick war das gar nicht Waffs Hauptsorge. Die Gilde wollte ihn haben. Daran bestand kein Zweifel. Der Navigator, der seine grausame Erweckung beobachtet hatte, wusste um die Bedeutung, einen authentischen Tleilaxu-Meister in seiner Gewalt zu haben. Dagegen war der verlorene Narr Uxtal ein Nichts. Er verstand nicht, warum die Navigatoren ihn nicht schon während der ersten Angriffswelle gerettet hatten. Vielleicht hatten sie es versucht. Es hatte ein großes Durcheinander geherrscht.

Während er sich versteckte, dachte Waff über den Ansatz einer verlockenden Idee nach. Der Heighliner musste immer noch über Tleilax stehen.

* * *

Nach Anbruch der Dunkelheit fand der Ghola ein kleines Orbitalshuttle in einer Reparaturwerft am Rand der brennenden Stadt. Die Abdeckung der Triebwerke stand offen, und Werkzeug lag auf dem Boden verstreut. Er sah niemanden, als er sich vorsichtig näherte.

In einem heruntergekommenen Schuppen glitt eine Tür auf, und ein Tleilaxu der unteren Kaste in einem verdreckten Overall trat heraus. »Was machst du hier, Junge? Hast du Hunger?« Er wischte sich die Hände an einem Tuch ab und steckte es in die Hosentasche.

»Ich bin kein Kind. Ich bin Meister Waff.«

»Von den Meistern lebt keiner mehr.« Der kleine Mann hatte ungewöhnlich blondes Haar und Augenbrauen. »Hast du während der Kämpfe einen Schlag auf den Kopf bekommen?«

»Ich bin ein Ghola. Ich habe die Erinnerungen eines Meisters. Meister Tylwyth Waff.«

Der Mann bedachte ihn mit einem zweiten, weniger skeptischen Blick. »Also gut, ich werde diese Möglichkeit theoretisch in Betracht ziehen. Was willst du?«

»Ich brauche ein Raumschiff. Ist dieses Shuttle flugbereit?« Waff zeigte darauf.

»Es braucht nur noch eine Treibstoffpatrone. Und einen Piloten.«

»Ich kann es selbst fliegen.« Dafür reichte sein Gedächtnis allemal aus.

Der Mechaniker lächelte. »Irgendwie glaube ich es dir sogar, Junge.« Er schlenderte zu einem Haufen Ersatzteile hinüber. »Ich habe während der Kämpfe eine ganze Palette mit Treibstoffpatronen konfisziert. Niemand wird sie vermissen, und es sieht nicht danach aus, dass die Geehrten Matres in der Lage sein werden, noch irgendjemand für so etwas zu bestrafen.« Er stemmte die Hände in die Hüften, betrachtete das Shuttle und zuckte die Achseln »Die Kiste gehört mir sowieso nicht, also kann es mir auch egal sein.«

In weniger als einer Stunde hatte Waff den Orbit erreicht und flog auf den Heighliner zu, der auf die Rückkehr der Streitmacht der Walküren wartete. Das riesige schwarze Raumschiff, das größer als die meisten Städte war, schimmerte im reflektierten Sonnenlicht. Ein weiteres Gildeschiff, das anscheinend mit einem Nicht-Feld ausgestattet war, umkreiste den Planeten in einer niedrigeren Umlaufbahn.

Waff aktivierte das Komsystem des Shuttles und sandte eine Botschaft auf der Standardfrequenz der Raumgilde. »Hier spricht der Ghola des Tleilaxu-Meisters Tylwyth Waff. Ich wünsche ein Gespräch mit einem Repräsentanten der Gilde, wenn möglich, einem Navigator.« Er zerrte einen Namen aus seinen jüngsten Erinnerungen hervor, vom blutigen Tag, als man seine sieben identischen Brüder vor sei-

nen Augen abgeschlachtet hatte. »Edrik. Er weiß, dass ich wichtige Informationen über das Gewürz habe.«

Ohne sonstige Bestätigung übernahm ein Leitsignal seine Navigationskontrollen, und Waffs Shuttle trieb dem Heighliner entgegen, wurde zu den Brückendecks dirigiert, zu denen nur die Elite Zugang hatte. Das Gefährt landete in einem kleinen, exklusiven Hangar.

Er wurde von einem Sicherheitstrupp aus vier Gildenmännern in grauen Uniformen empfangen, die ihn mit milchigen Augen anstarrten. Die Männer, die viel größer als Waff waren, führten ihn zu einem Aussichtsdeck. Weiter oben erkannte Waff einen Navigator in seinem Tank, der mit übergroßen Augen durch das Plaz zu ihm herabstarrte. Um seinen Plan zur Rekonstruktion der Technik zur Massenproduktion von Melange nicht zu gefährden, würde Edrik die Bene Gesserit niemals darüber informieren, dass sich Waff an Bord befand.

Aus einem Lautsprecher drang eine verzerrte Stimme. »Erzählen Sie uns alles, was Sie über die Axolotl-Tanks und das Gewürz wissen. Dann werden wir für Ihre Sicherheit sorgen.«

Waff blickte trotzig zu ihm auf. »Versprechen Sie mir zunächst Sicherheit, dann werde ich Ihnen mein Wissen anvertrauen.«

»Selbst Uxtal hat niemals solche Forderungen gestellt.«

»Uxtal wusste nicht, was ich weiß. Außerdem ist er wahrscheinlich tot. Nachdem meine Erinnerungen erweckt wurden, brauchen Sie ihn sowieso nicht mehr.« Waff musste aufpassen, dass er seine gefährlichen Gedächtnislücken nicht offenbarte.

Der Navigator trieb näher an die Plazscheibe heran. In seinen riesigen Augen stand Begierde. »Nun gut. Wir gewähren Ihnen sichere Zuflucht.«

Waff hatte einen Alternativplan im Sinn. Er erinnerte sich an jeden Aspekt des Großen Glaubens und seiner Pflicht gegenüber seinem Propheten.

»Ich weiß etwas Besseres als die Erzeugung künstlicher, aber minderwertiger Melange durch weibliche Gebärmütter. Für die Vision eines sicheren Weges durch den Raum sollte ein Navigator *echte* Melange benutzen, reines Gewürz, das durch den Metabolismus eines Sandwurms geschaffen wurde.«

»Rakis ist zerstört, und die Sandwürmer sind ausgerottet, außer den wenigen, die auf dem Planeten der Bene Gesserit leben.« Der Navigator starrte ihn an. »Wie wollen Sie an Sandwürmer gelangen?«

Grinsend antwortete Waff: »Sie haben mehr Möglichkeiten, als Ihnen bewusst ist. Hätten Sie nicht lieber Ihre eigenen Sandwürmer? *Fortgeschrittenere* Würmer, die viel wirksameres Gewürz für die Navigatoren erzeugen ... nur für Sie?«

Edrik schwebte fremdartig und unbegreiflich, aber fraglos sehr interessiert in seinem Tank. »Fahren Sie fort.«

»Ich verfüge über spezielle genetische Kenntnisse«, sagte Waff. »Vielleicht können wir zu einer Übereinkunft von gegenseitigem Nutzen gelangen.«

# 89

*Wir alle besitzen die angeborene Fähigkeit, Fehler und Schwächen bei anderen zu erkennen. Doch es erfordert viel mehr Mut, dieselben Fehler bei uns selbst zu erkennen.*

Duncan Idaho,
*Bekenntnisse nicht nur eines Mentaten*

Nachdem sechs der Kamikazeschiffe wie Speerspitzen mehrere Teile der *Ithaka* beschädigt hatten, waren unverzüglich Notfallteams und automatische Systeme aktiv geworden, um die Hülle des Nicht-Schiffes zu flicken. Sobald der Atmosphärendruck wieder hergestellt war, betrat Duncan den unbenutzten Hangar, dessen Tor ein Schiff der Bändiger durchschlagen hatte. Auf fünf weiteren Decks hatten Angreifer vom Planeten ebenfalls Wracks und tote Piloten hinterlassen.

Er wagte sich in das zertrümmerte Gefährt und entdeckte die schmorenden Überreste eines Gestaltwandlers. Duncan betrachtete die verkohlte Leiche, die zur Unkenntlichkeit verbrannt war. Was hatten sie bezweckt? In welcher Verbindung standen die Gestaltwandler zum alten Mann und der alten Frau, die sie zu fassen versuchten?

Nach seiner eiligen Inspektion und dem Empfang der Berichte von den fünf anderen Einschlagstellen stand fest, dass sich in drei der zertrümmerten Schiffe jeweils zwei Gestaltwandler aufgehalten hatten, die den Zusammenstoß allesamt nicht überlebt hatten. In diesem Schiff befand sich jedoch nur eine Leiche, genauso wie in zwei weiteren Wracks.

Drei leere Sitze. War es möglich, dass diese Schiffe von nur einem Piloten geflogen worden waren? Oder waren vor der Kollision einige Bändiger in den Weltraum ausgestiegen? Oder hatten sie den Zusammenstoß irgendwie überlebt und sich in der *Ithaka* versteckt?

Nach dem hektischen Sturz durch den Faltraum hatte es fast eine Stunde gedauert, bis die Notfallteams alle eingeschlagenen Schiffe auf den sechs unbenutzten Decks gefunden hatten.

Duncan war überzeugt, dass nichts eine solche Kollision überlebt haben konnte. Es waren nur völlig zerstörte Wracks übrig geblieben, in deren Cockpits die Leichen der Gestaltwandler eingeklemmt waren. Aus den Trümmern hätte sich nichts befreien können. Trotzdem ...

War es denkbar, dass sich nun drei Gestaltwandler in den Korridoren des Nicht-Schiffes versteckten? Eigentlich war es unmöglich. Dennoch wäre es der größte Fehler, den Duncan begehen konnte, wenn er den Feind unterschätzte. Er blickte sich im Hangar um, schnupperte, nahm den Gestank von glühendem Metall, Rauch und den körnigen Resten der Feuerlöschsubstanzen wahr. Außerdem hing der süßliche Geruch von verbranntem Fleisch in der Luft.

Er starrte das Wrack sehr lange an und kämpfte mit seinen Zweifeln. Schließlich sagte er: »Räumen Sie alles auf. Nehmen Sie Proben für eine Analyse, aber seien Sie vor allen Dingen vorsichtig. Sehr vorsichtig!«

* * *

Ihr jüngstes Erlebnis war seit der Flucht von Ordensburg die gefährlichste Situation für die *Ithaka* gewesen. Miles Teg und Sheeana hatten sich inzwischen erholt und waren zu Duncan auf die stille Navigationsbrücke gekommen, wo alle in bedrücktem Schweigen warteten. Unausgesprochene Worte hingen in der Luft und machten das Atmen schwer.

Die vier Mitglieder der Erkundungsgruppe hatten überlebt, obwohl sich die Bändiger und die Futar alle Mühe gegeben hatten, sie zu töten. Während der Flucht im Leichter hatte der alte Rabbi seine Suk-Ausbildung genutzt, um die anderen drei zu untersuchen und sie bis auf ein paar Schrammen und blaue Flecken für unversehrt zu deklarieren. Allerdings hatte er keine Erklärung für Tegs totale biochemische Erschöpfung gefunden, und der Bashar hatte auf seine Fragen nicht geantwortet.

Sheeana betrachtete die beiden Männer, die zwei *Mentaten*, mit ihrem prüfenden Bene-Gesserit-Blick. Duncan wusste, dass sie Antworten hören wollte, und zwar nicht nur von ihm. Er hatte schon seit vielen Jahren den Verdacht gehegt, dass Teg geheime, übernatürliche Fähigkeiten besaß.

»Ich will es verstehen.« Ihre Forderung war von so scharfer Hartnäckigkeit und unmöglich zu ignorieren, dass Duncan bereits glaubte, sie hätte die *Stimme* benutzt. »Indem ihr Dinge vor mir, vor *uns* versteckt habt, habt ihr beide unser Leben in Gefahr gebracht. Von all unseren Feinden könnten Geheimnisse die gefährlichsten sein.«

Tegs Gesicht zeigte einen ironischen Ausdruck. »Eine interessante Bemerkung für jemanden in deiner Position, Sheeana. Als Mentat und Bashar der Bene Gesserit weiß ich, dass Geheimnisse das kostbarste Gut der Schwesternschaft sind.« Er hatte reichlich gegessen, mehrere mit Melange versetzte Kraftgetränke hinuntergekippt und dann vierzehn Stunden lang geschlafen. Trotzdem sah er immer noch ein Jahrzehnt älter aus, als er war.

»Das genügt, Miles! Ich kann Duncans Belastung durch die alte Bindung zu Murbella verstehen. Diese Wunde schwärt in ihm, seit wir Ordensburg verlassen haben, und ich wusste, dass es ihm niemals gelingen würde, sich aus dieser Abhängigkeit zu lösen. Aber *dein* Verhalten stellt mich wirklich vor ein Rätsel. Ich habe gesehen, wie du dich

auf dem Planeten mit einer Schnelligkeit bewegt hast, die für einen Menschen unmöglich ist.«

Teg sah sie mit ruhigem Blick an. »Willst du damit andeuten, dass ich nicht menschlich bin? Hast du Angst, ich könnte ein Kwisatz Haderach sein?« Er wusste, dass Duncan schon bei zwei Gelegenheiten das Gleiche beobachtet hatte, und die Geehrten Matres hatten auf Gammu Gerüchte über die unerklärlichen Fähigkeiten des alten Bashars verbreitet. Aber Duncan hatte keine Fragen gestellt. Stand es ihm zu, Miles Teg Vorwürfe zu machen?

»Hör auf mit diesen Spielchen.« Sheeana verschränkte die Arme über der Brust. Ihr Haar war zerzaust. Sie setzte ihr Schweigen wie einen Hammer ein und wartete ... und wartete.

Doch Miles Teg verfügte ebenfalls über eine Bene-Gesserit-Ausbildung, sodass er sich dadurch nicht beirren ließ. Schließlich fragte sie seufzend: »Wurde im Axolotl-Tank irgendetwas an dir verändert? Hat der Tleilaxu uns doch betrogen, indem er dich auf seltsame Weise modifiziert hat?«

Endlich durchbrach er seine eisige Wand der Reserviertheit. »Es handelt sich um eine Begabung, die auch der alte Bashar besaß. Wenn du jemandem die Schuld geben willst, richte deinen Finger auf die Geehrten Matres.« Teg blickte sich um und zögerte offenbar immer noch, seine Geheimnisse zu enthüllen. »Unter ihrer Folter entwickelte ich bestimmte ungewöhnliche Fähigkeiten, die ich in Zeiten großer Not einsetzen kann.«

»Indem du deinen Metabolismus beschleunigst? Dich mit übermenschlicher Geschwindigkeit bewegst?«

»Das und noch andere Dinge. Ich bin außerdem in der Lage, ein Nicht-Feld zu sehen, obwohl es für alle bekannten Methoden des Aufspüren von Feldern unsichtbar bleibt.«

»Warum hast du uns dieses Geheimnis verheimlicht?« Sheeana war aufrichtig verwirrt, sie fühlte sich verraten.

Teg sah sie mit finsterer Miene an. Selbst Sheeana erkannte es nicht. »Weil ihr Bene Gesserit seit Muad'dib und dem

Tyrannen nur wenig Erbarmen gegenüber Männern mit ungewöhnlichen Fähigkeiten gezeigt habt. Elf Duncan-Gholas wurden getötet, bevor dieser am Leben gelassen wurde – und ihr könnt nicht jeden dieser Mordanschläge auf Intrigen der Tleilaxu schieben. Die Schwesternschaft war ebenfalls verantwortlich, sowohl passiv als auch aktiv.«

Er blickte zu Duncan, der kühl nickte.

»Sheeana, du besitzt die ungewöhnliche Gabe, die Sandwürmer kontrollieren zu können. Duncan hat ebenfalls besondere Talente. Neben seiner Fähigkeit, das Netz des Feindes zu sehen, ist er genetisch darauf programmiert worden, eine wesentlich stärkere sexuelle Prägung auszuüben, als es den Bene Gesserit oder den Geehrten Matres möglich ist – was auch der Grund dafür ist, warum er damals Murbella betören konnte. Und deswegen wollten die Huren ihn unbedingt töten.« Teg hob den Finger, um seinen Standpunkt zu unterstreichen. »Und wenn die übrigen unserer Ghola-Kinder älter geworden sind und sich an ihr früheres Leben erinnern, vermute ich, dass einige, wenn nicht gar alle, ihre eigenen wertvollen Fähigkeiten an den Tag legen werden, die sich für unser Überleben als bedeutsam erweisen könnten. Du wirst diese ungewöhnlichen Begabungen akzeptieren müssen, sonst steht ihre gesamte Existenz infrage.«

Duncan nahm einen tiefen Atemzug. »Dem stimme ich zu, Sheeana. Mach es Teg nicht zum Vorwurf, dass er seine Gaben verborgen hat. Er hat uns gerettet, und das mehr als nur einmal. Mein Fehler dagegen hätte uns allen beinahe das Leben gekostet.« Er dachte an andere Gelegenheiten, als seine Besessenheit von Murbella ihn abgelenkt und während einer unerwarteten Krise seine Reaktionen verlangsamt hatte. »Ich kann mich genauso wenig von Murbella losreißen, wie du oder andere Ehrwürdige Mütter einfach mit dem Gewürzkonsum aufhören können. Es ist eine Sucht und zugegebenermaßen eine äußerst zerstörerische. Es ist neunzehn Jahre her, seit ich sie das letzte Mal gesehen oder

berührt habe, und die Wunde ist immer noch nicht verheilt. Ihre und meine Macht der Verführung, in Verbindung mit meinem perfekten Mentatengedächtnis, hindern mich daran, ihr zu entkommen. Hier in der *Ithaka* gibt es überall Dinge, die mich an sie erinnern.«

Sheeana antwortete kühl mit leiser Stimme, der jegliches Mitgefühl fehlte. »Wenn es Murbella auf Ordensburg genauso gegangen wäre, hätten die Huren schon vor langer Zeit ihre Schwäche gespürt und sie getötet. Wenn sie nicht mehr am Leben ist ...«

»Ich hoffe, dass sie lebt.« Duncan erhob sich vom Pilotensessel und sammelte seine Kraft. »Aber das Verlangen, das ich weiterhin nach ihr habe, beeinträchtigt meine Leistung. Also muss ich einen Weg finden, mich zu befreien. Unser Überleben hängt davon ab.«

»Und wie willst du das schaffen, wenn es dir in all den Jahren nicht gelungen ist?«, fragte Teg.

»Ich dachte, ich hätte eine Lösung gefunden. Ich habe sie Meister Scytale vorgeschlagen. Aber ich weiß, dass es eine falsche Lösung ist. Eine Illusion. Auf der Jagd nach dieser Illusion habe ich die Navigationsbrücke im Stich gelassen, als ich dort am dringendsten gebraucht wurde. Ich hatte es nicht wissen können, aber trotzdem hat uns meine Obsession in große Gefahr gebracht. Wieder einmal.«

Duncan schloss die Augen und versenkte sich in die Mentatentrance. Er zwang sich, tief in sein Gedächtnis einzutauchen und sich durch die Abfolge seiner Leben zu graben. Er suchte nach einem persönlichen Halt, den er ergreifen konnte, und endlich fand er ihn: *Loyalität*.

Loyalität war stets sein prägender Charakterzug gewesen. Sie bildete das Zentrum von Duncan Idahos Existenz. Loyalität gegenüber dem Haus Atreides – die Treue zum alten Herzog, der seine Flucht vor den Harkonnens ermöglicht hatte, zu dessen Sohn, dem Herzog Leto, und zum Enkel Paul Atreides, für den Duncan sein erstes Leben geopfert

hatte. Und die Treue zum Urenkel Leto II., anfangs ein kluger und liebenswerter Junge und dann der Gottkaiser, der Duncan immer und immer wieder reinkarnieren ließ.

Doch nun fiel es ihm schwerer, Loyalität zu zeigen. Vielleicht war das der Grund, warum er die Orientierung verloren hatte.

»Die Tleilaxu haben dir eine tickende Zeitbombe eingebaut, Duncan. Du solltest Prägerinnen der Bene Gesserit betören und vernichten«, sagte Sheeana. »Ich war das eigentliche Ziel, aber Murbella hat dich zuerst gezündet, worauf ihr beide euch gegenseitig in der Falle verfangen habt.«

Duncan fragte sich, ob diese tief verwurzelte Programmierung der Tleilaxu der Ursprung seiner Unfähigkeit war, sich von seiner Obsession zu lösen. Hatten sie ihn absichtlich so konstruiert? *Verdammte Götter, ich bin stärker als all das!*

Als er sie ansah, bemerkte Duncan, dass Sheeanas Miene eine sonderbare Entschlossenheit zeigte. »Ich kann dir helfen, diese Ketten zu zerreißen, Duncan. Vertraust du mir?«

»Dir vertrauen? Es ist sehr ungewöhnlich, dass du so etwas fragst.«

Wortlos machte sie kehrt und verließ die Navigationsbrücke. Duncan konnte nur mutmaßen, was sie im Schilde führte.

* * *

Schlagartig erwachte er in der Dunkelheit seines Quartiers. Er hörte das vertraute Geräusch, wie die Sicherheitstür zu seinem Zimmer aktiviert wurde. Außer ihm kannte niemand den Code! Er war sicher in den Speichern des Nicht-Schiffes verwahrt.

Duncan ließ sich vom Bett gleiten und bewegte sich wie Quecksilber, während alle seine Sinne wachsam waren und seine Augen jedes Detail aufnahmen. Licht fiel aus dem Korridor herein und zeichnete den Umriss einer Gestalt nach ... einer weiblichen Gestalt.

»Ich bin zu dir gekommen, Duncan.« Sheeanas Stimme klang sanft und etwas heiser.

Er wich einen Schritt zurück. »Warum bist du hier?«

»Du weißt, warum, und du weißt, dass ich es tun muss.«

Sie schloss hinter sich die Tür. Die Leuchtflächen im Raum erhöhten die Helligkeit nur knapp über die Schwelle zur Dunkelheit. Duncan sah verlockende Schatten, und ihre Silhouette war in einen sanften orangefarbenen Schimmer gehüllt. Sheeana war nahezu unbekleidet. Sie trug nur ein hauchdünnes Gewand, das sie wie Gewürzseide im Wind umfloss und ihre Figur offenbarte.

Sein Mentatengeist arbeitete und kam auf die einzige offensichtliche Antwort. »Ich habe dich nicht darum gebeten ...«

»Doch, das hast du!« *Sie setzt die* Stimme *bei mir ein?* »Du hast es von mir verlangt, und du bist dazu verpflichtet. Du weißt, dass wir füreinander bestimmt waren. Es ist in dir, in jedem einzelnen deiner Chromosomen.« Sie ließ das Gewand fallen und stand vor ihm. Ihr Körper bestand nur aus Kurven und Schatten, aus denen ihre Brüste hervorragten, und der honigwarme Schimmer ihrer Haut wurde von der schwachen Beleuchtung betont.

»Ich weigere mich.« Er richtete sich auf und machte sich zum Kampf bereit. »Deine Prägung wird bei mir nicht funktionieren. Ich kenne die Werkzeuge und Techniken genauso gut wie du.«

»Ja, und deshalb können wir unser gemeinsames Wissen nutzen, um den Bann zu lösen, den Murbella über dich hat, um ihn ein für alle Mal zu zerbrechen.«

»Damit ich von dir abhängig werde? Dagegen werde ich mich wehren.«

Ihre Zähne schimmerten im Zwielicht. »Und ich werde gegen deinen Widerstand ankämpfen. Bei manchen Spezies ist das ein bedeutender Teil des Paarungstanzes.«

Duncan widersetzte sich, er hatte Angst, sich seiner eige-

nen Schwäche zu stellen. »Ich schaffe es allein. Ich brauche keine ...«

»Doch, du brauchst es. Zum Wohl von uns allen.«

Sie trat mit lässigen, aber beunruhigenden Schritten vor. Er streckte die Hand aus, um sie aufzuhalten, und sie griff nach seiner Hand, benutzte sie als Anker, um sich an ihn heranzuziehen. Ein tiefes Summen kam aus ihrer Kehle, ein urtümlicher Laut, der auf den unbewussten Geist einwirkte und ein atavistisches Nervensystem aktivierte.

Duncan spürte, dass er reagierte und erregt wurde. Es war schon so lange her ... aber er stieß sie trotzdem zurück. »Die Tleilaxu wollten, dass ich dies mit dir tue. Sie haben mich darauf programmiert, damit ich dich vernichte. Es ist zu gefährlich.«

»Du solltest ein untrainiertes Waisenkind von Rakis vernichten, das dir nichts entgegenzusetzen hatte. Und du solltest eine Zuchtmeisterin der Bene Gesserit entmachten, die erheblich weniger Erfahrung hatte als ich. Doch wenn es jetzt jemanden gibt, der es mit dem großen Duncan Idaho aufnehmen kann, dann bin ich es.«

»Du besitzt die Eitelkeit einer Geehrten Mater.«

Als wollte sie ihn wütend schlagen, packte Sheeana seinen Kopf, grub die Finger in das drahtige schwarze Haar und zog sein Gesicht zu sich heran. Sie küsste ihn wild, drückte ihre Brüste gegen seinen nackten Oberkörper. Ihre Finger berührten Nervenzentren in seinem Genick und lösten programmierte Reaktionen aus. Duncan erstarrte für einen kurzen Moment und war gelähmt. Ihr verzweifelter, hungriger Kuss wurde sanfter. Hilflos reagierte Duncan – vielleicht sogar stärker, als Sheeana gehofft hatte.

Er erinnerte sich, wie all dies zum ersten Mal bei ihm ausgelöst worden war, als die Geehrte Mater Murbella versucht hatte, ihn zu versklaven. Er hatte den Spieß umgedreht und seine eigenen sexuellen Fähigkeiten eingesetzt. Diese Schlinge hatte ihn nun seit vielen Jahren die Luft zum

Atmen genommen. Er durfte nicht zulassen, dass es erneut geschah!

Als sie die Gefahr spürte, versuchte Sheeana ihn zurückzudrängen. Ihre Hand versetzte seiner Schulter einen harten Schlag, aber er fing sie ab und warf sie zurück. Beide stürzten auf die zerwühlten Laken seines Bettes, kämpften miteinander, umarmten einander. Ihr Duell verwandelte sich in einen aggressiven Liebesakt. Keiner von beiden hätte auch nur ansatzweise etwas dagegen tun können, nachdem die Fluttore geöffnet waren.

In zahllosen klinischen Unterrichtsstunden auf Ordensburg hatte Duncan Sheeana genau diese Methoden beigebracht, und sie wiederum hatte ihm geholfen, ungezählte Bene-Gesserit-Männer auszubilden, die als sexuelle Zeitbomben gegen die Geehrten Matres eingesetzt werden sollten. Durch das Chaos, das diese Männer angerichtet hatten, waren die Huren zu umso größerer Wut angestachelt worden.

Duncan stellte fest, dass er seine ganze Kraft einsetzte, um ihren Willen zu brechen, während sie genau das Gleiche mit ihm versuchte. Die zwei professionellen Präger stießen frontal zusammen und nutzten ihre gleichwertigen Fähigkeiten zu einem erbitterten Tauziehen. Er erwiderte den Kampf auf die einzige Weise, die er kannte. Ein Stöhnen entrang sich seiner Kehle und verwandelte sich in ein Wort, einen Namen. »Murbella ...«

Sheeana riss die gewürzblauen Augen auf, und ihr Blick brannte sich selbst im Zwielicht in seine Seele. »Nicht Murbella. Murbella hat dich nicht geliebt. Das weißt du.«

»Auch ... du ... nicht.« Er stieß die Worte als Kontrapunkt zu seinem Rhythmus hervor.

Sheeana packte ihn, und er verlor sich fast in der mächtigen Welle ihrer Sexualität. Er kam sich wie ein Ertrinkender vor. Selbst seine Mentatenkonzentration war zu einem winzigen Punkt geschrumpft. »Wenn nicht Liebe, Duncan, dann Pflicht. Ich rette dich. Ich *rette* dich.«

Anschließend lagen sie keuchend und schwitzend nebeneinander, genauso erschöpft, wie sich Miles Teg gefühlt haben musste, nachdem er seinen Körper zu einem unglaublichen Tempo beschleunigt hatte. Duncan spürte, dass der Faden endlich zerrissen war. Seine Verbindung zu Murbella, zuvor so fest und tödlich wie Shigadraht, hielt sein Herz nicht mehr gefangen. Er fühlte sich jetzt ganz anders, eine Empfindung, die gleichzeitig schwindelerregende Freiheit und haltloses Dahintreiben war. Wie die Karambolage zweier riesiger Heighliner waren Sheeana und er mit unwiderstehlicher Gewalt zusammengestoßen, und nun entfernten sie sich auf unterschiedlichen Kursen wieder voneinander.

Er hielt Sheeana in den Armen, und sie sagte kein Wort. Sie musste gar nichts sagen. Duncan wusste, dass er ausgelaugt und erschlagen war ... und endlich geheilt.

## 90

*Wir erschaffen die Geschichte für uns selbst, und wir lieben es, an großen Epen teilzunehmen.*

Bene-Gesserit-Archiv,
*Ausbildungshandbuch für Akoluthen*

Es waren großartige Schiffe, Tausende, aufgereiht vor einem Meer aus dunklem Weinrot. Darüber sorgte ein schwerer grauer Himmel mit dräuenden Wolken für die angemessene Stimmung. Die Szene zeigte eine Flotte, wie sie noch nie zuvor in der Geschichte versammelt worden war.

»Ehrfurchgebietend, nicht wahr, Daniel?« Lächelnd stand die alte Frau auf den verwitterten Planken des Hafenkais und blickte über das imaginäre Wasser auf die altertümlichen Schiffe, griechische Kriegsgaleeren mit spitzem Bug und aufgemalten, böse blickenden Augen. Die Triremen spreizten ihre langen Ruder, die von zahllosen Sklaven bewegt wurden.

Doch der alte Mann war nicht beeindruckt. »Ich empfinde deine hochtrabende Symbolik als ermüdend, meine Märtyrerin. Wie schon immer. Willst du damit andeuten, dass *du* ein Gesicht hast, das es wert ist, tausend Schiffe in See stechen zu lassen?«

Die Frau stieß ein trockenes Lachen aus. »Ich halte mich keineswegs für eine klassische Schönheit oder auch nur für hübsch – eigentlich finde ich mich sogar weder ausgesprochen männlich noch weiblich, was das betrifft. Aber du erkennst doch sicherlich, wie sehr diese Ereignisse dem Beginn des epischen Trojanischen Krieges ähneln. Lass uns

ein angemessenes Bild malen, um diesen Augenblick zu würdigen.«

Was ihnen weiterhin ständig Sorge bereitete, war die Tatsache, dass das einzige Ziel, das sie verzweifelt verfolgten – das herumirrende Nicht-Schiff –, erneut aus der sorgfältig vorbereiteten und scheinbar sicheren Falle entkommen war. Ihnen fehlte immer noch das, was sie, wie die Vorhersagen behaupteten, unabdingbar benötigten.

Voller Ungeduld und Überheblichkeit – eindeutig menschliche Züge, obwohl der alte Mann es niemals zugegeben hätte – hatte er entschieden, die große Flotte trotzdem in Marsch zu setzen. Es würde einige Zeit dauern, bis alle bewohnten Welten der Diaspora und alle Planeten des Alten Imperiums zerstört waren. Wenn sich der Kralizec dem Ende näherte, würde er haben, was er brauchte – davon war er überzeugt. Es gab keinen logischen Grund, die groß angelegte Kampagne weiter zu verzögern.

Der alte Mann betrachtete die symbolischen Holzgaleeren, die sich auf dem falschen Ozean bis zum Horizont drängelten. Mit eingeholten Segeln schaukelten die Schiffe knarrend in der sanften Dünung. »Unsere Flotte ist tausendmal größer als die Handvoll Boote, die in diesem antiken Krieg benutzt wurden. Und unsere echten Schlachtschiffe sind dieser primitiven Technologie haushoch überlegen. Wir erobern ein Universum, kein kleines Land auf einem Planeten, den die meisten Menschen längst vergessen haben.«

Gebannt vom Spektakel, das sie geschaffen hatte, beugte die alte Frau die Knie, um sich auf den Hafenkai zu setzen. »Du hast schon immer alles so wörtlich genommen, dass dir jegliches Verständnis für Metaphern abgeht. Der Trojanische Krieg gilt als einer der entscheidenden Konflikte in der menschlichen Geschichte. Man erinnert sich bis heute daran, mehrere zehntausend Jahre später.«

»Hauptsächlich, weil *ich* die Aufzeichnungen bewahrt habe«, sagte der alte Mann schnaufend. »Dies soll der Kra-

lizec werden, kein Geplänkel zwischen barbarischen Armeen.«

Ein Stein erschien in der Hand der alten Frau. Sie warf ihn fort, und er landete mit einem lauten Platschen im Wasser. Die sich ausbreitenden Wellen wurden rasch von der rollenden Dünung geschluckt. »Selbst du möchtest deinen Platz in der Geschichte zementieren, nicht wahr? Du willst dich in einem Gemälde als großer Eroberer verewigen. Dazu musst du besonders gut auf Details Acht geben.«

Der Mann stand in aufrechter Haltung auf dem Kai und scheute offenbar davor zurück, sich ungezwungen auf die Planken zu setzen. »Nach meinem Sieg werde ich so viel Geschichte schreiben, wie ich will.«

Die alte Frau unternahm eine weitere mentale Anstrengung, und das Bild der Kriegsgaleeren wurde detailgetreu genug, um darauf winzige Gestalten erkennen zu können, die die Besatzungen darstellten. »Ich wünschte, es wäre den Bändigern gelungen, das Nicht-Schiff zu kapern.«

»Die Bändiger wurden für ihr Scheitern bestraft«, sagte der alte Mann. »Und meine Gewissheit bleibt unerschüttert. Unsere kürzliche ... Diskussion mit Khrone dürfte ihm geholfen haben, sich über seine Prioritäten klar zu werden.«

»Es war gut, dass du ihn nicht einfach getötet und seine Pläne mit dem Ghola von Paul Atreides abgeschrieben hast. Ich habe dich schon immer vor ungestümen Entscheidungen gewarnt. Man sollte keine Möglichkeit verwerfen, bevor alles gesagt und getan ist.«

»Du und deine Platitüden.«

»Mit denen ich wieder einmal Recht behalten habe«, sagte die alte Frau.

»Warum machst du dir überhaupt die Mühe, diese Menschen so genau zu studieren, wenn dein Ziel darin besteht, sie zu vernichten?«

»Ich will sie nicht vernichten, sondern perfektionieren.«

Der alte Mann schüttelte den Kopf. »Und du behauptest, *ich* würde unmögliche Ziele verfolgen!«

»Es wird Zeit, den Startbefehl zu geben.«

»Endlich sind wir einmal einer Meinung.«

Sie hob nur leicht ihr spitzes Kinn. Daraufhin riefen die Kommandanten, die mit entblößter Brust auf dem Bug ihrer Triremen standen, Befehle. Schwere Kriegstrommeln schlugen einen hallenden Rhythmus, im vollkommenen Gleichtakt auf den mehreren tausend griechischen Kriegsgaleeren. Ruder in drei Reihen übereinander hoben sich synchronisiert aus dem Wasser, tauchten ein und wurden durchgezogen.

Hinter ihnen, wo die Küste des imaginären Ozeans verblasste und in die Realität überging, widerstanden die klaren Linien einer großen, komplexen Stadt der weichzeichnenden Wirkung des Meeresdunstes. Die große lebende Metropole hatte sich über den gesamten Planeten ausgebreitet – und in ähnlicher Weise auf zahlreichen anderen Welten.

Als die Kriegsgaleeren in See stachen, jede ein Symbol für eine Staffel von Kampfraumschiffen, verschoben sich die Bilder. Das Meer wurde zu einem schwarzen, unendlichen Ozean aus Sternen.

Der alte Mann nickte zufrieden. »Die Invasion wird nun mit größerer Härte weitergehen. Sobald wir die ersten direkten Schlachten ausfechten, werde ich nicht mehr zulassen, dass du deine Zeit, Energie oder Phantasie auf solche Inszenierungen verschwendest.«

Die alte Frau wedelte mit der Hand, als wollte sie ein Insekt verscheuchen. »Meine Vergnügungen kosten nur wenig, und ich habe nie unser großes Ziel aus den Augen verloren. Alles, was wir sehen und tun, enthält das Element der Illusion, auf die eine oder andere Weise. Wir entscheiden lediglich, welche Schichten wir enthüllen wollen.« Sie zuckte lässig die Achseln. »Aber wenn du deswegen weiter

an mir herumnörgeln willst, bin ich gerne bereit, wieder unsere ursprüngliche Gestalt anzunehmen.«

Schlagartig verschwanden sämtliche realistischen Bilder, und die beiden fanden sich mitten in der gewaltigen kaleidoskopartigen Metropole wieder.

»Darauf haben wir fünfzehntausend Jahre lang gewartet«, sagte der alte Mann.

»Das haben wir. Aber für uns ist das eigentlich gar keine lange Zeit, nicht wahr?«

# 91

*Sehen ist nicht Wissen, und Wissen ist nicht Verhindern. Die Gewissheit kann genauso sehr ein Fluch sein wie die Ungewissheit. Wer die Zukunft nicht kennt, hat viel mehr Möglichkeiten, zu einer Entscheidung zu gelangen.*

Paul Muad'dib,
*Die Goldenen Ketten der Prophezeiung*

Das Orakel der Zeit blieb im Hintergrund. Sie hatte schon in der Zeit vor der Gründung der Raumgilde existiert, und im Laufe der Jahrtausende hatte sie beobachtet, wie die Menschheit gewachsen war und sich verändert hatte. Sie erlebte die verschiedenen Kämpfe und Träume der Menschen mit, ihre wirtschaftlichen Unternehmungen, die Errichtung von Imperien und die Kriege, die sie wieder einstürzen ließen.

In ihrer künstlichen Kammer hatte das Orakel mit ihrem Geist die breite Leinwand des unendlichen Universums gesehen. Je weiter sich ihr temporaler Horizont ausdehnte, desto unbedeutender wurden einzelne Ereignisse oder Personen. Manche Gefahren jedoch waren von zu großer Tragweite, um sie ignorieren zu können.

Bei ihrer unermüdlichen Suche ließ das Orakel der Zeit ihre Kinder, die Navigatoren, hinter sich, damit sie ihre einsame Mission fortsetzen konnte, während andere Teile ihres riesigen Gehirns über mögliche Gegenmaßnahmen und Kampfmethoden nachdachten, um den großen uralten Feind aufzuhalten.

Sie stürzte sich absichtlich ins verzerrte alternative Universum, in dem sie vor Jahren das Nicht-Schiff gefunden

und gerettet hatte. In diesem sonderbaren Sumpf der physikalischen Gesetze und umgedrehten Sinneswahrnehmungen ließ sich das Orakel treiben, obwohl sie bereits wusste, dass Duncan Idaho niemals hierher zurückgekehrt sein konnte. Das Nicht-Schiff hielt sich nicht in diesem fremden Universum auf.

Nur ein Gedanke war nötig, sie wieder im Normalraum auftauchen zu lassen. Hier entdeckte sie das körperlose Muster, das sich durch die Leere wob, ein Netzwerk aus gestreckten Linien und Verbindungen, das der Feind ausgelegt hatte. Die Fäden des Tachyonennetzes verzweigten sich immer weiter, wie die suchenden Wurzelstränge eines hartnäckigen Unkrauts. Schon seit Jahrhunderten war sie immer wieder den Windungen dieses weiten Netzes gefolgt.

Sie tastete sich an einem solchen Strang entlang, von einem Kreuzungspunkt zum nächsten. Wenn das Orakel ihnen lange und weit genug folgte, würde sie irgendwann das Zentrum erreichen, von dem alle Fäden ausgingen, aber noch waren nicht alle Teile an Ort und Stelle, und der Zeitpunkt für diese Schlacht war noch nicht gekommen. Eine weitere Erkundung des Tachyonennetzes wäre für das Orakel nicht zweckdienlich gewesen, und es würde sie auch nicht zu Duncan Idaho und dem Nicht-Schiff führen. Wenn das Netz das verlorene Schiff gefunden hatte, wäre es längst vom Feind in Besitz genommen worden. Daher musste sie logischerweise außerhalb des Netzes Ausschau halten.

Das Orakel flog mit Gedankenschnelle dahin und war immer wieder über die unheimliche Fähigkeit der Flüchtlinge erstaunt, ihr zu entwischen. Andererseits wusste sie sehr genau, welche Macht sich in einem Kwisatz Haderach personifizierte. Und dieser war durch sein einzigartiges Schicksal bei weitem mächtiger als alle vorherigen. So besagten es die Prophezeiungen. Wenn man sie aus einer hinreichend weiten Perspektive betrachtete, war die Zukunftgeschichte in der Tat vorherbestimmt.

Billionen Menschen hatten in mehreren zehntausend Jahren eine latente, angeborene hellseherische Fähigkeit an den Tag gelegt. In Mythen und Legenden tauchte immer wieder die gleiche Prophezeiung auf – von der Endzeit, von gigantischen Schlachten, die epische Veränderungen der Geschichte und der Gesellschaft markierten. Butlers Djihad war eine solche Schlacht gewesen. Sie war dabei gewesen und hatte auch damals gegen den schrecklichen Widersacher gekämpft, der mit der Auslöschung der Menschheit gedroht hatte.

Nun kehrte dieser uralte Feind zurück, ein allmächtiger Antagonist, den das Orakel der Zeit zu vernichten geschworen hatte, als sie noch ein einfacher Mensch namens Norma Cenva gewesen war.

Sie setzte ihre Suche quer durch das Universum fort.

# 92

*Wir sollen die Zukunft nicht als passive Beobachter erleben, sondern sie erschaffen.*

Aufzeichnung einer Rede des Muad'dib,
herausgegeben vom Ghola von Paul Atreides

Mit Chanis Hilfe konnte Paul mühelos in die Gewürzlager des Nicht-Schiffes einbrechen. Wegen ihrer persönlichen Verbindung und ihrer erblühenden romantischen Beziehung zogen er und das Fremenmädchen häufig gemeinsam los. Die Proctoren betrachteten ihr Verhalten inzwischen nicht mehr als ungewöhnlich. Paul bezweifelte nicht, dass sie von Überwachungseinrichtungen des Nicht-Schiffes verfolgt wurden und dass einige Bene Gesserit abkommandiert worden waren, auf die Kinder aufzupassen. Aber vielleicht – nur vielleicht – kamen Chani und er noch einmal davon und konnten tun, was sie tun mussten, wenn sie schnell genug vorgingen.

Paul machte jedoch kein Geheimnis aus seiner Zuneigung zu Chani, um etwa weniger Aufmerksamkeit zu erwecken. Obwohl keiner von beiden über die Erinnerungen aus ihrem früheren Leben verfügte, lag ihm wirklich sehr viel an diesem Mädchen, und er wusste, dass noch viel mehr daraus werden würde. Auf sie konnte er sich verlassen, während er es nicht wagte, irgendjemand anderem zu vertrauen, nicht einmal Duncan Idaho.

Er hatte wochenlang über die Frage nachgedacht – vor allem, nachdem die *Ithaka* über dem Planeten der Bändiger beinahe in die Falle gegangen wäre – und war zu dem Schluss gelangt, dass er Gewürz konsumieren musste. Die

Ghola-Kinder waren zu einem bestimmten Zweck erschaffen worden, und die Gefahr war keineswegs überstanden. Wenn er den Menschen an Bord des Nicht-Schiffes helfen sollte, musste er wissen, was wirklich in ihm war.

Er musste wieder zum echten Paul Atreides werden.

Der Melangelagerraum wurde nicht schwer bewacht. Da die Axolotl-Tanks nun mehr als genug Gewürz produzierten, war die Substanz nicht mehr so rar, dass drastische Schutzmaßnahmen nötig gewesen wären. Die Droge wurde in Metallschränken aufbewahrt, die nur durch einen einfachen Verschlussmechanismus gesichert waren.

Stets misstrauisch wie eine wahre Fremen behielt Chani den Eingang im Auge, um sich zu vergewissern, dass niemand auf ihr Hiersein aufmerksam geworden war. Ihr Blick war lebhaft und konzentriert, aber sie hegte keine Zweifel an Paul.

Die Siegel hielten ihn nur ein paar Sekunden lang auf. Als die Metalltür des Schrankes aufging, schlug ihm ein intensiver Duft entgegen, in dem die Verlockung potenzieller Erinnerungen mitschwang. Zur Vorbereitung auf ihre späteren Pflichten erhielten alle Ghola-Kinder mit ihrer Nahrung Melange in sorgsam abgemessenen Mengen. Der Geschmack war ihnen vertraut, aber sie hatten nie genug davon zu sich genommen, um die Wirkung als Droge zu erleben. Paul war sich sehr wohl bewusst, wie gefährlich die Angelegenheit sein konnte. Und wie überwältigend.

Er berührte das ordentlich gestapelte Gewürz und wusste, dass alle Waffeln chemisch identisch waren, ungeachtet des Herstellungsprozesses. Trotzdem suchte er sich ein paar bestimmte heraus. Er wusste nicht, warum, aber in seinem Herzen spürte er, dass er die richtige Wahl getroffen hatte.

»Warum diese, Usul? Sind die anderen vergiftet?«

Dann verstand er. »Das meiste Gewürz stammt aus Axolotl-Tanks, aber nicht dieses ...« Er zeigte ihr die ausgewählten Waffeln, obwohl alle gleich aussahen. »Dieses Gewürz

wurde von *Würmern* gemacht. Sheeana hat es aus dem Sand im Frachtraum geerntet. Es ist dem originalen Gewürz von Rakis am ähnlichsten.« Er nahm mehrere Waffeln des gepressten Gewürzes an sich, viel mehr, als er je zuvor konsumiert hatte.

Chanis Augen weiteten sich. »Usul, das ist viel zu viel!«

»Es ist das, was ich brauche.« Er legte die Hand an ihre Wange. »Chani, das Gewürz ist der Schlüssel. Ich bin Paul Atreides. Die Melange hat mich schon einmal für mein Potenzial geöffnet. Die Melange hat mich zu dem gemacht, was ich war. Ich werde irgendwann platzen, wenn ich es nicht schaffe, den Weg zu mir selbst zu finden.« Er schloß die Tür des Lagerschranks. »Ich bin das älteste der Ghola-Kinder. Dies könnte für uns alle die Antwort sein.«

Chani spannte entschlossen die Muskeln in ihrem schmalen, elfenhaften Gesicht an. »Wie du meinst, Usul. Wir sollten uns beeilen.«

Sie liefen durch die Korridore des Nicht-Schiffes, nutzten private Durchgänge, wo es nur wenige Überwachungseinrichtungen gab, und öffneten eine der tausend leeren Kabinen. Gemeinsam schlüpften sie hinein. Was würden die Beobachterinnen der Schwesternschaft davon halten?

»Ich sollte mich hinlegen, bevor ich anfange.« Er setzte sich auf die schmale Pritsche. Sie brachte ihm Wasser aus dem Spender an der Wand, und er nahm dankbar einen Schluck. »Halt neben mir Wache, Chani.«

»Das werde ich tun, Usul.«

Er schnupperte an den Gewürzwaffeln. Er konnte nur raten, tat aber so, als wüsste er, wie viel er zu sich nehmen musste. Der Geruch war aufreizend, köstlich und erschreckend.

»Sei vorsichtig, mein Geliebter.« Chani küsste ihn auf die Wange, dann zögernd auf die Lippen, und trat zurück.

Er aß die ganze Waffel und schluckte die brennende Melange hinunter, bevor er die Nerven verlieren konnte, dann

nahm er noch etwas mehr und verzehrte es ebenfalls. Schließlich fühlte er sich, als wäre er an den Rand einer steilen Klippe getreten, lehnte sich zurück und schloss die Augen. In den Gliedmaßen spürte er bereits eine kribbelnde Taubheit. Sein Körper verarbeitete die Substanzen, die er zu sich genommen hatte, und die befreite Energie strömte durch die einst vertrauten Wege durch seinen Atreides-Körper.

Dann stürzte er in den Abgrund der Zeit.

Als es um ihn herum immer dunkler wurde und er immer tiefer in Trance fiel, auf der Suche nach dem verlorenen Weg, der in ihm war, nahm Paul Schlaglichter wahr, bekannte Gesichter: seinen Vater Herzog Leto, Gurney Halleck und die eiskalte Schönheit von Prinzessin Irulan. Auf dieser Ebene waren seine Gedanken unkonzentriert. Er konnte nicht unterscheiden, ob es sich um echte Erinnerungen handelte oder nur um hochkochende gespeicherte Daten, die aus Berichten stammten, die er im Archiv gelesen hatte. Er hörte Worte, die seine Mutter Jessica ihm vorlas, die Verse eines deftigen Liedes, das Gurney zum Baliset sang, Irulans erfolglose Verführungsversuche. Aber das war nicht das, was er gesucht hatte.

Paul stieß tiefer vor. Das Gewürz ließ die Bilder deutlicher werden, bis die Details viel zu intensiv wurden, kaum noch zu unterscheiden waren. Plötzlich verbanden sich die Fragmente, und er sah eine wahre Vision, als würde ein Schnappschuss der Realität in seinem Geist explodieren. Er spürte, dass er auf kaltem Boden lag. Er blutete aus einer tiefen Messerwunde. Warmes Blut floß auf den Boden. Sein eigenes Blut. Mit jedem Schlag seines langsamer werdenden Herzens verlor er mehr und mehr vom Lebenssaft.

Es war eine tödliche Wunde, das war ihm genauso klar wie jedem Tier, das sich zum Sterben verkroch. Pauls Gedanken rasten. Er versuchte um sich zu blicken, um zu sehen, wo er war und wer bei ihm war. Sein Leben würde verblassen, bis er hier starb ...

Wer hatte ihn getötet? Wo befand sich dieser Ort?

Zuerst dachte er, er wäre der uralte blinde Prediger, der in der Menge vor dem Tempel der Alia im heißen Arrakeen starb ... aber dies war nicht der Wüstenplanet. Es gab keine Menge, kein sonniges, heißes Wüstenklima. Paul konnte das Muster einer verzierten Decke über sich erkennen, und in der Nähe plätscherte ein seltsamer Springbrunnen. Er war in irgendeinem Palast, einer großen Halle mit Kuppel und Kolonnaden. Vielleicht war es der Palast des Imperators Muad'dib, wie das Modell, das die Ghola-Kinder im Freizeitraum gebaut hatten. Er konnte es nicht sagen.

Dann erinnerte er sich aus seinen Studien in der Bibliothek an ein Ereignis. Graf Fenring hatte ihn mit einem Messer angegriffen ... ein Mordversuch, durch den die Tochter von Feyd-Rautha und Lady Fenring auf den Thron gekommen wäre. Damals wäre Paul fast gestorben.

Sah er ein Erinnerungsbild dieses entscheidenden Augenblicks in den ersten Jahren seiner Herrschaft, während der blutigsten Phase seines Djihad? Es wirkte so lebensecht!

Aber warum schob sich von allen Erinnerungen, die noch in ihm verborgen sein mochten, ausgerechnet diese in den Vordergrund seines Bewusstseins? Welche Bedeutung hatte sie?

Noch etwas anderes schien nicht zu stimmen. Diese Erinnerung fühlte sich unkristallisiert und ohne Dauerhaftigkeit an. Vielleicht hatte die Melange gar nicht sein Gedächtnis als Ghola aktiviert. Was war, wenn es sich stattdessen um die berühmte prophetische Gabe der Atreides handelte? Vielleicht war es die Vision einer tödlichen Gefahr, die erst in der Zukunft drohte.

Als er sich unruhig auf dem Bett wand und tief in der Gewürztrance lag, spürte Paul den Schmerz der Wunde, als wäre sie unerträglich real. *Wie kann ich verhindern, dass dies geschieht? Ist es eine wahre Zukunft, die ich hier sehe, eine neue Vision, wie mein Ghola-Körper sterben wird?*

Die Szene verschwamm vor seinen Augen. Paul lag verblutend am Boden, die Hände von Blut gerötet. Als Paul aufblickte, erkannte er zu seinem Erschrecken sich selbst, ein junges Gesicht, das große Ähnlichkeit mit dem hatte, das er regelmäßig im Spiegel sah.

Doch diese Version seines Gesichts war das pure Böse, mit spöttischen Augen und triumphierendem, schadenfrohem Gelächter.

»Du wusstest, dass ich dich töten würde!«, rief sein anderes Ich. »Du hättest dich genauso gut selbst mit dem Dolch erstechen können.« Dann verzehrte er gierig mehr Gewürz, wie ein Sieger, der seine Beute an sich raffte.

Paul sah sich selbst lachen und spürte, wie sein Leben schwand ...

* * *

Paul wurde aus der Finsternis geschüttelt. Seine Muskeln und Gelenke schmerzten furchtbar, aber es war kein Vergleich zur brennenden Qual, die ihm die tiefe Messerwunde bereitet hatte.

»Er kommt zu sich.« Sheeanas Stimme, verbittert, beinahe tadelnd.

»Usul – Usul! Spürst du mich?« Jemand hielt seine Hand umklammert. *Chani.*

»Ich möchte es nicht riskieren, ihm noch mehr vom Anregungsmittel zu geben.« Es war eine der Suk-Ärztinnen der Bene Gesserit. Paul kannte sie alle, da sie die Gholas immer wieder mit entnervender Gründlichkeit auf mögliche körperliche Mängel untersucht hatten.

Er öffnete blinzelnd die Augen, doch sein Blickfeld wurde durch einen blauen Gewürznebel verschleiert. Dann sah er Chani, die ihn mit besorgter Miene betrachtete. Ihr junges Gesicht war so wunderschön und ein krasser Gegensatz zu jenem bösen, lachenden Ebenbild seiner selbst.

»Paul Atreides, was hast du getan?«, verlangte Sheeana

zu wissen. »Was wolltest du damit erreichen? Das war eine Riesendummheit.«

Seine Stimme war trocken, kaum mehr als ein Krächzen. »Ich ... lag im Sterben. Ich wurde erstochen. Ich habe es gesehen.«

Sheeana war interessiert und erschrocken zugleich. »Du erinnerst dich an dein erstes Leben? Erstochen? Als blinder alter Mann in Arrakeen?«

»Nein. Anders.« Er suchte in seinem Geist und erkannte die Wahrheit. Er hatte eine Vision erlebt, aber er hatte sein Gedächtnis noch nicht wiedergefunden.

Chani gab ihm Wasser, das er in gierigen Schlucken trank. Die Suk-Ärztin hing über ihm, versuchte immer noch, ihm zu helfen, obwohl sie nur wenig ausrichten konnte.

Er kam weiter aus dem Gewürznebel hervor und sagte: »Ich glaube, es war eine prophetische Vision. Aber um das zu beurteilen, muss ich mich an mein wirkliches Leben erinnern. Und das ist noch nicht der Fall.«

Sheeana warf der anderen Bene-Gesserit-Schwester einen strengen, erschrockenen Blick zu.

»Eine Vision der Zukunft«, bekräftigte er, diesmal mit mehr Überzeugung.

Falls Paul beabsichtigt hatte, damit Sheeanas Sorgen zu beschwichtigen, war es ihm nicht gelungen.

## 93

*Das Fleisch ergibt sich. Die Ewigkeit nimmt zurück, was ihr gehört. Unsere Körper rührten diese Wasser für kurze Zeit auf, tanzten mit einer gewissen Trunkenheit vor der Liebe zum Selbst und zum Leben, beschäftigten sich mit ein paar Ideen, unterwarfen sich dann den Instrumenten der Zeit. Was können wir darüber sagen? Ich kam vor. Ich* war *nicht... doch* ich kam vor.

Paul Atreides,
*Erinnerungen des Muad'dib*

Nachdem er jetzt wieder er selbst war, stellte Baron Wladimir Harkonnen fest, dass seine Tage auf Caladan immer ausgefüllt waren, wenn auch nicht auf eine Weise, die ihm lieber gewesen wäre. Seit seiner Erweckung hatte er sich bemüht, die neue Situation zu verstehen und wie die Abkömmlinge der Atreides das Universum verpatzt hatten, seit er von der Bühne abgetreten war.

Einst hatte das Haus Harkonnen zu den reichsten im Landsraad gehört. Nun war nichts mehr von diesem großen Adelsgeschlecht übrig geblieben, außer in seinen Erinnerungen. Der Baron hatte noch viel Arbeit vor sich.

Intellektuell und emotional hätte er zufrieden sein müssen, das Zepter über die Heimatwelt seiner Todfeinde schwingen zu dürfen, aber Caladan hielt keinem Vergleich mit seinem geliebten Giedi Primus stand. Er erschauderte, als er daran dachte, wie es jetzt dort aussah, und er sehnte sich danach, den früheren Ruhm dieser Welt wieder auferstehen zu lassen.

Aber er hatte keinen Piter de Vries, keinen Feyd-Rautha,

nicht einmal seinen tölpelhaften, aber nützlichen Neffen Rabban.

Doch Khrone hatte ihm alles versprochen – vorausgesetzt, er half den Gestaltwandlern bei ihren Plänen.

Nachdem die Erinnerungen des Baron-Gholas nun zurückgekehrt waren, erlaubte man ihm verschiedene Ablenkungen. In den Kerkern der Burg hatte der Baron einiges Spielzeug angesammelt. Vor sich hin summend, sprang er die Treppe zum tiefsten Keller hinunter, wo er innehielt, um dem bezaubernden Flüstern und Stöhnen zu lauschen.

Doch in dem Augenblick, als er den Hauptraum betrat, wurde alles schlagartig still.

Sein Spielzeug war nach seinen präzisen Anweisungen aufgebaut worden. Foltergestelle, mit denen sich Körperteile zerren, quetschen oder schneiden ließen. Masken an den Wänden, deren Elektronik die Träger in den Wahnsinn trieb, die ihre Gehirnfunktionen auslöschen konnten, wenn der Baron es wünschte. Stühle mit Elektroschockeinrichtungen und Stacheldraht, das sich an faszinierenden Stellen anbringen ließ. Das alles war um Längen besser als die Dinge, die Khrone benutzt hatte.

Zwei hübsche Jungen – nur wenig jünger als er selbst – hingen angekettet an den Wänden. Ihre Augen, in denen Schrecken und eine tiefe Traurigkeit stand, verfolgten seine Bewegungen. Ihre Kleidung war zerrissen – er selbst hatte es zu seinem Spaß getan.

»Hallo, meine Schönen.« Sie antworteten nicht, aber er sah, wie sie zusammenzuckten. »Wusstet ihr, dass in euch beiden Atreides-Blut fließt? Ich habe die genetischen Dokumente, die es beweisen.«

Winselnd stritten die beiden diese Behauptung ab, obwohl sie in Wirklichkeit keine Ahnung hatten. Die Blutlinie war nach dieser langen Zeit so sehr verwässert worden, dass sich ohne gründliche Genanalyse niemand sicher sein

konnte. Aber das Einzige, was zählte, waren ohnehin die Emotionen, die hier im Spiel waren.

»Sie können uns nicht die Schuld an Sünden geben, die vor Jahrhunderten begangen wurden!«, rief einer der beiden in mitleiderregendem Tonfall. »Wir werden alles tun, was Sie sagen. Wir werden Ihre loyalen Diener sein.«

»Meine loyalen Diener? Ha, das seid ihr doch längst!« Er näherte sich dem einen, der gesprochen hatte, und streichelte ihm über das goldene Haar. Der Junge zitterte am ganzen Körper und wandte den Blick ab.

Der Baron fühlte sich erregt. Dieser Junge war so hübsch, die Wangen glatt und nur von einem dünnen Bartflaum überzogen, die Züge beinahe feminin. Er berührte die weiche Haut seines Gesichts, schloss die Augen und lächelte.

Als er sie wieder öffnete, stellte er schockiert fest, dass sich die Züge des Opfers verändert hatten. Nun war der hübsche Junge eine junge Frau mit dunklem Haar, ovalem Gesicht und den tiefblauen Augen der Gewürzabhängigkeit. Sie lachte ihn aus. Der Baron schrak zurück. »Das ist nicht wirklich!«

»Oh doch, Großvater! Ist aus mir nicht eine wunderschöne Frau geworden?« Die Lippen der angeketteten Frau bewegten sich, aber die Stimme war nur in seinem Geist zu hören. *Ich habe dich im Glauben gelassen, du wärst mich losgeworden, aber das war nur mein kleines Spiel mit dir. Du magst doch Spiele, nicht wahr?*

Nervös murmelnd zog sich der Baron aus der Folterkammer zurück und hastete durch den feuchten Korridor, aber Alia blieb bei ihm. *Ich bin deine permanente Begleiterin, deine lebenslange Spielgefährtin!* Sie lachte und lachte noch lauter.

Als er das Erdgeschoss der Burg erreichte, betrachtete der Baron besorgt die Waffen, die an den Wänden hingen und in den Vitrinen ausgestellt waren. Er würde Alia aus

seinem Gehirn bohren, auch wenn es dazu nötig war, dass er sich selbst tötete. Khrone konnte ihn jederzeit als Ghola zurückholen. Sie war wie ein hartnäckiges Unkraut, dessen Giftstoffe sich in seinem Körper verbreiteten.

»Warum bist du hier?«, brüllte er laut in die Stille des Bankettsaals. »Wie?«

Es kam ihm unmöglich vor. Die Blutlinien der Harkonnens und Atreides' hatten sich in vergangenen Jahrhunderten mehrfach gekreuzt, und die Atreides' waren für ihre Missgeburten bekannt, ihre unheimlichen prophetischen Gaben und ihre eigenartige Denkweise. Aber wie hatte die höllische Alia seinen Geist infizieren können? Die verdammten Atreides'!

Er stapfte zum Haupteingang, an mehreren Gestaltwandlern vorbei, die ihn mit leeren grauen Gesichtern fragend anstarrten. *Vor ihnen darf ich nicht verrückt spielen.* Er lächelte einen an, dann einen anderen.

*Macht es nicht riesigen Spaß, alten Ruhm und Rachegefühle wiederzuerleben?*, fragte Alia-in-ihm.

»Sei still! Sei endlich still«, zischte er leise.

Bevor er die große Holztür erreichte, schwangen beide Flügel an schweren Scharnieren auf, und Khrone betrat die Burg, begleitet von einem Gefolge aus Gestaltwandlern und einem dunkelhaarigen Jungen mit seltsam vertrauten Zügen. Er war sechs oder sieben Jahre alt.

Alias Stimme meldete sich voller Entzücken zu Wort. *Geh und heiße meinen Bruder willkommen, Großvater!*

Khrone schob den Jungen vor, und die vollen Lippen des Barons verzogen sich zu einem hungrigen Lächeln. »Ah, Paolo! Endlich! Glaubt ihr, ich würde Paul Atreides nicht wiedererkennen?«

»Er wird Ihr Schützling sein, Ihr Schüler«, sagte Khrone ernst. »Er ist der Grund, warum wir Sie herangezogen haben, Baron. Sie sind unser Werkzeug, und er ist unser kostbarster Schatz.«

Die pechschwarzen Augen des Barons leuchteten. Er ging direkt auf den Jungen zu und musterte ihn aus unmittelbarer Nähe. Paolo erwiderte finster den Blick, was den jugendlichen Baron zu einem freudigen Kichern veranlasste.

»Und was genau darf ich mit ihm anstellen? Was erwartet ihr von mir?«

»Bereiten Sie ihn vor. Erziehen Sie ihn. Sorgen Sie dafür, dass er sein Schicksal erfüllen kann. Es gibt da eine bestimmte Aufgabe, die ihm bevorsteht.«

»Und um welche handelt es sich?«

»Das wird man Ihnen erklären, wenn der rechte Zeitpunkt gekommen ist.«

*Ah, Paul Atreides ist mir ausgeliefert! Also kann ich gewährleisten, dass er diesmal anständig erzogen wird. Genauso wie mein Neffe Feyd-Rautha, auch zu seinen Lebzeiten ein hübscher Junge. Damit werde ich viele historische Fehler berichtigen können.*

»Sie verfügen jetzt wieder über Ihre Erinnerungen, Baron, also verstehen Sie das wahre Ausmaß der komplexen Konsequenzen. Wenn ihm etwas zustoßen sollte, werden wir uns eine ganz besondere Methode aussuchen, um dafür zu sorgen, dass Sie es bitter bereuen.« Die Worte des Anführers der Gestaltwandler klangen äußerst überzeugend.

Der Baron winkte mit einer pummeligen Hand ab. »Natürlich, natürlich. Es hat mir unendlich leidgetan, dass ich damals auf Tleilax seinen Axolotl-Tank beschädigt habe. Das war dumm und ungestüm von mir. Damals wusste ich es nicht besser. Seitdem habe ich gelernt, mich zu zügeln.«

Ein schmerzhafter Stich fuhr ihm durch den Kopf und ließ ihn zusammenzucken. *Ich kann dir dabei helfen, dich zu zügeln, Großvater,* sagte Alia in seinem Schädel. Er hätte sie am liebsten angeschrien.

Mit einer gewaltigen mentalen Kraftanstrengung drängte der Baron sie zurück, dann kicherte er, als er sich wieder dem jungen Ghola zuwandte. »Auf diesen Moment habe ich schon seit sehr langer Zeit gewartet, mein Junge. Ich habe viele Pläne für uns beide.«

## 94

*Herrschaft muss stets selbstsicher wirken. Respektiere das Vertrauen, das du auf den Schultern trägst, während du dich auf dem Schleudersitz befindest, auch wenn du niemals zeigen darfst, dass du deine Last spürst.*

Herzog Leto Atreides,
Notizen für seinen Sohn, in Arrakeen aufgezeichnet

Tleilax war erobert, und die aufsässigen Geehrten Matres stellten keine Bedrohung mehr dar. Die Walküren hatten ihre wichtigste Mission erfüllt, und die Mutter Befehlshaberin gönnte sich etwas Stolz, sowohl auf ihre Tochter als auch auf die gesamte Neue Schwesternschaft.

*Endlich können wir weitermachen.*

Unter der Kuppel der Bibliothek von Ordensburg blieb Murbella nur wenig Zeit, sich über die jüngsten Siege zu freuen oder darüber nachzudenken. Sie blickte durch ein kleines Fenster auf den verdorrten Obstgarten und die gierige Wüste, die sich dahinter erstreckte. Die Sonne ging am Horizont unter und ließ die Umrisse der zerklüfteten Felshänge wie eine künstlerische Zeichnung erscheinen. Jedes Mal, wenn sie hinausschaute, kam ihr die Wüste größer und näher vor. Sie breitete sich unaufhaltsam aus.

Genauso wie der Feind ... nur dass die Bene Gesserit den Sand absichtlich in Bewegung gesetzt hatten. Sie hatten alles geopfert, um eine einzige Substanz – Melange – für den letztlichen Sieg produzieren zu können, den sie zu erringen hofften. Der Krieg gegen die Geehrten Matres hatte der Menschheit in den vergangenen Jahrzehnten schwer zuge-

setzt, großen Schaden angerichtet und viele Planeten vernichtet. Und die Huren stellten die bei weitem geringere Bedrohung dar.

Accadia, die alte Archivmutter, stand in ehrfürchtigem Schweigen in der Mitte des Projektionsfeldes, neben einhundert der intelligentesten Mitglieder der Neuen Schwesternschaft. »Diese Bilder zeigen euch, was ihr über das Ausmaß der Bedrohung wissen müsst, mit der wir es jetzt zu tun haben. Ich habe geheime Aussagen von den ehemaligen Geehrten Matres unter uns ausgewertet, ihre Ausbreitung in unerkundete Regionen rekonstruiert ... und ihren vor Kurzem erfolgten plötzlichen Rückzug ins Alte Imperium.«

Nachdem Murbella nun die schwarze Wand in ihren Weitergehenden Erinnerungen durchbrochen hatte, verstand sie genau, wer der Feind war und wodurch die Geehrten Matres ihn provoziert hatten. Sie wusste mehr über die Natur des Äußeren Feindes als Odrade, Taraza oder alle anderen vorherigen Anführerinnen der Bene Gesserit.

Sie hatte ihre Leben gelebt.

Vor allem sah sie sich als harte, ehrgeizige und erfolgreiche Kommandantin, die ihre Schiffsflotte immer weiter vorantrieb. *Lenise. Das war mein Name.* In jenen Tagen hatte sie borstiges schwarzes Haar gehabt, dunkle Augen und verschiedene Metallaccessoires in den Wangen und Augenbrauen – Kampftrophäen für jeden Rivalen, den sie während ihres Aufstiegs zur Macht getötet hatte. Doch als sie mit einem Mordversuch an einem höheren Rang gescheitert war, hatte sie sich mit ihren loyalen Schwadronen tiefer in unerkundete Regionen zurückgezogen. Aber nicht aus Feigheit, hatte sich Lenise immer wieder gesagt. Es war keine Flucht gewesen. Sondern sie hatte sich ihr eigenes Territorium erobern wollen.

Im Zuge ihrer gierigen Expansion waren sie und ihre Geehrten Matres auf den Rand eines gewaltigen, ständig grö-

ßer werdenden Imperiums gestoßen – eines nichtmenschlichen Imperiums, von dessen Existenz bislang niemand etwas geahnt hatte. Ihnen war unbekannt gewesen, dass dieser gefährliche Feind seine Ursprünge in den letzten Tagen von Butlers Djihad vor über fünfzehntausend Jahren gehabt hatte.

Die Geehrten Matres hatten einen seltsamen Fabrikationsvorposten entdeckt, eine wimmelnde Metropole, die ausschließlich von Maschinen bewohnt wurde. Denkmaschinen. Lenise und ihre Frauen hatten die Bedeutung dieses Umstands nicht erkannt, sie hatten nur wenige Fragen über das gestellt, was sie vorgefunden hatten.

Der sich selbst erhaltende und weiterentwickelnde Computer-Allgeist hatte wieder Wurzeln gefasst und eine riesige vernetzte Landschaft aus Maschinenintelligenzen geschaffen. Lenise hatte es nicht verstanden und sich auch nicht für die Hintergründe interessiert. Sie hatte den Befehl ausgegeben – Murbella, die sich wieder in der Vision der Geschichte verloren hatte, sprach die Worte ein weiteres Mal aus –, und die Geehrten Matres hatten das getan, was sie am besten konnten: ohne Herausforderung angreifen, weil sie erwarteten, zu erobern und zu beherrschen.

Ohne sich Gedanken über das Ausmaß oder die Stärke des Gegners zu machen, hatten Lenise und ihre Geehrten Matres die Maschinen überrascht, Schiffsladungen voller mächtiger und exotischer Waffen gestohlen, den Vorposten zerstört ... und waren dann weitergezogen. Sie hatten sich das Gesicht mit exotischem Metallschmuck verziert, um den Sieg zu feiern. Und waren dann zurückgekehrt, um die anderen Geehrten Matres zu besiegen, die sie ursprünglich vertrieben hatten.

Die Reaktion der Maschinen war schnell und grausam gewesen. Sie hatten eine schwere Vergeltungsflotte in Marsch gesetzt, die über die besiedelten Welten der Diaspora hergefallen war, die ganze Planeten der Geehrten Matres mit

tödlichen Viren sterilisiert hatte. Der Feind setzte die Jagd auf sie fort und vernichtete die Huren in ihren Verstecken.

Murbella sah die Erinnerungen von verschiedenen Generationen. Die Geehrten Matres, die noch nie besonders subtil vorgegangen waren, ergriffen panisch die Flucht, überrollten ein Sonnensystem nach dem anderen, plünderten die bewohnten Welten und zogen weiter. Sie entfachten Freudenfeuer und verbrannten hinter sich alle Brücken. Es war eine schwere und peinliche Niederlage, die ihr Widersacher ihnen zugefügt hatte.

Und die ganze Zeit lockten sie den Feind näher ans Alte Imperium heran.

Murbella kannte die ganze Geschichte. Sie sah sie lebensecht in ihren Weitergehenden Erinnerungen. Sie musste diese Erfahrungen mit anderen Schwestern *teilen*, die noch nicht bis zu den Geheimnissen ihrer Vorgängergenerationen vorgedrungen waren. *Der Feind ist Omnius. Der Feind rückt näher.*

Nun verfolgte das Publikum ehrfürchtig die Präsentation unter der Kuppel, während Accadia mit knorrigen Fingern die Kontrollen bediente. Eine Holoprojektion des bekannten Universums materialisierte über ihren Köpfen unter der gewölbten Decke. Die wichtigsten Sonnensysteme des Alten Imperiums waren markiert, genauso Planeten, die Menschen beschrieben hatten, die aus der Diaspora zurückgekehrt waren. Verschiedene unabhängige Föderationen hatten sich dort draußen gebildet – gemeinsame Verwaltungen, Handelsallianzen und isolierte religiöse Kolonien, allesamt durch den gemeinsamen dünnen Faden der Menschlichkeit zusammengehalten.

*Der Tyrann hat davon in seinem Goldenen Pfad gesprochen,* dachte Murbella. *Oder ist unser Verständnis wie üblich unvollkommen?*

Die alte Bibliothekarin meldete sich mit ihrer krächzenden Stimme zu Wort. »Dies sind die Planeten, die die Huren

bereits in Schlacke verwandelt haben, mittels der schrecklichen Auslöscher, einer Waffe, die sie vom Feind gestohlen haben.«

Rote Punkte breiteten sich wie Blutspritzer über die Sternkarte aus. Viel zu viel Rot! So viele Planeten der Bene Gesserit, selbst Rakis, sämtliche Tleilaxu-Welten und sonstige Planeten, die aus irgendeinem Grund im Weg gestanden hatten. Lampadas, Qalloway, Andosia, die schwerelosen Märchenstädte auf Oalar ... und nun waren alle nur noch Friedhöfe.

Warum hatte sie das offenkundige Grauen nicht erkannt, als sie sich noch als Geehrte Mater bezeichnet hatte? *Wir haben uns niemals umgeblickt, um zu sehen, wie nahe uns der Feind war. Wir wussten, dass wir etwas Gefährliches geweckt hatten, aber wir stürmten trotzdem ins Alte Imperium wie ein Hund in einen Hühnerstall. Auf unserer Flucht haben wir noch mehr Chaos angerichtet.*

Wenn der Feind kam, wehrten sich die Planeten instinktiv, doch alle wurden ausgelöscht. Die Geehrten Matres nutzten diesen Umstand, um den Widersacher aufzuhalten, indem sie ihm immer neue Hindernisse in den Weg warfen.

»Das alles haben die Huren getan?«, keuchte die Ehrwürdige Mutter Laera, eine von Murbellas Verwaltungsberaterinnen.

Accadia schien zutiefst von dem fasziniert zu sein, was sie aufrief. »Seht euch das an – das ist noch viel furchterregender.«

Viele von den Randsystemen nahmen eine kränkliche blaue Färbung an. Auf der Sternkarte wurden manche als verwaschene Flecken dargestellt, ein Hinweis auf unbestätigte Koordinaten. Die Zahl der betroffenen Welten war weitaus größer als die roten Wunden, die auf die Geehrten Matres zurückgingen.

»Das sind die Planeten in der Diaspora, von denen wir

wissen, dass sie vom Feind vernichtet wurden. Hauptsächlich Welten der Geehrten Matres, die wütenden Seuchen zum Opfer fielen.«

Als sie die große, komplexe Projektion betrachtete, brauchte Murbella keinen Mentaten, um aus dem Muster die offensichtliche Schlussfolgerung zu ziehen. Ihre Beraterinnen aus den Reihen der Bene Gesserit und Geehrten Matres raunten besorgt. Sie hatten die Gefahr von außen noch nie in einer so anschaulichen Darstellung betrachtet.

Murbella spürte deutlich, wie nahe das »Arafel« war, die Wolkendunkelheit am Ende des Universums. Während so viele düstere Legenden in die gleiche Richtung deuteten, roch sie ihre menschliche Sterblichkeit.

Selbst Ordensburg, in der dreidimensionalen Holoprojektion als unberührte weiße Kugel weitab von den wichtigsten Raumfahrtrouten der Gilde dargestellt, würde irgendwann zum Ziel der gnadenlosen Jäger werden.

Die vereinten Schwestern hatten nun die Unterstützung der Raumgilde, obwohl Murbella den Navigatoren oder auch den weniger mutierten Administratoren nicht ganz vertraute. Sie machte sich keine Illusionen über die Dauerhaftigkeit einer Allianz mit der Gilde oder der MAFEA, wenn der Krieg einen ungünstigen Verlauf nahm. Der Navigator Edrik ließ sich nur mit ihr ein, weil sie ihn mit Gewürz bestochen hatte, und er würde die Zusammenarbeit sofort einstellen, wenn er eine alternative Melangequelle entdeckte. Falls die Administratoren der Gilde entschieden, sich auf ixianische mathematische Kompilatoren zu verlassen, konnte Murbella kaum noch Einfluss auf sie ausüben.

»Der Feind scheint keine besondere Eile an den Tag zu legen«, sagte Janess.

»Warum sollte er auch?«, fragte Kiria. »Er kommt näher, und es scheint nichts zu geben, was ihn aufhalten könnte.«

Murbella suchte nach einer bestimmten Markierung und fand sie – die nur vage überlieferten Koordinaten der ersten

Begegnung mit dem Feind, wo eine Geehrte Mater namens Lenise auf den Vorposten gestoßen war.

*Und jetzt liegt es an uns, die Bescherung wieder in Ordnung zu bringen.*

Vielleicht würde ihr geliebter Duncan Idaho dort weit draußen überleben. Sie spürte einen Stich im Herzen, als sie an ihn dachte. Was war, wenn am Ende des sagenhaften Kralizec die wenigen Flüchtlinge, die sich mit Duncan und Sheeana an Bord des Nicht-Schiffes befanden, der letzte überlebende Rest der Menschheit waren? Ein Rettungsfloß im Kosmos. Sie suchte in der großen Projektion, die die Bibliothek ausfüllte. Sie hatte keine Ahnung, wo sich das Schiff befinden mochte.

## 95

*Jedes Leben ist die Gesamtsumme seiner Augenblicke.*

Duncan Idaho,
*Bekenntnisse nicht nur eines Mentaten*

Duncan schaute bei den Ghola-Kindern vorbei, während sie sich mit einem Rollenspiel die Zeit vertrieben. Sie waren jetzt alt genug, um unterschiedliche Charakterzüge an den Tag zu legen, um nicht nur miteinander, sondern auch mit den Mitgliedern der Besatzung zu interagieren. Sie wussten, in welcher Beziehung sie früher zueinander gestanden hatten, und versuchten, mit den Merkwürdigkeiten ihrer Existenz zurechtzukommen.

Jessica, die genetisch die Großmutter des kleinen Leto II. war, hatte eine enge Bindung zu ihm aufgebaut, auch wenn sie sich mehr wie seine große Schwester verhielt. Stilgar und Liet-Kynes standen sich wie gewohnt nahe; Yueh versuchte sich mit ihnen anzufreunden, doch er blieb der ewige Außenseiter, obwohl Garimi ihn sehr genau studierte. Thufir Hawat schien sich verändert zu haben, seit seinen Erlebnissen auf dem Planeten der Bändiger reifer geworden zu sein. Duncan rechnete damit, dass der junge Kriegermentat schon bald sehr nützlich für ihre Pläne sein würde. Paul und Chani waren praktisch unzertrennlich, dafür schien sie sich nicht mit Liet, ihrem »Vater«, anfreunden zu können.

So viele wiederbelebte Erinnerungen aus Duncans Vergangenheiten.

In ihrem letzten Bericht war die Proctor Superior zur Einschätzung gelangt, dass die Bene Gesserit nun mit der Er-

weckung ihres Gedächtnisses beginnen sollten. Zumindest einige der Ghola-Kinder waren dazu bereit. Duncan empfand ein zugleich besorgtes und vorfreudiges Kribbeln.

Als er sich zum Gehen wandte, sah er Sheeana im Korridor stehen. Sie beobachtete ihn mit einem rätselhaften Lächeln. Er verspürte unwillkürlich einen Schwall der Begierde, gefolgt vom Gefühl der Peinlichkeit. Sie hatte ihn gebunden, ihn gebrochen ... ihn gerettet. Aber er würde sich nicht von ihr gefangen nehmen lassen, wie es Murbella mit ihm getan hatte. Er musste sich zwingen, die Worte zu sagen, die er sagen wollte. »Es wäre besser, wenn wir beide auf Abstand bleiben. Zumindest vorläufig.«

»Wir befinden uns im selben Raumschiff, Duncan. Wir können uns nicht einfach verstecken.«

»Aber wir können vorsichtig sein.« Er spürte die Brandwunde der sexuellen Kauterisierung, die ihn von Murbella geheilt hatte, aber er wusste, dass sie notwendig gewesen war. Seine Schwäche hatte diese Maßnahme notwendig gemacht. Er wollte es nicht noch einmal geschehen lassen, aber Sheeana hatte die Macht, ihn zu umgarnen – wenn er es zuließ. »Liebe ist viel zu gefährlich, um damit zu spielen, Sheeana. Man sollte sie nicht als Werkzeug benutzen.«

* * *

Eine Sache gab es für ihn noch zu erledigen, und er konnte sie nicht länger vor sich herschieben. Meister Scytale hatte die Sachen von Murbella sorgfältig untersucht, nachdem Duncan sie einfach auf den Boden hatte fallen lassen, als der Alarm gegeben wurde. Duncan hatte sie zurückgefordert und sich dann taub gestellt, als der Tleilaxu-Meister erklärt hatte, dass die meisten Zellen viel zu alt waren, schon zu viel Zeit außerhalb des Nullentropie-Feldes verbracht hatten, aber die Möglichkeit brauchbarer DNS-Fragmente ...

Duncan hatte ihm das Wort abgeschnitten und war einfach mit der Kleidung davongegangen. Er hatte nichts mehr darüber hören wollen, hatte nichts von Möglichkeiten wissen wollen. Weil alle Möglichkeiten nur falsch sein konnten.

Er hatte sich damit zu täuschen versucht, dass er einfach nicht mehr über die Idee nachdachte. Sheeana hatte ihn von der Kette zu Murbella befreit ... aber es war immer noch eine große Versuchung! Er kam sich wie ein Alkoholiker vor, der eine leere Flasche anstarrte.

Genug. Duncan musste den letzten Schritt selbst unternehmen.

Er starrte auf die zerknitterten Gewänder, die anderen persönlichen Dinge, die losen bernsteinfarbenen Haarsträhnen. Als er alles zusammengerafft hatte, war es, als würde er sie in den Armen halten – zumindest ihre Essenz, ohne das Gewicht ihres Körpers. Sein Blick trübte sich.

Murbella hatte nicht viel von sich selbst zurückgelassen. Trotz der langen Zeit, die sie mit Duncan im Nicht-Schiff verbracht hatte, hatte sie nur wenige Dinge mit an Bord genommen. Für sie war es nie ein richtiges Zuhause gewesen.

Die Gefahr ausschalten. Die Versuchung ausschalten. Die Möglichkeit ausschalten. Nur dann konnte er endlich frei sein.

Konzentriert lief er durch die Korridore und näherte sich einer der kleinen Wartungsluftschleusen. Vor Jahren hatten sie auf diesem Weg die mumifizierten Überreste der Bene-Gesserit-Schwestern bei einer Bestattungszeremonie dem Weltraum anvertraut. Nun würde Duncan eine etwas andere Art der Bestattung vollziehen.

Er warf die Sachen in die Kammer der Luftschleuse und betrachtete die zerknüllten Überreste eines vergangenen Lebens. Es kam ihm so wenig vor, aber trotzdem hatte es große Bedeutung. Er trat zurück und legte die Hand an die Schalttafel.

Aus dem Augenwinkel bemerkte er, dass eine Haarsträhne an seinem Ärmel hing. Ein Haar von Murbella hatte sich von ihrer Kleidung gelöst, ein einzelnes bernsteinfarbenes Haar ... als wollte sie sich weiter an Duncan klammern.

Er zupfte das Haar mit den Fingerspitzen ab, sah es für einen langen, schmerzhaften Moment an und ließ es schließlich auf die anderen Sachen fallen. Er versiegelte die Tür der Luftschleuse, und bevor er weiter nachdenken konnte, aktivierte er den Ausschleusungsvorgang. Die Luft entwich ins Vakuum, und das Material wurde in den Weltraum hinausgesogen. Unwiederbringlich.

Er starrte in die Leere hinaus, wo er die Sachen schnell aus dem Blick verlor. Jetzt fühlte er sich erheblich erleichtert ... oder war es nur die Leere, die er in sich spürte?

Von nun an würde Duncan Idaho jeder Versuchung widerstehen, die sich ihm darbot. Er würde eigenständig handeln und keine Figur mehr sein, die von jemand anderem auf einem Spielbrett hin und her geschoben wurde.

# 96

*Endlich, nach unserer langen Reise, haben wir den Anfang erreicht.*

Uralter Rätselspruch der Mentaten

Die Flotte des Feindes hatte Kurs auf das Alte Imperium genommen, viele Abertausend gewaltige Schiffe, jedes mit Waffen beladen, die einen Planeten sterilisieren konnten, mit Seuchen, die komplette Populationen auslöschen konnten. Nach vielen Jahrtausenden der Vorbereitung lief alles wie geplant.

Auf der zentralen Maschinenwelt hatte sich der alte Mann aller Illusionen entledigt. Die Zeit der Spiele und Masken war vorbei, jetzt gab es nur noch strikte Vorbereitungen auf den entscheidenden endgültigen Konflikt, der von menschlichen Prophezeiungen und gründlichen maschinellen Berechnungen vorausgesagt worden war – der Kralizec.

»Ich vermute, dass du recht zufrieden bist, weitere sechzehn Menschenplaneten auf deinem Marsch zum Sieg zerstört zu haben.« Die alte Frau hatte ihre Maske noch nicht abgelegt.

»Bislang«, sagte die Stimme des alten Mannes, die von allen Gebäuden und Bildschirmen widerhallte.

Die Gebäude in der endlosen Maschinenstadt lebten und bewegten sich wie ein gigantisches Uhrwerk, hohe Türme und Spitzen aus Flussmetall, gewaltige klobige Konstruktionen, in denen Substationen und Kommandoknoten untergebracht waren. Mit jeder neuen Eroberung würden Städte genau wie Synchronia auf zahllosen weiteren Planeten errichtet werden.

Die alte Frau blickte auf ihre Hände und wischte sie an der Vorderseite ihres Kleides ab. »Selbst diese Gestalten erscheinen mir recht primitiv, aber inzwischen bin ich davon sehr angetan. Vielleicht wäre es angemessener, davon zu sprechen, dass ich mich daran *gewöhnt* habe.« Schließlich verblasste ihre Stimme, veränderte sich und nahm ein altvertrautes Timbre an. Ihren Platz hatte nun der unabhängige Roboter Erasmus eingenommen, der intellektuelle Partner von und das Gegenstück zu Omnius. Sein Körper aus Flussmetall mit Platinglanz war in üppige Gewänder gekleidet, an die er sich vor so langer Zeit gewöhnt hatte.

Omnius, der seine körperliche Gestalt gänzlich abgelegt hatte, sprach durch Millionen Lautsprecher in der großen Stadt. »Unsere Streitkräfte sind bis zum Rand der menschlichen Diaspora vorgestoßen. Nichts kann uns aufhalten.« Der Computer-Allgeist hatte schon immer grandiose Träume mit enormem Ehrgeiz verfolgt.

Erasmus hatte gehofft, dass Omnius durch die Einschränkung der Gestalt eines alten Mannes vielleicht ein besseres Verständnis für Menschen entwickelte und in Zukunft auf solche extremen Maßnahmen verzichten würde. Das hatte ein paar tausend Jahre lang funktioniert, aber als die gewalttätigen Geehrten Matres mit dem sorgfältig wiederaufgebauten Synchronisierten Imperium zusammengestoßen waren, hatte Omnius reagieren müssen. In Wirklichkeit hatte der Allgeist lediglich nach einem Vorwand gesucht.

Nun sagte er: »Wir werden beweisen, dass Butlers Djihad nur ein Rückschlag war und keine endgültige Niederlage.«

Erasmus stand mitten in der riesigen, kuppelförmigen Kammer der zentralen Maschinenkathedrale. Um sie herum wichen die Gebäude zurück, machten Platz wie Speichellecker. »Dies ist ein Ereignis, das ein angemessenes Gedenken verdient hat. Sieh!«

Obwohl der Allgeist glaubte, dass er alles selbst kontrollierte, sorgte Erasmus mit einer Geste dafür, dass der Boden

der Kammer kooperierte. Die glatten Metallplatten glitten auseinander und offenbarten einen von Kristallen gesäumten Schacht, eine breite Grube, deren Boden sich emporhob, bis ein konserviertes Objekt zu erkennen war.

Eine kleine, unscheinbar wirkende Sonde.

»Selbst unbedeutend wirkende Dinge können von großer Tragweite sein. Wie dieser Apparat beweist.«

Jahrhunderte vor der Schlacht von Corrin, der letzten großen Niederlage der Denkmaschinen, hatte eine der Kopien des Allgeistes Sonden in die unerkundeten Regionen der Galaxis ausgeschickt, damit sie dort Empfangsstationen errichteten und die Saat für die spätere Ausbreitung des Maschinenimperiums ausbrachten. Die meisten Sonden waren verloren gegangen oder zerstört worden, ohne jemals den festen Boden eines Planeten erreicht zu haben.

Erasmus blickte auf das kleine Objekt, das wunderbar konstruiert war, schartig und entfärbt vom jahrhundertelangen Irrflug. Die Sonde hatte einen fernen Planeten gefunden, war gelandet und hatte mit der Arbeit begonnen, um zu warten ... und zu horchen.

»Während der Schlacht von Corrin hätten die fanatischen Menschen den letzten Omnius - *beinahe* - vernichtet«, sagte der Roboter. »Jener Allgeist enthielt eine vollständige und isolierte Kopie von mir, ein Datenpaket aus der Zeit, als du versucht hast, mich zu vernichten. Du hast große Voraussicht bewiesen.«

»Ich hatte schon immer alternative Überlebenspläne«, dröhnte die Stimme. Wächteraugen kamen näher und umschwirrten die Sonde wie neugierige Touristen.

»Komm schon, Omnius, du hättest dir nie eine so dramatische Niederlage vorstellen können«, sagte Erasmus. Es war kein Tadel, sondern nur eine Tatsachenfeststellung. »Du hast eine vollständige Kopie von dir ins Nichts gesendet. Ein letzter Hilferuf, um dein Überleben zu sichern. Eine verzweifelte Hoffnungstat - genau das, was ein Mensch tun würde.«

»Beleidige mich nicht.«

Diese Sendung war jahrtausendelang unterwegs gewesen, war in dieser Zeit verblasst und hatte sich zu etwas anderem verformt. Erasmus hatte keine Erinnerung an diese endlose, lautlose Reise mit Lichtgeschwindigkeit. Nach ihrem unberechenbaren Weg durch statisches Rauschen und interstellaren Staub war das Omnius-Signal auf eine der uralten Sonden gestoßen und hatte sie als Brückenkopf übernommen. Weit entfernt von jeder Beschmutzung durch die menschliche Zivilisation hatte Omnius damit begonnen, sich selbst wiederzuerschaffen. In den Jahrtausenden hatte er sich regeneriert, ein neues Synchronisiertes Imperium errichtet – und Omnius hatte Pläne für eine Rückkehr geschmiedet, diesmal mit einer deutlich überlegenen Maschinenstreitmacht.

»Nichts kann es mit der Geduld von Maschinen aufnehmen«, sagte der Allgeist.

Erasmus, der aus seiner Sicherungskopie vollständig rekonstruiert worden war, während sich die neue Zivilisation selbst aufbaute, hatte über das Schicksal der Menschen nachgedacht, einer Spezies, die er mit penibler Gründlichkeit studiert hatte. Diese Geschöpfe waren eine ständige Plage, aber gleichzeitig äußerst faszinierend. Er war neugierig, wie sie sich ohne die Führung durch effiziente Maschinen weiterentwickelt hatten.

Er blickte auf die kleine Sonde auf dem altarähnlichen Sockel. Wenn sich dieser Empfänger nicht am richtigen Ort befunden hätte, würde das Omnius-Signal vielleicht noch heute durch die Leere rasen und immer schwächer werden. Ein recht unrühmliches Ende ...

Unterdessen hatten die Menschen, die sich als Sieger wähnten, ihre eigenen Konflikte ausgestanden. Sie schoben ihre Grenzen immer weiter hinaus und kämpften gegeneinander. Zehntausend Jahre nach der Schlacht von Corrin hatte ein Tleilaxu-Meister namens Hidar Fen Ajidica eine

neue und verbesserte Generation von Gestaltwandlern gezüchtet, die weit entfernte Ödnisse besiedeln sollten.

Während sein Imperium neu erstand, hatte Omnius die ersten Botschafter dieser Gestaltwandler abgefangen. Ihre Biologie war menschlich, aber sie verfügten über einige Attribute von Maschinen. Erasmus war von den Möglichkeiten fasziniert gewesen und hatte sie schnell auf angemessene Ziele umprogrammiert, um daraufhin immer mehr von ihnen zu züchten.

Der unabhängige Roboter hatte sogar immer noch ein paar jener ersten Gestaltwandler-Exemplare in dauerhafter Konservierung eingelagert. Gelegentlich holte er sie zur Inspektion heraus, nur um sich daran zu erinnern, welche großen Fortschritte er seitdem gemacht hatte. Erasmus hatte vor langer Zeit auf Corrin mit ähnlichen biomechanischen Konstruktionen experimentiert, als er biologische Maschinen erschaffen wollte, die die flussmetallischen Eigenschaften seines Gesichts und Körpers imitieren konnten. Seine neueste Generation von Gestaltwandlern war dazu und zu noch viel mehr in der Lage.

Erasmus konnte all diese Erinnerungen in seinem Kopf abrufen. Er wünschte sich, er hätte hier ein paar mehr von jenen Gestaltwandlern zur Verfügung, um die faszinierenden Experimente mit ihnen fortsetzen zu können, aber er hatte sie in die von Menschen besiedelten Regionen zurückgeschickt, um der großen Eroberung durch die Maschinen den Weg zu bereiten. Er hatte bereits die Lebenserfahrungen von tausenden solcher »Botschafter« absorbiert. Oder sollte er sie lieber als Spione bezeichnen? Erasmus hatte schon so viele in seinem Kopf abgespeichert, dass er gar nicht mehr gänzlich er selbst war.

Im Wissen um die Stärke und die Fähigkeiten der menschlichen Zivilisation hatte Omnius seine Streitmacht ausgerüstet. Große Asteroiden waren in ihre Rohstoffe zerlegt worden. Roboter hatten Waffen und Schlachtschiffe gebaut.

Neue Modelle wurden getestet, verbessert, erneut getestet und dann in großer Stückzahl produziert. Der Aufbau hatte Jahrtausende gedauert.

Das Ergebnis war unbestreitbar: der Kralizec.

Als ihm klar wurde, dass sich Omnius nicht durch Geschichtsträchtigkeit oder Nostalgie beeindrucken ließ, veranlasste Erasmus, dass sich der Kristallschacht im Boden wieder schloss und die Sonde verschluckte.

Der Roboter verließ die Kuppel der Kathedrale und schritt durch die Straßen der synchronisierten Stadt. Die Gebäude in seiner Umgebung bewegten sich, rückten heran und glitten zurück, gaben ihm immer wieder den Weg frei. Er dachte über die Bauten nach, die allesamt Manifestationen des sich ausbreitenden Körpers des Allgeists waren. Omnius und er hatten sich in den fünfzehn Jahrtausenden beträchtlich weiterentwickelt, aber ihre Ziele waren dieselben geblieben. Schon bald würde jeder Planet genauso wie dieser sein.

»Die Zeit der Spiele und Illusionen ist vorbei«, sagte die hallende Stimme von Omnius. »Wir müssen uns auf die große Schlacht konzentrieren. Wir sind, wer wir sind.« Während er zuhörte, fragte sich Erasmus, warum der Allgeist sich so gerne sprechen hörte. »Wir haben unsere Kräfte gebündelt, unseren Feind abgeschätzt und unsere Erfolgschancen verbessert.«

»Vergiss nicht, dass wir trotzdem den Kwisatz Haderach brauchen, wie es unsere mathematischen Extrapolationen verlangen«, warnte Erasmus.

Omnius klang beleidigt. »Wenn wir einen Übermenschen in unsere Gewalt bekommen, umso besser. Aber selbst wenn es uns nicht gelingt, steht der Ausgang dieses Konflikts unumstößlich fest.«

Der unabhängige Roboter verband sich mit dem Computer-Allgeist und konnte auf alles zugreifen, was Omnius sah und erlebte. Ein Teil des extravaganten Computers befand

sich an Bord eines der zahlreichen Maschinenkriegsschiffe. Durch die Verbindung konnte Erasmus beobachten, wie der Schwarm aus Raumschiffen weiter vorstieß, Seuchen verbreitete und Vernichtungskräfte freisetzte. Sie dehnten die Grenzen des Maschinenimperiums aus, und schon bald würden sie auch die von Menschen besiedelten Regionen geschluckt haben.

Die Effizienz verlangte es so.

Omnius verlangte es so.

Die großen Schlachtschiffe zogen weiter.

# Zeittafel des Dune-Universums

Ca. 1287 V. G. (Vor Gilde)
Die Ära der Titanen beginnt, angeführt von Agamemnon und den »Zwanzig Titanen«, die schließlich alle zu Cymeks, Maschinen mit menschlichem Geist, konvertiert werden.

1182 V. G.
Das übermäßig unabhängige und aggressive Computernetzwerk des Titanen Xerxes übernimmt die Herrschaft über mehrere Planeten. Der »Allgeist« gibt sich den Namen Omnius und erobert in kürzester Zeit alle von den Titanen verwalteten Planeten und begründet die Synchronisierten Welten. Die überlebenden Titanen werden zu Dienern von Omnius. Bislang verschonte Menschenwelten gründen die »Liga der Edlen«, um dem Synchronisierten Imperium Widerstand zu leisten.

203 V. G.
Tio Holtzman übernimmt die Arbeit seiner Assistentin Norma Cenva, entwickelt seinen Störschild und formuliert seine berühmten Gleichungen.

201 V. G.
Beginn von Butlers Djihad, nach Jahrhunderten der Unterdrückung durch die Denkmaschinen. Der unabhängige Roboter Erasmus tötet das Baby von Serena Butler und löst damit unabsichtlich eine immer weiter um sich greifende Revolte aus.

200 V. G.
Die Liga der Edlen zerstört die Denkmaschinen auf der Erde durch den Einsatz von Atomwaffen.

108 V. G.
Ende von Butlers Djihad. Ein schwerer nuklearer Angriff, angeführt von Vorian Atreides und Abulurd Harkonnen, zerstört alle Denkmaschinen bis auf eine letzte Bastion auf Corrin.

88 V. G.
In der Schlacht von Corrin wird der letzte Omnius vernichtet. Abulurd Harkonnen wird wegen Feigheit verbannt, womit die jahrtausendelange Feindschaft zwischen den Häusern Atreides und Harkonnen beginnt.

1. Jahrhundert V. G.
Gründung der Bene Gesserit, der Suk-Ärzteschaft, der Mentaten und Schwertmeister von Ginaz.

1 N. G. (ca. 13 000 AD)
Die Faltraum-Transportgesellschaft übernimmt den Namen Raumgilde und das Monopol über die Raumfahrt, den interplanetaren Handel und das Bankwesen.

Nach den Schrecken von Butlers Djihad verbietet die Große Konvention jeglichen künftigen Einsatz von atomaren oder biologischen Waffen gegen Menschen.

Die Kommission Ökumenischer Übersetzer veröffentlicht die Orange-Katholische-Bibel, die alle religiösen Schismen überwinden soll.

10 175 N. G.
Geburt von Paul Atreides.

10 191 N. G.
Das Haus Atreides verlässt Caladan und übernimmt die Gewürzverarbeitung auf Arrakis, wodurch die Ereignisse ausgelöst werden, die zur Machtübernahme Muad'dibs als Imperator führen.

10 207 N. G.
Geburt der Zwillinge Leto II. und Ghanima.

10 217 N. G.
Leto II. geht eine Symbiose mit Sandforellen ein und stürzt Alia, womit seine 3500-jährige Herrschaft als Gottkaiser des Wüstenplaneten beginnt.

13 725 N. G.
Ermordung des Gottkaisers durch Duncan Idaho. Die Sandwürmer kehren nach Arrakis zurück.

Später
Die Hungerjahre. Die Diaspora.

14 929 N. G.
Geburt von Miles Teg, der zum großen Bashar und militärischen Helden für die Bene Gesserit wird.

15 213 N. G.
Der zwölfte Ghola von Duncan Idaho wird im Rahmen des Bene-Gesserit-Projekts geboren.

Die Geehrten Matres kehren aus der Diaspora zurück, richten verheerenden Schaden an und zerstören alles, was ihnen im Weg liegt. Offenbar sind sie auf der Flucht vor einer viel schlimmeren Gefahr, einem geheimnisvollen Äußeren Feind.

15 229 N. G.
Die Geehrten Matres zerstören Rakis mit Vernichtungswaffen, die sie vom Feind gestohlen haben. Nur ein Sandwurm überlebt und wird von Sheeana nach Ordensburg gebracht.

15 240 N. G.
In der Schlacht auf Junction (auch »Kreuzweg« genannt)

wird fast die gesamte Führungsschicht der Geehrten Matres getötet. Danach beginnt die große Vereinigung von Bene Gesserit und Geehrten Matres unter Murbella. Duncan Idaho, Sheeana und andere fliehen in einem Nicht-Schiff, um dem Feind und den Gefahren durch die Vereinigung zu entkommen.

(Zusammengestellt mit Unterstützung von Dr. Attila Torkos)

HEYNE

## DER ROMAN, AUF DEN GENERATIONEN VON LESERN GEWARTET HABEN – DIE FORTSETZUNG VON FRANK HERBERTS »DER WÜSTENPLANET«

Mit seinem Wüstenplanet-Zyklus hat Frank Herbert das größte Science-Fiction-Epos aller Zeiten geschaffen: das faszinierende Panorama unserer Zivilisation in ferner Zukunft und eine Welt, die man nie vergisst. Leider starb der Autor, bevor er seine Bestseller-Saga abschließen konnte, geplante Folgebände blieben unvollendet.

Doch nun findet das große Abenteuer die lang erwartete Fortsetzung: Gestützt auf den umfangreichen Nachlass seines Vaters und gemeinsam mit Kevin J. Anderson erzählt Frank Herberts Sohn Brian Herbert das atemberaubende Finale im Kampf um Arrakis, den Wüstenplaneten – und um die Zukunft der Menschheit.

»Einzigartig in der Charakterisierung und dem ungewöhnlichen Detailreichtum dieser Welt. Neben Tolkiens *Herr der Ringe* kenne ich nichts Vergleichbares!«
ARTHUR C. CLARKE

»Millionen von Leserinnen und Leser können sich freuen: Die Wüstenplanet-Saga ist noch lange nicht vorbei – sie hat gerade erst begonnen!«
PUBLISHER'S WEEKLY

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

ISBN: 978-3-453-52289-3 € 15,00 [D]
9 783453 522893 01